Digitized by Google

eleg. g. 255 (1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

e
Bibliotheca
Hieronimi Conradi
Wagneri
Norimbergensis.

Digitized by Google

<36600723880018

Die im Anfange gelieferten Nachbildungen lateinischer Dichterstellen in deutschen Versen rühren von Samuel Gotthold Lange (Pastor in Laublingen) her. S. Danzel, Lessing I, S. 42.

Die 3. Bände zusammen kosten,
Mat. fl. 50 Xr.
Lig. — : 27 Xr.
: 17

3 X Repr

Meier
Anfangsgründe
aller schönen
Wissenschaften

1

Digitized by Google

Gründler ad vivum del. et sc. 1750.

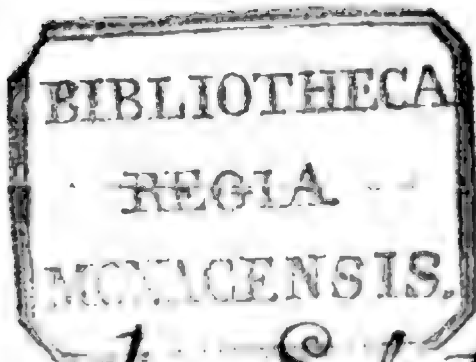
Digitized by Google

Georg Friedrich Meiers
öffentlichen Lehrers der Weltweisheit
zu Halle

Anfangsgründe
aller
schönen
Wissenschaften.

Halle im Magdeburgischen
Verlegts Carl Hermann Hemmerde.
1748.

Digitized by Google



Brabeum hoc Scholasticum
quod
Vir Nobilissimus JOH: GEORG:
FRIZ, Celsiss: Circuli Franconici
Ordinib. ab ærario bellico; ejusq.
Conjux, BARBARA SABI-
NA, ex Gente PAUMGART-
NERORUM ab Hollenstein,
Juvenib. gnavis et in literis pro-
ficientib. legavit,
Aº. CIƆIƆCCLI. d. 16. Nov. meruit.
Joannes Conradus Ziel,
ordin. II. alumnus,
diribitoribus
M. Conrado Schoenleben, Antistite
Xenod. ad Sp. S.

et

M. Jodoco Wilhelmo Munkero
Schol. Xenod. Rect.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Christoph Ludewig von Still

Seiner Königlichen Maiestät in Preussen bestalter Generalmaior von der Cavallerie, Obrister und Chef über ein Regiment zu Pferde, Amts-Hauptmann zu Himmelstädt, Curator der Königlichen Academie der Wissenschaften in Berlin u. s. w.

seinem

Gnädigen Herrn,

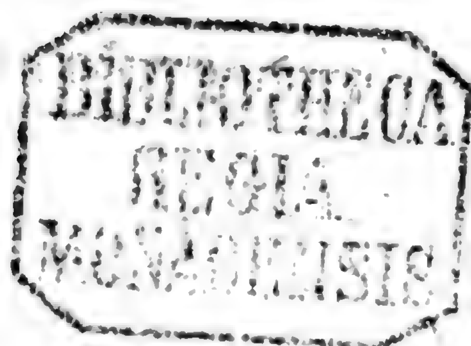
und

Hohem Gönner.

Hochwohlgebohrner,

Gnädiger Herr General-
maior,

Hoher Gönner,



Ew. Hochwohlgebohren vortreflicher Gemüthscharacter läßt mich, mit

)(3 einer

einer vollkommenen Ehrerbietung und Zuversicht, hoffen, daß Dieselben, mit einigem gnädigen Wohlgefallen, mein ietziges Unternehmen ansehen werden. Die Welt mag es für eine Verwegenheit halten, daß ich diese geringe Schrift mit DERO Namen ausgeziert habe; ich bin nach der Empfindung meines Hertzens überzeugt, daß der Held, dem ich diese Blätter zur Bezeugung meiner Ehrfurcht widme, gar nichts von derienigen wilden und rauhen

Größe

Grösse besitzt, welche die Gelehr-
samkeit als eine nichtswürdige und
unanständige Kleinigkeit verachtet.

Ew. Hochwohlgebohren
werden mir erlauben, daß ich ietzt
nichts sage von den Lorbern, wel-
che DERO Thaten erworben
haben. Die Welt weiß es zur
Genüge, wie viel Antheil **Die-
selben** an denienigen Siegen ge-
habt, die gantz Europa in Erstau-
nen gesetzt, und die alle preußische
Unterthanen mit Frolocken ange-
fült haben. Die Nachwelt wird

DERO Namen zu den Namen der grossen Männer schreiben, welche durch ihre Thaten das ruhige Schicksal eines gantzen Volcks bestimt haben. Ich begnüge mich ietzo zu sagen, daß **Ew. Hochwohlgebohren** durch sich selbst, zur Ehre des Helden und des Gelehrten, ausser allen Zweifel setzen, daß die scheuen Musen in einer kriegerischen Brust wohnen können. In den alten Zeiten ist dieser Satz auch wahr gewesen. Wir wissen von unzälig vielen wahrhaftig

grossen

grossen Leuten, sie mögen nun Staatsmänner oder Kriegshelden oder wol gar Monarchen gewesen seyn, daß sie mit einer Art eines eifersüchtigen Neides auch den Gelehrten, den Vorzug des Wissens, nicht gegönnt haben. Diese Sache ward in manchen Staaten so hoch getrieben, daß man die Gelehrsamkeit für ein unentbehrliches Stück eines Helden ansahe; und es ist weltkündig, daß der grosse Athenienser Cimon deswegen im Anfange von gantz Athen verachtet wurde, weil er

nicht gelehrt war. Nach diesen glücklichen Zeiten setzte man den Held dem Gelehrten entgegen, und daher ward iener ein Barbar, und dieser wältzte sich im Schulstaube herum. Wir haben nunmehr wiederum einen Zeitraum erlebt, in welchem unter dem Zepter unsers grossen Monarchen die Wissenschaften, für eine anständige Beschäftigung der Personen aus dem ersten Range, gehalten werden; und wenn wir viele Helden von Ew. Hochwohlgebohren

Cha-

Character bekommen; so kan man mit Grunde vermuthen, daß die gantze Gelehrsamkeit, unter so grossen Gönnern und Liebhabern, ein prächtiges Ansehen erlangen werde. Es muß ohne Zweifel zur Beförderung der Wissenschaften gereichen, wenn **Ew. Hochwohlgebohren** nicht nur selbst, durch die würcklichen Proben DERO tiefen Einsichten in die höhern und schönen Wissenschaften, sondern auch durch DERO gnädiges Wohlgefallen an den Bemü-

mühungen der Gelehrten alle die-
ienigen, die so glücklich sind von
beyden Nachrichten zu haben, auf-
muntern, sich DERO hohen
Beyfals nicht gantz unwürdig zu
machen. Ich an meinem Theile
werde mir es für unendlich rühm-
lich halten, wenn diese Schrift das
Glück haben solte, **Ew. Hoch-
wohlgebohren** nicht gantz zu
misfallen. Da **Dieselben** ein
so gründlicher Kenner der Wercke
des Geistes sind, so werden **Die-
selben** gar leicht beurtheilen kön-

nen,

nen, ob diese Schrift geschickt ist, den Geschmack der Deutschen zu verbessern. Ich unterwerfe sie daher DERO richterlichem Ausspruche, und versichere mit der vollkommensten Ehrerbietung, daß ich mich für ausnehmend glücklich schätzen werde, wenn **Ew. Hochwohlgebohren** gnädig geruhen werden, von mir zu glauben, daß ich diese Schrift unter andern Ursachen, die mir die Bescheidenheit zu verschweigen gebiethet, deswegen **Denenselben** gewidmet ha-

be,

be, damit die Welt erkenne, mit wie vieler Ehrfurcht ich sey,

Hochwohlgebohrner

Gnädiger Herr Generalmaior

Hoher Gönner,

Ew. Hochwohlgebohren

unterthäniger Diener

Meier.

Vorrede.

Ich kan nicht leugnen, daß ich, mit einiger Furchtsamkeit, die gegenwärtige Schrift hiemit dem Urtheile der Welt übergebe. Wenn gute und redliche Absichten eine Schrift anzupreisen zureichend wären, so würde ich mir den Beyfall der vernünftigen Welt gewiß versprechen können. Ich habe in diesen Blättern die Gründe aller Schönheiten im Denken zu entwickeln gesucht, und mein Zweck ist dabey gewesen, so viel an mir ist, den Geschmack der Deutschen zu verbessern. Wenn also meine Arbeit gut gerathen ist, so mag sie sich selbst em-

pfehlen, und ich übergebe sie hiemit ihrem Schicksale. Wenn es blos auf mich angekommen wäre, so würde dieser erste Theil der Aesthetik, schon vor einem halben Jahre die Presse verlassen haben, und er würde nicht zum voraus seyn angekündiget worden, weil es leichter ist einen Leser zu befriedigen, dem man unvermuthet eine Schrift vor die Augen legt, als der Erwartung der Welt ein vollkommenes Genügen zu leisten. Vielleicht haben sich viele wer weiß was für einen Begrif von dieser Schrift gemacht, und wenn ich ihrer Hoffnung nicht genung thue, so ist nicht zu zweifeln, daß ich es mit diesen Lesern verderben werde. Unterdessen steht das Urtheil der Welt nicht in meinem Vermögen, und ich muß mich allen denjenigen Urtheilen unterwerfen, die über mich in Absicht auf diese Schrift werden gefält werden.

Solte diese Schrift das Glück haben, den Beyfall der Welt zu erhalten, so verbindet mich die Ehrliebe hiemit zu sagen, daß der gröste Theil der alsdenn zu hoffenden Ehre mir nicht zukomt; denn der geneigte Leser hat das vornehmste und meiste

dem

dem berühmten Herrn Profeßor Baumgarten in Frankfurth an der Oder, meinem um mich unsterblich verdienten Lehrer, zu verdanken. Als der Herr Profeßor nach Frankfurth beruffen worden, so hat er Gelegenheit gehabt, seinen hier in Halle schon entworfenen Plan der Aesthetik, weiter auszuführen. Er hat in einem Collegio über die Aesthetik, die Anfangsgründe des schönen Denkens, in kurzen lateinischen Paragraphen ausgeführt. Ich habe mir dieses Collegium ausgebeten, und ich habe darüber schon einigemal gelesen, bis ich nunmehr, mit Genehmhaltung des Herrn Profeßors, den ersten Theil in der gegenwärtigen Gestalt dem Drucke übergeben habe. Wenn des Herrn Profeßors Dictata gedruckt wären, so würde ich es völlig dem Urtheile der Leser überlassen können, zu untersuchen, was dem Herrn Profeßor zugehöre, und was von mir herrühre. Allein da dieses nicht ist, so kan es vielleicht Leute geben, die um wer weiß was für Ursachen willen sagen werden, daß ich an der Aesthetik weiter keinen Antheil habe, als daß ich sie deutsch heraus gegeben. Ob mir nun gleich an derglei-

chen übereilten Urtheilen wenig gelegen ist, so kan ich doch kühnlich sagen, daß ich mehr gethan habe, als ein blosser Uebersetzer und Paraphraste. Ich bin noch niemals in die Versuchung gefallen, nichts weiter zu thun, als eines andern Mannes Schriften zu übersetzen, und ich verehre und liebe den Herrn Profeßor Baumgarten so zärtlich, daß ich ihm nimmermehr etwas von dem Ruhme diebischer Weise entwenden werde, der ihm mit so vielem Rechte gebührt. Er selbst ist mir so sehr gewogen, daß ich weiß, er werde es gerne sehen, daß ich seine und meine Gedanken dergestalt unter einander gemengt habe, daß kein Leser im Stande ist zu sagen, wovon er oder ich der eigentliche Urheber ist. Unterdessen bescheide ich mich ohne allen Zwang, daß der Herr Profeßor der Haupturheber der Aesthetik genennt werden muß.

Ich unterwerffe mich willig der Beurtheilung verständiger Leser, und ich werde mir auch einen vernünftigen Tadel zu Nutze machen. Wer mir Fehler zeigen wird, wenn er nur hinlängliche Gründe seines Tadels anführt, und wenn es ihm

nur

nur um die Sache selbst zu thun seyn wird, dem werde ich mich für verpflichtet erkennen. Allgemeine Vorwürfe, die ohne Beweis vorgetragen werden, sind eben so zu betrachten, als die Verleumdungen im gemeinen Leben. Ein ehrliebender Mann würde sein Tage nicht fertig werden, wenn er dieselben insgesamt beantworten wolte, und man muß sich durch dergleichen allgemeinen Tadel nicht unruhig machen lassen. Ich würde ebenfals bitre Criticken verbitten, und solche die aus feindseligen Absichten wider meine Person vielleicht herfliessen könnten, wenn ich nicht wüßte, daß es unter den Kunstrichtern manchen Poltron gäbe, der eben durch eine solche vorläuffige Demüthigung eines Schriftstellers Muth bekomt, gerade das Gegentheil zu thun, von dem warum man ihn gebeten hat, weil er denkt, man habe nicht Kraft und Hertz genung, ihm die Spitze zu bieten. Vor dem Urtheile vernünftiger Leute scheue ich mich gar nicht, es mag nun mir vortheilhaft oder nachtheilig ausfallen, und um das Urtheil der übrigen bekümmere ich mich sehr wenig.

Vielleicht wird man überhaupt an dieser Schrift tadeln, daß sie nicht durchgehends schön geschrieben sey. Ich weiß, daß viele in den Gedanken stehen, eine Schrift, die von den Werken des Geistes handelt, müsse keine Periode enthalten, die nicht mit den Blumen der Schreibart ausgeschmückt sey, Allein diejenigen die so urtheilen, müssen bedenken, daß ich ein philosophisches Lehrbuch von den Schönheiten der Erkenntniß habe schreiben wollen. Es ist also nothwendig gewesen, daß ich ofte nach den Regeln der strengsten philosophischen Methode habe denken müssen. Hätte ich das Gegentheil thun wollen, so hätte ich unmöglich, die Grundgesetze der Schönheiten der Erkenntniß, vollkommen bestimmt und genau vortragen können. So seltsam es seyn würde, wenn ein Dichter definiren und demonstriren wolte, eben so seltsam würde es gewesen seyn, wenn ich in dieser Schrift gar nicht philosophisch deutlich genau und bestimt hätte schreiben wollen.

Da ich diesen Theil schon ausgearbeitet hatte, so fiel mir ein, daß es vielleicht einigen Lesern angenehm seyn würde, wenn

die aus fremden Schriftstellern angeführten Stellen übersezt würden. Ich habe meinen theuresten Freund, den Herrn M. Langen, um die Uebersetzung dieser Stellen gebeten, und dieienigen Leser, denen diese Uebersetzungen vielleicht unentbehrlich sind, haben dieselben diesem Dichter zu verdanken, und ich sage demselben hiemit öffentlich für seine Bemühung den freundschaftlichsten Dank.

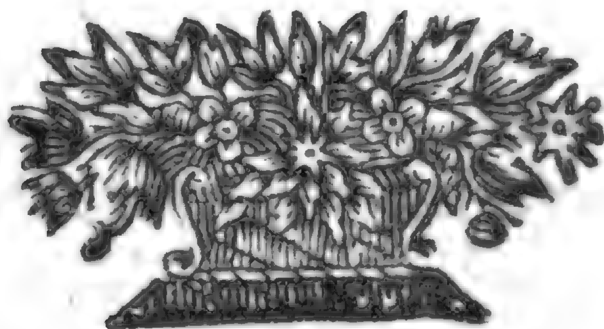
Ich habe es bey Ausarbeitung dieser Schrift erfahren, wie schwer manchmal die Wahl der Beyspiele werde, sonderlich wenn sie eine Häßlichkeit erläutern sollen. Vielleicht hätte ich manchmal glücklicher wählen können. Unterdessen, da die Beyspiele nicht zu den wesentlichen Stücken dieser Schrift gehören, so wird ein billiger Leser die dabey begangenen Fehler gar leicht entschuldigen können.

Wenn mein Vorsatz erfült wird, so werde ich künftige Michaelis-Meße den zweyten Theil der Aesthetik liefern, und übers Jahr den letzten, welcher mit einem hinlänglichen Register über alle drey Theile soll versehen werden.

Ich

Ich habe mein möglichstes gethan, um die Druckfehler zu verhüten, unterdessen sind doch einige eingeschlichen. Bey dem nochmaligen Durchlesen der Probebogen habe ich folgende gefunden, die angemerkt zu werden verdienen. S. 195. Z. 1. an stat befeuchtet, muß befruchtet gelesen werden. S. 237. Z. 7. stat elysäsche, elyseische. S. 244. Z. 6. stat Handlungen, Handlung. Eben daselbst Z. 9. stat Weisen, Wesen. S. 254. Z. 1. muß zu er weggestrichen werden, und S. 594. Z. 9. stat comperatiua, comparatiua und Z. 26. stat cogitanti, cogitandi. Die übrigen wird die Güte eines geneigten Lesers leicht übersehen.

Da ich nichts so sehr wünsche, als mit meinen wenigen Kräften meinem Vaterlande nützlich zu seyn, so werde ich mich unendlich freuen, wenn man diese Schrift für ein nützliches Werk halten wird, und ich empfehle sie daher, samt ihren Urhebern, der geneigten Beurtheilung der verständigen Leser.



Anfangs-Gründe
aller schönen
Wissenschaften.

Einleitung.

§. 1.

In dieser Welt herscht eine so algemeine und vortrefliche Ordnung, daß keine Veränderung sich in dem Umfange der ganzen Natur zutragen kan, welche nicht einer oder der andern Regel der Ordnung gemäs seyn solte. Diese durchgängige Regelmäßigkeit ist insonderheit alsdenn am augenscheinlichsten, wenn eine Erscheinung volkommen ist, und man kan sagen, daß man diese Volkommenheit nicht eher einzusehen vermögend ist, ehe man nicht die Re-

Digitized by Google

geln versteht, durch deren genaue Beobachtung die Volkommenheit hervorgebracht wird. Die schöne Erkentnis gehört unter diejenigen Veränderungen der Geisterwelt, welche, weil sie so volkomen ist, ihre Schönheit durch die Uebereinstimmung mit den Regeln der Volkommenheit erhält. Wer diese Regeln versteht, der ist vermögend, die wahren Schönheiten von den scheinbaren zu unterscheiden; und gleichwie diejenigen Gelehrten sich überhaupt ungemein verdient machen, welche die Wege zu der Volkommenheit zu gelangen entdecken, also glaube ich auch eine nützliche Arbeit zu übernehmen, wenn ich die ersten Gründe der schönen Erkentnis und aller schönen Wissenschaften in diesen Blättern ausführe. Allen Weltweisen ist bekant, daß man tausend Irthümern auf eine nothwendige Art unterworffen ist, wenn man, in einem gewissen Felde der Erkentnis, noch nicht bis auf die ersten und algemeinen Grundsätze durchgedrungen. Und vielleicht ist der bisherige Mangel dieser ersten Gründe der schönen Erkentnis die Ursach, warum man die besondern schönen Wissenschaften noch nicht gründlich und systematisch genug abgehandelt hat. Vielleicht wird diese meine Schrift ein neues Feld von Untersuchungen entdecken, und vielleicht wird sie zu Entdeckungen Gelegenheit geben, die man zwar bisher gewünscht, aber vergeblich gesucht hat. Damit meine Leser im Stande

seyn

seyn mögen, sich von der Aesthetick einen richtigen Begrif zu machen, so wil ich in dieser Einleitung alles dasjenige sagen, was von derselben überhaupt angemerkt zu werden verdienet.

§. 2.

Die Wissenschaft, die ich ietzo unter Händen habe, ist von ihrem Erfinder die **Aesthetick** genent worden, und sie handelt von der sinlichen Erkentnis und der Bezeichnung derselben überhaupt. Man kan diese Wissenschaft weitläuftiger erklären, wenn man sagt, daß sie eine Wissenschaft der Regeln sey, die man bey der sinlichen Erkentnis und der Bezeichnung derselben überhaupt beobachten mus, wenn beyde schön seyn sollen. Es hat nicht an Leuten gefehlt, welche sich über den Namen dieser Wissenschaft aufgehalten haben, weil sie ihn nicht verstanden haben. Man darf das griechische nur ein wenig gelernt haben, so ist einem das Wort αισθω, ich schmecke bekant. Von diesem Stammworte wird das Wort αισθητικη abgeleitet, welches sich auf das Wort επιστημη bezieht, wie alle dieienigen Beywörter, die griechischen Ursprungs sind und eine Wissenschaft anzeigen. Weil nun derjenige Sinn, den wir den Geschmack nennen, ein unteres und sinliches Erkentnisvermögen ist, und also eine sinliche Erkentnis würckt; so wird eine Art stat der Gattung gesetzt, und die ganze sinliche Erkentnis von einer Art derselben eine aes-

thetische Erkentnis genant. Es ist demnach klar, daß diese Benennung volkommen analogisch ist, und eben auf die Art als das Wort Logic gemacht worden. Man kan auch nicht sagen, daß diese Benennung unter den Weltweisen volkommen neu und unerhört sey. Schon die Alten unterschieden die νοητα, von denenienigen Gegenständen, welche sie αισθητα nanten. Durch iene verstunden sie die Gegenstände des Verstandes oder der obern Erkentniskraft, mit denen sich die Vernunftlehre beschäftiget, indem sie die Regeln vorschreibt, die man bey der vernünftigen und philosophischen Erkentnis und dem Vortrage derselben beobachten muß. Zu diesen rechneten sie alle Gegenstände der untern Erkentniskräfte, und man kan davon das Wort Aesthetick ohne alle Mühe herleiten. Meine Leser müssen es mir verzeihen, daß ich sie, gleich im Anfange dieses Werks, mit solchen philosophischen Kleinigkeiten, die sich so wenig zur schönen Erkentnis zu schicken scheinen, unterhalte. Wenn ich nicht aus meiner Erfahrung wüste, daß manche sonst brave Männer ein Aergernis, blos an dem Namen dieser Wissenschaft, genommen hätten, so würde ich diese Betrachtung leicht haben übergehen können. Ueberdies ist ein Schriftsteller verbunden, den Grund zu geben, warum er seiner Wissenschaft eben diesen und keinen andern Namen

gege=

gegeben, und eine Unwissenheit fält iederzeit ins lächerliche, wenn sie Kleinigkeiten betrift. Unterdessen ist diese Benennung nicht nothwendig. Wem es beliebt, der kan diese Wissenschaft entweder die Theorie der schönen Erkentnis überhaupt nennen; oder die Theorie der schönen Wissenschaften; oder die ersten Gründe oder Anfangsgründe der schönen Wissenschaften; oder die Grundwissenschaft der schönen Erkentnis; oder die Metaphysick der Rede- und Dichtkunst; oder die Logick der untern Erkentniskräfte; oder wie es ihm sonst gefällig ist, wenn nur die Benennung bequem ist, und sich zu der Sache schickt.

§. 3.

Die Aesthetick sol eine Wissenschaft seyn. §. 2. Da nun eine Wissenschaft eine Erkentnis ist, welche aus ganz unumstößlichen Gründen hergeleitet wird, so mus auch die ganze Aesthetick auf dergleichen Gründe gebauet werden. Es ist dieses auch um so viel nöthiger, ie leichter man, um der unendlichen Verschiedenheit des Geschmacks an den Werken des Geistes willen, von den Schönheiten verschieden zu urtheilen pflegt. Verläßt man sich blos auf Gründe, die uns wahr zu seyn scheinen, so wird man in Ewigkeit nicht im Stande seyn, nur eine einzige Streitigkeit, die über der Schönheit eines Gedankens geführt wird, vernünftig zu entscheiden.

Digitized by Google

Es entsteht hier von selbst die Frage, woher man die Gründe nehmen könne, aus welchen die aesthetischen Regeln hergeleitet werden müssen. Ich werde nicht die Ausschweifung begehen, und aller der Gründe Erwehnung thun, welche die Aesthetick mit allen Wissenschaften gemein hat; sondern ich wil nur diejenigen anführen, die ihr besonders eigen sind. Ich rechne dahin 1) die Regeln der Volkommenheiten und Schönheiten überhaupt. Die aesthetischen Schönheiten sind eine Art der Volkommenheiten. Da nun die Arten der Dinge dasjenige voraus setzen, was ihren Gattungen zukömt, (ab universali ad particulare valet consequentia) so fliessen die Regeln der Aesthetick aus den algemeinen Regeln aller Volkommenheiten. 2) Die Lehre von der Seele, und insonderheit von der Natur der untern sinlichen Erkentnisvermögen derselben. Wie die Ursach beschaffen ist, so ist auch die Würckung beschaffen. Die schöne Erkentnis und der Vortrag derselben ist eine Würckung der untern Erkentniskräfte, sie kan also nicht schön seyn, wenn sie nicht der Natur ihrer Ursach gemäs ist. Weil die neuen Weltweisen so geschickt gewesen sind, die Natur der Seele besser und tiefer zu erforschen, als ihre Vorfahren; so sind wir auch heute zu Tage mehr im Stande als die Alten, eine Theorie aller schönen Erkentnis,

auf eine gründliche und systematische Art, zu liefern.

§. 4.

Die Aesthetick handelt von der schönen Erkentnis, und der Bezeichnung derselben überhaupt. §. 2. Es kommen also in derselben überhaupt folgende Untersuchungen vor: 1) werden die verschiedenen Arten der Schönheiten der sinlichen Erkentnis untersucht. Es wird nicht nur gewiesen, worin diese Schönheiten bestehen, und welches die entgegen gesetzten Häßlichkeiten sind; sondern es werden auch die Mittel entdeckt, wodurch diese Schönheiten erhalten werden. Eben auf die Art werden auch 2) die Schönheiten der Bezeichnung dieser Erkentnis untersucht, es mag nun dieselbe entweder durch Worte und eine Rede, oder durch andere Zeichen geschehen. Zum 3) werden die würckenden Ursachen dieser Schönheiten in Betrachtung gezogen, oder die sinlichen Erkentniskräfte; und 4) wird von allen diesen Stücken nur überhaupt gehandelt. Es kommen demnach in der Aesthetick nur die ersten Gründe vor, woraus entweder alle Schönheiten der Erkentnis und der Bezeichnung derselben fliessen, oder doch die meisten Arten derselben. Weil nun die Metaphysick die ersten Gründe der ganzen menschlichen Erkentnis enthält, so kan man sagen, daß die Aesthetick sich gegen alle schönen Künste und Wissenschaften

eben so verhalte, als die Metaphysick gegen die ganze menschliche Erkentnis, und daß sie daher mit Recht die Metaphysick aller schönen Wissenschaften und Künste könne genant werden.

§. 5.

Alle unsere Erkentnis ist entweder deutlich vernünftig philosophisch, oder undeutlich und sinlich. Mit der ersten beschäftiget sich die Vernunftlehre, und mit der letzten die Aesthetick. Es wird demnach nicht undienlich seyn zu bemerken, wie sich die Vernunftlehre und Aesthetick gegen einander verhalten. Diese beyden Wissenschaften kommen darin mit einander überein, daß sie beyde Regeln vorschreiben, wie wir eine Erkentnis erlangen und volkommen machen sollen. Sie sind aber darin von einander unterschieden, daß die eine die Volkommenheiten der vernünftigen, und die andere die Schönheiten der sinlichen Erkentnis zum Zwecke hat. Ja man kan sagen, daß die Vernunftlehre die Aesthetick voraus setze. Unsere ersten Begriffe sind sinlich, und die Vernunftlehre zeigt, wie wir dieselben deutlich machen sollen. Die Vernunftlehre setzt die Empfindungen und Erfahrungen voraus, und lehrt nur, wie wir sie auf eine philosophische Art anwenden sollen. Die Aesthetick mus also der Vernunftlehre den Stof zubereiten, und einen Menschen also geschickt machen, ein gu-

ter Logicus zu werden. Weil nun die Aesthetick sich gegen die sinliche Erkentnis eben so verhält, als die Vernunftlehre gegen die vernünftige; so kan man sie die Logic der untern Erkentniskraft nennen, (Gnoseologiam inferiorem) Ein Mensch, der beyde Wissenschaften versteht, kan seine ganze Erkentnis ausbessern; wer aber nur eine versteht, kan nur ohngefehr die Helfte verbessern. Ja, weil sehr leicht erwiesen werden kan, daß nur der geringste Theil unserer Erkentnis deutlich ist, so getraue ich mir zu behaupten, daß ein blosser practischer Aestheticus unendliche mal volkommener sey, als ein blosser practischer Logicus. Und lehrt dieses nicht auch die Erfahrung? Ein blosser Logicus ist eine so schulfüchsische und düstere Creatur, daß man ihn ohne Lachen nicht betrachten kan, da im Gegentheil ein blosser Aestheticus menschlich ist und sich jederzeit mehrern Personen gefällig machen kan. Ein schöner Vortrag findet einen viel stärckern und ausgebreiterten Beyfal, als eine blosse mathematische Demonstration, und sehr ofte mus die blosse Vernunftlehre der Aesthetick die Wahlstat überlassen, wenn sie in einem besondern Falle in einen Streit gerathen.

§. 6.

Der Erfinder der Aesthetick ist Herr **Alexander Gottlieb Baumgarten, Professor der Weltweisheit zu Franckfurth** an

der Oder. Er hat derselben zuerst in seiner academischen Streitschrift, die er im Jahr 1735 hier in Halle de nonnullis ad poema pertinentibus gehalten, Meldung gethan. In dem 115, 116 und 117 Absatze dieser vortreflichen Schrift, hat er überhaupt seine Gedanken von dieser Wissenschaft eröfnet. Wem es gefällig ist, eine weitere Ausführung davon zu lesen, der kan den 2, 36 und 37 philosophischen Brief, die unter dem Namen **Aletheophilus** vor einiger Zeit alhier in Halle heraus gekommen, nachschlagen. Ich wil nicht sagen, daß **Herr Baumgarten** alle einzelne Wahrheiten, die in der Aesthetick vorkommen, zuerst erfunden. Wer die philosophische Historie versteht, dem kan nicht unbekant seyn, daß jederzeit die Ausübung einer Wissenschaft das erste ist, welches von derselben bekant wird. Alsdenn finden sich geschickte Köpfe, welche diese und jene eintzelne Stücke der Theorie nach und nach erfinden, bis endlich ein systematischer Kopf die zerstreueten Glieder samlet, und eine eigene und besondere Wissenschaft aus denselben bildet. So lange es Maler, Dichter, Redner, Musickverständige und so weiter gegeben hat, so lange ist die Aesthetick ausgeübt worden. **Aristoteles, Cicero, Quintilian, Longin,** und viele andere vortrefliche Männer, welche von der Rede und Dichtkunst unter den Alten geschrieben, haben viele eintzelne aesthetische Materien

terien abgehandelt. Auch in den neuern Zeiten fehlt es uns nicht an solchen eintzelnen Abhandlungen. Des Bouhours maniere de bien penser dans les ouvrages d' esprit, Boileau Gedicht von der Dichtkunst, Popens Gedichte von der Critick, Johann Ulrich Königs Untersuchung vom Geschmack, Crousaz du beau, enthalten aesthetische Betrachtungen. Vornemlich müssen hieher die schweizerischen Schriften gerechnet werden, als Herr Breitingers critische Dichtkunst, seine Abhandlung von Gleichnissen, Herr Bodmer von poetischen Gemälden und dem Wunderbaren in der Poesie, nebst den geistvollen Schriften, wie auch die greifswaldischen critischen Versuche, nebst andern kleinern critischen Abhandlungen, und andern critischen Monathsschriften, die jederman bekant sind, und sonderlich in Leipzig häuffig heraus gekommen sind. Alle diese Schriften enthalten viele aesthetische Untersuchungen. Unterdessen bleibt Herrn Baumgarten der Ruhm, daß er der erste ist, welcher einen systematischen Plan der Aesthetick entworffen, denselben ausgeführt, und mit seinen Erfindungen bereichert hat. Gründliche Köpfe werden mit dieser seiner Unternehmung um so viel mehr zufrieden seyn, je mehr eine solche Wissenschaft einer der grösten und tieffsinnigsten Weltweisen unserer Zeit schon längst gewünscht hat. Der grosse Bilfinger sagt in seinen dilucidatio

dationibus de Deo, anima & mundo §. 268. Vellem existerent, qui circa facultatem sentiendi imaginandi attendendi abstrahendi & memoriam præstarent, quæ bonus ille Aristoteles, adeo hodie omnibus sordens, præstitit circa intellectum, hoc est, ut in artis formam redigerent, quicquid ad illas in suo usu dirigendas & iuuandas pertinet & conducit, quemadmodum Aristoteles in organo logicam siue facultatem demonstrandi redegit in ordinem, neque enim ista aut impossibilia putem aut inutilia. Bey allen denjenigen die der Sache kundig sind, werden diese Worte von einem ungemeinen Gewichte seyn, und sie können sehr viel beytragen, die Aesthetick auch den metaphysischen Köpfen anzupreisen.

§. 7.

Damit ich meine Leser in den Stand setzen möge, sich einen kurzen ausführlichen Begrif, von dem ganzen Umfange der Aesthetick, zu machen; so wil ich den Plan entwerffen, den ich in diesem ganzen Werke ausführen wil. Weil die Aesthetick eine Wissenschaft ist, die von den Regeln der sinlichen Erkentnis handelt, so betrachtet sie diese Regeln auf eine zweyfache Art. Einmal dergestalt, daß sie dieselben nicht auf besondere Gegenstände und Fälle anwendet, und zum andern auf eine solche Art, daß sie, die Anwendung der Regeln des schönen Denkens auf besondere

Gegen-

Gegenstände, zunächst zur Absicht hat. Es kommen also in der Aesthetick zwey Haupttheile vor: I) der theoretische und lehrende Theil (Aesthetica theoretica, docens.) **Die lehrende Aesthetick** untersucht die Regeln der schönen Erkentnis überhaupt, ohne zu untersuchen, wie dieser oder jener besonderer Gegenstand ins besondere schön gedacht werden müsse; II) der practische oder ausübende Theil, (Aesthetica practica, utens.) **Die ausübende Aesthetick** geht die allervornemsten besondern Fälle durch, welche das schöne Denken fordern, und enthält einen kurzen Entwurf aller schönen Künste und Wissenschaften. Diese Aesthetick entwickelt zugleich die nächsten Grundsätze, auf welche man die besondern schönen Künste und Wissenschaften, z. E. die Redekunst und die Dichtkunst, bauen muß.

§. 8.

Bey einer iedweden schönen Erkentnis können nur drey Stücke in Betrachtung gezogen werden: die Gedanken selbst oder die Sachen die schön gedacht werden sollen, die schöne Ordnung und Verknüpfung der Gedanken, und die Bezeichnung derselben. Es ist demnach klar, daß die lehrende Aesthetick in drey Theile abgetheilt werden mus. Der A) Theil handelt von den schönen Gedanken, und zeigt die Regeln, durch deren Beobachtung dieselben können erzeugt und gefunden werden.

Diesen Theil kan man die **aesthetische Erfindungskunst** (Aesthetica heuristica) nennen; der B) Theil handelt von der schönen und aesthetischen Ordnung der schönen Gedanken, und dis ist die Lehre von der aesthetischen Methode (Methodologia aesthetica); der C) Theil handelt von der aesthetischen Bezeichnung der schönen Gedanken, und dieser ist die **aesthetische Bezeichnungs-Kunst** (Semiotica aesthetica).

§. 9.

In der aesthetischen Erfindungskunst werden die schönen Gedanken in Betrachtung gezogen, §. 8. und man kan dieselben auf eine doppelte Art betrachten, überhaupt und insbesondere. Folglich theilt sich die aesthetische Erfindungskunst in zwey Hauptstücke ab. Das a) Hauptstück handelt von den Schönheiten aller sinlichen Erkentnis, oder von der schönen Erkentniß überhaupt; und dieses geschieht in acht Abschnitten. Diese handeln 1) von den Schönheiten der sinlichen Erkentnis überhaupt; 2) von dem Reichthum der Gedanken; 3) von der Grösse der Gedanken; 4) von der Wahrscheinlichkeit; 5) von der Lebhaftigkeit; 6) von der sinlichen Gewißheit; 7) von dem sinlichen Leben der Erkentnis; 8) von dem schönen Geiste.

§. 10.

Das b) Hauptstück der aesthetischen Erfindungskunst, handelt von der schönen Erkenntniß ins besondere. §. 9. Man kan eine jede Erkentnis ins besondere auf eine zweyfache Art betrachten, in Absicht auf ihren Gegenstand, oder welches hier einerley ist, in Absicht auf dasienige Erkentnisvermögen, wodurch die Erkentnis gewürcket wird, und in Absicht auf ihre Form. Folglich entstehen hier abermals zwey Abtheilungen. Die α) Abtheilung handelt von den schönen Gedanken, in so fern sie als Würckungen der sinlichen Erkentnisvermögen betrachtet werden, oder von den sinlichen Erkentnisvermögen. Weil eine Würckung nicht volkommen seyn kan, wenn ihre Ursach nicht volkommen ist, so mus in dieser Abtheilung von der Verbesserung der untern Vermögen der Seele gehandelt werden. Es kommen also hier so viele Abschnitte vor, als es solche Vermögen giebt. Es wird demnach gehandelt: 1) von dem untern Vermögen überhaupt; 2) von der Aufmerksamkeit; 3) von dem Vermögen zu abstrahiren; 4)von den Sinnen; 5) von der Einbildungskraft; 6) von dem Witze; 7) von der Scharfsinnigkeit; 8) von dem Gedächtnisse; 9) von der Kraft zu dichten; 10) von dem Geschmacke; 11) von dem Vermögen vorherzusehen; 12) von dem Vermögen

mögen zu vermuthen; 13) von dem Bezeichnungsvermögen; 14) von der untern Begehrungskraft.

§. 11.

Die β) Abtheilung handelt von den verschiedenen Arten der schönen Gedanken, die auf der verschiedenen Form derselben beruhen, und da wird in drey Abschnitten gehandelt: 1) von den aesthetischen Begriffen; 2) von den aesthetischen Urtheilen; 3) von den aesthetischen Schlüssen. Dieses ist also der Entwurf der gantzen Aesthetick, und meine Leser werden aus der Ausführung selbst erkennen, wie nöthig und nützlich eine iede von den Betrachtungen ist, die ich hier nur ganz kurz angeführt habe.

§. 12.

In der Vernunftlehre pfleget man, mit vielem Nutzen anzumerken, daß dieselbe entweder eine natürliche oder künstliche Vernunftlehre sey. Jene nennt man den Mutterwitz, und diese den Schulwitz. Da nun die Aesthetick der Vernunftlehre so ähnlich ist §. 5. so kan man dieselbe eben so eintheilen. Diese Eintheilung ist so wenig erzwungen, daß sie vielmehr durch die Erfahrung selbst bestätiget wird, und sie wird uns zu einer überaus nützlichen Betrachtung Gelegenheit geben. Man könte die **natürliche Aesthetick** in die angeborne und erlangte eintheilen. Allein da jene nichts anders, als der schöne

schöne Geist seyn kan, von welchem ich unten ausführlich handeln werde, so wil ich hier durch die **natürliche Aesthetick** denjenigen Grad der untern Erkentniskräfte verstehen, welcher durch den blossen Gebrauch dieser Kräfte erlangt wird, ohne denselben nach algemein erkanten Regeln anzustellen und einzurichten. Die künstliche Aesthetick ist die Wissenschaft, die ich §. 2. erklärt habe. Wir bringen alle diejenigen Kräfte, wodurch die schöne Erkentnis erzeugt wird, mit auf die Welt. Wenn nun kein Hindernis in den Weg geleget wird, so ist unsere Seele ein so geschäftiges und würcksames Wesen, daß wir von Jugend auf anfangen diese Kräfte zu gebrauchen, ohne einmal die Absicht zu haben, diesen Gebrauch zu bestimmen. Wir fangen nach und nach an, das schöne und häßliche zu empfinden, und unter der Hand werden uns viele Kunstgriffe durch die Ausübung selbst bekant, durch welche wir die Schönheit der sinlichen Erkentnis erreichen können. Allein alles geschieht hier bey nahe auf ein blosses Gerathewohl, und es ist ein blosses Glück, wenn wir, durch denn natürlichen Gebrauch unserer Kräfte allein, die Fertigkeit schön zu denken erlangen. Unterdessen lehrt es gleichwol die Erfahrung, daß es dergleichen schöne Geister gegeben. Die allerersten Meister in allen schönen Wissenschaften und Künsten sind von der Natur ganz allein ge-

bildet worden, und ehe z. E. noch an eine Dichtkunst gedacht worden, hat man schon vortrefliche Dichter gehabt. Wir wollen das Verhältnis der natürlichen und künstlichen Aesthetick gegen einander untersuchen. 1) Die künstliche setzt die natürliche in der Theorie voraus. Die natürliche ist das Erfindungsmittel der künstlichen, und wenn es keine natürliche gäbe, so würde an die künstliche nimmermehr gedacht werden. Wer die künstliche Aesthetick erfinden und lernen wil, der mus auf die Natur und den natürlichen Gebrauch seiner sinlichen Erkentniskräfte Achtung geben, und die Regeln der Volkommenheit, welche die Natur vorgeschrieben, und beobachtet, durch sein Nachdenken abstrahiren. 2) Die künstliche Aesthetick kan ohne die natürliche gar nicht ausgeübt werden. Wer nicht von Natur zum schönen denken geschickt ist, den bearbeitet die Kunst vergeblich. Man mus der Natur folgen, sonst bleibt man ein Stümper und macht sich selbst lächerlich Die blosse natürliche Aesthetick kan iemanden zu einem bewundernswürdigen schönen Geiste machen, die blos künstliche aber bringt Mißgeburten hervor, welche den Musen zur Schande gereichen. 3) Die künstliche Aesthetick ersetzt die Mängel der natürlichen. Die natürliche ist eine blos dunckle und höchstens verworrene Erkentnis der Regeln des schönen Denkens;

die künstliche aber, weil sie eine Wissenschaft ist, ist eine deutliche Erkentnis derselben. Die natürliche ist eine ungewisse Erkentnis, die künstliche eine gewisse. Jene handelt blos auf ein Gerathewohl, und kan so leicht irren als bey der Wahrheit bleiben; die künstliche kan die Fehltritte leichter verhüten. Die künstliche ist eine algemeine philosophische Erkentnis, die besser und richtiger angewendet werden kan, als die natürliche. Mit einem Worte, die künstliche Aesthetick ist ein philosophischer Commentarius über die natürliche. Ein natürlicher Aestheticus ist einem grossen Garten ähnlich, den aber die Kunst nicht bearbeitet. Alle Bäume und Gewächse schiessen mit Macht in die Höhe, allein sie wachsen durch einander, und arten sehr leicht in eine Wildnis aus. Das Unkraut wächst so leicht in demselben, als die nutzbaren Gewächse. Ein künstlicher Aestheticus aber gleicht einem wohlangelegten Garten, den die kunstreiche Hand eines geschickten Gärtners wartet und bearbeitet. 4) Die künstliche und natürliche Aesthetick widersprechen einander nicht, sondern sie müssen aufs sorgfältigste mit einander verbunden werden.

§. 13.

Vermöge des vorhergehenden Absatzes fält der Einwurf völlig über den Haufen, den man wider die künstliche Aesthetick machen

könte, wenn man sagen wolte, daß die natürliche schon zureichend genung wäre, und man nicht nöthig habe, sich um die künstliche sonderliche Mühe zu geben. Um aber diesem Vorwurfe alle Kraft zu benehmen, so will ich die vornehmsten Vortheile kürzlich ausführen, die man zu erwarten hat, wenn man mit der natürlichen Aesthetick die künstliche verbindet. Der erste Nutzen besteht darin, daß die künstliche Aesthetick denjenigen Wissenschaften, welche sich mit der deutlichen und vernünftigen Erkentnis beschäftigen, einen guten Stof und schöne Materialien zubereitet. Wir Menschen haben keinen ganz reinen Verstand, folglich bestehen die allerersten Theile, woraus wir unsere deutliche Erkentnis zusammensetzen, aus sinlichen Begriffen. Das Ganze ist jederzeit volkommener, wenn alle Theile so viel als möglich ist volkommen sind. Sol also unsere vernünftige Erkentnis recht volkommen seyn, so müssen die ersten Theile derselben so schön seyn als möglich. Da diese nun sinliche Begriffe sind, so ist es das Geschäfte der Aesthetick, diese Theile gleichsam zu zuschneiden, und sie dem Verstande zu übergeben, welcher sie zusammensetzt, um ein volkommenes und regelmäßiges Gebäude aufzuführen. Folglich befördert auch die künstliche Aesthetick die Verbesserung des Verstandes und aller obern Kräfte der Seele, weil dieselben aus den untern zusammengesetzt

sind,

sind, und die letzten durch die Aesthetick verbessert werden. Ich könte diesen Nutzen durch viele besondere Fälle ausführen. Ich könte z. E. sagen, daß alle Wissenschaften, die auf der Erfahrung beruhen, ihre Materialien, die einzeln Erfahrungen nemlich, aus den Händen der Aesthetick empfangen müssen. Allein ein nachdenkender Leser kan dergleichen Anmerkungen von selbst in grosser Anzahl machen. Ich will diesen Nutzen durch die Erfahrung zu bestätigen suchen. Alle diejenigen, welche die gelehrte Historie verstehen, die wissen, daß die schönen Künste und Wissenschaften zu erst erfunden und ausgeübt worden, ehe noch an die übrigen gedacht worden. Es hat Redner, Dichter, Maler Musickverständige gegeben, ehe noch an Rechtsgelehrte, Weltweisen u. s. w. gedacht worden. Als nach den finstern Zeiten das Licht der Wahrheit wieder aufzugehen anfing, so machte man sich zuerst an die schönen Wissenschaften, und man mus also dieselben den Morgenstern der höhern Wissenschaften, auch so gar der verbesserten Gottesgelartheit, nennen. Mir deucht, daß diese Beobachtung ein unumstößlicher Beweis sey, daß die höhern Wissenschaften unter den Menschen nicht einmal möglich sind, wenn nicht die schönen Wissenschaften vorhergegangen. Die Musen sind die Grosmütter aller höhern Wissenschaften. Diejenigen Kinder, welche auf

den niedrigen Schulen in den schönen Wissenschaften eine gute Fertigkeit erlangt haben, sind die allergeschicktesten Candidaten der höhern Schulen, und diejenigen Rectoren handeln unverantwortlich, welche heute zu tage die Sprachen und schönen Wissenschaften der Weltweisheit nachsetzen. Denn sie werden dadurch die Stifter einer wieder einreissenden Barbarey.

§. 14.

Der andere Nutzen, den uns die künstliche Aesthetick verspricht, besteht darin, daß sie uns in den Stand setzt, die Wahrheiten, die wir aus den höhern Wissenschaften gelernt haben, auf eine reitzende und angenehme Art vorzutragen, und dieselben einem iedweden Kopfe faßlich zu machen. Die allerwenigsten Menschen sind so geistig, daß sie keine blosse strenge mathematische Demonstration einsehen könten. Die allermeisten Menschen können ohne sinliche Bilder nichts begreifen, wenigstens finden sie an der nackenden Wahrheit kein Vergnügen. Selbst die allertiefsinnigsten Gelehrten, wenn sie anders nicht der Menschheit zur Schande Schulfüchse sind, vergnügen sich an der Wahrheit stärcker, wenn sie mit einem prächtigen und schimmernden Gewande bekleidet ist. Wer eine Fertigkeit besitzt, die aesthetischen Regeln auszuüben, der kan die allertiefsinnigsten Wahr-

heiten

heiten mit so vielen Zierrathen ausschmücken, daß sie nicht mit Sturm den Beyfal erobern, sondern mit verliebten Liebkosungen sich dergestalt einschmeicheln, daß man mit einer Art einer Entzückung sich ihnen willig unterwirft. Die strengen Demonstranten fechten so gewaltig, daß man sich ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben mus. Ein Aestheticus macht Eroberungen, und man freuet sich, daß man überwunden worden. Wer kein Aestheticus ist, der kan nur den geringsten Theil der Menschen zur Annehmung der Wahrheit bringen. Da aber nicht leicht ein Mensch zu finden, wenn er nur einen algemeinen Menschen Verstand besitzt, der nicht von einer Wahrheit überredet werden könte, wenn man dieselbe z. E. in eine Fabel einhült; so gibt uns die Aesthetick hundert Kunstgriffe an die Hand, die Wahrheit unter tausend Gestalten auftreten zu lassen. Wer sie in der einen nicht erkent, der kan sie doch in der andern erkennen. Folglich befördert die Aesthetick die Ausbreitung der Wahrheiten ungemein. Alle grossen Lehrer des menschlichen Geschlechts haben sich dieses Kunstgrifs bedient. **Christus** selbst hat die himlischen Wahrheiten in Fabeln, Metaphern, Allegorien eingekleidet, und die ganze heilige Schrift ist ein unvergleichliches Muster eines aesthetischen Vortrages. **Orpheus, Linus** und alle grossen Männer des Alterthums, deren

Schriften die Quellen aller Wissenschaften, und die Bewunderung aller vernünftigen Leute sind, und seyn werden, haben nicht blos nach der mathematischen Methode demonstrirt. Es ist eine Schande für die Gelehrten, wenn sie diesen Mustern nicht folgen. Wie ofte findet man nicht, daß die Irgeister, dergleichen die Naturalisten und Freygeister sind, mit ihren Schriften mehr Eingang finden, als die Orthodoxen. Ein einziger schöner Gedanke zernichtet ofte in vielen Gemüthern eine mathematische Demonstration. Ist es nicht wahr, daß dieses vielmals daher rührt, weil die Irgeister den prächtigen Anpuz der Wahrheit diebischer Weise entwenden, und ihre Irthümer damit ausschmücken? Wir müssen als Menschen die Wahrheit unter Menschen ausbreiten. Da nun der gröste Theil der Menschheit aus der Sinlichkeit besteht, so ist nur ein Gelehrter, der zugleich ein schöner Geist ist, vermögend, der Wahrheit viele Triumphe zu erfechten, und sich dadurch in einen höhern Grade um das menschliche Geschlecht verdient zu machen.

§. 15.

Der dritte Vortheil, den uns die Aesthetick verheißt, besteht in einer grössern Ausbesserung unserer ganzen Erkentnis. Man kan unsere ganze Erkentnis in zwey Theile zergliedern. Der erste besteht in der deutlichen

Erkentnis, und der macht überhaupt und in einem iedweden einzeln Falle den kleinsten Theil aus. Die höhern Wissenschaften beschäftigen sich mit der Ausbesserung dieser Erkentnis. Den grösten Theil aber macht die sinliche Erkentnis aus, und die Aesthetick sucht denselben zu verbessern. Nun sind wir aber verbunden, uns durch und durch zu verbessern. Man kan nicht genug sagen, wie elend ein Gelehrter ist, der kein schöner Geist ist. Er ist ein blosses Gerippe ohne Fleisch. Ein Baum ohne Blätter und ohne Blüthen. Er hat in seinem Betragen so etwas starres, rauhes, schulfüchsisches, ungeschliffenes, finsteres, daß er beydes unerträglich und lächerlich ist. Alles an ihm schmeckt nach der Schule. Er kan seinen Mund nicht aufthun, ohne seine Handwerkssprache zu reden, und in Barbara oder Celarent seine Meinungen vorzutragen. Man kan ihn unvergleichlich brauchen, allein als einen gelehrten Tagelöhner, und man mus ihn in seine Studierstube einsperren, und unter seine Bücher vergraben. Die schönen Wissenschaften beleben den ganzen Menschen. Sie hindern die Gelehrsamkeit nicht, sondern machen sie menschlicher. Sie durchweichen das Herz, und machen den Geist beugsamer, gelenker und reitzender. Ein gelehrter wird dadurch artig, und die Poeten haben daher diese schönen Wissenschaften und Künste un-

ter keinem anmuthigern Bilde vorstellen können, als unter den Musen, diesen liebenswürdigen Frauenzimmern. Diese Wissenschaften heissen daher litteræ humaniores et mansuetiores, welche Namen allein vermögend sind sie anzupreisen.

Artibus ingenuis - - -
Pectora mollescunt, asperitasque fugit

Ouidius.

Syluestres homines sacer interpresque Deorum
Caedibus et uictu foedo deterruit Orpheus
Dictus ab hoc lenire tigres rabidosque leones

Hor. art. poet.

Als den Päbsten die Raserey einfiel, alle heydnische Schriften, die Schatzkammern der schönen Wissenschaften, in der Christenheit auszurotten, so gingen die barbarischen finstern Zeiten an. In diesen Zeiten trieb man beständig die höhern Wissenschaften. Wer verabscheuet aber demohnerachtet nicht diesen unglückseligen Zeitraum? Wer sieht also nicht, wie unentbehrlich die Ausbesserung der sinlichen Erkentnis ist? Wird man in unsern Tagen, wie es fast zu befürchten ist, fortfahren, blos mathematisch zu demonstriren; so haben wir ohne Zweifel die scholastischen Zeiten wiederum zu erwarten. Man thue noch hinzu, daß die verwilderten sinlichen Kräfte der Seele, den höhern Wissenschaften, gewaltige Hindernisse in den Weg legen. Der Verstand ist zu schwach die-

diesen Rebellen mit Nachdruck zu widerstehen, er mus der Gewalt des Pöbels in der Seele weichen, und ein Kopf, der eine unvolkommene untere Erkentniskraft besitzt, kan von der Wahrheit gar nicht überredet werden. Die Aesthetick räumt den Kopf auf, und sie macht die Wege eben, worauf die Wahrheit in die Seele ihren Einzug halten kan.

§. 16.

Es ist nicht einer der geringsten Vortheile, den man sich viertens von der Aesthetick versprechen kan, daß sie die Gründe aller freyen Künste und schönen Wissenschaften enthält. Die Redekunst, die Dichtkunst, die Music, die Historie, die Malerkunst, und wie sie alle heissen, sind so nützliche und für die Wohlfart des menschlichen Geschlechts so vortheilhafte Künste, daß alle diejenigen sich nur lächerlich machen, und ihre Dumheit verrathen, welche dieses in Zweifel ziehen wollen. Kein Kenner wird in Abrede seyn, daß es überaus nützlich sey, wenn man mit Gründlichkeit, die wahren Schönheiten von den scheinbaren, in allen diesen Künsten unterscheiden kan. Nun aber ist es unmöglich, daß man von den besondern Arten der Schönheiten mit Gewisheit urtheile, wenn man sich nicht auf algemeine Grundgesetze aller Schönheiten verlassen kan. Ist nun aber nicht die Aesthetick diejenige Wissenschaft, welche die algemei-

gemeinen Gründe alles schönen Denkens entwickelt und beweißt? Ohne Zweifel zündet die Aesthetick ein Licht an, wovon alle einzelne schönen Künste und Wissenschaften grosse Vortheile sich zu versprechen haben. Vielleicht wird man sich nun unter andern zu einer recht systematischen und demonstrirten Rhetorik und Dichtkunst Hofnung machen können.

§. 17.

Der Geschmack ist eines der allerunentbehrlichsten Vermögen unserer Seele. Unsere allermeisten Handlungen und Reden, auch im gemeinen Leben, müssen durch den Geschmack bestimt werden. Die Vernunft ist Vergleichungsweise bey uns Menschen sehr klein. Die allerwenigsten Geschäfte des menschlichen Lebens verdienen nach der Vernunft beurtheilt zu werden, und die allerwenigsten können darnach beurtheilt werden. Da wir nun in allen unsern Unternehmungen, auf eine geschikte und anständige Art, uns verhalten müssen, so mus dieses vermittelst des Geschmacks geschehen. Ein Mensch, der einen läppischen und verdorbenen Geschmack besitzt, der ist durch und durch ein Narr. Alle seine Handlungen, alle seine Reden, Geberden, Minen, Manieren, Kleidungen sind gezwungen, unnatürlich, abgeschmackt und lächerlich. Der gute Geschmack äussert sich auch in den grösten Kleinigkeiten.

Da nun die Aesthetick den Geschmack verbessert, so besteht darin ihr fünfter Nutzen, daß sie einen Menschen, der sie versteht und ausübt, zu einem volkommen artigen Menschen machen kan. Die Erfahrung lehrt dieses zur Gnüge. **Horatz** ist ein volkommen artiger Hofmann, und ein Liebling des **Mäcenas** gewesen. **August** hat den **Virgil** geliebt. **Moliere** und **Boileau** sind Freunde **Ludewigs des Vierzehnten** gewesen. Und man kan behaupten, daß jederzeit die grösten Personen in der Welt einen Menschen geliebt, der ein schöner Geist gewesen. Die grösten Gelehrten, wenn sie keine schönen Geister sind, machen sich selbst unerträglich. Man bewundert sie als rare Thiere, die man nur einmal gerne sieht, im übrigen aber sich glücklich schätzt, wenn man ihres Umgangs entübriget seyn kan. Weil das schöne Geschlecht den feinsten Geschmack von der Artigkeit und dem gefälligem Wesen besitzt, so kan ich die vorhergehende Betrachtung auch dadurch bestätigen, daß vermöge der unleugbaren Erfahrung die Poeten die gefährlichsten Leute für das Frauenzimmer zu seyn pflegen. Ein Frauenzimmer ist, Vergleichungsweise zu reden, nirgends sicherer für aller Gefahr, als wenn es mit einem Algebraisten und Metaphysicus umgeht.

§. 18

Endlich will ich noch sechstens anmerken, daß

daß auch die Aesthetick einen ungemeinen Nutzen in der philosophischen Sittenlehre hat. Es ist eine von den vornehmsten Pflichten, die wir gegen unsere Seele zu beobachten haben, daß wir alle unsere sinlichen Kräfte der Seele ausbessern müssen. Nun ist es aber eine elende Moral, welche uns zwar sagt, was wir thun sollen, nicht aber wie wir dasselbe bewerkstelligen können. Wenn also die philosophische Sittenlehre volständig seyn sol, so mus man wissen, wie man den sinlichen Theil der Seele verbessern soll, dieses aber lehrt uns die Aesthetick. Ich könte die Nutzen der Aesthetick, mit leichter Mühe, noch weiter ausführen. Allein dasjenige, was ich bereits angeführt habe, ist volkommen hinlänglich, sie allen verständigen Kennern anzupreisen. Die Ausführung der Aesthetick selbst wird ihren Nutzen, auf eine anschauende Art, den Lesern unter die Augen stellen.

§. 19.

Neue Unternehmungen pflegen, um hunderterley Ursachen willen, vielen Einwürfen und Widersprüchen ausgesetzt zu seyn. Da nun die Aesthetick eine neue Wissenschaft ist, so würde man sich sehr wundern müssen, wenn ihr keine Vorwürfe gemacht werden solten. Ich kan zwar nicht alles dasjenige voraussehen, was man wider diese Wissenschaft einwenden wird; allein da ich schon etliche

liche mal dieselbe öffentlich vorgetragen, so weis ich aus meiner Erfahrung, daß Leute, die am wenigsten gewußt, was in derselben abgehandelt worden, am schlimsten davon geurtheilt haben. Laßt uns einen Einwurf nach den andern prüfen. Erstlich könte man auf die Gedanken gerathen, daß die Welt dieser Wissenschaft ohne Nachtheil entübriget seyn könne, weil in der Rede- und Dichtkunst alles dasjenige abgehandelt werde, was in derselben vorkömt. Dieser Einwurf rührt aus einer blossen Unwissenheit der Aesthetick her. Es werden darin viele Wahrheiten vorkommen, an welche bisher niemand gedacht hat. Die Rede- und Dichtkunst handeln nur, von einer besondern Art der schönen Erkentnis, die Aesthetick handelt aber von aller schönen Erkentnis. Unterdessen leugne ich nicht, daß viele Sachen vorkommen werden, die bisher in den Anweisungen zur Rede- und Dichtkunst abgehandelt worden. Weil die gründlichen Verfasser dieser Anweisungen nirgends die Grundsätze, deren sie benöthiget gewesen, gefunden, so haben sie sich freylich genöthiget gesehen dieselben abzuhandeln. Ob nun gleich die Aesthetick auch die Gründe zu den übrigen schönen Künsten enthält, so werde ich doch meine allermeisten Exempel aus den Rednern und Dichtern nehmen, weil das mehrentheils die schönsten und kürzesten zu seyn pflegen.

§. 20.

§. 20.

Zum andern könte man einwenden, die Aesthetick sey eine vergebliche Arbeit, denn alle schönen Geister müsten, wie die Dichter, geboren werden, und die Kunst könne keinen schönen Geist bilden. Allein ausser dem, was ich §. 12. von dieser Sache angemerkt habe, soll uns **Horatz** diesen Einwurf beantworten. Derselbe sagt in seiner Arte poetica im 408 bis 411 Vers:

Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quaesitum est. Ego nec studium sine diuite vena,
Nec rude quid possit video ingenium; alterius sic
Altera poscit opem res, et coniurat amice.

Zum dritten könten, einige gar zu tiefsinnige und abstracte philosophische Köpfe, die Aesthetick mit Verachtung ansehen, und glauben, daß die Sinlichkeit, die Einbildungen, die Fabeln und dergleichen Sachen viel zu weit unter dem Horizont der Weltweisheit erniedriget wären, als daß sich ein Weltweiser die Mühe nehmen solte, sich mit solchen Kleinigkeiten und Possen zu beschäftigen. Es ist nicht zu leugnen, daß es sehr grosse Weltweise und Gelehrte gibt, welche nichts hoch schätzen, als was in dem Bezirke der höhern Wissenschaften angetroffen wird. Sie halten, die schönen Wissenschaften, für gute Uebungen der Schuljugend. Sie schämen sich aber in dem **Horatz** zu lesen, wenn sie die Schuljahre überstanden, und glauben, daß

daß, wenn man ein Mann am Verstande geworden, man sich lieber mit den Monaden, den Ellipsen, und dergleichen Sachen beschäftigen müsse. Mit Erlaubnis aller dieser grossen Geister mus ich aber sagen, ars non habet osorem, nisi ignorantem. Wir würden weniger Pedanten unter den Gelehrten antreffen, wenn wir weniger solcher grossen Gelehrten hätten, als diejenigen beschaffen sind, von denen ich gleich ietzo geredet habe. Ein Gelehrter ist ein Mensch, und bleibt aller seiner Gelehrsamkeit ohnerachtet noch ein Mensch. Da er also nun die Sinlichkeit nicht los werden kan, so komt er mir als ein Kranker vor, der oben verdort und unten schwilt, wenn er die Sinlichkeit nicht verbessert. Eine geschickte Fabel zu machen, ist vielleicht noch nützlicher für das menschliche Geschlecht, als den Durchgang des Mercurs durch die Sonne zu berechnen, oder zu finden, wer das Schreiben zuerst erfunden hat.

§. 21.

Zum vierten könte man einwenden, daß, da die Aesthetik die sinliche und also verworrene Erkentnis zu befördern suche, sie dem zu Folge die Irthümer befördere, weil die verworne Erkentnis die Mutter aller Irthümer sey. Dazu komme noch, daß die deutliche Erkentnis besser sey als die sinliche, folglich sey es vernünftiger sich mit denjenigen Wissen-

senschaften zu beschäftigen, welche die Deutlichkeit der Erkentnis zum Zweck haben. Man kan auf diesen Einwurf verschiedenes antworten. 1) Obgleich alle Irthümer, der Verwirrung in unsern Begriffen, ihren Ursprung zu danken haben, so ist es doch nicht nothwendig, daß aus einer jeden verworrenen Erkentnis ein Irthum entstehe. 2) Wenn man die verworrene Erkentnis verbessert, so verhütet man eben dadurch, daß man durch dieselbe nicht zu Irthümern verleitet wird. Eine verworrene Erkentnis betrüget uns nur alsdenn, wenn sie im übrigen sehr schlecht beschaffen ist. Es ist also so weit entfernt, daß man durch die Aesthetik die Irthümer befördern solte, daß man sie dadurch vielmehr verhindert. 3) Wir Menschen können nicht lauter deutliche Begriffe haben. Wenn wir eine Wahrheit zum erstem male philosophisch erkennen sollen, so haben wir sie vorher nicht gewußt. Folglich müssen unsere dunkeln Vorstellungen von derselben deutlich werden. Da nun die Natur keinen Sprung thut, so muß ein dunkeler Begrif, ehe er deutlich wird, erst verworren werden. Folglich ist die verworrene Erkentnis bey uns Menschen eine Bedingung, ohne welche wir niemals zur Erkentnis der Wahrheit kommen können. 4) Die deutliche Erkentnis ist freylich besser als die sinliche, aber nur wo sie stat finden kan und darf. Allein es gibt unzähli-

ge

ge Dinge, die wir nicht deutlich erkennen können, und eben so gibt es Millionen Kleinigkeiten, bey denen es sich der Mühe nicht verlohnt, den Verstand mit der Untersuchung derselben zu beschäftigen. Sol man also die Erkentnis dieser Dinge gar nicht verbessern? Eins hebt ja das andere nicht auf. Eine volkommen deutliche Erkentnis, und eine schöne sinliche Erkentnis stimmen so vortreflich mit einander überein, daß die eine von der andern ungemeine Vortheile zu erwarten hat.

§. 22.

Endlich habe ich es mit einigen mürrischen und catonischen Sittenlehrern zu thun, welche zum Lachen sagen, du bist toll, und zur Freude, was machst du? Diese Leute haben von Natur grosse Gaben bekommen Klötzer zu werden, und sie halten es für ihre vornehmste Pflicht, ihr Gesicht zu verstellen und unaufhörlich zu seufzen. Wenn diese Leute die Sinlichkeit nennen hören, so können sie dabey nichts weiter denken, als die Erbsünde, und dasienige, was die Schrift Fleisch nennt. Da nun das göttliche Gesetz die Creutzigung des Fleisches befiehlt, welches auch kein vernünftiger Mensch leugnet, so gefält es diesen Herren, durch den Mischmasch ihrer Begriffe verleitet, die Aesthetik mit dem grossen Banne zu belegen. Dieser scheinheilige Einwurf verdient kaum einer Beantwortung.

Freundliche und vernünftige Moralisten wissen gar zu gut, daß die Sinlichkeit überhaupt, von der Erbsünde und demjenigen, was der Geist Gottes Fleisch nennt, unterschieden sey; daß man die Sinlichkeit beherschen, nicht aber als ein Tyranne mit derselben umgehen müsse; daß man nicht so unsinnig seyn müsse, und die Sinlichkeit ausrotten wollen; und daß Adam, mitten in dem Stande seiner Unschuld, die Eva zärtlich geliebt habe. Die Aesthetik demonstrirt ja, daß alle lasterhafte Gedanken eben deswegen häßlich sind, weil sie lasterhaft sind. Ich könte mich bey diesem Einwurfe sehr weit ausdehnen, wenn ich alle die besondern Einfälle anführen wolte, unter welchen derselbe pflegt vorgetragen zu werden. Eins mus ich aber nothwendig berühren, und zwar zu meiner Rechtfertigung um des folgenden willen. Die schönsten Stellen in den Poeten handeln von der Liebe, von Mädgen, und von Küssen. Wenn man dieselben anführt, so kan man freylich dabey nicht weinen, sondern man verspührt eine jugendliche Lust, die das Gemüthe aufheitert und das Herz erquickt. Was sagen nun dazu unsere finstern Sittenrichter? Sie nennen das Zoten, unkeusche liederliche und ärgerliche Gedanken. Ich behaupte aber das Gegentheil. Da die Natur allen Menschen die Liebe eingepflanzt hat, und in der Bildung des schönen Geschlechts ein Meister-

stück

stück geliefert; so können die Regungen der Liebe überhaupt so wenig Sünde seyn, daß diejenigen der Ehre, Mannspersonen zu seyn, nicht werth sind, welche die Liebe in ihren Herzen gar nicht fühlen, und man kan ihnen nicht stärker fluchen, als wenn man wünscht, daß sie niemals das reitzende einer unschuldigen Liebe fühlen mögen. Ein Mensch, der bey einer poetischen Beschreibung der Liebe, des Küssens und einer Doris, unkeusche Regungen fühlt, der mus einen unflätigen Trieb zur Geilheit besitzen. Ohne Liebe würden wir Menschen Barbarn seyn, denn die Liebe macht gesellig, freundlich, zärtlich, mitleidig, gutthätig, und wenn sie wohlgeordnet ist, so ist sie die Mutter aller menschlichen Tugenden. Ich würde zu weit in die Moral ausschweifen, wenn ich diese Sache weiter ausführen wolte. Ich habe nur denen unbilligen Spliterrichtern zum voraus begegnen wollen, welche ihrer melancholischen und verhaßten Gemüthsart so sehr nachhängen und ergeben sind, daß sie alles dasjenige verdammen, was ihrem abgeschmackten Herzen wehe thut. Meinetwegen mögen sie sich mit ihren düstern Vorstellungen martern, so viel und so lange sie wollen. Nur müssen sie uns andern, zum Vergnügen gebornen Leuten, erlauben, der Stimme der Menschheit auf eine wohlgeordnete Art zu folgen.

Die theoretische Aesthetik.

Der erste Haupttheil Von der Erfindung der schönen Gedanken.

Das erste Hauptstück Von den Schönheiten der sinlichen Erkentnis.

* *

Der erste Abschnitt. Von den Schönheiten der sinlichen Erkentnis überhaupt.

§. 23.

Daß die Schönheit überhaupt eine Volkommenheit sey, in so ferne sie undeutlich oder sinlich erkant wird, ist, unter allen gründlichen Kennern der Schönheit, heute zu Tage eine so ausgemachte Sache, daß es unnöthig zu seyn scheint, davon einen weitläuftigen Beweis zu führen. Man nehme alle diejenigen Sachen, die man für schön zu halten pflegt, zum Beyspiele an. Es wird nicht nur gar leicht erhellen, daß ihre Schönheit in einer Volkommenheit bestehe, sondern daß dieselbe auch augenblicklich verschwinde, so

so bald man die Volkommenheit deutlich erkent, ob gleich diese Volkommenheit unverändert fortdaurt. Die Wangen einer schönen Person, auf welchen die Rosen mit einer jugendlichen Pracht blühen, sind schön, so lange man sie mit blossen Augen betrachtet. Man beschaue sie aber durch ein Vergrösserungsglas. Wo wird die Schönheit geblieben seyn? Man wird es kaum glauben, daß eine eckelhafte Fläche, die mit einem groben Gewebe überzogen ist, die voller Berge und Thäler ist, deren Schweislöcher mit Unreinigkeit angefült sind, und welche über und über mit Haren bewachsen ist, der Sitz desjenigen Liebreitzes sey, der die Herzen verwundet. Und woher entsteht diese unangenehme Verwandelung? Ist es nicht augenscheinlich, daß die ganze Veränderung in unserer Vorstellung sich zugetragen, indem die undeutliche Vorstellung, durch Hülfe der Vergrösserungsgläser, diesen Zerstörern der Schönheit, in eine deutliche verwandelt worden? Es ist wahr, wir halten ofte für schön, was doch in der That unvolkommen ist; allein dadurch wird die Erklärung der Schönheit nicht über den Haufen geworfen. Es kan daraus nichts weiter geschlossen werden, als daß es wahre und scheinbare Schönheiten gebe, und daß wir uns niemals leichter betrügen können, als wenn wir etwas für schön halten. Wenn wir, um unserer Irthümer

willen, die Begriffe für falsch halten wolten, so würde kein eintziger Begriff wahr bleiben.

§. 24.

Wenn viele Dinge den hinreichenden Grund von einem enthalten, so **stimmen sie mit einander überein**, und diese Uebereinstimmung nent man die **Volkommenheit.** Da nun die Schönheit eine Volkommenheit ist, in so ferne sie undeutlich erkant wird §. 23. so werden zu einer jedweden Schönheit vier Stücke erfordert. 1) Müssen verschiedene Dinge angetroffen werden, oder es mus eine Mannigfaltigkeit in einem Dinge vorhanden seyn. Man kan dieselbe jederzeit, als Theile eines Ganzen, betrachten. Folglich je mehrere derselben sind, und je grösser ein jeder derselben für sich betrachtet ist, desto grösser ist die Schönheit. 2) Muß etwas da seyn, welches man eins, den Brenpunct oder den Bestimmungsgrund der Schönheit nent. Man kan in der Aesthetik ohne Irthum behaupten, daß dieser Brenpunct ein Zweck sey. Je grösser also dieser Zweck ist, folglich aus je mehrern und grössern Theilen er zusammengesetzt ist, desto grösser ist die Schönheit. 3) Müssen die verschiedene Dinge, den hinreichenden Grund von diesem Zwecke, enthalten. Gleichwie eine unendliche Anzal von Lichtstralen auf einen Brenspiegel fallen, durch denselben gebrochen, und dergestalt

zu einander gebeugt werden, das sie in einen Punct zusammenfliessen, und eben dadurch den durchdringenden Glantz dieses Puncts verursachen; also müssen auch, die verschiedenen Dinge, das mannigfaltige in einer Schönheit die hinreichenden Gründe eines Zwecks seyn. Je mehr sie demnach den hinreichenden Grund enthalten, desto grösser ist die Schönheit. Wenn ein Brenspiegel nicht gehörig geschliffen ist, so wird der Brenpunct nicht feurig und glänzend genug werden, weil er nicht alle Lichtstralen dichte genug zusammenpreßt. Und eben so verhält es sich auch bey der Schönheit, wenn das mannigfaltige nicht in einem hohen Grade übereinstimt. 4) Müssen, alle die vorhergehenden Stücke, nur undeutlich erkant werden. Je grösser diese Erkentnis ist, desto grösser wird auch dadurch die Schönheit, in den Augen desjenigen, der sie dergestalt erkent. Wenn eine Volkommenheit durch den Verstand erkant wird, so unterscheidet man die mit einander übereinstimmenden Dinge von einander und von ihrem Brenpuncte, ja man erkent klar, was ein jedwedes von ihnen beytrage, um das eins, den Zweck, hervorzubringen. Allein bey einer Schönheit stelt man sich alles dieses mit einem male und nur im Ganzen vor, ohne eins von dem andern zu unterscheiden. Und durch diese Betrachtung kan man die Schönheiten von denjenigen

Volkommenheiten unterscheiden, welche die Gegenstände des Verstandes und der Vernunft sind.

§. 25.

Wenn man die Erklärung der Schönheit, die ich §. 23. vorgetragen habe, zugibt, so mus man auch zugestehen, daß die **Häslichkeit**, als das Gegentheil der Schönheit, eine Unvolkommenheit sey, in so ferne sie undeutlich oder sinlich erkant wird. Da nun die Unvolkommenheit darin besteht, wenn die verschiedenen Theile eines Ganzen nicht mit einander übereinstimmen, so entsteht die Häslichkeit durch den Mangel der Uebereinstimmung, in so fern er undeutlich erkant wird. Verschiedene Dinge können, auf eine doppelte Art, untereinander, wenn es so zu reden erlaubt ist, mishellig seyn. Einmal, wenn einige derselben den Grund von einem Zwecke enthalten, und die übrigen von dem Gegentheile desselben. Zum andern, wenn die übrigen nur blos keinen Grund dieses Zwecks enthalten, ohne den Grund zum Gegentheile desselben zu enthalten. Ein Beyspiel von dem letzten kan eine überaus schöne Zwischenfabel seyn, die aber zum Plane eines Heldengedichts nicht nothwendig gehört. Von dem ersten aber eine Erdichtung, wodurch die Auflösung des Knotens unwahrscheinlich wird. Folglich je mehrere und grössere Theile eines Ganzen mit den übrigen nicht übereinstimmen, je

stärckere Gründe zum Gegentheile des Zwecks sie enthalten, und je stärcker alles dieses sinlich erkant wird, desto grösser ist die Häslichkeit. Wenn der Verstand eine Unvolkommenheit einsieht, so kan man alles, was zur Unvolkommenheit gehört, von einander unterscheiden. Bey einer Häßlichkeit aber ist man dieses zu thun nicht vermögend.

§. 26.

Aus den bisherigen Betrachtungen lassen sich zwey Sätze herleiten, die überaus widersinnisch zu seyn scheinen. 1) Einige wahre Volkommenheiten sind wahre Häslichkeiten, und dieses kan man auch umgekehrt sagen. Es kan ja niemanden unbekant seyn, daß einige Volkommheiten so verborgen und klein seyn können, daß wir sie zwar mit dem Verstande erreichen, aber mit den sinlichen Kräften der Seele nicht gewahr werden können. Folglich fehlt einigen Volkommenheiten alle Schönheit. Da nun der Mangel der Schönheit eine Häslichkeit ist §. 25. so kan eine wahre Volkommenheit eine Häslichkeit seyn. Eine abstracte logische Erklärung ist eine wahre Volkommenheit, sie würde aber, in einem Gedichte, eine ungemeine Häßlichkeit verursachen. Daher komt es, daß eine wahre Tugend, wenn sie nicht zugleich mit denjenigen prächtigen Schmucke ausgeziert ist, der in die Sinne fält, jederzeit eine Häslichkeit verursacht.

Wem

Wem dieser Satz nicht gefält, der kan ihn meinetwegen so ausdrucken; einigen Volkommenheiten fehlt es an alle demjenigen, was zu einer wahren Schönheit erfordert wird. 2) Einige wahre Unvolkommenheiten sind wahre Schönheiten, und umgekehrt. Eine Unvolkommenheit kan so verborgen und klein seyn, daß sie nur von dem Verstande entdekt werden kan. Betrachtet man sie also mit den untern Kräften der Seele, so wird man sie gar nicht gewahr. Es ist demnach möglich, daß man alsdenn eine Schönheit erblikt. Der Mangel der tiefsinnigen Deutlichkeit in den Begriffen ist eine wahre Unvolkommenheit, alle Dichter aber wissen, daß solche uuvolkommene Begriffe wahrhaftig schön seyn können. Wem dieses nicht gefält, der sage: daß eine wahrhaftig unvolkommene Sache demohnerachtet, eine Uebereinstimmung ihrer Theile, besitzen könne, welche die Schönheit verursacht. Ausser dem mus ich noch anmercken, daß es Sachen genug gibt, welche weder schön noch häslich sind, ob sie gleich nothwendiger weise entweder volkommen oder unvolkommen, oder beydes zugleich in verschiedener Absicht seyn müssen.

§. 27.

Wir wollen nunmehr, die Anwendung dieser algemeinen Begriffe, auf die Erkentnis machen. Man mag nun sagen, daß wir etwas

was erkennen, wenn wir eine Vorstellung desselben in uns würcklich machen, oder daß **die Erkentnis** in einem Inbegriffe der Vorstellungen und Begriffe bestehe, so kan uns dieses in der Aesthetik gleichviel gelten, und wir können, ohne einen mercklichen Irthum zu besorgen, die Wörter, Vorstellungen, Begriffe und Erkentnis ohne Unterschied brauchen. Aus der Vernunftlehre ist bekant, daß alle unsere **Erkentnis** entweder **deutlich** oder undeutlich ist. Die erste besteht darin, wenn wir in einem Begriffe einige Merkmale und Theile desselben dergestalt erkennen, daß wir uns derselben bewußt sind, oder ihren Unterschied von einander einsehen, dergleichen der Begrif von der Aesthetik ist, wenn ich sage, sie sey eine Wissenschaft der schönen Erkentnis. Die **undeutliche Erkentnis** ist entweder gantz **dunckel**, wenn wir uns derselben gar nicht bewust sind; oder **verworren**, wenn wir uns zwar derselben im Gantzen bewust sind, aber nichts in ihr selbst von einander unterscheiden, dergleichen die Begriffe von den verschiedenen Farben zu seyn pflegen. Diese Erkentnis heist eine **sinliche Erkentniß** (cognitio sensitiva) nicht etwan, weil sie gantz allein von den Sinnen gewürckt wird, obgleich die Empfindungen und Vorstellungen der Sinne nicht ausgeschlossen sind; sondern, weil sie in den Sinnen einen nähern Grund als die deutliche Erkent-

kentnis hat, und ohne dieselbe gar nicht stat finden kan. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß eine Erkentnis dunkel, verworren und deutlich zu gleicher Zeit seyn könne, obgleich in verschiedener Absicht.

§. 28.

Die ganze sinliche Erkentnis wird von uns undeutlich erkant §. 27. Folglich müssen alle Volkommenheiten derselben, in so ferne sie eine sinliche Erkentnis ist, solche Volkommenheiten seyn, die undeutlich erkant werden. Dergleichen Volkommenheiten nent man aber Schönheiten §. 23. Folglich besteht, die **Schönheit der Erkentnis**, in derjenigen Uebereinstimmung des mannigfaltigen in derselben, welche sinlich erkant werden kan; und eine Erkentnis ist schön, in so fern sie mit dergleichen Schönheiten ausgeziert ist. **Herr Haller** sagt in seinem Gedichte, worin er die Alpen beschreibt, in der 36 Strophe

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt dadurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen.
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen strahlt durch die gestäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinckt ein beständig Thau.

Ein

Ein Fremder sieht erstaunt im Himmel Ströme fliessen,
Die aus den Wolcken gehn, und sich in Wolcken giessen.

Wer hier nicht gewahr wird, daß, in diesem ganzen Gemälde, eine unendliche Menge sinlicher Vorstellungen auf die volkommenste Art mit einander übereinstimmen, ein malerisches und wunderbares Bild von den Strömen, die von den Alpen herunter stürtzen, in den Gemüthern der Leser zu erwecken, der ist nicht vermögend, das schöne in der Erkentnis zu fühlen.

§. 29.

Alle Unvolkommenheiten der sinlichen Erkentnis, in so ferne sie eine solche ist, werden von uns undeutlich erkant §. 27. Dergleichen sinlich erkante Unvolkommenheiten heissen Häßlichkeiten §. 25. Folglich besteht die **Häßlichkeit der Erkentnis**, in dem Mangel oder in dem Gegentheile der Schönheiten derselben, in so ferne man diesen Mangel und dieses Gegentheil auf eine sinliche Art gewahr wird; und eine jede Erkentnis ist häßlich, in so fern sie durch dergleichen Häßlichkeiten verunstellet ist. Ich werde, in diesem ganzen Werke, Gelegenheit genug haben, solche Beyspiele anzuführen, welche diese Häßlichkeiten erläutern sollen, daß ich nicht nöthig habe, hier ein weitläuftiges Beyspiel anzuführen. Unterdessen kan hier die bekante

Grab-

Grabschrift, die zu Hans Sachsens Lobe verfertiget worden, zu einem kleinen Beyspiele einer häßlichen Erkentnis dienen:

Hans Sachse war ein Schu-
Macher, und Poet dazu.

Ein jeder mus ohne mein Erinnern gewahr werden, daß hier so wenige Mannigfaltigkeit der Gedanken angetroffen werde, daß man nicht einmal einen begreiflichen Zweck anführen kan, warum der Satz: **Hans Sachse war ein Schuster und Poete**, in ein Sylbenmas gezwungen worden.

§. 30.

Wenn man eine Vorstellung vor sich betrachtet, ohne sie als eine Würkung der Erkentniskräfte anzusehen, so kan man nur auf zwey Stücke überhaupt sein Augenmerk richten: auf den Gegenstand und die Beschaffenheit derselben, das ist, auf die Art und Weise, wie der Gegenstand vorgestelt wird. Folglich sind nur zwey Arten der Schönheiten, in der Erkentnis überhaupt betrachtet, möglich. Die erste entsteht zunächst aus dem Gegenstande, und die andere aus der Art und Weise der Erkentnis. Zu jener mus man den Reichthum, und die Grösse der Erkentnis rechnen, weil eine Erkentnis um so viel grösser ist, ie mehrere und grössere Dinge vorgestelt werden. Wir wollen von der ersten zuerst handeln. Man setze zwey Vorstellun-

gen. Die eine soll uns drey Dinge, und die andere sechse mit einemmale vorstellen, und zwar dergestalt, daß diese Gegenstände unter einander gleich sind. Weil die Vorstellungen Abdrucke und Bilder der Sachen in der Seele sind, so müssen in einer jeden Vorstellung, so viele einzelne Bilder als Theile derselben angetroffen werden, so viele Theile des Gegenstandes vorgestellet werden. Es ist demnach klar, daß eine Vorstellung, die uns weniger mit einemmale vorstelt, nicht so viele Theile, und folglich nicht eine so grosse Mannigfaltigkeit besitze, als eine andere, die uns mehr mit einemmale vorstelt. Da nun die Menge und Mannigfaltigkeit der Theile, die Volkommenheit des Ganzen vermehrt §. 24. so ist eine Vorstellung um so viel volkommener, ie mehrere Sachen sie uns mit einemmale vorstelt. So bald diese Volkommenheit so gros wird, daß wir, auf eine sinliche Art, die Mannigfaltigkeit und Menge der Gegenstände gewahr werden, so bald wird sie eine Schönheit der Erkentnis §. 28. und da bekomt sie den Namen des **aesthetischen Reichthums** (ubertas, copia, diuitiae aestheticae.) Ist diese grosse und merkliche Mannigfaltigkeit entweder gar nicht vorhanden, oder ist sie doch nur dergestalt beschaffen, daß sie blos durch die deutliche Erkentnis entdeckt werden kan, so ist die Erkentnis arm, und es entsteht daher diejenige Häßlichkeit

keit §. 29. welche man die **aesthetische Armuth der Gedanken** nent. (paupertas aesthetica) Jederman weis, daß, wenn sonst alles seine Richtigkeit hat, eine Musik unendliche mal schöner ist, wenn viele Instrumente von verschiedener Art zugleich gespielt werden, und in einem Stücke von einem jeden Spieler sehr viele Noten gegriffen werden, als wenn ein einziger, auf einem einzigen Instrumente, nur blos die Hauptnoten eines Schülerstücks spielt. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß die erste Musik unendliche mal reicher an Tönen sey als die letzte. Die guten Dichter wissen so gut, daß dieser Reichthum eine Schönheit sey, daß sie, mit einer Art der Freygebigkeit, ihre Bilder damit auszuschmücken suchen. Es fält mir hier eine vortrefliche Beschreibung eines Pferdes ein, die, ausser andern Schönheiten, sehr reich an Gedanken ist. Sie ist von Gott selbst gemacht, und steht Hiob 39, 19-25. **Kanst du dem Rosse Kräfte geben, oder seinen Hals zieren mit seinem Geschrey? Kanst du es schrecken, wie die Heuschrecken? Das ist Preiß seiner Nasen, was schrecklich ist. Es strampfet auf dem Boden, und ist freudig mit Kraft, und zeucht aus dem Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht, und erschricket nicht, und fleucht vor dem Schwerdt nicht; wenn gleich wider es klinget der Köcher,**

cher, und glänzet beyde Spies und Lanzen. Es zittert und tobet, und scharret in die Erde, und achtet nicht der Trommeten Hall. Wenn die Trommete fast klinget, spricht es: Hui; und reucht den Streit von ferne, das Schreyen der Fürsten und Jauchzen. Man kan dieses reiche Bild allen denjenigen vorziehen, die vom Virgil und andern Poeten von diesem edeln Thiere gezeichnet worden, und es sieht ein jeder, daß die Schönheit desselben unter andern daher rühre, weil so viel Mannigfaltiges, in dem Begriffe von einem Pferde, enthalten ist. Wolte ich von einem Pferde nichts weiter sagen, als daß es ein muntres Roß sey, so ist augenscheinlich, daß diesem Begriffe der Reichthum mangelt. Der Reichthum einer Vorstellung dehnt dieselbe ungemein aus, und gibt unserm Gesichte eine Aussicht, die sich über tausend Gegenstände ausbreitet.

§. 31.

Die andere Schönheit der Erkentnis, welche aus ihrem Gegenstande enstcht, besteht in der Grösse derselben. Die Grösse besteht überhaupt in der Menge der Theile. Folglich mus ein Begrif, der uns eine grosse Sache vorstelt, und zwar dergestalt, daß wir durch denselben die Grösse derselben gewahr werden, sehr viele Theile und eine grosse Mannigfaltigkeit enthalten. Durch die Men-

ge der Theile wird die Volkommenheit vermehrt §. 24. Folglich je grösser die Sachen sind, die wir uns vorstellen, desto volkommener ist die Vorstellung. So bald wir also die Grösse einer Sache, auf eine undeutliche Art, gewahr werden, so bald entsteht diejenige Schönheit, welche wir **die aesthetische Grösse** (magnitudo aesthetica) nennen. Durch den Mangel dieser Schönheit wird eine Vorstellung klein, und alsdenn ist sie häßlich. **Herr Lange** hat, in den Siegen **Friedrichs**, ein solches grosses Bild von der Pallas gegeben:

Schnell druckt sie unter das belorberte Eisen
Des blanken Helms die göttlich glänzenden Haare,
Und zwang den zarten Leib im schuppigen Panzer.
Die mänliche Faust,
Ergrif die grosse Last des wichtigen Schildes,
Der beyder Pole grosse Weite bedecket,
Und ihre Rechte schwung die zitternde Stange,
des schrecklichen Speers.
Sie warf sich durch den Raum unzähliger Sonnen,
Den Flug bezeichnete der farbige Bogen.
Die Pole donnerten. Das Eisen des Spiesses
durchblitzte den Raum.

Der Dichter hat hier die allergrösten Dinge aus dem ganzen Umfange der Schöpfung erwählt, um einer Gottheit einen anständigen Auftrit zu verschaffen, und er hat dadurch ein so grosses Bild gezeichnet, welches gleichsam den ganzen Raum in der Seele ausfült. Nun stelle man sich den

Käyser in Lilliput vor, welchen Gulliver mit Wagen und Pferden auf seine Hand gesetzt, so wird man augenscheinlich sehen, daß die Grösse der Gegenstände einer Vorstellung eine wahrhafte Schönheit zu geben im Stande ist. Ich erkläre hier nur die Schönheiten überhaupt, und ich werde in dem folgenden alles dasjenige sagen, was zu einer ausführlichen und genauern Beurtheilung derselben nöthig ist.

§. 32.

Wenn man auf die Art und Weise sieht, wie man sich die Gegenstände vorstelt, so ist die erste Volkommenheit der Erkentnis, welche man mit Recht die Grundvolkommenheit nennen kan, die Wahrheit derselben. Eine falsche Vorstellung enthält einen Widerspruch. Folglich widersprechen sich die Theile derselben entweder untereinander, oder sie widersprechen dem Gegenstande, oder sie thun beydes zu gleicher Zeit. Durch diesen Widerspruch entsteht ein solcher Streit in der Erkentnis, daß sich die Theile derselben entweder einander dergestalt aufreiben, daß gar nichts zurücke bleibt; oder daß sie doch ganz was anders abbilden, als was man sich vorstellen wil. Eine solche Vorstellung ist von der Volkommenheit so weit entfernt, daß sie, weil sie gar nichts ist, nicht die allergeringste Uebereinstimmung des Mannigfaltigen besitzen kan; oder daß sie wenigstens gar kein

Digitized by Google

Bild des Gegenstandes, und noch vielweniger ein volkommenes Bild desselben enthalten kan §. 24. Folglich mus eine jede volkommene Vorstellung wahr seyn. Die Wahrheit, in so ferne sie undeutlich und zugleich schön erkant wird, ist also eine Schönheit der Erkentnis, welche **die aesthetische Wahrheit** genennet wird, (veritas aesthetica.) So bald man in einem Gedanken, durch die sinliche Erkentnis, einen Widerspruch und eine Ungereimtheit entdeckt, so bald verwerfen wir denselben als etwas abgeschmacktes. Es ist mir ein Gemälde bekant, auf welchem der Maler, die Historie von der Opferung Isaacs, abgeschildert hat. Nach seiner abgeschmackten Einbildungskraft hat er den Isaac, auf einem Altare gebunden, vorgestelt. Abraham steht etwas entfernt, und hält eine Flinte, mit welcher er nach dem Isaac zielt. Ueber dem Abraham ist ein Engel gemalt, welcher sein Wasser auf die Pfanne abschlägt, und dadurch verursacht, daß die Flinte versagt. Gesetzt nun, der Maler hätte alle diese ungehirnten Vorstellungen aufs schönste geschildert, wer würde wol ohne Lachen und Abscheu dieses Gemälde ansehen? Und fehlt wohl diesem Bilde etwas anders, als die Wahrheit? Kan nicht ein jeder, ohne den Verstand anzugreifen, erkennen, daß dieses Bild ungehirnt sey?

§. 33.

§. 33.

Wir nennen eine **Vorstellung klar**, wenn wir uns derselben bewußt sind, oder wenn wir ihren Unterschied von andern zugleich erkennen. Dieser Unterschied beruhet jederzeit auf den Merkmalen oder Theilen einer Vorstellung, welche zusammen genommen, denienigen hinreichenden Grund des Bewußtseyns enthalten, der in den Vorstellungen selbst enthalten ist. Eine Vorstellung, welcher wir uns nicht bewußt sind, ist **dunckel**. Die dunckele Vorstellung enthält demnach nicht Merkmale genug, welche das Bewußtseyn verursachen könten. Wer sieht also nicht, daß in einer Vorstellung, wenn sie klar ist, nicht nur mehr Mannigfaltigkeit anzutreffen ist, als in einer dunkeln; sondern auch eine grössere Uebereinstimmung, wenn sie beyde im übrigen einander gleich sind. In der klaren Vorstellung sind mehr Merkmale, welche zum Bewußtseyn stärcker übereinstimmen, als in einer dunkeln; folglich ist die Klarheit eine Volkommenheit der Vorstellungen, und in so fern sie undeutlich ist, eine Schönheit §. 24 Je klärer also eine Vorstellung ist, desto volkommener ist sie. Die Klarheit kan auf eine doppelte Art zunehmen. Einmal, wenn die Merkmale zwar nicht der Anzal nach vermehrt werden, doch aber der Klarheit nach, dergestalt, daß in diesen Merkmalen immer neue Merkmale, und in diesen wiederum an-

dere entdeckt werden. Und hieher gehören die **deutlichen, volständigen, ausführlichen** und **bestimten Begriffe**, so wie sie in der Vernunftlehre vorgetragen werden. Dieser Grad der Klarheit (claritas intensive major) wenn er bis zur Deutlichkeit, und über den ersten Grad derselben, steigt, ist eine Würkung des Verstandes, und in so fern zwar eine grosse Volkommenheit, aber keine Schönheit der Vorstellung. Es kan aber, zum andern, die Klarheit noch auf eine andere Art vermehrt werden, wenn die Merkmale einer Vorstellung zwar nicht klärer werden, ihre Anzal aber vermehrt wird, und dieses kan man **die Ausdehnung oder Ausbreitung der Klarheit** nennen (claritas extensive major) Ein Begrif, welcher auf diese Art klar, und dabey undeutlich ist, ist **lebhaft**. Folglich ist **die Lebhaftigkeit der Vorstellungen** (vividitas repraesentationis) eine Schönheit §. 23. **Virgil** ist ein Meister in dergleichen Vorstellungen. Seine Vorstellungen sind so vol Lebhaftigkeit, daß sie aufs prächtigste glänzen. Als er, in **dem ersten Buch der Aeneis**, beschreibt, wie **Venus** dem Aeneas auf den africanischen Küsten begegnet, und eine Unterredung mit ihm hält, ohne sich im Anfange zu erkennen zu geben, so beschreibt er, wie sie sich nach geendigtem Gespräche ihrem Sohne kenbar gemacht:

et avertens rosea ceruice revulsit,
Ambrosiæque Comæ divinum vertice odorem
Spiravere, pedes vestis defluxit ad imos,
Et vera incessu patuit dea.

Der rosenfarbene Hals, welcher geglänzt, und die Haare, welche gleichsam ganz von Ambrosia zusammengesetzt, und einen göttlichen Geruch von sich gehaucht, sind unter andern die lebhaftesten Vorstellungen, welche in dieser Beschreibung vorkommen.

Bald wenn der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hült:
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefült.
Des Frühlings Augen-Lust weicht grösserem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stund,
Der Aepfel reiches Gold, durchstriemt mit Purpur-Zügen,
Beugt den gestützten Ast und nähert sich dem Mund,
Der Birnen süß Geschlecht, die Honig reiche Pflaume
Reizt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

Haller.

Diese Stelle kan meinen Lesern ebenfals eine entzückende Empfindung, von der Lebhaftigkeit der Gedanken, beybringen, und es wird

also zugleich aus der Erfahrung erhellen, wie reizend diese Schönheit der Gedanken sey.

§. 34.

Die Gewisheit besteht, in einer klaren Erkentnis der Wahrheit. Da nun so wol die Wahrheit, als auch die Klarheit Volkommenheiten der Erkentnis sind §. 32. 33. so ist so wenig nöthig zu beweisen, daß die Gewisheit eine Volkommenheit sey, daß man vielmehr von selbst einsehen kan, sie sey, so zu sagen, eine zweyfache Volkommenheit. Die lebhafte Erkentnis der aesthetischen Wahrheit ist, **die aesthetische Gewisheit** (certitudo aesthetica) welche also ohne Widerrede eine sehr grosse Schönheit der Erkentnis ist. So lange wir in Absicht auf eine Sache ungewis sind, so lange empfindet die Seele einen Mangel, welcher sie beunruhiget und vielmals ängstiget. So bald wir aber völlig gewis sind, wird der Durst nach der Wahrheit gestilt, und diese erquickende Beruhigung erfült das Gemüth mit einem Vergnügen, welches satsam beweist, daß wir die Gewisheit für etwas überaus gutes halten. Herr Haller will, am Ende seines Gedichts über die Alpen, seine Landsleute von der Wahrheit überführen, daß sie bey ihrer scheinbaren Armuth glückseliger sind, als die reichsten Nationen, die in einer Monarchie leben, und zu dem Ende macht er unter andern, diese

Wahr-

Wahrheit, auf folgende Art aesthetisch gewis:

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut,
Verläumdung, Haß und Spot, zählt Tugenden mit Schimpfen,
Der Gift-geschwolne Neid nagt an des Nachbarn Gut.
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Rösen-Bett ein naher Donner blitzt.
Der Geitz bebrütet Gold zu sein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt.
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

§. 35.

Die letzte Hauptvolkommenheit der Erkentnis ist das Leben derselben. Eine Erkenknis ist **lebendig**, wenn sie Vergnügen und Verdrus, Begierden und Verabscheuungen, durch das Anschauen einer Volkommenheit oder Unvolkommenheit verursacht. In so ferne eine Erkentnis nicht lebendig ist, in so ferne ist sie **todt**, und eben deswegen unvolkommen. Denn in der lebendigen Erkentnis ist einmal mehr Mannigfaltigkeit, weil sie eine anschauende Vorstellung des guten und bösen enthält, welche in der todten Erkentnis nicht angetroffen wird; und zum andern eine grössere Uebereinstimmung, weil die Theile derselben, den hinreichenden Grund der Bewegung der Begehrungskraft, enthalten.

Folg-

Folglich ist eine lebendige Vorstellung vollkommener, als eine todte §. 24. wenn sie im übrigen einander gleich sind. Das Leben der sinlich schönen Erkentnis ist also eine Schönheit §. 23. welche **das aesthetische Leben der Erkentnis** (vita cognitionis æsthetica) genent wird. Eine Erkentnis, die nicht lebendig ist, nimt nur die halbe Seele, die Erkentniskraft, ein; die lebendige beschäftiget aber zugleich die Begehrungskraft, die andere Helfte der Seele, und sie erfült demnach das ganze Gemüth. Da sie also viel mehrere Wirkungen hervorzubringen in Stande ist, als die todte, so mus sie ohne Zweifel auch um dieser Ursach willen schöner seyn. Bey einer todten Erkentnis gähnt man; eine lebendige aber erhitzt die Lebensgeister, und bemächtiget sich der Herzen, und ich halte das aesthetische Leben der Erkentnis für die allergröste Schönheit der Gedanken. **Herr Haller** hat, in dem schon etliche mal angeführten Gedichte, am Ende, das Leben der Schweizer so rührend vorgestelt, daß man gleichsam gezwungen wird, ein solches Leben zu begehren.

Bey euch, vergnügtes Volck, hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sätigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die kein Verdrus vergält, kein Wechsel macht verhaßt,

Kein

Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt.
Euch überschwemt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

*
* *

O selig! Wer wie Ihr mit selbst-gezognen Stieren,
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt.
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürtzte Speis aus süsser Milch vergnügt.
Den Zephirs leis Gezisch bey kühlen Wasser-Fällen
In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt.
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schal in bangen Zelten weckt.
Der seinen Zustand liebt und niemals wünscht zu bessern,
Gewis der Himmel kan sein Glücke nicht vergrössern.

§. 36.

Wenn man alle die Schönheiten der Erkentnis, die ich bisher einzeln in Betrachtung gezogen habe, mit einander vergleicht, so wird man ohne Schwierigkeit zugestehen, daß keine der andern überhaupt zuwider sey. Folglich können sie alle, zusammengenommen, bey einander, gar wohl in einem und eben demselben

selben Gedanken, angetroffen werden. Es bezeugt dieses nicht nur die Erfahrung, und man kan die, in dem vorhergehenden Absatze, angeführte Stelle aus **Herr Hallern** als ein Beyspiel auch hier ansehen; sondern es ist auch sehr leicht, aus der Natur aller dieser Schönheiten, zu erweisen. Man vergleiche die Erklärungen derselben mit einander, so wird man unmöglich sagen können, daß in der einen dasjenige bejahet werde, was die andere verneint. Folglich, je reicher und grösser ein Gedanke ist, je richtiger, lebhafter, gewisser und lebendiger er ist, desto schöner ist er. Unterdessen gilt dieses nur, von den Hauptarten der aesthetischen Schönheiten. Da nun eine jede derselben viele Arten unter sich begreift, so kan es sich ofte zutragen, daß die besondern Arten der Schönheiten einander zuwider sind. Die Schuld dieses Widerspruchs liegt nicht so wol in der Natur dieser Schönheiten selbst, als vielmehr in unserer eingeschrenkten Kraft zu denken. Eine Schönheit von einer besondern Art kan unsere Aufmerksamkeit so stark beschäftigen, daß wir sie ganz darauf verwenden müssen, und es wird uns demnach unmöglich werden, auf eine andere zugleich Achtung zu geben. Wenn nun diese andere Schönheit, ohne unsere Aufmerksamkeit, nicht möglich ist, so sieht ein jedweder, daß sie, um der ersten willen, unmöglich wird,

folglich

folglich können diese beyden Schönheiten nicht zugleich in einem Gedanken stat finden. Ich werde unten darthun, daß man einen Gedanken, durch Gleichnisse und Allegorien, überaus lebhaft machen könne. Diese Art der Lebhaftigkeit beschäftiget unsere Aufmerksamkeit so stark, daß es uns unmöglich wird, auf das gute und böse der Sache selbst, die unter dem Gleichnisse oder unter der Allegorie verborgen liegt, so sehr aufzumerken, als erfodert wird, wenn eine Gemüthsbewegung entstehen sol. Folglich wird, durch diese Lebhaftigkeit, dasjenige Leben der Erkentnis unmöglich gemacht, wodurch dieselbe pathetisch wird. Und dieser Ursach wegen findet man bey keinem gescheuten Poeten, daß er in pathetischen Reden Allegorien und Gleichnisse angebracht hätte. Ich könte noch mehr Fälle anführen, welche diesen Widerspruch der aesthetischen Schönheiten bestätigen, wenn es nöthig wäre.

§. 37.

Ein und eben derselbe Gedanke, kan schön und häslich zugleicher Zeit seyn. Man mus dieses so lange zugestehen, so lange man nicht erweisen kan, daß ein jeder schöner Gedanke, alle mögliche Schönheiten zusammen besitzen müsse. Diese Verbindung der Schönheiten und Häslichkeiten in einem Gedanken kan, auf eine zweyfache Art, geschehen: 1) auf eine aesthetisch nothwendige Art. Ich habe

be in dem vorhergehenden Absatze erwiesen, daß einige Schönheiten der Erkentnis einander, in besondern Fällen, widersprechen; folglich können diese mit einander streitende Volkommenheiten nicht zugleich erhalten werden. Da nun ein jeder aesthetischer Gedanke so schön seyn mus, als möglich ist, so mus man öfters, um einer grössern Schönheit willen, eine kleinere fahren lassen, und so ofte dieses geschieht, so ofte ist der Mangel einer gewissen Schönheit nothwendig. So ist z. E. nothwendig, daß, in einem pathetischen Gedanken, kein Gleichnis oder keine Allegorie vorkomme, und ich werde in dem folgenden genug Fälle anführen, in welchen dieser Mangel nothwendig wird. Allein es ist leicht zu erachten, daß man, diese aesthetischnothwendigen Mängel der Schönheit, so wenig Häslichkeiten nennen könne, so wenig man in der Sittenlehre, die moralischnothwendigen Ausnahmen von den Gesetzen, für Sünden zu halten Grund hat. 2) Auf eine Art, die nicht aesthetisch nothwendig ist, und als denn sind auch die blossen Mängel der Schönheiten nicht zu entschuldigen, indem es wahrhafte Häslichkeiten sind. In diesem Falle kan ein Gedanke entweder mehr schön als häslich, oder mehr häslich als schön seyn; und man handelt demnach thöricht, wenn man dergleichen Gedanken entweder ganz billiget oder ganz verwirft. Hiewider

ver-

verstossen die Kunstrichter, auf eine vielfältige Art. Einige verwerfen einen ganzen Gedanken, wenn sie etwa den einen oder den andern Mangel der Schönheit in demselben entdecken, und das thun die Mückensäuger unter den Kunstrichtern. Andere können es durchaus nicht vertragen, wenn man einen Dichter, der ihr Liebling ist, tadelt, weil sie den ganzen Gedanken für schön halten, wenn sie viele Schönheiten in demselben gewahr werden; und die sind gar zu sehr für einen Dichter eingenommen. Ich kan hieher als ein Beyspiel die Ode des Horatz rechnen, die er auf ein geiles altes Weib gemacht hat. Kein verständiger Kunstrichter wird in Abrede seyn, daß in dieser Ode sehr viele und grosse Schönheitrn angetroffen werden. Wer wird aber auch nicht zugestehen, daß Horatz in derselben sich selbst vergessen, und so viele Unfläterepen und niederträchtige Begriffe, ohne den geringsten Schein einer aesthetischen Nothwendigkeit, vorgetragen habe, daß man sagen kan, diese Ode sey vielmal häßlicher, als sie schön ist.

§. 38.

Man setze zwey schöne Gedanken. Man nehme an, daß sie in Absicht auf ihre Schönheiten, einander nicht volkommen ähnlich und gleich sind, so mus entweder in dem einen eine Schönheit angetroffen werden, die dem andern fehlt; oder in dem einen mus ei-

ne Schönheit kleiner seyn, die in dem andern in einem grössern Grade befindlich ist. Wenn man diesen Fal annimt, so wird es ofte, wo nicht unmöglich, doch bey nahe unmöglich seyn, zu sagen, welcher von beyden den Vorzug an Schönheit verdient. Es ist demnach ohne Widerrede klar, daß in einem Gedanken der gänzliche Mangel einer Schönheit, oder der kleinere Grad derselben, durch die Grösse einer andern Schönheit, reichlich ersetzt werden könne. Es verhält sich hier eben so, wie bey dem Frauenzimmer. Ein Pockennarbiges Gesicht kan, durch die Regelmäßigkeit und Symmetrie der Gesichtszüge, durch das reizende in den Minen, durch das Funkeln der Augen u. s. w. so sehr und reichlich ersetzt werden, daß man in der That zweifelhaft seyn kan, ob man die Pockennarben für eine Verunzierung desselben Gesichts halten soll, und ob man dasselbe einem Gesichte nachsetzen müsse, welches mit einer volkomnen ebenen Haut überzogen ist. Homer beweist eben dieses in seiner ganzen Ilias. Wenn er z. E. die beyden feindlichen Kriegesheere wider einander ausrücken läßt, so verspart er diejenigen Schönheiten, welche die Einbildungskraft aufrührisch machen, und das Herz am stärksten rühren, freylich so lange, bis die beyden Heere Handgemein werden. Allein er weis seinen Lesern unterdessen, mit so vielen stillern und ruhigern Schönheiten,

die

die Zeit zu vertreiben, daß man manchmal nicht weis, welche Vorstellung man der andern vorziehen sol.

§. 39.

Nicht eine jede Volkommenheit ist eine Schönheit §. 21. und eben so wenig ist, eine jede Unvolkommenheit, eine Häslichkeit §. 23. Man mus sich demnach bey der schönen Erkentnis in acht nehmen, daß man nicht 1) etwas deswegen für eine Schönheit derselben halte, weil man demonstriren kan, daß es eine wahre Volkommenheit der Erkentnis sey. Ehe man nicht zugleich beweist, daß eine Volkommenheit auf eine sinliche Art erkant werden könne, ehe kan man sie für keine Schönheit halten. Eine mathematische Gewisheit ist unleugbar, eine sehr grosse Volkommenheit der Erkentnis. Weil sie aber nur, durch einen sehr grossen Grad des Verstandes, erreicht werden kan; so kan man sie nicht eher für eine Schönheit halten, ehe man nicht bewiesen hat, daß es einem Dichter erlaubt sey, in einer Ode eine Wahrheit, nach der mathematischen Lehrart, vorzutragen. Zum 2) mus man nicht etwas für eine Häslichkeit der Erkentnis halten, weil man beweisen kan, daß es eine wahre Unvolkommenheit sey. Eine Unvolkommenheit wird nicht eher eine Häslichkeit, ehe sie nicht auf eine sinliche Art erkant wird. So lange eine Unvolkommenheit nur, durch den Ver-

stand, entdeckt werden kan, so lange verdient sie den Namen einer Häslichkeit gar nicht. Einige Kunstrichter, die gar zu stark, bey der Verwaltung ihres Amts, philosophiren, bedenken dieses gar nicht. Wenn sie nach der **Metaphysik** demonstriren können, daß ein Gedanke falsch sey, so glauben sie berechtiget zu seyn, denselben auch als eine poetische Chimäre zu verwerfen, und wenn sie sich besser auf ihr Amt verstünden, so würden sie dieses nicht thun. Wenn man sagt, die Welt sey in einem Raume, so lehrt uns die **Metaphysik**, daß dieses ungereimt sey, weil der Raum in der Welt ist. Wer kan es aber mit Grunde für einen poetisch falschen Gedanken halten, wenn man sich den Raum als ein Behältnis von einem unendlichen Umfange vorstelt, in welchem die Welt angetroffen wird?

§. 40.

Aus meinen bisherigen Betrachtungen läßt sich sehr leicht erkennen, was man durch die **schönen Künste und Wissenschaften**, und durch einen **schönen Geist** verstehen müsse. Ein schöner Geist (bel esprit) ist eine solche Proportion der Kräfte der Seele, wodurch ein Mensch geschickt wird, schön zu denken. Man kan auch denjenigen, welcher diese Geschicklichkeit besitzt, selbst einen schönen Geist nennen. Ich werde, in einem eigenen Abschnitte, die Natur des schönen Geistes ausführli-

cher untersuchen. Die schönen Künste und Wissenschaften sind diejenigen Künste und Wissenschaften, welche die schöne Erkentnis zum nächsten Zwecke haben. Diese Künste und Wissenschaften verhalten sich zu dem schönen Geiste, wie die Vernunftlehre zum Verstande. Sie enthalten die Regeln des schönen Denkens, und können nicht anders als von schönen Geistern ausgeübt werden. Diese Wissenschaften sind von den höhern Wissenschaften unterschieden, indem die leztern die philosophische und vernünftige Erkentnis zur nächsten Absicht haben, und die obern Kräfte der Seele unmittelbar ausbessern.

Der zweyte Abschnitt.

Von

dem aesthetischen Reichthume der Gedanken.

§. 41.

Wer schön denken wil, der mus zuerst und vor allen Dingen sich darum bekümmern, woher er den Vorrath der Gedanken nehmen wil. Wer einen prächtigen Pallast aufführen wil, der läßt zuerst alle Materialien in grosser Menge herbeyschaffen, woraus er das ganze Gebäude erbauet. Ein Baumeister würde im höchsten Grade lächer-

Google

lächerlich und unverständig handeln, wenn er zu bauen anfangen wolte, ehe er einen reichen Vorrath an Materialien besässe. Würde es ihm nicht bald an diesem, bald an jenem fehlen? Würde er nicht ofte, mitten im bauen, aufhören müssen? Und würde er wol jederzeit die besten Materialien aussuchen können? Wer schön denken wil, der wil ein ganzes Gebäude schöner Gedanken aufführen, folglich mus es ihm an dem benöthigten Stoffe nicht fehlen. Es ist demnach klar, daß diejenige Schönheit, die ich §. 30. den aesthetischen Reichthum der Gedanken genent habe, zuerst in Betrachtung gezogen werden müsse. Ist dieser Reichthum vorhanden, so darf ein schöner Geist nur dafür sorgen, diesen reichen Vorrath gut anzuwenden und zu gebrauchen. Er macht es alsdenn, wie es die Natur allerwegen zu machen gewohnt ist. Diese läßt, in ihren Werken, niemals irgends eine Armuth oder karge Sparsamkeit blicken, sondern sie breitet ihre Freygebigkeit über alles aus. Sie beblümt die Wiesen mit einer unendlichen Menge und Mannigfaltigkeit der Blumen, und alle Reviere der Welt, von dem Saturn bis auf das Sandkorn, sind im Ueberflusse bevölkert. Die Augen eines Zuschauers der Natur schweifen weit und breit herum. Allerwegen finden sie was neues, und ermüden viel eher, ehe sie die Reichthümer der Natur insgesamt zu betrachten im Stande sind.

§. 42.

§. 42.

Wenn man den Reichthum der Gedanken erhalten wil, so mus man sehr vieles und mannigfaltiges von einem Gegenstande, auf eine schöne Art denken. §. 38. Folglich mus der Gegenstand nicht nur so beschaffen seyn, daß vieles von demselben schön gedacht werden kan; sondern diejenige Person, welche denselben betrachtet, mus auch die Geschicklichkeit und die Fertigkeit besitzen, viel bey einem Dinge zu denken. Beydes ist, durch ein unauflösliches Band, mit einander verbunden. Man stelle Sachen, die unendlich vieles als einen verborgenen Schatz in sich enthalten, einem dürren Kopfe unter die Augen, er wird bey nahe nichts sehen. Man gebe aber auch dem allerschönsten Geiste eine Materie, die bey nahe nichts in sich fasst, unter die Hände, wenn er nicht lügen wil, so wird er sehr wenig dabey denken können. Die Liebe ist eine solche Sache, die alle schöne Geister, so bis diese Stunde gelebt haben, beschäftiget hat. Ein jeder hat kaum ein Ende finden können, wenn er von derselben zu denken angefangen, und gleichwol ist sie noch nicht erschöpft worden. Unterdessen hat auch schon mancher armseliger Kopf sein Heil an derselben versucht, und er ist doch nicht im Stande gewesen, mehr als einige schlechte Altagsgedanken von derselben zusammen zu stoppeln. Der aesthetische Reich-

thum der Gedanken kan also in zwey Arten abgetheilt werden: in **den Reichthum der Sachen** (ubertas et copia obiectiva materialis, divitiæ rerum) **und in den Reichthum der Person** oder **des schönen Geistes** (copia ubertas subiectiva, divitiæ personæ.) Der Reichthum der Sache besteht, in der Menge und Mannigfaltigkeit der Bestimmungen und Prädicate derselben, in so ferne dieselben sinlich schön gedacht werden können. Dieser Reichthum ist der vornehmste Grund, warum eine Sache, durch die Kräfte des schönen Geistes, auf eine prächtige und reizende Art vorgestelt werden kan. Der schöne Geist kan einem Gegenstande nicht mehr Mannigfaltigkeit geben, als er würcklich besitzt und anzunehmen fähig ist. Er verhält sich nur wie einer, der die Eingeweide des Erdbodens durchwühlt, um die Reichthümer an das Tageslicht zu bringen, welche in demselben schon verborgen liegen. Alle seine Mühe ist vergeblich, wenn er, zum Unglück, keine ergiebige Schacht getroffen hat.

§. 43.

Aus der bisherigen Betrachtung fließt eine Regel des schönen Denkens, die ohne Widerrede als eine Grundregel zu betrachten ist, welche vor allen Dingen beobachtet werden mus, wenn man schön denken wil. Nemlich, wer schön denken wil, der mus sich einen reichen Gegenstand erwählen. §. 42. Um dieses

ses Gesetz genauer zu untersuchen, so mus man bemerken, daß alle Gegestände unserer Gedanken, in drey Classen, können vertheilt werden. Einige sind unter den Gesichtskreis des schönen Geistes erniedriget, die andern sind über denselben erhöhet, und die dritten sind innerhalb dieses Gesichtskreises enthalten. Die beyden ersten sind solche Sachen, die ausser dem Bezirke des schönen Geistes befindlich sind. Man könte also nur zwey Hauptclassen der Gegenstände machen, und die andere wiederum in zweye abtheilen. Allein da dieses eine Kleinigkeit ist, so wird es nöthiger seyn, den **Gesichtskreis des schönen Geistes** genauer zu bestimmen. Dieses ist eine blos mathematische Untersuchung, und man wird also, keine volkommen ausgemessene Bestimmung dieses Gesichtskreyses, erwarten können. Man mus sich bey solchen Dingen mit einer Ausmessung begnügen, welche die Grösse des Gegenstandes nur ohngefehr bestimt, bis die Meßkunst unkörperlicher Grössen wird, zu einer grössern Volkommenheit, erhöhet seyn. Alle schönen Geister können, in Absicht auf ihre Grösse und Stärke, in drey Arten abgetheilt werden, in die kleinsten, in die grösten, und in die mitlern. **Die kleinsten schönen Geister** besitzen einen so kleinen aesthetischen Kopf, daß, wenn man ihren Kräften auf eine merkliche Art etwas von ihrer Stärke nehmen wolte, sie gar

keine merkliche Schönheit des Geistes behalten würden. **Die grösten** haben so grosse und schöne Kräfte, daß man die Zusätze, die sie bekommen könten, auf keine sinliche Art angeben kan. Zu den **mittelmäßig schönen Geistern** rechnet man alle diejenigen, welche weder zu den kleinsten noch zu den grösten gehören. Alle Gegenstände nun, welche auch von einem mittelmäßig schönen Geiste, auf eine sinlich schöne Art können gedacht werden, machen zusammengenommen den Gesichtskreis des schönen Geistes, den **aesthetischen Horizont** aus. Man kan hier allerdings die Frage aufwerffen, warum ich den Umfang des aesthetischen Horizonts, durch die Grösse eines mittelmäßig schönen Geistes, bestimt habe? Und ich antworte, daß man bey dergleichen Sachen nicht anders verfahren kan. Hätte ich die kleinsten schönen Geister zum Masstabe angenommen, so würden die allerschönsten Gegenstände aus dem Bezirke der schönen Gedanken ausgeschlossen werden müssen, weil diese Geister zu schwach sind, als daß sie sich so hoch erheben könten, als nöthig wäre, dergleichen grosse Gegenstände zu übersehen. Die grösten schönen Geister können auch nicht füglich zum Masstabe angenommen werden, weil sie sich zwar auf die Gegenstände der kleinsten und mittelmäßigen schönen Geister herunterlassen können; aber diese können sich zu der Höhe der

Grösten

Grösten nicht hinaufschwingen. Da ich nun nicht gesagt habe, daß diejenigen Gegenstände den aesthetischen Horizont ausmachen, welche nur von mittelmäßig schönen Geistern können gedacht werden, so glaube ich, so viel als es möglich ist, den Umfang des aesthetischen Horizonts bestimt zu haben. Alles was der kleinste aesthetische Kopf denken kan, das kan auch ein mittelmäßiger und zwar noch schöner denken; und alles was der gröste denken kan, das kan auch der mittelmäßige denken, ob gleich nicht in einem so vortreflichen Grade der Schönheit.

§. 44.

Alle diejenigen Dinge nun, welche von einem mittelmäßig schönen Geiste gar nicht schön gedacht werden können, das sind **Sachen, die unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind.** Die kleinsten schönen Geister können ihres Unvermögens wegen viel Sachen nicht schön denken, welche doch deswegen nicht aus dem Gebiete der Aesthetik müssen ausgeschlossen werden. Was die grösten schönen Geister nicht schön denken können, das wird füglicher eine Sache genent, die über den aesthetischen Horizont geht, und es wird also, durch diese Anmerkung, die Betrachtung des vorhergehenden Absatzes als durch einen neuen Beweis bestätiget. Man mus zu diesen Gegenständen alle diejenigen Sachen rechnen, welche

so arm sind, daß man nicht viel schönes an ihnen entdecken kan. Hieher gehören alle Dinge, denen es am Reichthume mangelt, und welche also mit so vieler Dunkelheit und Finsternis überdeckt sind, daß sie aus derselben, durch die Kräfte eines mittelmäßig aesthetischen Kopfs, nicht können hervorgezogen werden. Wenn man diese Sachen als ein Metaphysicus überhaupt beurtheilt, so mus man freylich gestehen, daß ein jedwedes mögliches Ding, wenn es auch gleich ein endliches Ding ist, wenn es nur als ein Theil einer Welt betrachtet wird, um des algemeinen Zusammenhangs willen, unendlich vieles in sich enthält. Ja man kan auch sagen, daß ein kriechender Weltweiser, der seinen Verstand unter seine natürliche Würde erniedrigen wil, eine überaus weitläuftige Erkentnis von solchen Dingen erlangen kan. Allein da unsere sinlichen Erkentniskräfte nicht alles gewahr werden können, was an sich betrachtet gedacht werden kan, so rechne ich zu den Gegenständen, welche unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind, alle diejenigen Dinge 1) die von uns Menschen auf keinerley Art klar erkant werden können, und von denen man sonst nicht erweisen kan, daß es sehr grosse und verehrungswürdige Sachen sind; 2) die von uns zwar klar erkant werden können, aber mit gar keiner Lebhaftigkeit, als welches nothwendig aus dem

Man-

Mangel des Reichthums entstehen mus. §. 28. 31; 3) die nur von einem menschlichen Verstande, welcher unter seine Würde erniedriget wird, deutlich und sehr ausführlich können erkant werden, und überdies gar nicht schön gedacht werden können. Diese Dinge können zwar einen philosophischen Reichthum besitzen; allein es ist so gar einem Weltweisen, der seinen Character auf eine anständige Art behaupten wil, unanständig, wenn er diesen Reichthum zu erlangen trachtet. Nur ein kurzer Auszug von einem Weltweisen anatomirt solche Kleinigkeiten, und kan ganze weitläuftige Untersuchungen über einen Mückenfus anstellen. Man kan, als ein Beyspiel dieses Absatzes, den Lebenslauf eines gemeinen Menschen ansehen, von dem man weiter nichts sagen kan, als daß er geboren worden, daß er gegessen und getrunken und endlich gestorben, und dessen vornehmste Beschäftigung in der Welt gewesen ist, die Bewegungsgesetze zu beobachten: oder die Heyrath zweyer Personen von dem niedrigsten Stande. Es gibt bey dieser Begebenheit für einen schönen Geist so wenig zu denken, daß man dieselbe nur den Mietpoeten zu besingen überlassen mus.

§. 45.

Weil derjenige, so mit einem guten Erfolge schön denken wil, nur solche Gegenstände

erwäh-

erwählen mus, die reich am Inhalte sind §. 43. diejenigen Dinge aber, die unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind, so wenig in sich halten, daß sie nicht schön gedacht werden können §. 44. so muß niemand, der schön dencken wil, dergleichen Dinge zu seinem Gegenstande erwählen. Wer diese Regel nicht beobachtet, der ist selbst schuld daran, wenn es ihm an Gedanken gebricht, indem er sich **die Dürftigkeit und den Mangel der Materie** (inopia rerum materialis, exilitas meditationis objectiva & materialis) selbst verursacht hat. Der allergeschickteste und fruchtbarste Kopf kan diesen Mangel nicht ersetzen. Denn entweder denkt er bey solchen Sachen nichts weiter, als was denselben eigenthümlich zukomt, und in ihnen entdeckt werden kan; oder er denkt mehr dabey. Wenn das erste geschieht, so ist leicht zu erachten, daß der ganze Inbegrif der Gedanken über eine solche Sache blutwenig in sich fassen mus, und dahero entsteht die erste Art von derjenigen **Gattung der Gedanken**, welche man die **trockene dürre und nüchterne** zu nennen pflegt (siccum, macilentum & ieiunum cogitandi genus;) geschieht aber das andere, so stellen die Gedanken ganz was anders vor, als was in dem Gegenstande angetroffen wird. Folglich mögen sie an sich betrachtet noch so schön seyn, so sind sie doch verwerflich, weil sie eine Ausschweifung sind, die mit dem Gegen-

stande

stande keine gehörige Verbindung haben, und also als ein fremder Anstrich, als ein fremder Putz zu betrachten sind, welcher den Gegenstand verunziert, weil er sich für denselben nicht schickt, und das heißt Allotria vortragen. Ich kan hieher die allermeisten Gelegenheitsgedichte rechnen, welche unter uns Deutschen heute zu Tage so sehr Mode sind. Ist der Dichter ein Altagspoete und bleibt er bey der Sache, so ist sein Gedichte ein solches armseliges Zeug, welches von keinem verständigen Menschen gelesen werden kan. Der Dichter selbst hat, mit der grösten Mühe von der Welt, seine armseligen Gedanken zusammenstoppeln müssen, und der Leser ermüdet vornemlich deswegen, weil er die sparsamen Gedanken so mühsam suchen mus, und seine Mühe ist doch wol meistentheils vergeblich. Wenn der Verfasser sonst ein geschickter Dichter ist, so pflegt er gemeiniglich erst einen ganz algemeinen Satz abzuhandeln, und wenn der Bogen bey nahe vol ist, so fält ihn endlich zu guter letzt, gleichsam als von ohngefehr, das verlobte Paar oder der morsche Ueberrest des erblaßten Seligen ein, und sein Gedicht bekomt also dadurch zwey Theile, welche nur durch den Buchdrucker mit einander verbunden sind. Ich könte, um diesen Fehler noch häslicher vorzustellen, mich auf die Einheit, die in einem Gebäude schöner Gedanken herschen mus, berufen. Allein,

lein, da ich diese Schönheit erst unten ausführen kan, so wil ich nur anmerken, daß man eine aesthetische Regel aus vielen Gründen erweisen kan; dergleichen Beweise aber mus man den nachdenkenden Lesern selbst überlassen.

§. 46.

Denenjenigen Dingen, welche unter dem Gesichtskreise des schönen Geistes liegen, werden diejenigen **Sachen** entgegen gesetzt, welche **über denselben erhöhet sind.** §. 43. Man mus hieher zweyerley Arten der Dinge rechnen: Einmal, alle diejenige, die ganz allein würdige Gegenstände des Verstandes und der Vernunft sind; oder diejenigen Sachen, welche zwar deutlich und philosophisch auf eine sehr weitläuftige Art können untersucht werden, die aber niemals auf eine sinlich schöne Art können gedacht werden. Es gibt sehr viele Wahrheiten, welche in den höhern Wissenschaften, zur Ehre der menschlichen Vernunft, und zum unendlichen Nutzen des menschlichen Geschlechts, untersucht werden. Allein es ist so weit entfernt, daß dergleichen Wahrheiten auf eine sinlichschöne Art könten gedacht werden, daß man vielmehr sagen mus, die Sinlichkeit lege der Erkentnis dieser Wahrheiten ein sehr grosses Hindernis in den Weg. Wer diese Wahrheiten gehörig einsehen wil, der mus mit der Sinlichkeit so gewaltig kämpfen, daß er sich glück-

glücklich zu schätzen hat, wenn er endlich diejenige Stärke erreicht, die ihn geschickt macht, die Sinlichkeit unter den Gehorsam der Vernunft gefangen zu nehmen. Und wie ofte haben nicht die Lehrer solcher Wahrheiten nöthig, ihre Schüler für allen sinlichen Vorstellungen dieser Sachen zu warnen? Unter tausend Beyspielen wil ich hieher, die Monaden, rechnen. Diese Dinge können in gar keine sinliche Vorstellung gebracht werden, und die schönsten Geister sind mehrentheils die heftigsten Widersacher der Monaden. Der **Herr von Voltaire** kan sie durchaus nicht leiden, und ein grosser Poet, der zugleich die Monaden glaubt, ist eine sehr grosse Rarität. Es würde eine Thorheit seyn, wenn man ein Gedicht über die Monaden machen wolte. Zum andern gehören hieher alle diejenigen Dinge, die über die Vernunft gehen, das ist, diejenigen Sachen, von deren Wichtigkeit und Grösse man anderwärts überzeugt ist, die aber für die menschliche Vernunft zu gros sind, daß sie nicht stark genug werden kan, dieselben einzusehen. Man kan hieher alle Geheimnisse rechnen, sie mögen nun zu der Religion gehören, oder es mögen natürliche Geheimnisse seyn. Es ist aber wol zu bemerken, daß ich die Geheimnisse, in so fern sie als Geheimnisse betrachtet werden, hieher rechne. Denn es können bey denselben sehr viele Umstände vorkommen, die eigentlich das

Geheimnis nicht ausmachen, und die können nicht nur von unserm Verstande begriffen, sondern auch vielmals auf eine sinlich schöne Art gedacht werden, und man kan sich diese Anmerkung durch die Menschwerdung Christi erläutern.

§. 47.

So wenig es jemanden, der schön denken wil, erlaubt ist, Sachen zu seinem Gegenstande zu erwählen, die unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind; eben so wenig darf er Gegenstände erwählen, die über denselben erhaben sind: weil diesen Sachen der aesthetische Reichthum gänzlich mangelt. §. 43. 46. Es ist wahr, die meisten dieser Sachen können überaus gelehrt, philosophisch, ausführlich und weitläuftig abgehandelt werden; allein das ist ein philosophischer Reichthum der Gedanken, welcher dem ohnerachtet eine aesthetische Armuth genent werden mus. Alle diejenigen, welche dieser Regel zuwider handeln, fallen in einen von folgenden drey Fehlern, oder in mehrere zugleich: 1) daß sie die Sachen zu sehr zergliedern, und in gar zu viele kleine Theile zertheilen, dergestalt, daß man bey einem jeden Theile ihrer ganzen Ausführung sehr wenig auf einmal sinlich schön denken kan. Die Lateiner nennen dieses, das concisum et minutum cogitandi genus, und ich wil es die **Art zu denken** nennen, **nach welcher** man den

den Gegenstand zu sehr zergliedert. Diese Art zu denken ist an sich nicht verwerflich, ja sie ist in den höhern Wissenschaften unentbehrlich, und eine grosse Volkommenheit. Unser schwacher Verstand kan die Wahrheit nicht mit einemmale fassen, man mus dieselbe in sehr kleine Stücke zertheilen, wenn er sie gehörig verdauen sol. Allein, wenn man diese Art zu denken, in der Ausübung der Aesthetik, anbringen wil, so wird sie an unrechtem Orte angebracht, und sie verursacht eine grosse Dürftigkeit der Gedanken. Diesen Fehler begehen die Verfasser philosophischer Gedichte sehr ofte, indem sie die abstractesten Wahrheiten eben so vortragen, als wenn sie auf einem philosophischen Lehrstule sässen, und **Aristoteles** hat schon geurtheilt, daß **Empedocles** eher ein Naturlehrer als ein Dichter müsse genent werden. **Lucretius** ist, meinem Bedünken nach, sehr ofte in diesen Fehler gefallen. Ich wil aus seinem ersten Buche de rerum natura nur eine Stelle anführen, wo er unter andern den leren Raum wider einen Einwurf vertheidigen wil, und da sagt er:

Quodsi forte aliquis, cum corpora dissiluere,
Tum putat id fieri, quia se condenseat aer;
Errat. Nam vacuum tum fit, quod non fuit ante,
Et repletur item, vacuum quod constitit ante.
Nec tali ratione potest denserier aer,
Nec, si iam posset, sine inani posset, opinor,

Se ipse in se trahere, et pariter conducere in unum.
Quapropter, quamuis caussando multa moreris,
Esse in rebus inane tamen fateare necesse est.

Wenn man hier ein par lebhafte Gedanken und das Sylbenmas ausnimt, so wird wol niemand etwas poetisches in den Gedanken wahrnehmen. Der 2) Fehler ist hier ebenfals, **das trockene und magere der Gedanken.** Ein jeder strenger philosophischer Vortrag ist, nach der Aesthetick betrachtet, mager und trocken, daher es begreiflich ist, warum Leute, die blos schöne Geister sind, an gelehrten Schriften, die ganz allein nach der philosophischen Lehrart geschrieben sind, keinen Gefallen finden können. Das vorhergehende Exempel kan auch hieher gerechnet werden, und unsere heutigen philosophischen Prediger pflegen dieses leider ebenfals zu bestätigen. Es kan keine trockenere Predigt erdacht werden, als eine solche, welche die göttlichen Wahrheiten eben so abhandelt, als es ein öffentlicher gründlicher Lehrer auf dem theologischen Catheder thut. Zum 3) ist hier ein Fehler zu bemerken, der jederman warnen mus, niemals zu versuchen, Sachen auf eine schöne Art zu denken, welche über den aesthetischen Horizont erhöhet sind. Wer nemlich sonst eine Geschicklichkeit schön zu denken besitzt, der zwinget sich mit Gewalt, dergleichen hohe Gegenstände in sinliche Bilder einzukleiden. Da nun dieselben sich für

die

die Gegenstände gar nicht schicken, so entsteht daher eine Ungereimtheit, welche lächerlich ist, und aus der ganzen Wahrheit wird ein unglücklicher Spas, der um so viel gefährlicher ist, je leichter er die erhabene Wahrheit selbst lächerlich macht. So zeigt es ja unsere heutige Erfahrung, daß alle diejenigen, welche von den Monaden witzig schreiben wollen, durch alle ihre Einfälle nichts weiter zuwege bringen, als daß sie die Lehre von den Monaden lächerlich machen. Man erzählt, daß jemand, dem man einen Zweifel wider die Dreyeinigkeit gemacht, die Falten seines Rocks ergriffen, deren zum guten Glücke drey an der Zahl gewesen, und gesagt: gleichwie drey Falten nur ein Stück Tuch ausmachten, so könten auch drey Personen eine Gottheit ausmachen. So artig als manchem dieser Gedanke vorkommen mag, so leicht ist zu begreifen, daß er die Dreyeinigkeit den Feinden zum Gespötte mache, und wenn er auch mit allen Zierrathen der Kunst ausgeschmückt würde. Und vielleicht schickt sich, als ein bequemeres Beyspiel, ein anderer Gedanke von eben der Sache hieher. Einige bilden sich nemlich ein, ihre Sachen vortreflich gemacht zu haben, wenn sie sagen: daß, gleichwie Wasser, Schnee und Eis verschieden, und doch im Grunde betrachtet einerley sind, also auch drey Personen ein ein-

ziges göttliches Wesen gemeinschaftlich besitzen könten.

§. 48.

Nunmehr bin ich im Stande, diejenigen Gegenstände zu bestimmen, welche sich zum schönen Denken schicken, wenn man nur blos auf die erste aesthetische Schönheit, den Reichthum der Gedanken, sein Augenmerk richtet. Es gehören nemlich hieher alle diejenigen **Dinge, welche in dem Bezirke des aesthetischen Gesichtskreises angetroffen werden.** Man mus also einem schönen Geiste ein unumschrenktes Recht auf alle mögliche Dinge geben, sie mögen auch beschaffen seyn, wie sie wollen, wenn sie nur so reich an Inhalte sind, daß sehr vieles von denselben schön gedacht werden kan. Man würde also unrecht handeln, und das Gebiet des schönen Denkens auf eine widerrechtliche Art zu enge einschrenken, wenn man dasselbe nur über eine gar zu bestimte Art der Gegenstände ausdehnen wolte. So haben die alten z. E. der Redekunst zu enge Grenzen gesetzt. Man sieht aus den rhetorischen Schriften des **Cicero** und **Quintilians**, daß sie den Verdacht erwecken, als wenn sie die Ausübung der Redekunst nur in den bürgerlichen Gerichts-Plätzen erlauben wolten. Weil die bürgerlichen Streitigkeiten vor den weltlichen Richtern zu ihren Zeiten nur die gewöhnlichsten Gelegenheiten zu reden waren,

so

so kan man diesen Fehler diesen grossen Männern gar leicht verzeihen. Unterdessen würde es uns nicht vergeben werden können, wenn wir einen ähnlichen Fehler begehen wolten. So ofte wir Gelegenheit haben über eine Sache zu denken, die einen aesthetischen Reichthum besitzt, so ofte müssen wir schön denken, wir müsten denn durch eine anderweitige wichtigere Ursach daran verhindert werden. Diejenigen Gottesgelehrten können also nicht entschuldiget werden, welche die Schönheit der Gedanken von der Kanzel verbannen wollen. Die Kanzel ist ein Ort, wo sich ein schöner Geist in aller seiner Stärke zeigen kan, und die Männer Gottes in der heiligen Schrift sind uns darin, mit einem unverbesserlichen Exempel, vorgegangen. Ich mus hier einer Misdeutung der Regel, die ich jetzo gegeben habe, vorbeugen. Man könte denken, als wenn ich einem schönen Geiste die Erlaubnis gäbe, alle reiche Materien aesthetisch durchzudenken. Es kan dieses aber nicht, aus meiner gegebenen Regel, erwiesen werden. In dem folgenden Abschnitte werden Regeln vorkommen, welche es ausdrücklich untersagen, einige Materien zum Gegenstande des schönen Denkens zu erwählen, ob sie gleich einen sehr grossen Reichthum enthalten.

§. 49.

Alles, was wir denken können, ist entweder eine abstracte algemeine Wahrheit, oder ein ein-

zelnes Ding, welches entweder würklich ist, oder welches wir uns doch als würklich vorstellen können. Alle abstracten Wahrheiten, wenn sie nur nicht über den aesthetischen Horizont erhaben sind §. 46. sind reich genug, um schön gedacht zu werden. Die algemeinen Wahrheiten, welche innerhalb dem Bezirke des aesthetischen Horizonts angetroffen werden, enthalten so unendlich vieles in sich, sie haben so viele Nutzen, so viele Folgen, und lassen sich auf so viele Fälle anwenden, daß derjenige nicht einmal ein mittelmäßig schöner Geist seyn kan, wer dieselben nicht auf eine reizende und belustigende Art vortragen kan. Wie viel algemeine Wahrheiten hat nicht Cicero in seinen Reden vorgetragen? und alle gute Dichter sind vol davon.

§. 50.

Ein jedes würkliches Ding kan empfunden werden, wenn es demjenigen gegenwärtig ist, der es empfinden wil. Da nun keine einzige sinliche oder undeutliche Vorstellung möglich ist, wenn sie zu gleicher Zeit keine Empfindung seyn kan: so ist klar, daß die würklichen Dinge nur die unmittelbaren Gegenstände des schönen Denkens sind, wenn sie nur sonst die dazu nöthige Beschaffenheit haben. Wenn man also überhaupt von der Sache redet, so schicken sich die würklichen Dinge besser zum schönen Denken, als die algemeinen abstracten

Wahr-

Wahrheiten. Ich kan dieses, durch das Verhalten aller guten Dichter, bestätigen. So ofte sie eine blos mögliche Sache, oder eine algemeine Wahrheit besingen, so ofte verwandeln sie dieselbe entweder durch ihre Schöpferskraft in ein würkliches einzelnes Ding; oder sie stellen dieselbe unter lauter solchen Bildern vor, welche zunächst etwas würkliches anzeigen. Sie verwandeln den abstracten Begrif der Gerechtigkeit in eine Frauensperson, deren Augen verbunden sind, und welche in der einen Hand ein Schwerd und in der andern eine Wageschale hält. Und wenn Horatz sagen wil, alle Menschen müssen sterben, so heißt es L. I. Od. IV.

Pallida mors æquo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres.

§. 51.

Man kan ein jedwedes würklichs Ding als ein Ganzes betrachten, welches aus vielen Bestimmungen oder Theilen besteht. Die Metaphysik lehret uns, daß es nur fünf Hauptarten der Bestimmungen oder Theile eines wirklichen Dinges gebe: das Wesen, die wesentlichen Stücke, die Eigenschaften, die zufälligen Beschaffenheiten, und die Verhältnisse; davon nur die vierte wegfält, wenn von dem unendlichen Wesen die Rede ist. Ein würckliches Ding besitzt den aesthetischen Reichthum, wenn es sehr viele Bestimmun-

gen und Theile enthält, die schön gedacht werden können §. 42. Folglich wenn ein würkliches Ding ein geschickter Gegenstand des schönen Denkens seyn sol, so mus sein Wesen nicht nur schön gedacht werden können; sondern es mus auch viele wesentliche Stücke, Eigenschaften, zufällige Beschaffenheiten und Verhältnisse besitzen, die schön gedacht werden können. Es müssen hier nothwendig einige Anmerkungen gemacht werden. 1) Ich sage nicht, daß alle die angeführten Stücke zu gleicher Zeit, bey einem jedweden Gegenstande, müssen schön gedacht werden können, wenn derselbe reich am Inhalte seyn sol. Gesetzt, das Wesen eines Dinges könte nicht schön gedacht werden, so können die übrigen Stücke uns so vielen Reichthum an die Hand geben, daß man diesen Mangel nicht merken kan, und so verhält es sich auch mit den übrigen. Unterdessen, wenn alles beysammen ist, so ist der Reichthum um so viel ansehnlicher. Ich sage auch 2) nicht, daß man jederzeit den ganzen Reichthum der Sache erschöpfen müsse. Alle Regeln der Aesthetik zusammengenommen müssen, in einem jeden Falle, bestimmen, wie viel man jedesmal von dem Reichthume einer Sache zeigen müsse. 3) Der aesthetische Reichthum einer Sache beruhet vornemlich, auf ihren zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnißen. Die Weltweisen können darthun, daß wir niemals das

We-

Wesen, die wesentlichen Stücke und die Eigenschaften unmittelbar empfinden können. Folglich sind die unmittelbaren Gegenstände der sinlichen Erkentnis, und folglich auch des schönen Denkens, nur die zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnisse. Man kan diese Anmerkung auch durch das Verhalten der Dichter bestätigen, welche niemals, wie die Weltweisen, das wesentliche und die Eigenschaften unmittelbar vorstellen; sondern sie verstecken dieselbe wenigstens in den allermeisten Fällen unter solche Bilder, die zunächst die zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnisse anzeigen, und sie überlassen es ihren Zuhörern und Lesern, durch einen Schlus, das Wesentliche und die Eigenschaften zu errathen, wenn es ihnen anders gefällig ist. Um diese wichtige Anmerkung noch genauer zu bestätigen, so wil ich die fünf Arten der Bestimmungen besonders untersuchen.

§. 52.

Das Wesen besteht in der blossen innern Möglichkeit eines Dinges. Da nun die wesentlichen Stücke die Theile des Wesens sind, so sind sie ebenfals nichts weiter als blosse Möglichkeiten. Die Eigenschaften sind schlechterdings nothwendig. Da nun die Würklichkeit aller endlichen Dinge zufällig ist, so bestehen die Eigenschaften der endlichen Dinge gleichfals in blossen Möglichkeiten. Eine

Mög-

Möglichkeit kan nicht empfunden werden. Was nicht empfunden werden kan, das kan auch nicht unmittelbar sinlich, und also auch nicht schön gedacht werden. Folglich wird keinem endlichen Dinge, blos um seines Wesens und um seiner wesentlichen Stücke und Eigenschaften willen, ein aesthetischer Reichthum zugeschrieben werden können. §. 42. Ich gebe gerne zu, daß die angeführten Bestimmungen den Reichthum vermehren; allein ich behaupte nur, daß niemand den aesthetischen Reichthum der Gedanken erreichen kan, wenn er ganz allein das Wesen, die wesentlichen Stücke und die Eigenschaften entdecken und vorstellen wolte. Diese Entdeckung gehört vornemlich für den Verstand, und die höhern Wissenschaften beschäftigen sich damit. Ja die Weltweisen und alle Gelehrte müssen tausend tiefsinnige Betrachtungen anstellen, ehe sie bis ins Wesen und die Eigenschaften der Sachen dringen können. Von dieser Anmerkung mus GOtt ausgenommen werden, denn dessen seine ganze Würklichkeit ist eine Eigenschaft. Unterdessen wird man doch gewahr werden, daß die allerschönsten Gedanken von GOtt und seinen Eigenschaften seine Werke vorstellen, folglich die Verhältnisse GOttes, und seiner Eigenschaften vor Augen legen. Es müste jemand die Dichter nicht gelesen haben, wenn er nicht wissen solte, daß sie meine Anmer-

kung durch ihr durchgängiges Verhalten bestetigen. Wenn Herr Haller das Wesen des Menschen vorstellen wil, so sagt er:

Unselig Mittelding von Engeln und von Vieh

Wer sieht nicht, daß er hier die beyden vornehmsten wesentlichen Stücke der Menschheit, nach ihrer Aehnlichkeit mit den Engeln und mit dem Viehe, vorstelt? Die Aehnlichkeit aber ist ja ein Verhältnis.

§. 53.

Die zufälligen Beschaffenheiten der endlichen Dinge gehören sämtlich zu ihrer Würcklichkeit, und können also unmittelbar sinlich vorgestellt werden. Folglich, je mehrere zufällige Beschaffenheiten ein Ding besitzt, welche insgesamt schön gedacht werden können, desto reicher ist es, und desto besser schickt es sich zum schönen Denken. Daher komt es, daß der Mensch, seine Gemüthsbeschaffenheit, sein Character, seine Leidenschaften, Tugenden und Laster u. s. w. so reich am Inhalte sind, daß alle schönen Geister schon unendlich vieles von dem Menschen gesagt haben, und diese Materie ist doch noch nicht erschöpft. Ein Mensch ist unendlich vieler Zufälligkeiten fähig, und ein jeder Mensch hat zufällige Beschaffenheiten, die in dem andern nicht angetroffen werden. Die Verhältnisse sind vergleichungsweise diejenigen Bestimmungen, welche einem Gegenstande den grösten Reichthum geben. Denn ein

Ver-

Verhältnis ist eine Bestimmung, welche in einem Dinge nicht vorgestelt werden kan, wenn man nicht zugleich etwas anders ausser demselben sich vorstelt. Folglich mus man, bey einem jedweden Verhältniße, nothwendig vieles mit einemmale sich vorstellen. Wenn also ein Ding in sehr vielen Verhältnissen gegen sehr viele andere Dinge steht, die schön gedacht werden können, so schickt es sich eben deswegen vortreflich zum schönen Denken. Zu diesen Verhältnissen gehören alle Aehnlichkeiten, Unähnlichkeiten, Gleichheiten, Ungleichheiten, Proportionen, Disproportionen, wenn etwas als eine Ursach oder als eine Würkung betrachtet wird, und hundert andere Verhältnisse, welche man aus der Metaphysik mus kennen lernen. Wer also schön denken wil, der mus vornemlich einen solchen Gegenstand erwählen, der sehr viele Verhältnisse besitzt, und, wenn derselbe ein endliches Ding ist, sehr viele zufällige Beschaffenheiten. Ich wil diesen und den vorhergehenden Absatz durch eine Stelle aus Herr Hallern bestätigen, in welcher er von dem Aberglauben redet:

> **Zwey Glauben hat die Welt hierin sich längst erwählet,**
> **Da jeder viel verspricht, und jeder weit verfehlet,**
> **Dem einen dienet jetzt das menschliche Geschlecht,**
> **Der Erdkreis ist sein Reich, und wer drauf wohnt, sein Knecht.**

Vor

Vor seinen Insuln mus der Fürstenstab sich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen;
Betrug hat ihn erzeugt, und Tumheit gros gemacht,
Die Priester nähren ihn, und haben ihn gepacht.
Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verloren,
Er glaubet, was sein Fürst; und glaubts, weil der es glaubt.
Er kniet, wenn jener kniet, und raubt, wenn jener raubt;
Er weis, so viel er hört und seine Priester leiden,
Zahlt heilig Gauckelspiel mit seinem Gut mit Freuden;
Tauscht, was er jetzt besitzt, vor Schätze jener Welt,
Und hält sich seliger, je minder er behält;
So viel der Priester wil, und seine heilge Blätter,
So vielmal theilt er GOtt, so viel verehrt er Götter;
Und fähret, wenn er stirbt, wohin sein Priester sagt,
Ist selig auf sein Wort, und wann er will, geplagt.

Einem jeden, der die Metaphysik versteht, mus es von selbst in die Augen fallen, daß in dieser sehr reichen Vorstellung des Aberglaubens fast lauter zufällige Beschaffenheiten, und Verhältnisse desselben angeführt sind, und daß das Wesen und die Eigenschaften desselben nur gleichsam durch die reiche Decke, die über sie ausgebreitet ist, durchschimmern.

§. 54.

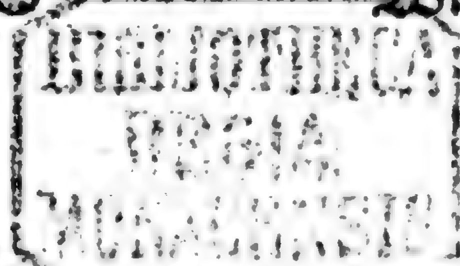
§. 54.

Man würde sich sehr betrügen, wenn man glauben wolte, daß es in allen Fällen möglich sey, zum voraus zu bestimmen, welche Materien reich genug sind, um schön gedacht zu werden. Vielmehr läßt sich behaupten, daß es, wo nicht niemals, doch in den wenigsten Fällen möglich sey, den aesthetischen Reichthum einer Sache a priore zu beweisen. Derjenige der schön denken wil, mus die Wahl des Gegenstandes vornemlich durch die Erfahrung bestimmen, und zwar entweder durch seine eigene Erfahrung, oder durch eine fremde. Das erste geschieht durch einen gehörigen Versuch, wenn er an seinem Theile nichts ermangeln läst, um den Reichthum der Sache in das gehörige Licht zu setzen. Findet er nun in einer Sache Vorrath genug, so kan er sie ohne Bedenken zu seinem Gegenstande erwählen; im widrigen Falle kan er den Schlus machen, daß die Sache entweder aus dem Umfange des aesthetischen Gesichtskreises zu verbannen sey, oder daß sie sich für ihn nicht schicke, und beydes ist ein hinreichender Grund, daß er es für eine vergebliche Arbeit hält, ein solches unfruchtbares Land ferner zu bearbeiten. Die fremde Erfahrung kan ebenfals, die Wahl des aesthetischen Gegenstandes, bestimmen. Wenn man sieht, daß eine Materie von andern schönen Geistern mit einem grossem Reichthume gedacht worden;

den; so kan man untrüglich schliessen, daß sie in das Gebieth eines aesthetischen Kopfs gehöre, und das ist zureichend genug, uns zu bestimmen, dieselbe zu unserm Gegenstande zu erwählen, und wenigstens zu versuchen, ob wir auch vermögend sind, die reichen Schätze, die in derselben verborgen liegen, zu entdecken.

§. 55.

Alle diejenigen Sachen, die nicht unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind, können in drey Arten abgetheilt werden. Die ersten sind blosse Gegenstände des schönen Denkens, und die können von uns Menschen entweder gar nicht deutlich gedacht werden, oder man würde den Verstand unter seine Würde erniedrigen, wenn man denselben mit diesen Dingen beschäftigen wolte. Die schönen Wissenschaften haben ein solches Eigenthumsrecht auf dieselben, daß die höhern Wissenschaften nicht den allergeringsten Anspruch darauf machen können. Ein verliebter Kus ist ein unerschöpflicher Stof zum schönen Denken; ein Weltweiser aber würde sich lächerlich machen, wenn er das angenehme in demselben, nach der mathematischen Lehrart, entwickeln und beweisen wolte. Die andere Art begreift diejenigen Sachen in sich, welche über den aesthetischen Horizont erhaben sind, und die sind ein Eigenthum der höhern Wissenschaften, an welche die schönen



Wissenschaften gar keine Anforderung machen können. §. 46. Ueber die dritte Art haben sich die höhern und schönen Wissenschaften nicht dergestalt vergleichen können, daß sie durch eine Theilung sich auseinander gesetzt; sondern sie haben gleichsam den Vertrag gemacht, dieselben gemeinschaftlich zu besitzen, und ihr Eigenthumsrecht an denselben doch auf eine verschiedene Art auszuüben. Alle die Dinge, die zu dieser dritten Art gehören, können auf eine dreyfache Art gedacht und untersucht werden: 1) blos deutlich und scientifisch, dergestalt, daß in dem ganzen Umfange der Gedanken gar keine Schönheit anzutreffen ist. Diese Art der Gedanken ist an sich nicht zu tadeln. Der Ort und die Zeit und alle unsere Umstände machen es manchmal nothwendig, daß wir einen Gegenstand nach den strengsten Regeln der Vernunftlehre überlegen, und es würde alsdenn ungereimt seyn, wenn man uns den Mangel der Schönheit der Gedanken, als ein Verbrechen anrechnen wolte. Wenn ich in der Metaphysik oder practischen Weltweisheit von dem Glücke handeln sol, so wird mich kein vernünftiger Mensch tadeln, wenn ich weiter nichts sage, als, daß das Glück der Inbegrif derjenigen Ursachen sey, die ausser einem Geiste angetroffen werden, und welche den Grund von seinem Elende oder Wohlstande enthalten; und wenn ich

aus

aus diesem Begriffe, nach der strengsten mathematischen Lehrart, Schlussätze und Folgerungen herleite, ohne an den Schmuck und Zierath der Gedanken zu denken. 2) Blos aesthetisch, wenn die Zeit, der Ort und alle übrige Umstände nichts weiter, als blos sinliche und zugleich schöne Gedanken, erfodern. So kan ein Poet, wenn er von dem Glücke redet, sich dasselbe als eine Frauensperson, welche verbundene Augen hat, und auf einer Kugel steht, vorstellen, und er kan ihr ein Füllhorn in die Hand geben, welches mit allen Glücksgütern angefült ist, und welches sie auf ein Gerathewol ausschüttet. 3) Deutlich und aesthetisch zugleicher Zeit, dergestalt, daß der ganze Begrif von einer Sache klare Merkmale enthält, deren ein jedes aber auf eine sinlich schöne Art vorgestelt wird. Man kan hieher das §. 53. angeführte Beyspiel aus **Herr Hallern** rechnen. In so fern nun ein Gegenstand auf die erste Art gedacht wird, in so fern ist er aus dem aesthetischen Horizonte ausgeschlossen, und er gehört nur dahin, in so ferne er auf die beyden andern Arten vorgestelt wird. Man kan also ohne Schwierigkeit überzeugt werden, daß man Unrecht thun würde, wenn man alle diejenigen Sachen, welche in den höhern Wissenschaften enthalten sind, und zu dem Gegenstande des Verstandes gehören, von dem schönen Denken ausschliessen wolte. Ja was

noch mehr. Wenn ein schönes Geist einen reichen Gegenstand erwählen wil, so kan er sehr ofte mit Grunde vermuthen, daß er in seiner Wahl glücklich seyn werde, wenn er gewahr wird, daß derselbe in den höhern Wissenschaften abgehandelt wird. Und wer den aesthetischen Reichthum auf eine leichte Art erreichen wil, der mus solche Gegenstände erwählen, wenn er anders nicht sieht, daß sie über den aesthetischen Horizont erhaben sind. Wenn die Astronomie und Naturlehre zu den Zeiten des **Homers** und **Virgils** so volkommen gewesen wären, als sie in unsern Tagen sind, wie würden diese grossen Geister, nicht ihre Gedichte unendlich bereichert haben?

§. 56.

Gleichwie die schönen Wissenschaften ofte aus den höhern etwas entlehnen, und es einem schönen Geiste erlauben, daß er, in dem ganzen Umfange seiner Gedanken, viele Deutlichkeit der Begriffe hervorbringe. §. 55. also kan man auch in den höhern Wissenschaften das philosophische Denken, mit den Zierrathen der schönen Wissenschaften, ausschmücken. Wenn man eine Wahrheit nach den strengsten Regeln der Vernunftlehre erklärt und bewiesen hat, so kan man zur Erquickung und Erholung des Verstandes, sinlich schöne Gedanken über eben dieselbe Wahrheit einstreuen. Die Sclaven der mathematischen Methode können dieselben Scholia nennen,

denn

denn sie würden sie doch nicht leiden, wenn ich ihnen keinen mathematischen Namen gebe. Ein Gelehrter, welcher seine Schüler blos nach der strengsten philosophischen Lehrart nach dem Orte, wo die Wahrheit ihren Thron aufgebauet, führet, der verhält sich wie einer, der jemanden nach einer Stadt führt, und von der Heerstrasse nicht einen Fusbreit abweicht. Dieser Führer bekümmert sich darum gar nicht, daß er seinen Reisegefärten alles Ungemach ausstehen läßt, welches auf solchen Strassen unvermeidlich ist, genug wenn er ihn nur an Ort und Stelle bringt. Wer aber zugleich die Schönheit der Gedanken mit der strengsten Lehrart verbindet, der macht seinen Gefärten die Reise anmuthiger und bequemer. Er weicht manchmal von der Landstrasse aus, nimt einen Nebenweg, der über eine angenehme Wiese, oder durch ein anmuthiges Gebüsche führt, und beugt doch endlich in den rechten Weg wiederum ein. Diejenigen grossen Schriftsteller, welche die Bewunderung aller Jahrhunderte bleiben werden, haben diesen andern Weg ergriffen. **Plato**, **Aristoteles**, **Cicero** und alle bewährte Weltweise des Alterthums haben dieses gethan. Nur finstere und pedantische scholastische Weltweise wollen, von der Methode, niemals abweichen. Eine solche starre und rauhe Art zu denken schickte sich für Geister, die nichts als Verstand wären. Wir

Menschen sind zusammengesetztere Wesen, und wir sind denen Lehrern ohne Zweifel unendlich verbunden, welche unsern Verstand auf eine reizende Art überzeugen, und die philosophische Wahrheit in einem prächtigen und glänzenden Aufzuge einhergehen lassen.

§. 57.

Unsere Seele hat von Natur sehr viele Erkentniskräfte empfangen, welche insgesamt, ihren unterschiedenen Gegeständen nach, von einander unterschieden sind. Was wir durch eine Kraft erkennen, das können wir uns durch eine andere nicht vorstellen, welche aber zur Ersetzung dieses Mangels uns etwas anders entdeckt. Wenn wir also durch mehrere Erkentniskräfte zugleich uns eine Sache vorstellen, so entdecken wir an derselben jederzeit viel mehr, als wenn wir sie durch wenigere betrachten, wenn alles übrige sonst einander gleich ist. Das Gesicht entdeckt uns die kunstreiche Malerey der Natur, und das Gehör die liebliche Harmonie der Töne. Der Witz stelt uns die Uebereinstimmungen der Dinge vor, und die Scharfsinnigkeit ihre Verschiedenheit u. s. w. Ja eine jede Erkentniskraft entdeckt uns, an einer Sache, jederzeit eine viel grössere Mannigfaltigkeit, je grösser, stärker und volkommener sie selbst ist, und je geschickter wir dieselbe brauchen. Ein scharfes Auge sieht jederzeit mehr als ein schwa-

schwaches, und ein grosser Witz entdeckt mehr Uebereinstimmungen als ein kleiner. Es folget demnach aus dieser ganzen Betrachtung, daß ein Gegenstand, der innerhalb den Grenzen des aesthetischen Horizonts angetroffen wird, um so viel reicher, ja um so viel geschickter sey, von einem schönen Geiste gedacht zu werden: 1) je mehrere sinliche Erkentnisvermögen an demselben etwas entdecken können. Wenn eine Sache durch alle Erkentniskräfte betrachtet werden kan, so besitzt sie ohnstreitig den allergrösten Reichthum von dieser Art. Unterdessen ist es in vielen Fällen hinlänglich, wenn man nur mit einem Gegenstande viele Erkentniskräfte beschäftigen kan. 2) Je stärker sich eine jede Erkentniskraft mit einer Sache beschäftigen kan. Wenn eine Erkentniskraft sehr gros und volkommen ist, so entdeckt sie weit mehrere und grössere Praedicate an einem Dinge, als wenn sie kleiner und unvolkommener ist. Wenn demnach eine Sache, durch sehr grosse und ausgebesserte Erkentniskräfte beleuchtet werden kan, so besitzt sie einen grossen Reichthum. 3) Je zusammenhängender alle diejenigen Praedicate sind, welche durch viele und grosse Kräfte entdeckt werden. Es kan sich vielmals zutragen, daß man an einer Sache durch viele Erkentniskräfte verschiedenes entdeckt, so aber zusammengenommen nicht ein Bild oder einen Begrif von einer Sache

ausmacht. Da man nun, wie ich unten beweisen wil, in den schönen Gedanken die Einheit beobachten mus; so mus ein schöner Geist nur solche Gegenstände erwählen, die er nicht nur mit vielen und grossen Erkentniskräften betrachten kan, sonder die auch dergestalt beschaffen sind, daß alles, was diese Kräfte entdecken, als ein nöthiger Beytrag zu einem und eben denselben Ganzen angesehen werden mus. Dasjenige, was ich jezo gesagt habe, ist eine von den schönsten und ergiebigsten Quellen des aesthetischen Reichthums. Eine jede Erkentniskraft stelt ein Ding in ein anderes Licht, und zeigt eine andere Seite desselben. Wer ein Ding nur mit einer Erkentniskraft betrachtet, der sieht nur eine Seite desselben. Wer es aber mit allen oder wenigstens mit vielen beschauet, der besieht es auf allen Seiten, und es müste also jemand ohne Zweifel selber Schuld seyn, wenn er einen Mangel an Gedanken verspürte, bey einem Gegenstande, der in dem Bezirke des schönen Geistes angetroffen wird. Die Natur hat uns eben deswegen so viele Kräfte verliehen, damit wir alle die mannigfaltigen Schätze, womit sie ihre Werke bereichert hat, ausspüren können.

§. 58.

Ich habe bisher denjenigen Reichthum in Betrachtung gezogen, welcher in den Sachen

chen selbst angetroffen wird, und ich habe die Quellen desselben angezeigt. Es ist jetzo noch nicht Zeit zu untersuchen, wie ein schöner Geist diesen Reichthum ausbreiten und auf eine reizende Art den Augen des Zuschauers blos stellen sol, denn das gehört in die folgenden Untersuchungen. Hier wird es nöthig seyn, noch von dem Reichthume des schönen Geistes zu handeln. §. 42. **Ein reicher und fruchtbarer Kopf** (vena dives, flumen ingenii) besteht in dem Vermögen und in der Geschicklichkeit, sehr viel bey einer Sache zu gedenken. Wer mit einem armseligen und dürren Kopfe von der Natur heimgesucht worden, der wird an den allerreichsten Gegenständen bey nahe nichts gewahr werden, und ein solches mislungenes Werk der Natur kan so wenig, durch die aesthetischen Regeln, geschickt gemacht werden, den aesthetischen Reichthum der Gedanken zu erreichen; so wenig ein Lamer kan tanzen lernen, und so wenig ein Pinsel durch die Vernunftlehre klug gemacht werden kan. Ich leugne nicht, daß man der Natur durch die Kunst zu Hülfe kommen könne, ich sage nur, daß die Natur einen Menschen mit einem fruchtbaren Kopfe begnadiget haben mus, wenn er reiche Gedanken erzeugen sol. Wer mit einem reichen Geiste versorgt ist, der durchschaut mit scharfen Blicken einen Gegenstand, und beleuchtet denselben auf allen Seiten. Die reichen

Schätze der Natur fallen ihm in die Augen, und er ist also im Stande, überaus viel bey einer jeden Sache zu gedenken.

§. 59.

Die Fruchtbarkeit des aesthetischen Geistes besteht in dem Vermögen, sehr viel bey einer Sache zu denken. §. 58. Ein Erkentnisvermögen, in so ferne es viel denken kan, ist ein **ausgedehntes und ausgebreitetes Vermögen** (facultas cognoscitiva extensive major.) Folglich besteht die Fruchtbarkeit des aesthetischen Geistes, in der Ausdehnung der sinlichen Erkentniskraft. Es werden dazu zwey Stücke erfodert: 1) daß ein schöner Geist eine Fertigkeit besitze, alle besondere sinliche Erkentnisvermögen, wenn es nöthig ist und ihm beliebt, zu gebrauchen, die Einbildungskraft, den Witz, die Scharfsinnigkeit, und wie sie alle Namen haben mögen. 2) Daß eine jede sinliche Erkentniskraft in einem hohen Grade ausgedehnt sey. Der Witz mus viele Aehnlichkeiten entdecken können, und die Scharfsinnigkeit viele Verschiedenheiten u. s. w. Wer einen solchen fruchtbaren Geist besitzt, und überdies einen reichen Gegenstand erwählt hat, dem kan es unmöglich an Gedanken fehlen. Ich werde diese Materie noch viel ausführlicher untersuchen, wenn ich den Character des schönen Geistes schildern werde, und vornemlich wenn ich,

die

die Erkentniskräfte eines schönen Geistes, insbesondere untersuchen werde.

§. 60.

Wenn ein schöner Geist eine ungemeine Fruchtbarkeit besitzt, und wenn er überdies einen überaus reichen Gegenstand erwählt hat, so ist leicht zu begreiffen, daß er einen unmäßigen Ueberflus an Gedanken sehr ofte verspüren müsse. In diesem Falle sind, zwey aesthetische Tugenden, von einer unentbehrlichen Nothwendigkeit: 1) die **aesthetische Sparsamkeit** (parsimonia et sobrietas aesthetica.) Vermöge dieser Tugend mus man, einem jedweden Theile der aesthetischen Ausführung, nur so viel Reichthum geben, als es die Schönheit des Ganzen zuläßt. Die ganze Ausarbeitung mus so beschaffen seyn, daß ein Mensch das Ganze und die Schönheit desselben zu übersehen vermögend ist. Nun haben wir eingeschrenkte Kräfte. Wird uns gar zu viel mit einemmale vorgestelt, so haben wir nicht Vermögen genug alles zu übersehen, unsere Kräfte ermüden und wir sinken unter der Last der Vorstellungen zu Boden. Folglich mus man, in einem wohlüberlegten Grundrisse der ganzen Ausführung, genau bestimmen, welche Theile wichtiger sind, und welche von geringerer Erheblichkeit sind. Die letztern müssen mit einem geringern Reichthume vorgestelt werden, als

die

die ersten. Im **Homer** und **Virgil** kommen unzählige Stellen vor, da man augenscheinlich zeigen kan, daß diese beyden göttlichen Dichter dieselben viel reicher hätten ausschmücken können, wenn sie nicht mit den Gedanken sparsam umgegangen wären. Man nehme nur gleich den Anfang der **Ilias** und **Aeneis** zum Beyspiele an. 2) **Die aesthetische Kürze** (laudabilis brevitas aesthetica) vermöge dieser Tugend mus ein schöner Geist alle die Gedanken unterdrücken, und alle die Theile mit einem gänzlichen Stilschweigen übergehen, welche ohne Nachtheil der Schönheit des Ganzen ausgelassen werden können. Solche überflüßige Gedanken sind ein Auswuchs eines schönen Körpers der denselben verunziert, ein gothischer Zierrath, der ohne Verschonen vernichtet werden mus. Solche überflüßige Theile erfodern doch eine Aufmerksamkeit, folglich zerstreuen sie unsere Gedanken, und hindern uns die Schönheit des Ganzen in ihrer völligen Stärke gewahr zu werden. Und das ist die Ursach, warum ein solcher Ueberflus eine aesthetische Häslichkeit verursacht. Wer würde es ertragen können, wenn in einem musicalischen Stücke ein jeder Tact gleichviel Noten enthielte? Erweckt uns nicht ein gar zu grosser Ueberflus an Speisen einen Eckel? Ich bin gut dafür, daß man, wenn man von zehn Speisen gegessen hat, die Annehmlichkeit des elften sehr

wenig

wenig oder gar nicht empfinden wird. Homer hat in der Ilias von der Geburth der Helene; von dem Urtheil des Paris, über den Vorzug der Schönheit der Venus für der Schönheit der Minerve und der Juno; von der Eroberung der Stadt Troja, und von hundert andern Dingen kein Wort gesagt, weil er diese Dinge ohne Nachtheil der Schönheit des Ganzen übergehen konte. Der Verfasser der kleinen Iliade hat alles gesagt, und er wird daher aus Verachtung vom Aristoteles der Verfasser der kleinen Iliade genent, ob sie gleich vielmehr enthalten als die grosse Ilias. Horatz schärft eben diese Tugend ein. Er sagt in der arte poetica:

Quicquid præcipies esto brevis, ut cito dicta
Percipiant animi dociles teneantque fideles.
Omne supervacuum pleno de pectore manat

Und an einem andern Orte der artis poeticae

Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo.

Und abermals in eben diesem Gedichte:

- - - ambitiosa recidet
Ornamenta. - - - -

Ein fruchtbarer Kopf besitzt so viele Schätze, daß er nicht alles zusammenstoppeln darf. Ein armseliger Geist mus befürchten, daß es ihm endlich an Gedanken gebrechen werde, daher sieht er sich genöthiget, wenn ich hier so reden darf, alle Heller und Pfennige zusammen zu kratzen.

§. 61.

Aus meinen bisherigen Betrachtungen können einige Fehler hergeleitet werden, die alle diejenigen, welche schön denken wollen, aufs sorgfältigste vermeiden müssen. Ich habe §. 45. dargethan, daß ein schöner Geist niemals solche Gegenstände erwählen müsse, die unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind. Thut er das Gegentheil, so kan er einen sehr abgeschmackten Fehler begehen, indem er solche Gedanken zusammen webt, die schön seyn würden, wenn sie nur einen wichtigern und anständigern Gegenstand hätten. So aber verliehren sie alle Schönheit, weil ihr Urheber, nach Art der Kinder, aus Chartenblättern Palläste aufführen, und in einer Pfütze Wellen verursachen will. Diese lächerliche Thorheit treffen wir, bey unsern Miethpoeten, sehr häufig an. Diese Elenden verschwenden den poetischen Weyhrauch um die Gebühr, und wo es nur was zu verdienen gibt, da machen sie ohne Noth den Musen Mühe.

Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab,
Mein GOtt! wie rasen nicht die Dichter um sein Grab;
Der Tod wird ausgefilzt, daß er dem theuren Leben
Nicht eine längre Frist, als achtzig Jahr gegeben:
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lerm gemacht.
Minerva, wenn sie gleich in ihrem Herzen lacht,

Auch

Auch Phöbus und sein Chor, die müssen wider Willen,
Sich traurig, ohne Trost, in Flor und Boy verhüllen.
Mehr Götter sieht man oft auf solchem Zettel stehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.

§. 62.

Kein schöner Geist mus solche Gegenstände erwählen, die über den aesthetischen Horizont erhaben sind. §. 47. Wer das Gegentheil thut, der hat ohne Zweifel mit dem Icarus ein gleiches Schicksal zu erwarten. Indem er sich höher schwingen wil, als ihm die Natur seiner Flügel erlaubt; so stürzt er mit einem jähen Falle herunter, und sagt nichts, indem er schön zu denken sich bemüht. In diesen Fehler können diejenigen Dichter gar leichte sinken, welche Lehrgedichte schreiben. Wenn Sie in der Wahl ihrer Gegenstände nicht vorsichtig genug sind, so kan es sich sehr leicht zutragen, daß sie zu abstracte Wahrheiten zu besingen unternehmen, und es ist alsdenn unausbleiblich, daß sie nichts sagen, indem sie ihre Sache gar zu schön machen wollen. Allen denjenigen, die diesen Fehler begehen, mus es nothwendig so ergehen, als einem Maler welcher die Dreyeinigkeit abschildern wil, oder der ein sichtbares Bild von einem Geiste entwirft. Man vergleiche hier dasjenige, was ich §. 47. gesagt habe.

§. 63.

Weil derjenige, so schön dencken will, mit den Zierrathen der Erkentnis, gleich einem klugen Haußwirthe, sparsam umgehen mus, §. 60. so ist aller Ueberfluß des aesthetischen Reichthums eine Häßlichkeit, welche man **die verschwenderische Art zu denken** nennen kan (luxurians & maculosum cogitandi genus, καλλωπισμος). So ofte ein fruchtbarer Kopf von seiner Materie alles sagt, was er in derselben antrift, und was ihm bey derselben einfällt, so ofte wird er ein Verschwender des aesthetischen Reichthums. Ein jeder Gedanke, der den aesthetischen Reichthum vermehret, welcher aber zu der Schönheit des Ganzen nichts beyträgt, sondern dieselbe vielmehr hindert, ist ein überflüßiger Zierrath, der die verschwenderische Art zu denken verursacht. Der gothische Geschmack in der Baukunst ist, diesem Fehler, sonderlich unterworffen. Wer wird den Putz eines Frauenzimmers loben, welche sich über und über mit Geschmeide behänget hat? Unsere Grosmütter brauchten, zur Aufthürmung ihrer Kopfzeuge, ein halb hundert Ellen Spitzen, und man wird diesen reichen Ausputz des Kopfs so wenig für schön halten, so wenig man es billigen würde, wenn jemand an einen jeden Finger sechs kostbare Ringe stecken wolte. Man würde dieses viemehr für eine thörichte Praleren, als für einen anständigen Putz halten.

Lohen=

Lohenstein und alle diejenigen, die seinem Geschmacke in der Dichtkunst folgen, gerathen in diese aesthetische Verschwendung. Ein solcher Dichter wird euch, mit unendlichen Beywörtern, Metaphern, Gleichnissen, Beschreibungen, und dergleichen ganz übertäuben. Bald wird er, nach der kostbaren Schreibart, von so viel Rubinen, Schmaragden und Diamanten reden, daß man glauben mus, man stehe in dem Gewölbe eines Jubilirers. Ein andermal wird er, in der geblümten Schreibart, euch nichts als Tuberosen, Violen, Narcissen zu riechen geben. Manchmal wird er die hungrige Schreibart erwählen, und euch mit ambrirten Mandelkuchen, mit Marcipan, und mit den ausgesuchtesten Speisen im Geiste bewirthen. Auch für euren Durst wird er Sorge tragen. Muscatellermost, Nectar, und dergleichen sind bey ihm im Ueberflusse zu haben. Es ist unnöthig mehr Beyspiele anzuführen. Gleichwie man bey einem grossen Gastgebote, wo die Verschwendung und Ueppigkeit herscht, endlich so eckel wird, daß man die schönsten Speisen kaum mehr riechen kan; so müssen dergleichen verschwenderische Dichter nothwendig einen Eckel verursachen, und unsere eigene Empfindung wird uns überzeugen, daß ein solcher überflüßiger aesthetischer Reichthum der Gedanken eine wahre und eckelhafte Häslichkeit sey.

§. 64.

Die aesthetische Kürze ist eine unentbehrliche Schönheit der Gedanken §. 60. Folglich mus man zwey Ausschweifungen im schönen Denken vermeiden: 1) **die gar zu grosse Kürze**, wenn man nicht alles sagt, was zu der Schönheit des Ganzen erfodert wird, (mancum, abruptum, contractum cogitandi genus.) Daher entsteht eine wahre Armuth der Gedanken, die den Leser und Zuhörer nicht sättiget und befriediget. Horatz redet von diesem Fehler, wenn er in seiner Dichtkunst sagt

- - - brevis esse laboro
Obscurus fio. - - -

Persius begeht diesen Fehler durchgängig, und man kan ihn dieser Ursache wegen nicht den schönsten lateinischen Dichtern an die Seite setzen. Scaliger, wo ich mich nicht irre, antwortete, als er um sein Urtheil von dem Persius gefragt wurde: qui non vult intelligi, non vult legi. In **der tausend und einen Nacht** kommen sehr viele Historien vor, welche, wenn sie nicht zu kurz abgehandelt wären, vortrefliche Stücke seyn würden. 2) **Die gar zu grosse Weitläuftigkeit** (prolixum, diffusum, et circumductum cogitandi genus.) Dieser Fehler wird jederzeit begangen, wenn man eine Sache gar zu umständlich abhandelt. Ein solcher Geist verwickelt sich in ein Labyrinth der Gedanken,

wor-

woraus er den Ausgang nicht finden kan. Er macht sich ein Gewissen daraus, den geringsten Umstand auszulassen, und er macht es, wie die alten Leute und der gemeine Mann, welche aus einer Erzählung in die andere gerathen und z. E. glauben, daß sie das ganze Geschlechtsregister einer Person erzählen müssen, von der sie reden wollen. Boileau redet von diesem Fehler l'Art poet. Chant. I. v. 49--63.

Un auteur, quelquefois trop plein de son obiet,
Jamais sans l'épuiser n'abandonne un sujet,
S'il rencontre un Palais, il m'en depeint la face.
Il me promène après de terrasse en terrasse.
Ici s'offre un perron; là regne un corridor;
Là ce balcon s'enferme en un balustre d'or.
Il compte des plafonds, les ronds & les ovales.
Ce ne sont que Festons, ce ne sont qu' Astragales.
Je saute vingt feuillets pour en trouver la fin;
Et ie me sauve à peine au travers du Jardin.
Fuyez de ces Auteurs l'abondance stérile;
Et ne vous chargez point d'un détail inutile.
Tout ce qu'on dit de trop est fade & rabutant.
L'esprit rassasié le reiette à l'instant.
Qui ne sait se borner, ne sut iamais écrire.

Er zielt in diesen Versen auf das heroische Gedicht Alaric, welches Scuderi geschrieben, und in welchem er bis zum Eckel in der Beschreibung eines Pallasts umständlich gewesen. Saint Amant hat in seinem geretteten Moses eben diese Ausschweifung begangen. Wie er den Durchgang der Kinder Israel durchs rothe Meer beschreibt, so

hält er sich, auf eine lächerliche Art, bey dem Umstande sehr weitläuftig auf, daß ein Kind auf dem Grunde des rothen Meers herum gelaufen, eine Muschel aufgehoben, und sie seiner Mutter gebracht.

Là l'enfant éveillé courant sous la licence,
Que permet à son age une libre innocence,
Va, revient, tourne, saute; & par maint cri joieux,
Temoiguant le plaisir que reçoivent ses yeux,
D'un étrange caillou qu' à ses pieds il rencontre,
Fait au premier venu la precieuse montre:
Ramasse une coquille et d'aise transporté
La presente à sa mere avec naïveté

Wer schön denken wil, mus alle diejenigen Theile, Bestimmungen, Umstände seines Gegenstandes gänzlich mit Stilschweigen übergehen, die zur Schönheit des Ganzen nichts beytragen. Es gehört sehr viele Kunst, Ueberlegung und Beurtheilungskraft dazu, wenn man den aestetischen Reichthum ohne Verschwendung und Kargheit erreichen wil.

In vitium ducit culpæ fuga, si caret arte
Horat.

Wenn ich erst alle aesthetische Schönheiten werde betrachtet haben, so wird man begreifen, wie man vermögend seyn kan, das rechte Mittel zu treffen.

Der dritte Abschnitt.
Von der aesthetischen Grösse der Gedanken.

§. 65.

Alle schöne Gedanken müssen aesthetisch gros seyn §. 31. Diese Schönheit ist von einer so unentbehrlichen Nothwendigkeit, daß alle diejenigen sich lächerlich und verächtlich machen, welche Gedanken vortragen, denen es an aller aesthetischen Grösse fehlt. Da nun diese Grösse, in der proportionirten Vorstellung grosser Dinge, besteht §. 31. so werden dazu zwey Stücke überhaupt erfodert. **Einmal**, die Gegenstände der schönen Gedanken müssen grosse Sachen seyn. Wir nennen eine Sache überhaupt, in einem dreyfachen Falle, gros: 1) wenn sie viele Theile oder Bestimmungen enthält, die wiederum sehr zusammengesetzt sind. Alle diejenigen Sachen sind demnach gros, die man als ein Ganzes ansehen kan, welches aus vielen und grossen Theilen oder Bestimmungen zusammengesetzt ist. Der Zorn des Achilles, die Liebe, das Arcadische Schäferleben sind solche Sachen, die aus einer unendlichen Menge von Theilen bestehen. 2) Wenn sie viele und grosse Folgen oder Würkungen hat. Weil die Würkungen und Folgen jederzeit,

ihren Ursachen und Gründen, gleich sind; so mus ein jedes Ding gros seyn, welches eine Quelle vieler und grosser Folgen ist. Wenn **Homer** die Stärke seiner Helden recht gros vorstellen wil, so macht ers manchmal so, daß er ihnen einen starken Feind entgegen stelt. Er beschreibt den Schild desselben bey nahe als undurchdringlich, und demohnerachtet läßt er seinen Held einen Hieb thun, oder einen Stos mit einem Wurfspiesse, der den Schild durchdringt, und den Feind verwundet oder wohl gar tödtet. Mus man hier nicht, aus der Grösse der Würkung, auf die Grösse der Ursach schliessen? 3) wenn etwas sehr viele und grosse Ursachen hat. Eine Würkung, die nicht anders als durch die vereinigten Kräfte vieler Ursachen, oder durch eine sehr grosse Ursach würklich werden kan, die mus nothwendig gros seyn. Die Dichter pflegen daher, um eine Sache recht gros zu machen, sie für eine Würkung GOttes auszugeben. **Homer** hat der ganzen Rüstung des Achilles dadurch eine ungemeine Grösse gegeben, daß er mit der Verfertigung derselben den **Vulcan** selbst beschäftiget. Ich habe hier nur die verschiedenen Quellen der Grössen überhaupt angeführt, und meine Meinung ist keinesweges, als wenn eine jede aesthetisch grosse Sache diese drey Grössen jederzeit zusammengenommen besitzen müsse. **Zum andern**, wird zu der aestheti-

schen

schen Grösse überhaupt erfodert, daß die Gedanken den grossen Gegenständen proportionirt sind: oder, die Grösse der Sache mus auf eine sinlich schöne Art dergestalt vorgestelt werden, daß man, durch die Vorstellung, die Sache in ihrer Grösse und als eine grosse Sache gewahr wird. Dieses Stück ist unentbehrlich. Man kan, um so zu reden, die grösten Dinge durch ein Verkleinerungs-Glas betrachten, und da ist es eben so viel, als wäre sie gar nicht gros. Die allervortreflichsten Gegenstände schrumpfen, unter den Handen eines kleinen Geistes, zusammen, und sie verlieren in dem Gesichtspuncte solcher Leute alle Grösse. Wenn man, nach Art einiger finstern Moralisten, die Eroberungen ganzer Königreiche mit dem Streite vergleicht, in welchem ein paar Hauffen Ameisen auf einen Sandhaufen sich, um den Besitz eines Sandkorns, streiten: so wird durch diese Vorstellung, eine der grösten menschlichen Thaten, so klein gemacht, daß man sich derselben schämen müste, wenn die Vorstellung richtig wäre. Je grösser demnach eine Sache ist, folglich je mehrere und grössere Gründe und Folgen sie hat, und aus ja mehrern und grössern Theilen sie zusammengesetzt ist, je proportionirter die Gedanken sind, desto grösser ist die **aesthetische Grösse schlechthin betrachtet** (magnitudo æsthetica absoluta.)

§. 66.

Wenn man die aesthetische Grösse schlechthin betrachtet, so kan sie in zwey Arten abgetheilt werden, in die natürliche und moralische. 1) **Die natürliche Grösse** (magnitudo æsthetica absoluta naturalis) besteht in derjenigen Grösse, welche nicht auf eine nähere Art durch die Freyheit bestimt wird, und die komt allen denjenigen Dingen zu, die innerhalb dem aesthetischen Horizonte angetroffen werden. §. 65. 48. Wer also die Regeln des vorhergehenden Abschnitts beobachtet, der erhält eben dadurch auch diese gegenwärtige aesthetische Schönheit. In dem zehnten Buche der Aeneis beschreibt **Virgil** unter andern, den Zweykampf des Aeneas mit dem **Mezentius**, und da sagt er:

At vero ingentem quatiens Mezentius hastam
Turbidus ingreditur campo. Quam magnus Orion,
Quum pedes incedit medii per maxima Nerei
Stagna viam scindens, humero supereminet vndas,
Aut summis referens annosam montibus ornum,
Ingrediturque solo, et caput inter nubila condit.
Talis se vastis infert Mezentius armis.
Huic contra Aeneas, speculatus in agmine longo,
Obuius ire parat: manet imperterritus ille,
Hostem magnanimum operiens, et mole sua stat.

Die Vergleichung des **Mezentius** mit dem **Orion**, die Ausdrucke ingens hasta, vasta arma, und der unvergleichliche Gedanke mole sua stat, sind in dieser Stelle solche grosse Gedanken, bey denen weder die Tugenden noch

noch Laster in Betrachtung gezogen werden dürfen, und die demnach eine natürliche Grösse haben. 2) **Die moralische Grösse** (magnitudo aesthetica moralis absoluta, seu dignitas aesthetica absoluta) Diese Grösse der schönen Gedanken kan nur, durch die Freyheit, in so ferne sie den moralischen Gesetzen gemäs bestimt wird, erreicht werden, und folglich besteht die **aesthetische Würde der Gedanken schlechthin betrachtet** darin, wenn ein Gegenstand dergestalt gedacht werden kan, daß dadurch die Tugend nicht verletzt und das Laster befördert wird. Alles Lasterhafte ist eine sehr grosse Unvolkommenheit, folglich kan ein lasterhafter Gedanke, der die Tugend hindert und das Laster befördert, keine wahre Schönheit, und folglich keine aesthetische Grösse besitzen. §. 23. Dieses scheint der Erfahrung zu widersprechen, indem wir in dem **Horatz, Catull, Properz** und **Ovid** sehr viele lasterhafte schöne Gedanken antreffen. Allein entweder malen diese Dichter nur das Materielle der Laster, und das ist niemals was böses; oder ihre Gedanken haben nur scheinbare Schönheiten, welche um so viel häslicher sind, je reizender sie das Laster vorstellen. Es wird mir niemand widersprechen, wer ein Freund der Tugend ist. Die Sclaven der Laster haben sich ohnedem in das Laster verliebt, und es ist daher kein Wunder, wenn ihnen lasterhafte Gedanken

gefallen. Unterdessen mus man ohne Ausnahme behaupten, daß kein wahrhaftig schöner Gedanke lasterhaft seyn könne und noch viel weniger das Laster befördern müsse, es müste denn durch ein genommenes Aergernis geschehen, als welches unvermeidlich ist. Horatz soll uns ein Beyspiel von der aesthetischen Würde geben. Man kan die ganze 22. Ode aus dem ersten Buche hieher rechnen, unter andern den Anfang

Integer vitae scelerisque purus
Non eget Mauri iaculis, neque arcu,
Nec venenatis grauida sagittis,
Fusce, pharetra:
Siue per Syrtes iter aestuosas,
Siue facturus per inhospitalem
Caucasum, vel quæ loca fabulosus
Lambit Hydaspes.

Wie reizend wird hier nicht die Unschuld des Lebens geschildert? Und mus nicht, durch diese ganze Vorstellung, ein Abscheu vor den Lastern, und eine Begierde zur Tugend gewürkt werden? Solche würdige Gedanken sind einem so grossen Dichter, als Horatz war, anständig.

§. 67.

Wer die aesthetische Würde der Gedanken erreichen wil, der mus vor allen Dingen einen solchen Gegenstand erwählen, welcher ohne Nachtheil der Tugend schön gedacht werden kan §. 66. und darin besteht die aesthetische **Würde der Sache selbst** (dignitas

gnitas aesthetica absoluta materialis et obiectiua) Zu dieser Würde der Gegenstände wird nicht erfodert: 1) daß die Sache selbst jederzeit, eine freye oder moralische Handlung, sey. Es können auch blos physische Sachen, die in gar keinem nähern Verhältnisse gegen die Tugend stehen, ohne Nachtheil derselben gedacht werden, und also würdige Gegenstände des schönen Denkens seyn. Genug, wenn derjenige, der seine Zeit und Kräfte anwendet, diese Sachen schön zu denken, sich dadurch nicht versündiget. Man kan hieher das erste Exempel des vorhergehenden Absatzes rechnen. 2) Daß die Sache jederzeit eine Tugend und etwas rechtmäßiges sey. Sünden und Laster können auf eine tugendhafte Art gedacht werden, wenn man sie als verabscheuungswürdig vorstelt. Folglich können auch die Sünden ein würdiger Gegenstand des schönen Denkens seyn. Und eben so können Tugenden, und das gesamte rechtmäßige Verhalten, auf eine lasterhafte Art gedacht werden, wenn man dasselbe lächerlich und verhaßt macht. 3) Daß die gantze Sache, mit allen ihren Bestimmungen und Folgen, ohne Nachtheil der Tugend gedacht werden könne. Es können tausend würdige Gegenstände gedacht werden, die aber viele Bestimmungen und Folgen haben, welche zum Nachtheil der Tugend schön gedacht werden würden; und die mus derjenige, so schön denken wil, mit

einem gänzlichen Stilschweigen übergehen, und die Sache nur auf ihrer würdigen Seite vorstellen. Ein schönes Frauenzimmer besitzt manche Reitzungen, die man aber niemals schön dencken kan, ohne die Keuschheit in Gefahr zu setzen. Der Zorn des Achilles und alle Helden guter Trauerspiele enthalten vieles, so der Tugend zuwider ist, und sie sind doch würdige Gegenstände des schönen Denkens. Folglich ist zur aesthetischen Würde eines Gegenstandes zureichend, wenn er nur selbst, mit seinen allermeisten Folgen, Bestimmungen und Ursachen, ohne Nachtheil der Tugend schön gedacht werden kan, und er ist noch würdiger, wenn er, so ofte er schön gedacht wird, die Tugend befördern und das Laster verhindern kan.

§. 68.

Ein Gegenstand mag noch so würdig seyn, so kan er, von einem lasterhaften Kopfe, auf eine Art gedacht werden, die der Tugend nachtheilig ist. Es ist demnach zur aesthetischen Würde der Gedanken noch nicht zureichend, wenn sie einen würdigen Gegenstand haben. Sondern sie selbst müssen auch würklich tugendhaft, wenigstens nicht lasterhaft seyn. Da nun dieses von der freyen Bestimmung desjenigen, der schön denken wil, abhanget; so mus auch derjenige, der auf eine würdige Art denken wil, nicht nur eine Gemüths-Beschaffenheit besitzen, vermöge wel-

welcher er einen Geschmack und Gefallen an der Tugend und einen Abscheu für dem Laster hat; sondern er mus auch in einem jedweden Falle den hinreichenden Entschlus fassen, die würdigen Gegenstände, ausser welchen er keine andere erwählt, auf eine würdige und proportionirte Art zu denken. Diese Gemüths-Beschaffenheit, samt diesem Entschlusse, wollen wir die **aesthetische Grosmut** nennen (magnanimitas et gravitas æsthetica) Wer nicht grosmüthig ist, der fält mit seinen Gedanken entweder auf Sachen, die gar keine aesthetische Grösse und Würde besitzen, oder er denkt die würdigsten Gegenstände auf eine unwürdige Art.

§. 69.

Weil ein schöner Geist so viel auf seine eigene Ehre halten mus, daß er sich niemals mit andern als grossen und würdigen Gegenständen beschäftiget §. 65. 66. so ist es ein aesthetischer Fehler, welchen man niemandem vergeben kan, wenn er mit seinen Gedanken auf solche Gegenstände fält, die gar keine aesthetische Grösse besitzen, wohin ich alle die Dinge rechne, die unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind §. 44. Solche Sachen sind **wahre Kleinigkeiten und Narrenspossen** (nugae vere tales, pusilla, quisquiliae res infimae et nugatoriae, ineptiae.) Man mus hier den Schein von der Wahrheit aufs sorgfältigste unterscheiden. Manche Dinge

sind

sind dem Ansehen nach Kleinigkeiten, die es doch in der That nicht sind. Wolte man wider diese Regel das Verfahren der Satyrenschreiber einwenden, und sich zum Exempel auf den **Pult des Boileau** und dergleichen schöne Gedichte berufen; so antworte ich, daß ein Dichter, der in der Ironie schreibt, unter dem Bilde der Kleinigkeiten wichtige Sachem verbirgt, und man mus daher eine schöne Ausführung, nach dem ganzen Umfange ihres Inhalts, beurtheilen. Wenn zum Exempel jemand, auf den Tod eines geliebten Schooshundes, der Gebieterin desselben zum Troste, im Ernste, ohne eine satyrische Absicht zu haben, ein Gedicht oder eine Leichenrede verfertigen wolte, so würde er einen Gegenstand erwählen, dem es an aller aesthetischen Grösse fehlte. Und eben so wenig ist es einem schönen Geiste erlaubt, Gegenstände zu erwählen, denen es an aller aesthetischen Würde fehlt, und bey welchen es nicht einmal die kleinern Grade der Tugend verstatten, sie mit ihren Folgen und Bestimmungen auf eine reiche und weitläuftige Art sich vorzustellen. Und das sind **die pöbelhaften und niederträchtigen Dinge** (res viles et plebeiae, vilipendenda.) **Horaz** hat sich, in der 8 **Epode** ad anum libidinosam, so sehr vergessen, daß er eine solche Niederträchtigkeit begangen. **Swift**, in seinem **wundervollen Wunder aller Wunder**, hat sich durch

durch eben diesen Fehler beschimpft, und an deutschen Beyspielen fehlt es leider auch nicht. **Günther** insonderheit ist unzählige mal, was diesen Fehler anbetrift, strafbar. In der Ode auf den zwischen dem römischen Käyser und der Pforte 1718. geschlossenen Frieden, sagt er:

Dort spitzt ein voller Tisch das Ohr,
Und horcht, wie Nachbars Hauß erzähle;
Hanß ißt und schneidet doppelt vor,
Und schmiert sich dann und wann die Kehle;
Da spricht er: Schwäger! seht nur her,
Als wenn nun bis die Donau wär
Hier macht er einen Strich von Biere,
Da streiften wir, da stund der Feind,
Da gieng es schärfer als man meynt;
GOtt straf! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

Diese Stelle ist schon oft, um anderer Ursachen willen, getadelt worden. Ich wil nur anmerken, daß niemand als nur ein Mensch, der zum Nachtheil einer mittelmäßigen Ehrbarkeit mit den Bauren öfters gesoffen, einen solchen Gedanken erzeugen könne. Wenn ein ehrbarer Mensch das Unglück gehabt, in einer Dorfschenke mit Bauren umzugehen; so schweigt er Zeitlebens von diesem Zufalle stille, so ofte er merkt, daß man, aus der Mittheilung seiner erlangten Erfahrung, schliessen könte, er habe einen Vorrath von Niederträchtigkeit durch denselben eingesamlet. Eben dieses Fehlers machen sich auch diejenigen Maler theilhaftig, welche unfläti-

ge und unkeusche Bilder malen, dergleichen in der l' ecole des filles, zum Aergernisse der Welt, in grosser Menge angetroffen werden.

§. 70.

Die Urtheile der Menschen hangen von der ganzen Einrichtung ihrer Seele ab, und man darf sich daher nicht wundern, wenn dieselben so sehr von einander unterschieden sind. Der eine hält eine Sache für würdig und anständig, und der andere sagt gerade das Gegentheil. Wolte ein schöner Geist sich nach den Urtheilen der Welt, von der Würdigkeit seiner Gedanken, schlechterdings richten; so würde er, über der blossen Wahl eines würdigen Gegenstandes, die ganze Zeit seines Lebens verschwenden müssen. Nein, ein schöner Geist, mus diese Wahl vornemlich nach Gründen, die aus der Sache selbst grösstentheils hergenommen werden, bestimmen. Folglich darf er eine Sache nicht für eine unanständige Kleinigkeit halten; 1) welche, dieser oder jener kleiner Geist, für eine unerhebliche Kleinigkeit hält. Manche Menschen haben so einen kleinen, engen und zusammengeschrumpften Kopf, daß die grösten Sachen in demselben alle Grösse verlieren. Diese Leutchen können also, in den grösten Gegenständen und in den Bestimmungen und Würkungen derselben, nichts als unerhebliche Kleinigkeiten gewahr werden. Sol man

sich nach dem Ausspruche dieser unvolständigen und verhunzten Ausgaben der Menschheit richten? Nichts ist zu erdenken, welches nicht von manchen Leuten gering gehalten wird. Selbst die Religion, die gröste und würdigste Sache, ist dem Gelächter und dem Spotte der Thoren unterworfen. Die **Herrn von Portroyal** haben dieses, durch ihr Beyspiel, bestätiget. Der sonst vortrefliche **Pater Lamy** hat, in seinen reflexions sur la poesie, alle Dinge, ausser Gott und der Religion, für unerhebliche Kleinigkeiten ausgegeben, mit denen sich kein Dichter beschäftigen müsse. 2) Es gibt viele Sachen, die ein reines und tugendhaftes Gemüth, auf eine würdige Art, mit einem grossen Reichthume denken kan; ob gleich ein unreines und lasterhaftes Gemüth in denselben vieles entdecken kan, so der Tugend nachtheilig ist. Den Reinen ist alles rein. Ein Tugendhafter gleicht einer Biene, welche auch aus Disteln Honig saugen kan. Ein Unheiliger verunreiniget alles. Die heiligsten und unschuldigsten Dinge werden in seinen Händen Werkzeuge der Laster, und er gleicht einer Spinne, die nur das Gift an sich zieht. Folglich darf ein schöner Geist niemals eine Sache blos deswegen, für einen unwürdigen Gegenstand des schönen Denkens, halten, weil sie von dem lasterhaften Theile des menschlichen Geschlechts, zur Nahrung des Lasters, gemisbraucht wird. Es

ist genug, wenn nur ein Gegenstand so beschaffen ist, daß er samt seinen meisten Bestimmungen und Folgen, auf eine unschuldige Art, schön gedacht werden kan. Ein liebenswürdiges Mädgen ist eine solche Sache. Die schönste Beschreibung desselben kan ein Keuscher mit Empfindung lesen, ohne die Reinigkeit seines Herzens in Gefahr zu setzen; da im Gegentheil ein Sclave des unreinen Lasters nicht an dasselbe denken kan, ohne von einer geilen Flamme erhitzt zu werden. Noch vielweniger darf man 3) diejenigen Sachen, für unanständige Gegenstände des schönen Denkens, halten, welche einer finstern oder wol gar einer heuchlerischen Tugend einen scheinbaren Verdrus verursachen. Ein sauertöpfischer Moralist schildert die Tugend nur, auf eine fürchterliche Art, ab. Alles, was ein sinliches Vergnügen verursacht, ist seinem Banstrale ausgesetzt. Allein die Tugend ist viel menschlicher, als daß man alles dasjenige für unwürdig, schön gedacht zu werden, halten solte, worüber ein finsterer Kopf sich ärgert. Man lasse also tausendmal einen finstern Moralisten auf einen Kus fluchen, er bleibt demohnerachtet ein würdiger, ein allerliebster Gegenstand des schönen Denkens. Noch vielweniger darf man eine heuchlerische Tugend hier in Betrachtung ziehen. Ein Heuchler flucht auf eine Sache, die er doch in seinem Herzen billiget, und wenn

er

er wider die Liebe, zum Exempel, eifert, so geschieht es nur aus Neid. Er verhält sich wie die aus ihrer eigenen Schuld veralteten Jungfern, welche deswegen wider das Küssen eifern, weil es natürlicher Weise unmöglich ist, daß jemand die geringste Anreizung bekommen könte, sie mit einem Kusse zu beehren. Man mus lachen, wenn man hört, daß finstere Köpfe und Heuchler vorgeben, die schönen Geister richteten viel Aergernis an, und zwar deswegen, weil diesen Herrn die Galle überläuft, wenn man durch angenehme Vorstellungen die Herzen der Menschen erfreut. Ein Aergernis besteht wahrhaftig nicht darin, wenn man einem murrischen Kopfe zufälliger Weise Verdrus verursacht. 4) Eine Sache mus deswegen nicht, aus der Anzahl der würdigen Gegenstände des schönen Denkens, ausgeschlossen werden, weil sie nicht unmittelbare und nähere Bewegungsgründe zur Tugend enthält. Wolte man das Gegentheil behaupten, so müste man nichts anders thun, als predigen, und wie wolte alsdenn die Welt bestehen können? Die Tugend mus freylich niemals verletzt werden, ja alles unser Tichten und Trachten mus endlich auf die Tugend hinauslaufen. Allein wir Menschen haben unzählige Absichten zu erfüllen, welche von der Tugend verschieden sind, und die Sachen würden ohne Zweifel über die Gebühr zu hoch ge-

trieben werden, wenn man alle die Gedanken verwerfen wolte, die nicht unmittelbar erbaulich sind. 5) Manche Dinge können, in gewissen Umständen und von gewissen Personen, nicht unschuldig und tugendhaft gedacht werden, die aber in andern Umständen und von andern Personen, auf eine anständige und tugendhafte Art, reichlich erwogen werden können. Diese Dinge können überhaupt, aus dem Umfange der würdigen Gegenstände des schönen Denkens, nicht ausgeschlossen werden; sondern wenn sie nur in den gehörigen Umständen und von den gehörigen Personen, schön gedacht werden, so hat die strengste Tugend dawider nichts einzuwenden. Wenn ein Prediger auf der Kanzel, die unanständige Entblössung des Busens, auf eine satyrische Art lächerlich machen wolte, und wenn er auch die vortreflichste Satyre machte, so würde er doch ein geistlicher Hanswurst, ein **Abraham von Sancta Clara** seyn. Wer wolte aber eine solche Satyre in dem Munde eine **Swifts**, eines **Horatz**, eines **Juvenals** für unanständig halten? Wenn eine Mansperson, den Antrag der Liebe, einer Frauensperson, auf die feurigste Art thut, so kan dieses ohne Nachtheil der Ehrbarkeit geschehen. Würde man dergleichen aber einer Jungfrau erlauben? Würde man sie nicht, nach den Sitten der ehrbaren Welt, für eine Buhldirne halten?

Die-

Dieses solten die Geistlichen wol beherzigen. Diese Männer verdammen sehr ofte die Comoedien, die verliebten Gedichte, und dergleichen, und sie haben dazu ofte keinen weitern Grund, als weil sie selbst nicht zu entschuldigen wären, wenn sie eben dergleichen thun wolten. Duo cum faciunt idem non est idem, und minima circumstantia variat rem. 6) Ich werde bald zeigen, daß es verschiedene Grade der aesthetischen Würde gebe. Gesetzt also, daß einem Gegenstande ein höherer Grad der Würde fehle, so mus man ihn deswegen nicht gleich für einen ganz unwürdigen Gegenstand des schönen Denkens halten, denn es kan ihm ja ein kleinerer Grad der Würde zukommen. Wenn also eine Sache gleich nicht in die Beförderung der Gottseligkeit einen nähern Einfluß hat, so kan sie doch die kleinern Tugenden, die Ehrbarkeit der Sitten, die Höflichkeit, die Artigkeit u. s. w. befördern. Diejenigen urtheilen also zu strenge, welche alle Gedichte verdammen, die nicht von der Religion handeln.

§. 71.

Ich habe bisher diejenige aesthetische Grösse und Würde betrachtet, die allen aesthetischen Gedanken und Gegenständen schlechterdings, ohne alle Ausnahme und Einschrenkung, zukommen mus. Allein grosse und würdige Sachen sind den Graden nach von einander unterschieden, und man kan daher

eine grosse Sache, in Vergleichung mit noch einer grössern, klein nennen. Weil es uns Menschen unmöglich ist, diese verschiedenen Grössen volkommen mathematisch, und auf eine ganz bestimte Art, auszumessen; so müssen wir uns damit begnügen, daß wir alle grossen und würdigen Sachen in drey Arten abtheilen: in die niedern, in die mitlern, und in die hohen. **Virgil** sol uns diesen Unterschied, durch ein poetisch Bild, klar machen. Die **vierte Ecloge** fängt sich so an:

> Sicilides musae, paulo maiora canamus.
> Non omnes arbusta iuvant, humilesque myricae,
> Si canimus sylvas, sylvae sint consule dignae.

Eine Menge Heydekraut kan uns die kleinsten Sachen vorstellen, ein Baumgarten die mitlern, und ein Wald die grösten. 1) **Die niedern Gegenstände** (res tenues, humiles) sind alle diejenigen grossen und würdigen Sachen, welche, wenn sie um ein merkliches vermindert würden, unter den aesthetischen Horizont erniedriget seyn würden. Man kan dahin zum Exempel das Schäferleben in Arcadien rechnen, und diejenigen Laster die in einer Satyre lächerlich gemacht werden. 2) **Die hohen und erhabenen Gegenstände** (res excellentes magnæ, graves, arduæ, sublimes) sind alle diejenigen grossen und würdigen Sachen, welche über den aesthetischen Horizont erhöhet seyn würden, wenn sie um ein merkliches vergrössert werden solten. Die

Er-

Eroberungen ganzer Länder, die Triumphe eines grossen Helden, die Thaten des Achilles, sind solche erhabene Sachen. 3) **Die mitlern Gegenstände** (res mediæ) sind alle diejenigen grossen und würdigen Sachen, welche weder zu den niedern noch zu den erhabenen gehören. Die Proben einer Freundschaft, die nicht den grösten Grad der Tugend erfodern, sind dergleichen Sachen, die weder zu den niedern noch zu den hohen gehören. Eine gute und reife Beurtheilungskraft kan, ohne merklichen Irthum, in besondern Fällen bestimmen, zu welcher Classe ein Gegenstand gerechnet werden mus, zumal da es bey dieser Ausmessung auf eine mathematische Kleinigkeit nicht ankomt. Ein gewisser bestimter Grad der aesthetischen Grösse heißt, **die Verhältnisgrösse** (magnitudo aesthetica comparativa, honor & valor aestheticus comparativus) und es ist von selbst klar, daß nicht, einem jedweden grossen und würdigen Gegenstande, eine jede Verhältnisgrösse in einem jedweden Falle zugeschrieben werden könne.

§. 72.

Damit man die Eintheilung der Gegenstände, die ich in dem vorhergehenden Absatze vorgetragen habe, recht verstehe; so mus man die aesthetisch grossen und würdigen Dinge nicht mit den erhabenen verwechseln; denn die letztern sind nur eine Art der erstern. Um also

so aller Verwirung aufs möglichste vorzubeugen, wollen wir fünf Anmerkungen machen. 1) Grosse und würdige Gegenstände können dergestalt beschaffen seyn, daß sie nicht zu den erhabenen gerechnet werden können; sondern nur zu den niedern oder mittlern §. 71. Das arcadische Schäferleben ist ein grosser und würdiger Gegenstand des schönen Denkens, und dem ohnerachtet ist es ein Fehler, den kein verständiger Kunstrichter billigen kan, wenn in einem Schäfergedichte erhabene oder auch nur mitlere Gedanken vorkommen. Der Lebenslauf eines Gelehrten von bürgerlichem Stande ist ein grosser und würdiger Gegenstand; würde man es aber wohl billigen können, wenn man in einer schönen Beschreibung desselben, sich über die mitlere Art zu denken erheben wolte? 2) Wahrhafte Kleinigkeiten, Narrenspossen, und niederträchtige pöbelhafte Dinge besitzen gar keine aesthetische Grösse, sie sind also nicht einmal werth, daß sie zu den niedern Gegenständen gerechnet werden. Sie sind unter den aesthetischen Horizont erniedriget, und folglich auch unter die niedern Gegenstände §. 71. 3) Es giebt viele grosse und würdige Gegenstände, welche zu den niedern und mitlern zugleich können gerechnet werden, nachdem man sie betrachtet. Eine Sache kan verschiedene Seiten haben, auf der einen kan sie grösser seyn als auf der andern. Ich kan hieher als ein Beyspiel, die

Verfer-

Verfertigung der Gedichte, rechnen. Man kan dieselbe als eine niedere Sache betrachten, wenn man einem Tityrus ein Haberrohr gibt, und ihn ein Hirtenlied darauf spielen läst, welches durch den Wald ertönt.

Tityre, tu patulæ recubans sub tegmine fagi,
Sylvestrem tenui musam meditaris avena.
Nos patriæ fines, & dulcia linquimus arva,
Nos patriam fugimus. Tu Tityre lentus in umbra
Formosam resonare doces Amaryllida sylvas

Virg. Eclog. I.

Man kan aber eben diese Sache mehr erheben, und sie unter die Anzahl der mittlern Gegenstände setzen, wenn man mit dem Horatz in der ersten Ode sagt:

me gelidum nemus
Nympharumque leves cum Satyris chori
Secernunt populo: si neque tibias
Euterpe cohibet, nec Polyhymnia
Lesboum refugit tendere barbiton.

4) Eben auf die Art können einige grosse und würdige Sachen beydes, zu den mitlern und hohen Gegenständen, gehören, je nachdem sie betrachtet werden. Die wahre Gelehrsamkeit kan niemals, zu den niedern Sachen, gerechnet werden. Sie gehört aber entweder zu den mitlern, wenn sie so betrachtet wird, wie sie in einem Gelehrten von Profeßion angetroffen wird; oder sie kan auch zu den hohen Dingen gerechnet werden, indem sie als einer der erhabensten Züge in dem majestätischen Character eines Alexanders, Au-

relius, oder eines andern grossen Monarchen vorgestelt werden kan. 5) Eine grosse und würdige Sache kan, nachdem sie bald von der einen, bald von der andern Seite betrachtet wird, zu den niedern zu den mitlern und zu den erhabenen Gegenständen gerechnet werden. Ich rechne hieher z. E. die Freundschaft. Die Freundschaft eines **Corydons** und **Alexis** ist eine niedere Sache; eines **Orestes** und **Pylades** eine mitlere; eines **Davids** und **Jonathans** aber eine erhabene Sache. Die drey letzten Anmerkungen können insonderheit einem Kunstrichter dienlich seyn, ihn für unreifen Beurtheilungen und unzeitigen Tadeln der alten Dichter zu bewahren. Wir finden im **Homer**, daß er seine Helden schlechte Mahlzeiten zubereiten, und das Amt eines Vorschneiders verwalten läßt. Die Prinzeßin Nausicaa in der Odyssee besorget selbst das Waschen, und was dergleichen mehr ist. Einige unreife Kunstrichter haben dem **Homer** vorgeworfen, daß er seine Helden Niederträchtigkeiten begehen lassen. Allein sie solten bedenken, daß sich mit den Zeiten die Sitten ändern. Was vordem den grösten Personen anständig gewesen, das kan heute zu Tage eine niedere Verrichtung geworden seyn.

§. 73.

Alle aesthetischen und schönen Gedanken müssen den grossen Gegenständen proportionirt

nirt seyn §. 65. Folglich ist es ein verabscheuungswürdiger Fehler: 1) wenn man Narrenspossen und Kleinigkeiten zu seinen Gegenständen erwählt, ob man gleich dieselbe auf eine ihnen proportionirte Art vorstelt. Das heißt, Narrenspossen auf eine närrische und poßirliche Art denken, und man kan dieses die possirliche Art zu denken nennen, (genus cogitandi nugigerum, nugivendulorum) Unsere deutschen Possenreisser, Harlequins, Hanswürste, und Hofnarren haben diese Art zu denken vortreflich in ihrer Gewalt. Als ein kleineres Beyspiel kan ich hieher eine Stelle, aus dem engländischen Roman Prinz Arthur, rechnen, wo auf folgende Art beschrieben wird, wie gewisse Personen sich mit Stöcken gefochten: sie schwingen ihre drohende Stöcke hoch in der Luft, ihre Hände sind bedeckt von einer aus Weiden geflochtenen Wache, in welche sie das Ende ihrer haselstöckenen Waffen stecken. 2) Wenn man grosse und würdige Gegenstände auf eine Art denkt, die sich nur für Kleinigkeiten und Narrenspossen schickt (genus cogitandi nugatorum in re seria.) Je grösser der Gegenstand ist, der auf eine solche Art erniedriget wird, desto unverantwortlicher und abscheulicher ist dieser Fehler. Derjenige Franzose, der vor nicht gar langer Zeit, des Herrn von Voltaire Henriade in Burlesquen Verse gebracht hat, der

hat diesen Fehler begangen. Es ist zu bedauren, daß viele Geistliche diesen Fehler, bey dem Vortrage göttlicher Wahrheiten begehen. Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß jemand das Bekehrungs-Geschäfte des heiligen Geistes, unter dem Bilde eines Schorsteinfegers vorgestelt, wie er ins Herze fährt, dasselbe auskehrt, und, wenn er fertig ist, Abba lieber Vater ruft. Heißt dieses nicht die göttlichen erhabenen Wahrheiten lächerlich und verächtlich machen? Ein einziges Wort verursachet manchmal diesen Fehler. Der Engländer Blackmor sagt, in seinem Hiob, von GOtt: **er mißt mit einer wundersamen Geschicklichkeit alle Tropfen, womit die schwarzen Wolken ihre schwimmenden Bouteillen füllen.** Das Wort Bouteille verdirbt hier alles. 3) Wenn man pöbelhafte und niederträchtige Dinge auf eine pöbelhafte Art denkt. Alsdenn streiten so wohl die Gegenstände, als auch die Art zu Denken wider alle, auch so gar wider die geringsten und gemeinsten Tugenden. Ich müste mich schämen, wenn ich hier insbesondere Beyspiele anführen wolte. Wer das Unglück gehabt hat, **Amthors Liebes-Apothecke** zu lesen, oder manche von **Günthers** Gedichten, oder den **Menantes**, oder des **Horatz** Ode in anum libidinosam, der wird selbst genug Exempel, die hieher gehören, wissen. 4) Wenn man würdige Gegenstände, auf eine pöbel-

hafte

hafte Art, vorträgt. Ein unflätiger, säuischer, unehrbarer Mensch, der sein tägliches Geschäfte seyn läßt die allergemeinsten Tugenden zu verletzen, kan bey den heiligsten Sachen unehrbare und pöbelhafte Gedanken haben. Dadurch werden würdige Gegenstände auf eine schändliche Art erniedriget, und gleichsam in den Staub gedrückt. Eine Hochzeit ist ohne Zweifel, überhaupt betrachtet, ein würdiger Gegenstand des schönen Denkens. Wem ist aber unbekant, daß sie den meisten deutschen Dichtern Gelegenheit gibt, alle Zucht und Ehrbarkeit in ihren Gedichten zu verletzen? Die beyden letzten Fehler machen **die erste Art der kriechenden Art zu denken aus** (genus cogitandi vile, plebejum, abiectum, humile, repens. Prima βαθος seu depressi cogitandi generis species.)

§. 74.

Weil keine wahre aesthetische Schönheit der Tugend zuwider seyn mus, so müssen alle schöne Gedanken dergestalt beschaffen seyn, daß die Tugend durch dieselbe nicht verletzt wird. Folglich mus alles aesthetische Denken **wohlgesittet** seyn (moratum cogitandi genus.) Und das kan auf eine doppelte Art geschehen 1) verneinender weise, wenn in allen Gedanken, ja in der ganzen Art zu denken, nichts enthalten ist, so der Tugend und den guten Sitten zuwider wäre. Dieses ist eine

eine nothwendige Eigenschaft aller schönen Gedanken, sie gehört zu der aesthetischen Würde schlechthin betrachtet §. 66. und so bald man das Gegentheil bey einem Gedanken antrift, so bekomt er dadurch eine grosse Häslichkeit. Diese Schönheit ist gar zu leicht zu erhalten, und es ist also um so viel unverantwortlicher, wenn man dieselbe verabsäumt. Diese Schönheit findet auch alsdenn stat, wenn gleich die Gedanken die Tugend auf keine nähere Art befördern, oder kein Beweis der Tugend des Urhebers derselben seyn solten. Alle malerische Beschreibungen blos physikalischer Dinge, als eines Gartens der Blumen u. s. w. können hier als Beyspiele angeführt werden.

Hæc ubi dicta, cavum conuersa cuspide montem
Impulit in latus, ac venti velut agmine facto
Qua data porta ruunt, & terras turbine perflant.
Incubuere mari, totumque a sedibus imis,
Una Eurusque Notusque ruunt, creberque procellis
Africus, et vastos volvunt ad littora fluctus.
Aen. L. I.

In dieser ganzen Stelle ist nicht das geringste enthalten, welches auch nur einer einzigen Tugend nachtheilig seyn solte. Allein, weil man auch aus derselben nicht abnehmen kan, ob der Poet tugendhaft oder lasterhaft gewesen, so sind es wohlgesittete Gedanken verneinender weise betrachtet. 2) Bejahender weise, wenn die Gedanken die Tugend beför-

dern, und einen Beweis abgeben, daß ihr Urheber ein tugendhafter und honnetter Man sey. Wer diese Schönheit erreichen wil, der mus tugendhaft seyn, und auf eine geziemende und wohlanständige Art seine Tugenden durch seine schönen Gedanken, an den Tag legen. Je grössere Tugenden er an den Tag legt, und auf eine je anständigere Art er es thut, desto lobenswürdiger handelt ein schöner Geist. Man lese die ganze 6 Ode des dritten Buchs im Horatz, so mus man denselben für einen tugendhaften Man halten.

Delicta maiorum immeritus lues
Romane, donec templa refeceris,
Aedesque labentes deorum, &
Fœda nigro simulachra fumo.
Dis te minorem quod geris, imperas,
Hinc omne principium, huc refer exitum.
Di multa neglecti dederunt
Hesperiæ mala luctuosæ, &c.

§. 75.

Die ungesittete und lasterhafte Art zu denken (male moratum cogitandi genus) verletzt die Tugend, und beweißt daß der Urheber solcher Gedanken ein lasterhafter Mensch sey. Nur ein Freund der Laster kan diese Art zu denken vertheidigen, und sie ist auch nur solcher Patronen werth. Man kan hieher rechnen 1) die gottlose Art zu denken (genus cogitandi impium) wenn sie den

Pflichten gegen GOtt zuwider ist. Die Religionsspötter haben diese Art zu denken in ihrer Gewalt, und man kan hieher alle Scherze rechnen, in welchen man Religionssachen mishandelt. Horatz hat einige solche gottlose Gedanken, die man aber bey ihm einigergermassen entschuldigen kan. L. 1. Ep. 18. sagt er:

Sed satis est orare Jovem, qui donat & aufert:
Det vitam, det opes, æquum mi animum ipse parabo.

Als wenn ein zufriedenes und ruhiges Gemüth nicht auch eine Gabe GOttes wäre. 2) **Die ungerechte Art zu denken** (iniustum cogitandi genus) wenn wir andere Menschen im engsten Verstande beleidigen. Alle Pasquille, wenn sie im übrigen schön sind, können hier zum Exempel dienen, weil durch dieselbe der ehrliche Name anderer gekränkt wird. 3) **Die Art zu dencken, wodurch wir die Pflichten gegen uns selbst verletzen** (inhonestum cogitandi genus.) Horatz schließt seine 4 Epistel im 1 Buche folgender Gestalt:

Me pinguem, & nitidum bene curata cute vises,
Quum ridere voles Epicuri de grege porcum.

Niemand wird so reden, der seine Ehre, die er sich selbst schuldig ist, beobachten wil, man müste denn den Horatz entschuldigen wollen, indem man ihn auch in dieser Stelle nach dem Character der Satyre beurtheilt. 4) **Die Art zu denken, wodurch man die Liebes-**

des Pflichten gegen andere Menschen, und insonderheit die guten Sitten ver= verletzt (indecorum cogitandi genus.) Alle Zotenreisser können hieher gerechnet werden, und alle diejenigen, welche auf eine so säuische und unehrbare Art denken, daß man glauben mus, sie haben gar keine Begriffe und Empfindung von Zucht und Ehrbarkeit. Wir wollen also den Schlus machen, daß auch die allerschönsten Gedanken dadurch einen Schandfleck bekommen, wenn sie irgends einer Tugend zuwider sind, ihr Urheber mag auch noch so ein grosser Man seyn. Ich habe, um dieser Ursache willen, auch so gar den Horatz in einigen Stellen getadelt, ob ich ihn gleich für einen der schönsten Poeten halte. Ueberdies würde sichs kaum der Mühe verlonen, die lasterhaften Gedanken eines Altagspoeten einer Critick in diesem Stücke werth zu achten.

§. 76.

Alle aesthetischen Gegenstände und Gedanken müssen auch aesthetisch würdig seyn §. 66. Folglich müssen alle Arten des schönen Denkens wohlgesittet seyn §. 74. Unterdessen ist die aesthetische Würde verschiedener Grade fähig, und man kan sie, wie alle aesthetische Grössen §. 71. in drey Hauptarten abtheilen. Diese Eintheilung beruhet auf den drey Hauptclassen aller Tugenden, die wir also vorläufig in Betrachtung ziehen müssen. Die

erste Art der Tugenden fast denjenigen Grad der Tugend in sich, dessen alle tugendhafte Menschen, auch von der untersten Sorte der Leute, fähig sind. Es komt hier sonderlich auf die äusserliche Ausübung der Tugend an, und wir wollen diejenigen Tugenden, **die niedrigen** nennen, welche die Sitten der gemeinsten tugendhaften Leute nicht verletzen, und auch nicht übersteigen. Wer diese Tugenden allein ausübt, der lebt **schlecht und recht**. Die andere Art der Tugenden fast **die edlern** in sich, und es gehören dahin alle diejenigen, welche von Leuten, aus der mitlern wohlgesitteten Welt, können ausgeübt werden. Es gibt gewisse Anständigkeiten und Sitten, die der gemeine Theil des menschlichen Geschlechts, seiner einfältigen und ungekünstelten Erziehung wegen, gar nicht ausüben kan. Er hat davon gar keinen Begrif, und wenn es sich einmal zuträgt, daß ein gemeiner Mann dergleichen Sitten annimt, so führt er sich dabey so ungeschickt anf, daß er ausgelacht werden mus. Wer aber aus dem mitlern Stande herstamt, und durch eine mittelmäßig gute Erziehung feinere und anständigere Sitten sich angewönt hat, der kan auch die Tugend auf eine prächtigere und reizendere Art ausüben, und das ist der zweite Grad der Tugend. Die edele Tugend mus also, die politern Sitten der gesittetern Welt nicht verletzen, aber auch nicht über=

übersteigen. Endlich gibt es auch Sitten und Tugenden, deren nur die grosse Welt fähig ist. Leute vom ersten Range haben solche Sitten, die niemand ausser ihnen beobachten kan. Ein Mittelman würde sich lächerlich machen, wenn er als ein Fürst sich aufführen wolte. Alle diejenigen Tugenden, welche von einer Person vom höchsten Range mit der gehörigen Wohlanständigkeit können ausgeübt werden, das sind die heroischen Tugenden. Wer die Welt gar nicht kent, der wird diesen Absatz gar nicht verstehen; allein ein solcher ist auch kein Schüler der aesthetischen Lehren.

§. 77.

Die Verhältniswürde der aesthetischen Gegenstände und Gedanken (dignitas æsthetica comparativa) besteht, vermöge des vorhergehenden Absatzes, in einem gewissen bestimten Grade der aesthetischen Würde, und sie ist von dreyfacher Art. Die erste gibt **diejenige Art zu denken**, die man **schlecht und recht** nent (genus cogitandi honestum simpliciter) und dazu werden drey Stücke erfordert: 1) der Gegenstand und die Gedanken müssen nichts enthalten, wodurch der allerunterste Grad der Tugend verletzt wird §. 76. widrigenfals fält man ins niederträchtige und pöbelhafte §. 73. Folglich ist dieses erste Stück, bey allen schönen Gedanken von einer unentbehrlichen Noth-

wendigkeit. Wenn ein Dichter Sauzoten vorträgt, so schämt sich derselben ein Bauer, indem er, wenn er ja von solchen Dingen zu reden sich genöthiget sieht; es doch niemals thut ohne ein, mit Urlaub zu reden, hinzuzuthun. Wie wollen sich also die Dichter entschuldigen, welche nicht einmal die Regeln der gemeinsten Ehrbarkeit beobachten? Unsere meisten deutschen Schäferdichter verstossen wider diese Regel. Sie lassen ihre Schäfer wie plumpe, ungeschliffene und grosse Bauren reden, und scheuen sich nicht einmal, diejenigen Sitten zu verletzen, die auch ein Bauer, wenn er artig thun wil, beobachtet. Wer besondere Exempel davon haben wil, der lese den schweizerischen Tractat, **vom natürlichen in Schäfergedichten, wider die Verfasser der bremischen neuen Beyträge.** 2) Der Gegenstand der Gedanken und die Gedanken selbst müssen, den untersten Grad der Tugend, auch nicht übersteigen; weil sie sonst besser als schlecht und recht sind, und es eben so lächerlich seyn würde, als wenn ein Bauer wie sein Edelmann sich geberden wolte. Weil in den Schäfergedichten nur die unterste Art der Tugend herschen mus, so ist es ein Fehler, wenn die Schäfer von der Gelehrsamkeit und den Staatsgeschäften geschickt reden, oder wenn sie sich so artig als Leute aus grossen Städten aufzuführen wissen. 3) Der Gegenstand und die Gedan-

ken

ken müssen, wenn sie moralisch sind, die gemeinsten Tugenden wirklich anzeigen und ausdrucken. Man darf nur **Virgils** Hirtengedichte lesen, so wird man genug Beyspiele von dieser Art zu denken haben. Nur wenige Gedanken ausgenommen, so kan man sagen, daß **Virgil** diese Art zu denken, ohne allem Tadel in seinen Eclogen angebracht habe. In der ersten Ecloge nöthiget **Tytyrus** den **Meliboeus** bey ihm zu übernachten:

Hic tamen hanc mecum poteris requiescere noctem
Fronde super viridi. Sunt nobis mitia poma,
Castaneæ molles, & pressi copia lactis.
Et jam summa procul villarum culmina fumant,
Majoresque cadunt altis de montibus umbræ.

Dieses höfliche Compliment ist, in dem Munde eines Hirtens, ungemein gefällig und reizend. Wer würde es aber bey einer Person, auch nur von mitleren Stande billigen, wenn sie einem ein Nachtlager auf der blossen Erde anbieten wolte?

§. 78.

Die andere Art der aesthetischen Verhältniswürde verursacht, die **edele Art zu denken** (genus cogitandi nobile.) Es werden dazu ebenfals drey Stücke erfodert: 1) der Gegenstand und die Gedanken müssen, den mitlern Grad der Tugend, nicht verletzen §. 76. So bald dieses geschieht, fält man abermals ins niderträchtige. Machen sich

nicht alle diejenigen vornehmen Leute verächtlich, welche sich wie der gemeine Man aufführen, wenn sie auch gleich die gemeine Ehrbarkeit beobachten? Ein Landjunker und eine Dorfnymphe, das sind eben Personen, von deren Stande man feinere Sitten erwartet; die aber, weil sie blos auf dem Lande erzogen worden, nur schlecht und recht sich aufführen. Wenn man in einer Comoedie einen nicht gemeinen Man, den man doch nicht lächerlich machen wil, so handeln und reden läßt, wie einen ehrbaren Diener, so begeht man diesen Fehler:

> Intererit multum, Davusne loquatur an Eros
>
> Hor. art. poet.

2) Die Gedanken und Gegenstände müssen, den mitlern Grad der Tugend, nicht übersteigen §. 76. widrigenfals werden sie heroisch, und fallen ofte ins lächerliche, wenn mitlere Tugenden mit heroischen Gedanken ausgedruckt werden. 3) Die Gegenstände und Gedanken müssen, die edle Tugend, beweisen und an den Tag legen. Sie müssen die Würkungen einer edlen Tugend seyn. Alle vortrefliche Poeten und Redner sind solcher Gedanken vol. Cicero in seiner vierten philippischen Rede sagt: O fortunata mors, quæ naturæ debita, pro patria est potissimum reddita. Fürs Vaterland sterben, kan und mus auch ein Man vom mitleren Stande; und

und wer mit dem Cicero einerley Gedanken hegt, der beweißt seinen edlen Sin.

Vernunft sieht stil bey GOtt, mehr ist ihr Ueberfluß.
Nichts wissen macht uns dum, viel Forschen nur Verdrus.
Was hilft es Himmelan mit wächsern Schwingen fliegen,
Der Sonne Nachbar seyn, und denn im Meere liegen?
Vergnügung geht vor Witz, auch Weisheit hält ein Mas,
Das Thoren nidrig dünkt und Neuton nicht vergas.
Wer wil, o Stähelin! ist Meister des Geschickes,
Zufriedenheit war stets die Mutter wahren Glückes;
Wir haben längst das nichts vom Menschen Witz erkent,
Das Herz von Eitelkeit, den Sin von Tand getrennt,
Laß albre Weisen nur, was sie nicht fühlen, lehren,
Die Seligkeit im Mund, und Angst im Herzen nähren;
Uns ist die Seelenruh und ein gesundes Blut,
Was Zeno nur gesucht, das höchst und wahre Gut.
Uns sol die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen.
Für uns die Gärten blühn, für uns die Wiesen grünen.
Uns dienet bald ein Buch, und bald ein grüner Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir zum Unterhalt.
Kein Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekant verstreichen:

Und ist der Leib nur frey von siecher Glieder Pein,
Sol uns das Leben lieb, der Tod nicht schröcklich seyn.
O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könte.
Haller.

Diese vortrefliche Stelle enthält nichts, so einer edlen Tugend nachtheilig wäre. Sie ist vielmehr so vol edler Gedanken, daß man das edle Herz des Dichters daraus erkennen kan.

§. 79.

Die dritte Art der aesthetischen Verhältniß-Würde ist die Qvelle, der heroischen und majestätischen Art zu denken (genus cogitandi heroicum et majestuosum.) Es werden dazu zwey Stücke erfodert: 1) die Gegenstände und Gedanken müssen den heroischen Tugenden §. 76. nicht zuwider seyn. Dieser Fehler kan nicht nur begangen werden, wenn man pöbelhaft denkt; sondern auch alsdenn, wenn man heroisch denken solte, und man denkt doch nur schlecht und recht, oder auch wol nur auf eine edle Art. Personen vom höchsten Range handeln so lange unanständig, so lange sie sich nicht auch über die edlen Tugenden erhoben haben. Unsere Tragoedienschreiber pflegen sehr ofte, wider diese Regel, zu verstossen. Ihre Prinzen und Prinzeßinnen handeln, denken, und reden gemeiniglich nur auf eine edele Art.

Weil die Verfasser keine Empfindungen von den heroischen Tugenden haben, so nehmen sie es gewaltig übel, wenn man sie tadelt, und sie glauben sich satsam vertheidiget zu haben, wenn sie beweisen, daß in ihrer ganzen Tragoedie kein niderträchtiger oder unedler Gedanke vorkomme. Das ist alles gut und nothwendig, aber noch nicht hinlänglich. Eine Tragoedie, die das heroische in den Gedanken nicht erreicht, ist keine Tragoedie. 2) Die Gegenstände und Gedanken müssen die heroischen Tugenden anzeigen und beweisen. Der Leser und Zuhörer mus, von den Gedanken, einen Schlus auf die heroischen Tugenden, machen können, ja er mus durch dieselben eine Empfindung und ein Gefühl von diesen Tugenden bekommen. Ich kan diese Regel nicht besser erläutern, als durch einige Beyspiele. In dem Trauerspiele des **Corneille** Horace wird der Streit der **Römer** mit den **Albensern**, um die Herschaft, vorgestelt. Die drey Söhne des alten **Horatz** wurden, zu einem entscheidenden Streite mit drey **Albensern**, erwählt. Zwey Söhne waren schon ums Leben gebracht, und der dritte ergrif eine verstelte Flucht. Als die Sachen so stunden, brachte die **Julie** dem alten **Horatz**, in der 6 Scene des dritten Aufzugs, die Nachricht davon, und hier spielt der alte **Horatz** eine volkommen heroische Rolle. Er freuet sich über den

Tod der beyden Söhne, und verflucht den noch lebenden. Hier fragt ihn Julie:

Que voullez vous qu' Il fit contre trois?

Und er antwortet mit einem Heldenmuthe, dessen nur ein Römer vom ersten Range scheint fähig zu seyn

Qu' il mourut.

Die ganze väterliche Zärtlichkeit wird, durch die Liebe zum Vaterlande, verschlungen. Selbst der geschwinde und kurze Ausdruck, er hätte sterben sollen, vermehrt das Heroische, indem dasselbe dem Horatz so gewönlich zu seyn scheint, daß er sich nicht lange zu einem heldenmäßigen Entschlusse vorbereiten darf. Seine ersten Gedanken, die ihm einfallen, sind volkommen heroisch. In dem 16 Buche der Ilias wird gemeldet, daß wie die Griechen und Trojaner eine Schlacht geliefert, über die Griechen ein so starker Nebel gefallen sey, daß sie nichts haben sehen können, und daß sie daher von den Feinden ungemein viel gelitten. In diesen betrübten Umständen betet Ajax v. 645: O Vater Jupiter, vertreibe doch den Nebel von den Griechen, las es helle werden, damit unsere Augen wieder sehen können, und bringe uns lieber am Tage um. Er verräth hier keine Furcht für dem Tode, er wil nur als ein Held sterben, und nicht ungerochen. Ein wahrer Held weis von keiner Furcht für dem Tode etwas. Eben

einen

einen solchen heroischen Gedanken hat Alexander der Grosse im 3 Buche des Curtius, da er bey einer Krankheit, die ihn plötzlich überfallen, zu dem Arzte sagt: vel mori strenue quam tarde convalescere mihi melius est, sciant me non tam mortis quam belli remedium quærere. Ich wil noch die unvergleichliche Stelle aus der 3 Ode des dritten Buchs im Horatz anführen:

Justum & tenacem propositi virum,
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni,
Mente quatit solida: neque Auster,
Dux inquieti turbidus Adriæ,
Nec fulminantis magna Jovis manus.
Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinæ.
Hac arte Pollux, & vagus Hercules
Innixus, arces attigit igneas,
Quas inter Augustus recumbens
Purpureo bibit ore nectar.

In den Psalmen steht eine Parallelstelle, die das Heroische noch besser vorstelt. Horatz läßt seinen gerechten Mann nur unerschrocken, von den Ruinen der Welt, verschüttet werden. David aber stelt die Unordnung der Natur noch schrecklicher vor, und sein Held bleibt dabey so gar lustig. Doch der Leser mag selbst urtheilen, , und den Horatz mit dem David vergleichen. Ps. 46, 2-4. heißt es: **GOtt ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den**

grossen

grossen Nöthen, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sünken. Wenn gleich das Meer wütete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brünlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Die Bibel ist so voller heroischen Gedanken, daß die Kunstrichter sich um die Wette bemühen würden, ihrem edlen Geschmacke zur Ehre, diese Gedanken anzumerken, wenn sie nur in einem Homer, Virgil oder Horatz stünden. Als Xerxes den weltkundigen Einfal in Griechenland that, vertheidigte Leonidas die engen Pässe bey Thermopylä. Der gröste Spartaner nach ihm, war Dieneces. Als man ihm sagte: daß die Menge der Pfeile der Perser die Sonne verfinstern würde, so gab er diese volkommen heroische Antwort: Man wird also im Schatten sich schlagen. Und als der Lacäna, einer Lacedämonierin die Nachricht gebracht wurde, daß ihr Sohn im Kriege umgekommen, antwortete sie eben so heroisch: Deswegen habe ich ihn geboren, damit jemand wäre, der kein Bedenken trüge, für das Vaterland zu sterben. Eine volkommen schöne Parallelstelle dieses heldenmüthigen Gedankens ist, der Beschlus

aus der Ode der Frau Langin, die sie auf die Zurückkunft Friedrichs in sein Land verfertiget hat:

Natur, warum hast du mich weiblich gebildet?
O könt ich doch, mit stark und mänlichen Kräften
Mein Blut für dich, o Vater, Friedrich, versprützen
Es thu es mein Kind!

§. 80.

Bey den verschiedenen Graden der aesthetischen Würde müssen wir noch folgende Anmerkungen machen: 1) Ein Gedanke, dem ein nidrigerer Grad der Würde fehlt, dem mangelt es auch jederzeit an dem höhern. Ein Gedanke, der nicht einmal schlecht und recht ist, der kan weder edel, noch heroisch seyn. Wenn man also den höhern Grad der Würde erreichen wil, so mus man sich sorgfältig hüten, die nidern Grade nicht zu verletzen. 2) Wenn einem Gedanken ein höherer Grad der Würde fehlt, so mangelt ihm deswegen nicht alle aesthetische Würde. Ja der Mangel eines höhern Grades der Würde kan eine Schönheit seyn, wenn der Gegenstand diesen Grad, um der Proportion der Gedanken und Gegenstände willen, nicht erfodert. Der Mangel edler und heroischer Gedanken ist, in einem Hirten-Liede, eine Schönheit. 3) Ein Gegenstand kan aller drey Arten der aesthetischen Würde fähig seyn, je nachdem er betrachtet wird. Ich könte dieses eben so weitläuftig ausführen, als

ich

ich es §. 72. in einem andern Falle gethan habe; allein ein Exempel wird hier zureichend seyn. **Corydon** nimt dem **Tityrus** eine Amsel heimlich weg, welche **Tityrus** seiner **Doris** hat schenken wollen. Der Diebstal wird entdeckt. **Tityrus** fängt an, sich mit dem **Corydon** zu zanken, allein er läßt sich gar balde überwinden, und fängt seine alte Freundschaft wieder mit dem **Corydon** an. Diese Bezwingung der Leidenschaft bey dem **Tityrus** übersteigt den untersten Grad der Tugend nicht, er handelt nur schlecht und recht. Nun setze man aber zwey hohe Officiers. Der eine hat den andern an seiner Ehre gewaltig gekränkt. Der Beleidiger schämt sich seiner That, und bittet um Verzeihung. Der andere hat alle Gewalt in Händen, sich nachdrücklich zu rächen. Die Grosmuth, der Befehl GOttes, die Herschaft über sich selbst, bezwingen seine Leidenschaft, und er versöhnt sich mit seinem Feinde. Diese Bezwingung der Leidenschaft ist eine edele Tugend. Wenn aber endlich ein Monarch, von einem andern, gewaltig beleidiget worden. Wenn er zum Waffen hat greiffen müssen, wenn er seinen Feind gänzlich besieget, und es blos an ihm liegt, denselben völlig zu unterdrücken, und er demohnerachtet den Frieden anbietet, und eine blosse Aussöhnung verlanget; so ist diese Besiegung der Leidenschaft unstreitig eine so heroische

heroische Tugend, welche zur grösten Zierde der menschlichen Natur gereicht.

§. 81.

Nunmehr habe ich alles hinlänglich aus einander gesetzt, um die drey Hauptarten aller schönen Gedanken, die nidere, mitlere und hohe, gründlich und hinlänglich von einander zu unterscheiden. **Die nidrige Art zu denken** (genus cogitandi tenue) besteht darin, wenn man nidrige Gegenstände, auf eine denselben proportionirte Art, denkt. Es müssen dabey vier Stücke beobachtet werden: 1) die Gegenstände dieser Art zu denken müssen von der untersten Art seyn §. 71. Das arcadische Schäfer-Leben; die geringsten Zufälle und Begebenheiten des menschlichen Lebens, die in einer aesthetischgeschriebenen Historie angemerkt zu werden verdienen; die meisten Sachen, die in einer Comoedie vorkommen; die Gegenstände der Satyre, und dergleichen, das sind Sachen, die sich für die nidrige Art zu denken schicken. 2) Die Gedanken müssen diesen Sachen proportionirt seyn. Folglich müssen alle aesthetischen Zierraten der Erkentnis so proportionirt angebracht werden, daß dadurch die Sachen nicht, über ihre natürliche Grösse, auf eine unwahrscheinliche Art erhöhet werden. Wenn ich auf eine ausschweifende Art weitläuftig seyn wolte, so könte ich hier alle aesthetische

Schön-

Schönheiten durchgehen. Allein ich müste meinen Lesern zu wenig Geschicklichkeit zutrauen. Ich wil nur, durch ein Beyspiel, die Sache erläutern. Die Gleichnisse sind ein aestherischer Zierrat, und sie können von hohen und nidrigen Dingen hergenommen werden. Wenn man also, in der nidrigen Art zu denken, die Gedanken den Gegenständen proportionirt machen wil; so mus man die Gleichnisse nicht von hohen Dingen hernehmen. **Virgil** hat dieses in seinen **Eclogen** beobachtet. **Eclog** 2. heißt es:

O formose puer, nimium ne crede colori,
Alba ligustra cadunt, vaccinia nigra leguntur.

Das beweisende Gleichnis in der zweyten Zeile ist unstreitig, von solchen nidrigen Sachen, hergenommen, von denen ein Schäfer eine hinlängliche Erkentnis haben kan. 3) Die Gedanken müssen den untersten Grad der Tugend nicht verletzen. §. 77. Diese drey Stücke müssen allezeit beysammen seyn, so ofte man Gedanken von der nidrigen Art erzeugen wil. Allein das 4) ist nicht allezeit möglich und nöthig, sondern nur alsdenn, wenn der Gegenstand und die Gedanken in einer nähern Verbindung mit der Tugend stehen, und alsdenn müssen sie schlecht und recht seyn, und ohne Ausübung der untersten Tugenden nicht stat finden können §. 77. Ich wil hier eine Stelle aus den **Versuchen**

in

in Schäfergedichten, und zwar aus dem dritten Gedichte anführen, welche ein schönes Beyspiel der nidrigen Art zu denken ist:

Ja, Doris, mir hat unter allen,
Kein Stand zur Liebe mehr gefallen,
  Als der sich von dem Zwang entfernt.
Wo, Schönste, liebt sichs wohl so süße,
Als wo man Sprache, Blick und Küße.
  Allein von seinem Herzen lernt?

*
* *

Wer zwingt die Schäfer auf den Feldern?
Uns sucht die Misgunst nicht in Wäldern,
  Dort ist die Lust nicht lasterhaft,
Ein jeder fühlt, was wir empfinden,
Gnug wenn wir uns durch uns verbinden.
  Kein Handschlag gibt der Treue Kraft.

*
* *

Kein Geitz verführt der Hirten Triebe.
Der Schäfer schmeckt in seiner Liebe
  Die ruhigste Vergänglichkeit.
Er und sein Nachbar finden beyde,
Für ihre Heerden, fette Weyde;
  Sind Freunde, fürchten keinen Neid.

*
* *

Man baut kein Haus mit stoltzen Mauren,
Die Hütte soll nicht länger dauren,
  Als uns die Gegend Futter gibt.
Man schläft bey unverschlosnen Thüren,
Hat keine Schätze zu verlieren,
  Und hält in Armen, was man liebt.

*
* *

Des Morgens solst du zu den Heerden,
Durch meinen Kus geruser werden,
  Wenn Hylax billt, das Vieh sich regt.

Der Abend bringt dir keinen Kummer,
Du weist, daß dir, zu deinem Schlummer,
Mein Arm das Laub zusammen trägt.

* * *

Dort borgst du zu dem Hirtenkleide,
Nicht erst den Schmuck von Gold und Seide.
Dein Anzug macht, daß mirs gefält.
Dir geht dabey kein Kus verlohren:
Mein Mund hat einen Bund beschworen,
Den ohne dies mein Herz schon hält.

Es kommen noch sehr viele solche schöne Stellen in diesen Schäfergedichten vor, wodurch der Dichter seine grosse Geschicklichkeit bewiesen hat, die nidrige Art zu denken, mit allen ihren Reizungen und Schmucke, auf die gehörige Art anzubringen.

§. 82.

Die nidrige Art zu denken hat zwey ihr entgegengesetzte Fehler: 1) die poßirliche Art zu denken, nebst der ersten Art des kriechenden, wovon ich in dem ganzen 73 Absatze schon hinlänglich gehandelt habe. Wer pöbelhaft, kriechend und wie ein Hanswurst oder Eulenspiegel denkt, der denkt viel zu elend und verabscheuungswürdig, als daß seine Gedanken zu der nidrigen Art zu denken solten gerechnet werden können. Gesetzt, daß seine Gedanken manche aesthetische Schönheiten besitzen, wie man denn z. E. der Ode des Horatz ad anum libidinosam viele Schönheiten zugestehen mus: so sind sie nicht anders als ein vergüldeter Koth zu betrachten.

Ein schönes Lob! a) die erste Art des Schwulstes (tumoris seu inflati cogitandi generis genus primum) wenn man nidere Gegenstände auf eine Art denkt, die sich nur für mitlere und edle, oder wol gar, welches noch ärger ist, für hohe und heroische Sachen schickt. Wer so denkt, der wendet, wenn er gleichsam die Schalmeye blasen sol, so viel Kraft und Wind an, als wenn er die Trompete blasen solte. Es ist mir eine Leichenrede auf eine Bauerfrau bekant, welche sich so anfängt: Heulet ihr Eichen zu Basan, denn die Ceder ist gefallen, welches ohne Zweifel für ein Bauerweib zu hoch angestimt heißt. Unsere Altagsdichter pflegen diesen Fehler zu begehen. Wenn sie den Tod einer ehrbaren Bürgersfrau beweinen sollen, so schreyen sie, als wenn eine Prinzeßin verblichen wäre. Und wenn sie einem feinen Kaufmanne zu seinem Geburtstage Glück wünschen, so thun sie das mit so vieler Demüthigung, als wenn sie einen Mäcenas vor sich hätten. Dieser schülermäßige Fehler rührt ohne Zweifel aus einer Schwachheit der Beurtheilungskraft her, weil man denkt, man müsse sich, bey allen Gelegenheiten, in seiner völligen Stärke zeigen.

§. 83.

Die mitlere Art zu denken (genus cogitandi medium) besteht darin, wenn man Gegenstände von der mitlern Grösse, auf eine

denselben proportionirte Art, denkt. Es müssen dabey vier Stücke beobachtet werden: 1) die Gegenstände müssen von der mitleren Art seyn, so wol was ihre natürliche Grösse §. 71. als auch ihre Würde betrift §.78; 2) die Gedanken müssen diesen Gegenständen proportionirt seyn, dergestalt, daß sie durch dieselben nicht etwa in einen Gesichtspunct gestelt werden, aus welchem sie als niedrige oder als hohe Gegenstände erscheinen würden; sondern durch die Gedanken müssen sie als Sachen, von einer mitlern Grösse, erkant und geschildert werden. Man könte dieses, durch alle Arten der aesthetischen Schönheiten, zeigen; allein diese Weitläuftigkeit ist in einem System der Aesthetik unnöthig. Ich wil diese beyden Stücke, durch die vortrefliche Beschreibung eines Pferdes, welche wir L. III. Georgicor. der Virgils finden, erläutern:

Continuo pecoris generosi pullus in arvis
Altius ingreditur, et mollia crura reponit;
Primus et ire viam, & fluvios tentare minaces
Audet, & ignoto sese committere ponti.
Nec vanos horret strepitus. Illi ardua cervix,
Argutumque caput, brevis alvus, obesaque terga,
Luxuriatque toris animosum pectus: honesti
Spadices glaucique: Color deterrimus albis,
Et gilvo. Tum si qua sonum procul arma dedere,
Stare loco nescit, micat auribus, & tremit artus,
Collectumque premens volvit sub naribus ignem.
Densa iuba, & dextro iactata recumbit in armo:
At duplex agitur per lumbos spina, cavatque
Tellurem, & solido graviter sonat ungula cornu.

Die-

Dieses edle Thier ist hier mit solchen Gedanken gezeichnet worden, welche seine Grösse in ein gehöriges Licht setzen. 3) Die Gedanken müssen den edlen Tugenden nicht zuwider seyn. §. 78. Diese drey Stücke werden zu einem jedweden Gedanken wesentlich erfordert, wenn er zu der mitlern Art zu denken gehören sol. Das 4) Stück aber wird nur alsdenn erfordert, wenn die Sachen und Gedanken würklich mit der Tugend in einer nähern Verbindung stehen, und alsdenn müssen die Gedanken nicht nur Würkungen einer edlen Tugend seyn, sondern auch so beschaffen seyn, daß der Leser oder Zuhörer die edlen Tugenden aus den Gedanken hervorschimmern sieht. Ich rechne hieher, als ein vortrefliches Beyspiel, die ganze zweyte **Ode aus dem dritten Buch des Horatz**, sonderlich folgende Strophen:

Dulce & decorum est pro patria mori.
Mors & fugacem persequitur virum:
Nec parcit imbelli iuventæ,
Poplitibus, timidoque tergo.
Virtus, repulsæ nescia sordidæ,
Intaminatis fulget honoribus:
Nec sumit aut ponit secures
Arbitrio popularis auræ
Virtus, recludens immeritis mori
Cœlum, negata tentat iter via:
Cœ usque vulgares & udum
Spernit humum, fugiente penna.

§. 84.

Der mitlern Art zu denken sind zwey Fehler entgegen gesetzt. 1) Die andere Art des kriechenden §. 73. (βαθους genus secundum) wenn Sachen, von einer mitlern Grösse und Würde, auf eine solche Art gedacht werden, die nur den Sachen von der niedern Grösse und Würde proportionirt sind. Ich kan dieses am besten, durch folgendes Exempel, erläutern. Wenn jemand den Gedanken des Horatz, im Anfange der dritten Ode des dritten Buchs, folgender Gestalt ausdrücken wolte. Wenn auch das ganze Gebäude der Natur rund um ihn zerbrechen solte, so hörte er unerschrocken davon den mächtigen Knack, so würde das einzige Wort Knack den ganzen Gedanken verderben. Wenn das Weltgebäude zerbricht, so vermuthet man mit dem grösten Rechte ein donnerndes Gepolter, und siehe! es knackt nur. An weitläuftigen Beyspielen von diesen Fehlern fehlt es uns Deutschen gewis nicht. Unsere meisten Dichter können sich nicht genug, in ihren Gedanken, heben. Man kan in ihren Gedichten eben keine sonderlichen Begehungssünden antreffen, und darauf pflegen sie gewaltig zu trotzen. Allein der Unterlassungssünden sind um so viel mehrere. Die allermeisten Leichenreden, die unter uns bey der Beerdigung vornehmer Personen gehalten werden, haben auch diesen

sen Fehler, dieses kriechende Wesen, an sich. 2) Die andere Art des Schwulstes (tumoris genus secundum) §. 82. wenn Sachen von einer mitlern Grösse und Würde auf eine Art gedacht werden, die nur den erhabenen Gegenständen proportionirt ist. Wenn man z. E. einem Prorector auf einer Universität, zum Antritte seines Prorectorats, Glück wünschen wolte, und man wolte ihn mit dem Moses vergleichen, und ohngefehr sagen:

Du führest auch ein Volck, wenn du nun deine Last,
Da du das Scepter trägst, in deinem Amte hast.

So hiesse dieses die Sache zu hoch treiben. Wenn man vom Sceptertragen als ein Dichter reden wil, so sind die academischen Scepter zu schlecht dazu, und solche Gedanken schicken sich nur alsdenn, wenn man einem Prinzen zum Antritte seiner Regierung Glück wünschen wil. Alle diejenigen, die nicht Ueberlegung und Beurtheilungskraft besitzen, und überdies feurige Dichter sind, die fallen in den zweyten Fehler; sind sie aber keine feurigen Köpfe, so fallen sie in den ersten. Es ist sehr schwer die rechte Mittelstrasse zu treffen. Homer und Virgil sind, in ihren Heldengedichten, in diesem Stücke unvergleichlich; treffen sie in ihrem poetischen Fluge niedrige Gegenstände an, so lassen sie ihre Schwingen sinken, und halten einen niedrigen Flug. Stossen ihnen edlere Sachen auf, so erheben

sie sich, und schweben in der Mitte. So bald sie aber einen erhabenen Gegenstand antreffen, so erheben sie sich aus aller ihrer Macht, und denken erhaben, und davon mus ich noch handeln.

§. 85.

Die Kunstrichter haben sich in den neuern Zeiten, um den Begrif des Erhabenen zu erklären, vergeblich bemüht, und es würde hier eine unnütze Weitläuftigkeit seyn, wenn ich alle verschiedenen Gedanken derselben von dem Erhabenen prüfen wolte. Einige unterscheiden das Erhabene in den Gedanken, von dem Erhabenen in den Worten. Dieser Unterschied ist überhaupt gut. Allein hier habe ich es blos, mit dem Erhabenen in den Gedanken, zu thun. Man mus auch das Erhabene selbst, von den verschiedenen Modificationen desselben, unterscheiden, welche z. E. aus manchen Figuren der Rede entstehen. Hier darf ich nur das Wesen des Erhabenen in den Gedanken erklären. Und da besteht **die erhabene und hohe Art zu denken** (genus cogitandi sublime, magnificum, ὕψος) darin, wenn man hohe und erhabene Gegenstände, auf eine ihnen proportionirte Art, denkt. Weil **Longin** als der beste Kenner des Erhabenen angesehen werden mus, so kan man sich, von der Richtigkeit dieser Erklärung, überzeugen, wenn man es versucht, al-

le

le Gedanken des **Longins** von dem Erhabenen, aus dieser Erklärung herzuleiten. Nach meiner Erklärung werden zu dem Erhabenen 4 Stücke erfodert: 1) die Gegenstände müssen den grösten Grad der aesthetischen Grösse und Würde besitzen §. 71. 79; 2) die Gedanken müssen diesen Gegenständen proportionirt seyn, dergestalt, daß sie, durch die Gedanken, in denjenigen Gesichtspunct gestelt werden, aus welchem man sie in ihrer völligen Grösse sehen kan; 3) die Gedanken müssen keiner einzigen heroischen Tugend zuwider seyn. Diese drey Stücke müssen, bey allen hohen Gedanken, nothwendig angetroffen werden. Allein das 4) Stück ist nur alsdenn nöthig, wenn die Sachen und Gedanken mit der Tugend verwandt sind, und alsdenn müssen die Gedanken nicht nur Würkungen einer heroischen Tugend seyn, sondern die heroischen Tugenden müssen auch durch die Gedanken in den Gegenständen hervorleuchten. Weil das Erhabene die allergröste Schönheit ist, so wil ich hier verschiedene Beyspiele geben, ich wil aber sonderlich meinen Lesern rathen den **Longin** vom Erhabenen zu lesen, denn derselbe hat sehr viele unverwerfliche Beyspiele vom Erhabenen angeführt. Ich werde der Kürze wegen meine Exempel ohne weitläuftige Critik anführen. **Virgil** hat in dem 10 **Buche** der **Aeneis** einen ungemein erhabenen Gedanken, von dem

dem Jupiter, vorgetragen, wenn er von ihm sagt:

Annuit & totum nutu tremefecit Olympum.

Die Bibel druckt dieses erhabene noch besser aus. Virgils Jupiter mus doch winken, wenn der Olympus, ein einzig Gebürge, zittern sol. Allein in der Bibel ist GOtt manchmal gleichsam ganz ruhig, und die ganze Natur wird den gewaltigsten Bewegungen unterworfen Psalm. 114, 3. 4 heißt es: Das Meer sahe und flohe, der Jordan wandte sich zurück. Die Berge hüpften wie die Lämmer, die Hügel wie die jungen Schaafe. Ps. 18., 8, 16. Die Erde bebete, und ward bewegt, und die Grundveste der Berge regeten sich, und bebeten, da er zornig war. Dampf ging aus von seiner Nase, und verzehrend Feuer von seinem Munde, daß es davon blitzete. Er neiget den Himmel und fuhr herab, und dunkel war unter seinen Füssen. Und er fuhr auf dem Cherub und flog daher, er schwebete auf den Fittigen des Windes. Sein Gezelt um ihn her war finster, und schwarze dicke Wolken, darin er verborgen war. Vom Glanz vor ihm trenneten sich die Wolken mit Hagel und Blitzen. Und der Herr donnerte im Himmel, und der Höchste ließ seinen Donner aus mit Hagel und Blitzen. Er

schoß

schoß seine Stralen, und zerstreuete sie, er lies sehr blitzen, und schreckte sie. Da sahe man Wassergüsse und des Erdbodens Grund ward aufgedeckt, Herr, von deinen Schelten, von dem Odem und Schnauben deiner Nasen. Es. 40. 12 - 16. Wer misset die Wasser mit der Faust, und fasset den Himmel mit der Spannen, und begreift die Erde mit einem Dreyling, und wieget die Berge mit einem Gewichte, und die Hügel mit einer Wage? Wer unterrichtet den Geist des Herrn, und welcher Rathgeber unterweiset ihn? Wen fragt er um Rath, der ihm Verstand gebe, und lehre ihn die Erkentnis, und unterweiset ihn den Weg des Verstandes? Siehe die Heyden sind geachtet wie ein Tropfen, so im Eimer bleibt, und wie ein Scherflein, so in der Wage bleibt. Siehe die Inseln sind wie ein Steublein. Der Libanon wäre zu gering zum Feuer, und seine Thiere zu gering zum Brandopfer. Diese Gedanken übertreffen alles Erhabene, was im Homer von dem Jupiter gesagt wird. Das Lob des Augusts, so ihm Horatz in der 12 Ode des 1 Buchs gegeben, ist ungemein erhaben.

Gentis humanæ pater atque custos,
Orte Saturno, tibi cura magni
Cæsaris fatis data, tu secundo
Cæsare regnes.

Ille

Ille seu Parthos, Latio imminentes
Egerit justo Dominus triumpho,
Siue subjectos orientis oris
Seras & Indos.
Te minor latum reget æquus orbem:
Tu gravi curru quaties olympum
Tu parum castis inimica mittes
Fulmina lucis.

Man rechne hieher die Exempel, die ich §. 31 und 79. angeführt habe, und ich wil, eine zwar weitläuftige aber ungemein erhabene Stelle, noch aus dem Milton anführen. Sie steht im 6 Buche des verlornen Paradieses, wo beschrieben wird, wie der Sohn GOttes die Teufel aus dem Himmel gejagt: Der Sohn GOttes stund von der rechten Hand der Herrlichkeit, wo er gesessen hatte, auf, als eben der dritte heilige Morgen in dem Himmel den Tag widerbracht. Der Wagen der väterlichen Gotheit rante stracks mit einem Brausen, wie ein Wirbel-Wind macht, herbey, er warf mit dicken Flammen um sich, ein Rad stund in dem andern, sie wurden nicht gezogen, sondern waren selbst durch einen Geist beseelt; aber vier Cherubin begleiteten sie, wunderbar an Gestalt. Jeder hatte vier Angesichter, der Leib war mit Sternen dicht besäet, und die Flügel waren überal mit Augen besezt, auch die Räder von Berill selbst, dazwischen durch lief ein

reges

reges Feuer. Ueber ihren Häuptern stund ein gewölbtes Dach von Crystal, und auf demselben ein Sapphir-Thron, mit reinem Birnstein eingelegt, vom Farbe, wie der nasse Regenbogen. Er legte seine himlische Waffenrüstung an, die überal von himlischen Urim funkelte, ein Meisterstück der götlichen Hand. Er stieg hinauf. An seiner rechten Hand saß der Sieg mit Adlers Flügeln, an der Seite hing sein Bogen, und sein Pfeilköcher, mit einem Vorrath von dreyspitzigen Donnerkeilen. Um ihn herum rolten wilde Ströme von Rauch und Funken und Flammen durch einander. Er ward auf seinem Zuge von zehntausendmal tausend Heiligen begleitet. Man sahe ihn von weiten kommen. Zwanzig tausend Wagen GOttes folgten ihm an beyden Seiten; er ritt auf dem Himmel von Crystal, der von dem Cherubim geführt ward, wo er auf einem Throne von Sapphir sas. Er schimmerte von weiten. Sein Volk sah ihm zuerst, eine unerwartete Freude überfiel sie, als sie das grosse Pannier des Meßias, das sein Zeichen im Himmel war, von Engeln getragen in der Höhe schimmern sahen. Stracks brachte Michael sein Heer unter seinen Stab, und lies es sich an beyden Flügeln unter seinen Banden anhängen.

gen. Alle stunden jetzo unter ihm in einem Corpo, als ihrem einzigen Haupt. Die götliche Macht ging vor ihm her, ihm den Weg zu bahnen. Auf seinen Befehl begaben sich die ausgerissenen Berge wieder auf ihren Platz, sie hörten seine Stimme, und folgten ihm mit willigem Gehorsam: der Himmel nahm seine vorige Gestalt wieder an, und Berg und Thal lachten einen mit einer frischen Flur anmuthig an. Dieses ist ein Aufzug, wie er sich für eine Gotheit schickt. Nun wollen wir auch seine Thaten hören. Nachdem er eine Rede an seine Heiligen gehalten, heißt es: So sprach der Sohn, und verwandelte sein Angesicht in Grim und Schrecken, man konte es nicht anschauen, so drohend und vol Zorn war es auf seine Feinde gewandt. Plötzlich breiteten die vier Cherubim ihre bestirnten Flügel aus, die mit einem erschrecklichen Schal zusammenstiessen, und die Räder seines schnellen Wagens rolten mit einem Geräusche, wie ein Waldstrom, oder eine zahlreiche Heersmacht. Er lies ihn gerade auf seine verruchten Feinde zulaufen, so finster wie die Nacht.. Unter seinen brennenden Rädern, bebete der sonst so feste empyreische Boden, er krachte aller Orten, nur den Thron Gottes

aus.

ausgenommen. Er kam ihnen nur zu frühe auf den Hals, und faßte zehntausend Donnerkeile in seine Faust, und sandte sie vor sich her, sie schlugen ihnen Wunden in die Seelen. Sie verloren erstarret alle Hofnung ihm zu widerstehen, allen Muth. Ihre eitele Waffen fielen ihnen aus der Hand. Er ritte über Schilde und Helme, und gehelmte Häupter von Königen und Seraphim, die zu Boden lagen. Sie wünschten jetzo, daß die Berge nochmals auf sie fallen möchten, sie vor seinem Zorn zu schirmen. Zugleich fielen seine Pfeile auf beyden Seiten, wie ein Ungewitter, von dem Cherubim mit den vierfachen Angesichtern, welche überal mit Augen besäet waren, und von den lebendigen Rädern, die gleicher massen mit Augen besäet waren. Ein Geist regierte sie, und ein jedes von diesen Augen schlug jederman durch seinen Glanz mit Blindheit, und schos unter die Verfluchten ein verzehrendes Feuer, welches ihnen alle Stärke benahm, und sie ihrer gewonten Lebhaftigkeit beraubte, sie waren jetzo erschöpft, entgeistert, danidergeschlagen, gefallen. Dennoch hatte er seine Stärke nicht halb angewandt, sondern seinen Donner mit gelinden Schüssen geworfen, denn er

war

war nicht willens sie auszureuten, sondern nur aus dem Himmel zu verbannen. Darum richtete er sie von ihrem Falle wieder auf, und trieb sie, dicht zusammengehäuft, wie eine Heerde Geissen, vol Angst und von dem Donner geschlagen, vor sich hin, er verfolgte sie mit Schrecken und Grim bis zu den Grenzen und Crystalmauren des Himmels. Dieselben sperten sich hineinwärts weit von einander, und öfneten eine geraume Lücke gegen den alles verschlingenden Abgrund. Der ungeheure Anblick schlug sie mit Entsetzen zurücke, aber noch eine grössere Plage jagte ihnen hinten nach. Sie warfen sich selber von dem Rande des Himmels auf den Kopf hinunter, der ewige Zorn brante ihnen bis in den bodenlosen Abgrund nach.

§. 86.

Der erhabenen Art zu denken ist ein doppelter Fehler entgegen gesetzt. Einmal, die dritte Art des kriechenden §. 73. 84. (βαθȣς genus tertium.) Wenn man erhabene und heroische Dinge denken sol, und man denkt sie nur auf eine Art, die geringern Gegenständen proportionirt ist. Dieser Fehler kan auf eine dreyfache Art begangen werden: 1) wenn man von erhabenen Gegenständen poßirlich und pöbelhaft denkt §. 73. Dieser

ser Fehler ist gar nicht zu vergeben. Lohenstein sagt an einem Orte: **der götlichen Vorsehung in die Speichen treten.** Wer kein Bauer ist, der versteht nicht einmal diese Redensart, kan man es ihm daher wol vergeben, daß er so eine erhabene Sache, als die götliche Vorsehung ist, mit einer so niederträchtigen Redensart ausdruckt? Wenn eine Armee von dem Feinde verfolgt würde, welcher derselben in den Nachzug fiele, sie machte aber alsdenn eine Wendung, und erfochte einen volkommenen Sieg; und jemand wolte diese heroische Begebenheit so vorstellen: **gleichwie eine Katze sich vor ein Mauseloch setzt, und mit ihrem Schwanze wedelt. Die Maus wird dadurch gelockt, und fängt mit dem Schwanze an zu spielen, darauf wendet sich die Katze schleunig um und verschlingt die Maus: also machte es auch die Armee, welche mit ihrem Nachzuge gleichsam als mit einem Schwanze, den Feind kirre machte, darauf aber sich wendete, und den Feind gänzlich schlug;** so hiesse dieses eine hohe Sache durch poßirliche Gedanken lächerlich machen. 2) Wenn man von erhabenen und heroischen Sachen niedrig denkt, und zwar alsdenn, wenn man erhaben denken solte §. 81. Man darf nur unter uns Deutschen diejenigen Gedichte nehmen, welche grossen regierenden Herrn als Glückswünschungen über-

geben werden, so kan es einem an Beyspielen dieser kriechenden Art zu denken nicht fehlen. Ein Gedicht auf den Tod eines Königs könte manchmal sehr schön seyn, wenn es nur einen ehrwürdigen Man von der untersten Sorte zum Vorwurfe hätte. **Virgil** scheint einmal in diesen Fehler zu fallen. In dem **dritten Buche der Aeneis** läßt er, durch eine **Harpyie**, dem **Aeneas** weissagen, daß er nicht eher das Ende seiner Reise finden würde, bis er nicht vor Hunger sich würde genöthiget sehen, die Tische zu essen. Es wird niemand in Abrede seyn, daß die Erfüllung dieser Weissagung, in dem System der Aeneis, ein erhabener Gegenstand sey. Wie läßt aber **Virgil** diese Weissagung erfüllen? In dem 7 **Buche** heißt es, da Aeneas das Italiänische Ufer betrit:

Aeneas, primique duces, & pulcher Julus
Corpora sub ramis deponunt arboris altæ.
Instituuntque dapes et adorea liba per herbas
Subjiciunt epulis (sic Jupiter ipse monebat)
Et cereale solum pomis agrestibus augent.
Consumtis hic forte aliis, ut vertere morsus
Exiguam in Cererem penuria adegit edendi;
Et violare manu, malisque audacibus orbem
Fatalis crusti, patulis nec parcere quadris:
Heus etiam mensas consumimus, inquit Julus;
Nec plura alludens. Ea vox audita laborum
Prima tulit finem, primamque loquentis ab ore
Eripuit pater, ac stupefactus numine pressit.

Durch die Tische das Brod verstehen, ist eine solche

solche geringe Zweydeutigkeit, daß man zwar aus Hochachtung gegen den Virgil, und auch um der Sache selbst willen, sie nicht als poßirlich und kindisch ansehen darf; allein die ganze Weissagung, die den Aeneas bisher so sehr gemartert, wird dadurch lächerlich. In einem Hirtengedichte könte diese ganze Sache recht artig, ohne Verletzung der aesthetischen Grösse und Würde, angebracht werden. 3) Wenn die Gedanken, von erhabenen und heroischen Sachen, zu der mitlern Art zu denken gehören §. 83. Diese Art des kriechenden ist freylich noch die erträgliste, und dieser Fehler wird gar zu leicht begangen, weil sich die allerwenigsten bis zu dem Erhabenen in die Höhe schwingen können. Die allermeisten guten Gedichte auf Eroberungen ganzer Länder und grosse Siege werden, durch diesen Fehler, verunstaltet. Ein Engländer Lee sagt, von zwey Armeen, die sich schlagen wollen: **Die Armeen, die ihr hier sehet, sind die Karten, mit welchen beyde spielen sollen. Zum wenigsten helfet euch und verlieret nichts. Spielet kühn um die Summe, welche die Götter gesetzt haben, diese, welche auf eurer Seite sind, werden für euch alle Haab und Gut auffsetzen.** Dieses Gleichnis, von Karten hergenommen, kan in der mitlern Art zu denken, auf eine nach unsern heutigen Sitten anständige Art ange-

 bracht

bracht werden: allein, in dem Erhabenen, verursacht es unstreitig einen zu kleinen und folglich kriechenden Gedanken.

§. 87.

Der andere Fehler, welcher dem Erhabenen entgegen gesetzt ist, besteht in der dritten Art des Schwulstes §. 84. 82. (tumoris genus tertium) wenn man von erhabenen Sachen Gedanken vorbringt, die nur dem Scheine nach erhaben, aber aesthetisch falsch sind. Von einem Verfasser, der auf diese Art schwülstig denkt, redet Horatz, wenn er in seiner Dichtkunst sagt

Dum vitat humum, nubes & inania captet.

Man kan diesen Fehler auf eine doppelte Art begehen: 1) wenn der Gegenstand so gros ist, daß er von der stärksten Erkentniskraft eines schönen Geistes, nicht übersehen werden kan, denn alsdenn ist er über den aesthetischen Horizont erhaben. §. 43. Wahrhaftig erhabene Gegenstände aber müssen, innerhalb dem aesthetischen Horizonte, angetroffen werden. Aristoteles hat hiervon vortrefliche Gedanken. In dem 7 Capitel seiner Dichtkunst wil er bestimmen, wie gros die Handlung eines Trauerspiels seyn müsse, und da sagt er ohngefehr: **Alles, was unter den Menschen und den übrigen Dingen schön ist, wenn es aus Theilen zusammengesetzt ist, mus nicht allein eine Ordnung**

nung haben, sondern auch eine gehörige Grösse, denn die Schönheit besteht in der Ordnung und in der Grösse. Dieser Ursache wegen kan keine gar zu kleine Sache schön seyn, weil das Gesichte bey einem Gegenstande sich verwirrt, den man in einem bey nahe unmerklichen Zeitpuncte siehet. Eben so wenig kan eine gar zu grosse Sache schön seyn, weil man sie nicht mit einem Blicke übersehen kan, und indem der Zuschauer nach und nach einen Theil nach dem andern sieht, so verliert er darüber den Begrif des Ganzen, als wenn man ein Thier sehe, welches zehntausend Stadien gros wäre. Diese Gedanken enthalten einen volkommenen Beweis meiner Meinung. In dem Alcoran wird, die Reise Mahomeds in den Himmel, erzählt. Als er in den dritten Himmel kam, fand er daselbst einen Engel, der so gros war, daß zwischen seinen beyden Augen eine Entfernung von 70000. Tagereisen war. Gesetzt, ein solcher grosser Körper sey möglich und würklich, darf man ihn zum Gegenstande des schönen Denkens erwählen? durchaus nicht. Wer kan ein so ungeheures Wesen übersehen? Wenn im Gegentheil **Virgil im 4 B. der Aeneis** von der Fama sagt:

Ingrediturque solo & caput inter nubila condit;

so ist das nicht zu gros, denn unser Gesicht

kan eine Höhe mit einemmale fassen, die von der Erde bis in die Wolken geht. Man kan hieher den Gedanken eines Dichters rechnen, der die Grösse eines Unglücks über die massen ausdehnt, wenn er sagt: **Sehet hier einen Schauplatz des Unglücks und des Elendes. Argus selbst würde sich blind weinen, wenn er auch selbst die hundert Hände des Briareus hätte um seine hundert Augen abzutrocknen.** Ich wil hier eine Anmerkung machen, welche ich denjenigen anpreisen wil, die von dem Erhabenen urtheilen wollen. Nemlich, der Gegenstand eines schönen Gedankens kan dem einen schwülstig scheinen, dem andern nicht, und sie haben in gewisser Absicht alle beyde recht. Gesetzt, der letzte hat eine noch einmal so grosse Erkentniskraft als der erste; so kan er noch einmal so grosse Gegenstände übersehen, als der erste. Dieser wird also vieles für schwülstig halten, so es doch nicht ist, und er kan daraus, weil er die Sache nicht übersehen kan, nicht eher schliessen, daß sie ungeheuer sey, ehe er nicht erwiesen, daß der Geist des Homers und Longins auf ihn ruhe. Ich könte diese Anmerkung mit vielen Stellen aus dem Milton erläutern, wenn es meine jetzige Absicht zuliesse. 2) Wenn der Gegenstand zwar in der That erhaben und heroisch ist, allein die Gedanken aesthetisch falsch sind, ob sie gleich prächtig, erhaben und heroisch scheinen. Wer

in

in besondern Fällen erkennen wil, ob dieser Fehler in einem Gedanken angetroffen werde, der mus einen richtigen Begrif von der aesthetischen Wahrscheinlichkeit haben, und den kan er aus dem folgenden Abschnitte meiner Abhandlung bekommen. Ich wil einige Beyspiele anführen, in denen das unwahrscheinliche und falsche von selbst hervorleuchtet. Ein gewisser Dichter sagt: **Der Löwe brüllete so laut und schauete erschröcklich grimmig, daß selbst sein Schatten sich nicht unterstund ihm zu folgen.** Vor der Geburt des Königs in Frankreich **Ludewig** XIII. war ein Erdbeben, darüber macht **Inglaris** Elog. Ludov. XIII. folgende schwülstige Anmerkung: Justo rege concepto, quidni contremisceret sibi tam male conscius mundus? Hinc tamen Europæ malim in Ludovicum reverentiam discas. Parum fuit ab armato metuere, etiam a nondum genito trepidavit. **Malherbe** hat eben einen solchen übertriebenen Gedanken, in einem Sonnet, so er auf diesen König verfertiget:

Et ce que sa valeur a fait en deux Etez,
Alcide l'eut-il fait en deux siecles de vie?

Unter uns Deutschen ist **Lohenstein**, und die seinem Geschmacke gefolgt, vol solchen Schwulstes. Unter den Lateinern übersteigt sich **Lucan** nur gar zu ofte. Wer kan den Gedanken aus dem 5 Buche seiner **Pharsale** verdauen?

Tunc quoque tanta maris moles crevisset in astra
Ni superum rector pressisset nubibus undas.

Die Tragoedien des Seneca sind bey nahe in diesem Stücke noch ausschweifender. In der Tragoedie, die den Namen Hercules Oetæus führt, Act. I. sc. 1. wird Hercules als ein phantastischer Praler aufgeführt, indem er fodert, Jupiter solle ihn in Himmel aufnehmen:

Quid tamen nectis moras?
Numquid timemur? Numquid impositum sibi
Non poterit Atlas ferre cum cœlo Herculem?
- - - - - - - -
Da, da tuendos Jupiter saltim deos.
Illa licebit fulmen a parte auferas,
Ego quam tuebor, sive glacialem polum,
Seu me tueri fervidam partem iubes,
Hac esse superos parte securos puta.

Virgil ist in diesen Fehler gefallen, indem er L. I. Aen. sagt: daß Aeolus die Winde regiere, setzt er hinzu:

Ni faciat maria ac terras cœlumque profundum
Quippe ferant rapidi secum vertantque per auras.

Wenn man das wahre astronomische Lehrgebäude versteht, so weis man, daß dieses eben so viel heißt, als Küche, Keller, Boden, das ganze Haus mit einemmale zum Fenster hinauswerfen.

§. 88.

Ich habe bisher überhaupt gewiesen, daß es drey Arten des Schwulstes in den Gedanken gebe. Alles dasjenige nun, wodurch ein Gedan-

Gedanke schwülstig wird, oder die Gründe der Schwulst, die in den Gedanken selbst angetroffen werden, die werden von dem Longin μετεωρα genent. Weil nun diejenigen, die so überstiegen denken, beständig mit den Namen der heydnischen Gotheiten um sich werfen, und insonderheit den Phoebus gar zu ofte im Munde führen, so nennen die Franzosen die Schwulst Phoebus. Φοιβολογειν heißt also schwülstig denken und reden. Die Engländer nennen solche Gedanken Bombast. Ich wil hier meinen Lesern sonderlich des sel. D. Werenfels Dissertationem de Meteoris orationis angepriesen haben. Man kan, aus dieser vortreflichen Schrift, leichter einen deutlichen Begrif von dem wahren und falschen Erhabenen bekommen, als aus Longins Buche vom Erhabenen.

§. 89.

Wer in den schönen Gedanken jedesmal die gehörige Grösse erreichen wil, der mus 1) einen Gegenstand erwählen, der schlechthin betrachtet gros und würdig ist §. 65-70. Zum 2) mus er untersuchen, ob derselbe zu der ersten, andern oder dritten Classe der grossen und würdigen Sachen gehöre §. 71. 76-80. oder er mus fest setzen, zu welcher Classe er denselben durch seine Gedanken rechnen wil §. 72. 3) Mus er die anständige und gehörige Art zu denken erwählen §. 81-87.

4) Mus er diejenigen Ursachen seines Gegenstandes, oder diejenigen Theile desselben, oder die Folgen und Würkungen aussuchen und vorstellen, welche den Gegenstand in dem Grade der Grösse und Würde vorstellen, den er vorstellen wil §. 65. Diese Aufgabe habe ich nur, zur Beförderung einer bessern Anwendung aller meiner vorhergehenden Untersuchungen, aufgelöst.

§. 90.

Wenn man die aesthetische Grösse der Gedanken erreichen wil, so mus man die Regeln beobachten, die ich bisher ausgeführt habe. Da nun dieses unmöglich ist, wenn jemand nicht die Vermögen und Kräfte in dem Grade besitzt, als nöthig ist, solche grosse und würdige Gedanken zu erzeugen; so ist von selbst klar, daß es nöthig ist, von denjenigen Eigenschaften und Kräften eines aesthetischen Geistes zu handeln, welche ihn zu grossen und würdigen Gedanken geschickt machen, als wohin auch die aesthetische Grosmut gehört §. 68. Allein da dieses zu dem Character eines schönen Geistes gehört, so werde ich diese Betrachtung versparen, bis ich zu dem Entwurfe dieses ganzen Characters kommen werde.

Der vierte Abschnitt.

Von der aesthetischen Wahrscheinlichkeit der Gedanken.

§. 91.

Nachdem ich bisher diejenigen Schönheiten der Erkentnis betrachtet habe, welche vornemlich in der Beschaffenheit des Gegenstandes gegründet sind; so folgen nunmehr diejenigen, welche vornemlich in der Form, oder in der Art und Weise, der Gedanken ihren Grund haben. Und da mus vor allen Dingen, die aesthetische Wahrheit, in eine genauere Betrachtung gezogen werden §. 32. Viele Kunstrichter stehen in den Gedanken, als wenn die aesthetische Wahrheit, mit der logischen und metaphysischen, völlig einerley sey. Ich werde genug Gelegenheit haben, diesen Irthum zu bestreiten, und man kan auch aus der Erfahrung gewahr werden, daß die schönsten Gedanken der vortreflichsten Dichter würden verworfen werden müssen, wenn man sie nach der Metaphysik und Vernunftlehre prüfen wolte. Die Schönheit der Erkentnis hat ihren Sitz, in dem sinlichen Theile derselben. Folglich, in so fern man, in einer Sache und in der Vorstellung derselben, nichts falsches, ungereimtes und widersprechendes gewahr wird:

es sey nun, daß der Verstand und die Vernunft dergleichen finden kan oder nicht, wenn man es nur durch die untern Kräfte der Seele nicht entdecken kan, und wenn überdies das, was vorgestelt wird, schön gedacht werden kan; insofern ist eine solche Vostellung aesthetisch wahr. Wer das Gegentheil behaupten wolte, der müste, um ein recht volkommen beweisendes Beyspiel zu geben, alle optischen Vorstellungen als falsch verwerfen, und wer würde einen solchen Kunstrichter nicht für unsinnig halten? Wenn also ein Dichter, der nicht weit von einem Meere wohnt, sagt: daß die Morgenröthe aus dem Meer hervorsteige,

Oceanum interea surgens aurora reliquit,
Virgil.

oder, daß die untergehende Sonne ins Meer gehe,

Ni roseus fessos jam gurgite Phoebus Ibero
Tingat equos, noctemque die labente reducat
Virgil.

so ist ohne mein Erinnern klar, daß diese Vorstellung dem Verstande als falsch vorkomt. Wenn man aber hier blos den Augen die Entscheidung der Sache überläßt, so wird man nichts falsches in dieser ganzen Vorstellung gewahr werden. Folglich sind diese Gedanken aesthetisch wahr. Ja aus diesen Beyspielen ist zugleich klar, daß ein Gedanke in einem Lande aesthetisch wahr

seyn könne, der in einem andern keine solche Wahrheit hat. Leuten, die so weit von dem Meere wohnen, daß sie es niemals in ihren Gesichtskreis bekommen, werden die angeführten Gedanken nicht wahr zu seyn scheinen können. Unterdessen kan auch ein Gedanke, der sonst wahr ist, auch aesthetisch wahr seyn. Lucan, der voller Schwulst und falschen Gedanken ist, hat manche sehr schöne wahre Gedanken vorgetragen z. E.

Usque adeo miserum est civili vincere bello.

Man braucht gewis weder die Metaphysik noch Logik in seiner Gewalt zu haben, wenn man sich überreden wil, daß der Sieg in einem bürgerlichen Kriege jederzeit ein grosses Elend sey. An einem andern Orte sagt er:

Quicquid multis peccatur, inultum est.

und dieser Gedanke ist, eben um der vorigen Ursach willen, äesthetisch richtig.

§. 92.

Kein schöner Gedanke mus aesthetisch falsch seyn. §. 91. Ein Gedanke ist aesthetisch falsch, wenn man, durch die untern Kräfte der Seele, denselben nicht als wahr erkennen kan; sondern wenn man vielmehr in demselben etwas ungereimtes gewahr wird, es sey nun daß dasselbe nach der Metaphysik und Vernunftlehre ungereimt sey, oder nicht. Wenn man sich vorstelt, daß die Körper aus Monaden bestehen, so kan diese Vorstellung,

nach

nach den Grundsätzen der Metaphysik und Vernunftlehre, volkommen gerettet werden. Allein, da diese Zusammensetzung in gar keine sinliche Vorstellung gebracht werden kan, so ist sie ein aesthetisch falscher Gedanke, und man wird niemals jemanden, in so fern er sinlich denkt, davon überreden können. Wenn man aber wie Horaz in der Art. poet. sagt:

Delphinum silvis appingit fluctibus aprum.

so kan auch die untere Erkentniskraft der Seele erkennen, daß es ungereimt sey, wenn ein Maler ein Meerschwein in einen Wald, und ein wildes Schwein in die Wellen oder ins Meer malen wolte. Gongora, ein spanischer Poet, sagt von einer jungen Person: **Sie habe wenige Jahre des Lebens, aber viele Jahrhunderte der Schönheit.** Man braucht gewis nicht philosophisch zu denken, wenn man das falsche in diesem Gedanken gewahr werden wil. Man kan von einer jungen Person, mit einer aesthetischen Richtigkeit, wol sagen, daß sie jung an Jahren und alt am Verstande sey; denn auch die blosse Erfahrung lehrt, daß junge Leute manchmal so viel Verstand besitzen als alte. Allein die Schönheit des Körpers kan die Zeit der Lebensjahre niemals übertreffen, und eine Schönheit, die schon ganze Jahrhunderte geblühet, ist gewis keine annehmliche Schönheit. Das jugendliche in der Schönheit ist das Wesen der Schönheit,

heit, und das Alter ist der Tod derselben. Man kan also aus diesem und dem vorhergehenden Absatze unleugbbr erkennen: 1) daß nicht, eine jede metaphysische und logische Wahrheit, auch zugleich eine aesthetische sey. Manche Wahrheiten können blos mit dem Verstande erkant werden, und wenn dieselben sinlich vorgestelt werden, so verursachen sie einen aesthetisch falschen Gedanken. Dieses solten sich, die philosophischen Dichter, zur Nachricht gesagt seyn lassen. 2) Daß nicht, eine jede metaphysische und logische Unrichtigkeit, zugleich eine aesthetische sey. Manche Gedanken sind nach dem Urtheile des Verstandes falsch, die demohnerachtet aesthetisch wahr sind, und dieses müssen alle verständige Kunstrichter in acht nehmen, wenn sie von der Wahrheit der schönen Gedanken ein richtiges Urtheil fällen wollen.

§. 93.

In so ferne jemand schön denkt, hat er niemals zunächst und unmittelbar die Absicht, 1) eine solche Wahrheit seiner Gedanken zu erhalten, die nur durch den reinen Verstand erkant werden kan. Es gibt sehr viele Wahrheiten, die nur durch den Verstand und die Vernunft, oder die nur nach deutlicher und vernünftiger Erkentnis können gehörig eingesehen werden. Diese Wahrheiten sind über den aesthetischen Horizont erhöhet §. 46.

Sie

Sie sind ein Eigenthum der höhern Wissenschaften. Ein schöner Geist arbeitet nur zunächst für die untern Kräfte der Seele, und er würde seinem Zwecke zuwider handeln, etwas unmögliches unternehmen, und einen Eingrif in die Vorrechte des Verstandes thun, wenn er eine solche Wahrheit seiner Gedanken zu erreichen trachten wolte. Unzählige metaphysische Wahrheiten könten hier zum Beyspiele angeführt werden, wenn die Sache nicht vor sich schon klar genug wäre. 2) Er hat auch niemals zunächst die Absicht, eine deutliche Erkentnis der aesthetischen Wahrheit hervorzubringen. Es gibt viele Wahrheiten, die so wol durch den Verstand überaus deutlich, als auch durch die untern Kräfte auf eine sinlich schöne Art können vorgestelt werden. Wer schön denken wil, der sucht die Schönheit der Erkentnis. Folglich stelt er die Wahrheit auf derjenigen Seite vor, die sich für seine Absicht schickt. Die Wahrheiten, von denen ich ietzo rede, haben eine doppelte Seite. Auf der einen betrachtet sie der Verstand, und auf der andern die Sinlichkeit, und diese letzte sucht ein schöner Geist abzumalen. Unter unendlich vielen Beyspielen aus der Sittenlehre, wil ich die Mittelmässigkeit anführen. Ein Weltweiser kan von dieser Tugend, nach der mathematischen Lehrart, in der philosophischen Sittenlehre, eine ungemein deutliche und gründliche Erkentnis

hervor-

hervorbringen. Allein ein schöner Geist stelt diese Tugend auf einer andern Seite vor, wie Horatz in der X Od. L. II.

Rectius vives, Licini, neque altum
Semper urgendo, neque dum procellas
Cautus horrescis, nimium premendo
Littus iniquum.
Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
Sobrius aula, &c.

Ob nun gleich derjenige, der schön denkt, eine Wahrheit deswegen niemals vorträgt, damit sie deutlich erkant werde: so entsteht doch diese Deutlichkeit manchmal so nothwendig und natürlich, daß er sie nicht hindern kan, ohne der Schönheit seiner Gedanken Abbruch zu thun. Ein Begrif wird nemlich deutlich, so ofte wir die Theile eines Ganzen klar erkennen. Eine aesthetische Wahrheit kan aus sehr vielen Theilen zusammengesetzt seyn. Indem also ein schöner Geist bemüht ist, die Theile der Wahrheit zu malen und lebhaft vorzustellen, so mus dadurch die Vorstellung des Ganzen auf eine unausbleiliche Art deutlich werden. Diese Deutlichkeit kan von einem schönen Geiste nicht gehindert werden, ja es ist ihm erlaubt, dieselbe als eine entferntere Absicht zu suchen. Horatz hat es so in seiner ganzen Dichtkunst gemacht. Indem er eine jede poetische Regel vorgestelt, so bekomt der Leser, von der ganzen Einrichtung eines

Gedichts, einen sehr weitläuftigen deutlichen Begrif. Es verstehen also diejenigen die Sache nicht, welche glauben, daß in den aesthetischen Gedanken gar keine Deutlichkeit stat finden dürfe, weil man sagt, daß sie sinlich und undeutlich seyn müssen. Zum 3) hat auch derjenige, der schön denkt, niemals zunächst die Absicht, diejenigen Unrichtigkeiten der Erkentnis zu verhüten, welche nur durch den reinen Verstand können entdeckt werden. Es gibt manche falsche Gedanken und Irthümer, die niemals vor dem Richterstuhle der Sinlichkeit ihren Proces verspielen können. Der Verstand allein kan sie entdecken. Z.E. daß der Raum ein Behältnis sey, in welchem die Körper angetroffen werden, ist ein volkommen unrichtiger Gedanke, dessen Falschheit aber nur durch einen reinern Verstand, der metaphysisch erleuchtet ist, entdeckt werden kan. **Leibnitz** konte den grossen **Clark** nicht einmal überzeugen, daß der Raum in der Ordnung der Dinge bestehe, die ausser und neben einander angetroffen werden. Ein schöner Geist darf diesen falschen Gedanken nicht vermeiden. Er kan den Raum als ein Behältnis vorstellen, ohne die aesthetische Wahrheit zu verletzen. Folglich wird **Herr Haller** mit Unrecht über folgende Stelle, aus dem zweyten Buche seines Gedichts **über den Ursprung des Uebels** getadelt:

Befeuch-

Befeuchtet mit der Kraft des Wesenreichen Wortes
Gebiert das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfült verschiedner Zeug; den regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt, und samlet in Gestalt.

Unterdessen gibt es viele unrichtige Gedanken, deren Ungereimtheit nicht nur der Verstand sondern auch die Sinlichkeit entdecken kan: und diese mus ein jeder, der aesthetisch richtig denken wil, sorgfältig vermeiden. Ja der Verstand entdeckt in manchen Dingen eine solche grosse Ungereimtheit, welche offenbar beweiset, daß sie nicht einmal sinlich können gedacht werden. Von diesen Dingen begreift der Verstand, daß alle sinliche Vorstellungen derselben volkommen falsch und abgeschmackt sind, und auch diese Dinge müssen von keinem vorgetragen werden, der schön denken wil. Viele Hexenhistorien können hieher gerechnet werden, und manche Fabeln in der **Odyssee**, wenn man sie nach unsern heutigen Begriffen beurtheilt. Z. E. daß **Aeolus** dem **Ulysses** einen ledernen Sack geschenkt, in welchem alle Winde eingeschlossen waren. Diese Vorstellung ist so ungereimt, daß so gar **Homer** deswegen nöthig erachtet, die **Pheacier** als rechte Pinsel vorzustellen. Ja **Alcinous** ihr König, der also etwas verständiger seyn mus, kan sich nicht enthalten in dem XI. Buche zu dem **Ulysses** zu sagen: **Wenn man dich sieht, Ulysses,**

so kan man nicht muthmassen, daß du ein Betrüger oder Schelm bist, gleichwie es eine grosse Menge gibt, die die Welt durchstreichen, und welche, um ihre Absichten zu erreichen, Fabeln ersinnen, deren Unrichtigkeit man nicht beweisen kan. Was dich betrift, so ist wahr, daß deine Erzählungen wie diese ersonnenen Erzählungen aussehen, aber du hast viel bessern Verstand, als daß du betrügen woltest. Ich beurtheile hier den Homer nur in Absicht auf unsere aufgeklärtern Zeiten, sonst aber ist er nicht so tadelnswürdig.

§. 94.

Ich habe in dem ganzen vorhergehenden Abschnitte erwiesen, daß diejenigen, so schön denken wollen, nichts vortragen müssen, welches nicht die gehörige aesthetische Grösse und Würde besitzt. Folglich ist es den Regeln des schönen Denkens zuwider, wenn man 1) Gedanken vorträgt, die zwar aesthetisch wahr sind, aber nicht aesthetisch gros. Es gibt solche unendlich kleine Wahrheiten, die man nur den Mückensäugern überlassen mus. Wer dergleichen Wahrheiten vortragen wolte, der würde, wie die gemeinen Leute, handeln, die in allen Erzählungen eine so grosse Genauigkeit zu beobachten suchen, daß sie auch die allergeringsten Umstände mitnehmen. Ich kan hieher eine Stelle aus dem Theopom-

pompus rechnen, die Longin, in der 43. Abtheilung seines Buchs vom Erhabenen, anführt, in welcher er die Landung der Perser in Egypten beschreibt, sie lautet nach Herr Heinickens Uebersetzung so: Welche Stadt, oder welches Volk in ganz Asien hat nicht Gesandten zum König abgeschickt? Kan man was kostbares oder schönes nennen, es sey nun von der Natur oder Kunst hervorgebracht, womit er nicht beschenkt worden? Sind nicht die Decken und Kleider an Zahl und Werth unendlich gewesen? Einige weis, andere Purpur, und noch andere bunt gefärbt. Was für eine Menge von vergüldeten Zeltern, mit allen Nothwendigkeiten versehen? Wie viel Röcke und prächtige Betten? Wie viel getrieben Silber, und künstlich ausgearbeitet Gold, auch Becher und Schalen? von denen einige mit Edelsteinen versetzt, andere sehr zierlich gearbeitet waren. Ueberdem unzählig viel tausend Stück Waffen, theils von griechischer, theils von ausländischer Art; nebst einer unglaublichen Menge Lastthiere, und allerhand Vieh zum schlachten. Hiernächst ganze Scheffel mit Gewürz, nicht weniger Kisten, Säcke, ganze Ballen Papier, und anderes Hausgeräthe. Endlich so viel eingesalzen

Fleisch von allerhand Thieren, dergestalt über einander gehäuft, daß es die Ankommenden von weiten vor Hügel und zusammen getragene Schober ansahen. Das Gewürze, die Säcke, die Kisten und das eingesalzene Fleisch machen, unter den übrigen Kostbarkeiten, so ein schlechtes Ansehen, daß man dadurch gleichsam aus einem mit Kostbarkeiten erfülten Gewölbe in eine Küche versetzt wird, und also hät Theopompus diese kleinen historischen Wahrheiten billig übergehen sollen. 2) Eben so unanständig ist es, wenn man die gar zu kleinen Unrichtigkeiten zu verhüten sucht. Manche falsche Gedanken enthalten einen unendlich kleinen Irthum, und ein schöner Geist ist viel zu gros, als daß er sich die Mühe nehmen solte, dergleichen Unrichtigkeiten zu verhüten. Mit Fleis begeht er sie niemals. Allein, indem er seine ganze Aufmerksamkeit mit grossen Dingen beschäftiget, so entwischen ihm manche kleine Unrichtigkeiten, deren Entdeckung man den kleinen Geistern überlassen mus. Der Herr von Voltaire ist ein Man, auf dessen Urtheil man sich in den Werken des Geistes mit Recht berufen kan. In seiner Lebensbeschreibung des Königs in Schweden Carls XII. hat er manche kleine Unrichtigkeiten begangen. Herr Nordberg hat ihn deswegen sehr hart getadelt, und er vertheidiget sich gegen ihn in einem Briefe,

der

der in dem 6. Theile seiner Werke steht. Er schreibt unter andern: Nous aimons la vérité; mais l'ancien Prouerbe, *Toutes vérites, ne sont pas bonnes à dire*, regarde sur tout les vérités inutiles. Daignez vous souvenir de ce passage de la préface de l'Histoire de Mr. de Voltaire. L'histoire d'un Prince, dit-il, n'est pas tout ce qu'il a fait, mais seulement ce qu'il a fait de digne d'être transmis à la postérité. Il y a peut-être des Lecteurs qui aimeront à voir le catéchisme qu'on enseignoit à Charles XII. &c. Diese Stelle bestätiget die Regel, die ich gegeben habe.

§. 95.

Die bisherigen Regeln reichen noch nicht zu, die Wahl der Wahrheiten, die man im schönen Denken anbringen kan, volkommen zu bestimmen. Gesetzt derjenige, der schön denken wil, habe nun eine aesthetische Wahrheit, nach den bisherigen Vorschriften, ausgesucht, so mus er dieselbe auch noch beurtheilen, in Absicht auf die Art und Weise, wie sie erkant werden kan und mus. Alle Wahrheiten können oder müssen entweder ganz ausführlich, das ist, mit einer völligen Gewisheit erkant werden, oder nicht ausführlich. Folglich werden, die aesthetischen Wahrheiten, in zwey Arten abgetheilt: 1) diejenigen, die mit einer völligen Gewisheit erkant werden können und müssen. Die Vernunftlehre beweiset, daß keine Wahrheit vol-

kommen gewis erkant werden könne, sie sey denn entweder ein anschauendes Urtheil, eine unmittelbare Erfahrung, oder ein algemeiner Satz, der auf unumstöslichen Grundwahrheiten beruhet. Die algemeinen Wahrheiten können entweder nur auf eine philosophische Art bewiesen werden, oder sie bestehen in solchen Grundsätzen, an denen niemand zweifelt, der Menschenverstand besitzt, und die nent man deswegen **Baurenprincipia.** Diejenigen algemeinen Wahrheiten, die philosophisch demonstrirt werden müssen, kommen in der schönen Erkentnis niemals vor, in so fern sie eine philosophische Gewisheit haben müssen §. 93. Solche Wahrheiten werden, von einem schönen Geiste, nur vorgetragen, in so ferne sie wahrscheinlich gemacht werden können. Wenn z. E. ein Dichter die Unsterblichkeit der Seele vortragen wolte, so begreift ein jeder, daß er sie nicht philosophisch beweisen darf, er mus sie nur wahrscheinlich machen. Die so genanten Baurenprincipia aber können entweder, recht lebhaft, rührend, und überhaupt sehr schön vorgetragen werden, und da werden sie aus der schönen Erkentnis nicht ausgeschlossen: oder sie werden nur trocken und mager vorgetragen, und da müssen sie durchaus nicht vorgetragen werden. Man mus sie stilschweigend voraussetzen. Der Leser und Zuhörer zweifelt ja ohnedem nicht an denselben, und

sie

sie fallen ihm ohne unser Erinnern bey. Der Satz: alle Menschen müssen sterben, ist ein Baurenprincipium. Würde man es wol erlauben, daß ein Dichter denselben so, wie ich ihn angeführt habe, in einem Gedichte vortrüge? Die Mietpoeten thun das zwar in ihren Leichengedichten, aber man verachtet sie deswegen. Eben diesen Satz kan man auf eine andere Art vortragen, nur mus man es wie Horatz machen Od. I. L. III.

aequa lege necessitas
Sortitur insignes & imos:
Omne capax movet urna nomen.

oder wie L. I. Od. IV.

Pallida mors æquo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres.

Diejenigen Wahrheiten aber, die in unmittelbaren Erfahrungen und anschauenden Urtheilen bestehen, haben ein volkommenes Recht, von einem schönen Geiste angeführt zu werden, wenn sie nur sonst schön gedacht werden können. Wer schön denkt, mengt diese volkommen gewissen Erfahrungen unter die übrigen Wahrheiten, die er vorträgt, und die er nicht völlig gewis machen kan. Er erlangt dadurch nicht nur den Vortheil, daß er die Wahrheit gewisser macht; sondern er macht sie auch lebhafter und reicher, weil er mit ihrer Erkentnis auch die Sinne, als deren Geschäfte die unmittelbaren Erfahrungen sind, beschäftiget §. 57. Wenn Horatz,

in seiner Dichtkunst, beweisen wil, daß es einem Dichter erlaubt sey, neue Wörter zu machen, so beweist er dieses aus dem Satze: alles ist veränderlich. Allein dieses Baurenprincipium sezt er stilschweigend voraus, und mischt unter seinen Beweis ein anschauendes Urtheil, von der Veränderlichkeit der Blätter an den Bäumen:

Ut sylvæ foliis pronos mutantur in annos,
Prima cadunt, ita verborum vetus interit ætas.
Et juvenum ritu florent modo nata vigentque.

2) Diejenigen Wahrheiten, die nicht mit einer volkommenen Gewisheit erkant werden oder werden können, deren Unrichtigkeit wir aber auch nicht klar erkennen, heissen **wahrscheinliche Wahrheiten.** Da mir nun ein jeder ohne Beweis einräumt, wenn er die Vernunftlehre versteht, daß die allerwenigsten Wahrheiten, ohne einem starken Gebrauch des Verstandes, ganz gewis erkant werden können; ja da die Erfahrung lehrt, daß die allermeisten Gedanken aller derer, die schön denken, nur wahrscheinlich sind; so wird die aesthetische Wahrheit überhaupt, eine **aesthetische Wahrscheinlichkeit** genent (verisimilitudo æsthetica, εἰκός.) Der gröste Theil der aesthetischen Wahrheit ist nur eine Wahrscheinlichkeit, nun pflegt man aber eine Sache nach ihrem grösten Theile zu benennen. Wenn man also sagt, daß alle schönen Gedanken wahrscheinlich seyn müssen, so würde

es

es einen grossen Unverstand verrathen, wenn man daraus schliessen wolte, daß kein schöner Gedanke volkommen gewis seyn könne und dürfe.

§. 96.

Was an sich und schlechterdings betrachtet ungereimt und unmöglich ist, was einen innern Widerspruch enthält, ja was gar keinen Grund hat, noch haben kan, und was in gar keinem möglichen Zusammenhange gedacht werden kan: das kan in so ferne gar nicht vorgestelt werden, denn es ist Nichts. Kan nun diese Unmöglichkeit und Ungereimtheit auch sinlich erkant werden, so kan es auch nicht sinlich vorgestelt werden, folglich kan es noch vielweniger schön gedacht werden. Ein Dichter trage auch dem Scheine nach noch so schöne Gedanken vor, kan man ihm zeigen, daß die Sachen, die er vorträgt, auch in der blossen sinlichen Vorstellung als Dinge erscheinen, die sich selbst widersprechen und in gar keinem Zusammenhange möglich sind; so sind alle seine Gedanken ein schimmerndes Nichts, eine blosse scheinbare Schönheit. Man kan hieher die Verwandelung der Schiffe des Aeneas in Seenymphen, aus dem X Buche der Aeneis, rechnen; weswegen Virgil schon so ofte getadelt worden. Wenn man diese Anmerkung richtig verstehen und anwenden wil, so mus man den 93 Absatz vergleichen. Eine Sache mag noch so unmög-

möglich seyn, wenn ihre Unmöglichkeit nur nicht sinlich erkant werden kan, so kan sie doch schön gedacht werden. Ich kan hieher die Verwandelung eines Menschen in ein unvernünftiges Thier rechnen, dergleichen in **Ovids Verwandelungen** häufig vorkommen. Dergleichen Verwandelungen mögen noch so unmöglich seyn, so können sie demohnerachtet schön gedacht werden. Sachen, deren Ungereimtheit und Unmöglichkeit, wenn sie an sich betrachtet werden, auch sinlich und durch die untern Kräfte der Seele erkant werden kan, heissen **utopische Dinge, Chimären, Träume** (res utopicae, chimaerae, somnia obiective sumta) und eine ganze Menge derselben machen ein Schlaraffenland aus (mundus fabulosus.) Folglich kan kein utopischer und chimärischer Gedanke wahrhaftig schön seyn. Man darf nur die meisten Romane lesen, so kan es einem an dergleichen ungereimten Gedanken nicht fehlen, und die Hexenhistorien machen ein viel verworreners Schlaraffenland aus, als die ungereimtesten Fabeln des Heidenthums zusammmengenommen.

§. 97.

Das allervornehmste, was in der Untersuchung der aesthetischen Wahrscheinlichkeit in Betrachtung gezogen werden mus, betrift die Erdichtungen. Denn wenn derjenige, so schön denken wil, entweder algemeine Wahrhei-

heiten oder Erfahrungen und also Dinge vorträgt, die würklich in der Welt geschehen sind: so fehlt es denselben niemals an Wahrscheinlichkeit, wenn nur die Wahrheit derselben schön gedacht werden kan. Allein wenn solche Dinge gedacht werden sollen, die weder zu den algemeinen Wahrheiten gehören, noch zu denjenigen Sachen, die in dieser Welt würklich sind; so wird eine grössere Kunst dazu erfodert, wenn man dieselben wahrscheinlich machen wil. Da nun diese Dinge die Gegenstände der Dichtungskraft (facultas fingendi) sind, so mus von den Erdichtungen weitläuftiger gehandelt werden.

§. 98.

Das Wort Erdichtung wird in einer doppelten Bedeutung genommen, in einer weitern und engern. **Erdichtungen in weiterm Verstande** (figmenta et fictiones latius dictae) sind alle sinliche Vorstellungen solcher Dinge, die wir nicht empfunden haben. Dieser Begrif faßt alle Arten der Erdichtungen unter sich, und wir brauchen das Wort vornemlich alsdenn in diesem Verstande, wenn wir einem Historienschreiber schuld geben, daß er Erdichtungen vorgetragen, oder Zusätze aus seinem Gehirne gemacht. **Curtius** ist vol solcher Erdichtungen, und in der ganzen alten Historie besteht das meiste aus solchen Creaturen der Dich-

tungs-

tungskraft. Ja so ofte wir im gemeinen Leben jemanden, über einer Lügen in seinen Erzählungen, erwischen, so ofte sagen wir ihm, er habe seine Erzählung erdichtet, ausgesonnen, oder erdacht. Dieses Wort, in dieser Bedeutung genommen, ist ungemein bequem, weil alle dergleichen Erdichtungen Vorstellungen unserer Dichtungskraft sind, vermöge welcher wir die Theile verschiedener Empfindungen dergestalt zusammensetzen, daß wir sie nicht im Ganzen eben so jemals empfunden haben. Weil die algemeinen Wahrheiten, und die Empfindungen desjenigen, der schön denkt, nur den kleinsten Theil der schönen Gedanken ausmachen §. 95. so sind alle schönen Gedanken gröstentheils Erdichtungen. Die Erfahrung bestätiget diesen Satz. Man nehme die erste die beste Ode des Horatz, und untersuche, ob man behaupten könne, daß Horatz alle Gedanken in eben der Verknüpfung empfunden, als sie von ihm vorgetragen worden. Die vornehmste Regel, die bey diesen Erdichtungen beobachtet werden mus, besteht darin, daß sie nicht utopisch seyn dürfen. §. 96. Wer Beyspiele von solchen albernen Erdichtungen lesen wil, der lese den Alcoran, den Talmud, und die rabbinischen Historienschreiber. **Die Erdichtungen im engern Verstande** (*fictiones strictius dictae*) **sind diejenigen, deren Gegenstände in dieser Welt nicht möglich sind.**

sind. Man kan manchmal in den Erdichtungen so glücklich seyn, daß man eine Sache ersint, die sich würklich in der Welt zugetragen. Wie ofte geschiehet es nicht, daß die Lästerer in dem gemeinen Leben etwas schändliches einer Person, aus ihrer eigenen Erfindung, nachsagen, und welches zufälliger weise sich in der That so verhält, als sie es ersonnen haben? Folglich kan man, mit volkommen gutem Grunde, diese beyden Arten der Erdichtungen von einander unterscheiden. Eine Erdichtung im weitern Verstande kan manchmal eine Sache vorstellen, die würklich in der Welt angetroffen wird, eine Erdichtung im engern Verstande aber kan dieses niemals thun. Man kan zu dieser letzten Art das **arcadische Schäferleben** rechnen. So wie es **Theocrit** und **Virgil** beschrieben, ist es niemals würklich gewesen, und es ist auch nicht die allergeringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es ein solches Leben künftig einmal in dieser Welt geben werde.

§. 99.

Aus dem vorhergehenden läßt sich nunmehr überhaupt aufs geuauste bestimmen, welche Sachen eine aesthetische Wahrscheinlichkeit haben. Nemlich 1) alle diejenigen Wahrheiten, die, beydes nach der sinlichen und deutlichen Erkentnis, volkommen gewis sind, doch sind sie nur aesthetisch wahrscheinlich in der

erſten

ersten Absicht. §. 95. Denn in so ferne sie, nach deutlicher Erkentnis, volkommen gewis sind, in so ferne gehören sie in die höhern Wissenschaften. Der Satz: daß ein GOtt würklich sey, kan hier zum Beyspiele dienen. In der Metaphysik wird die Wahrheit desselben aufs deutlichste erkant, **Fenelon** aber hat ihn, in seinem vortreflichen Beweise de l' existence de Dieu, volkommen aesthetisch gewis und also wahrscheinlich gemacht. 2) Alle diejenigen Wahrheiten und Dinge, die nur auf eine sinliche Art ganz gewis erkant werden können. Es gibt viele Sachen, die man für unwürdig hält, mit dem Verstande so genau zu untersuchen, als zu einer volkommenen philosophischen Gewisheit erfodert wird; die aber wohl verdienen, auf eine sinliche Art ganz gewis erkant zu werden. Z. E. daß ein loses Mädgen für den Manspersonen flieht, aber nicht im Sinne hat, durch die Flucht sich zu verbergen. Würde ein Gelehrter nicht lächerlich handeln, wenn er dieses demonstriren wolte? **Virgil** aber bringt diesen Satz zu einer völligen Gewisheit Eclog. III.

Malo me Galatea petit, lasciva puella,
Et fugit ad salices & se cupit ante videri.

3) Alle Dinge, die logisch und sinlich wahrscheinlich sind, doch nur in der letzten Absicht, denn in der erstern gehören sie zur Vernunftlehre, die von der Wahrscheinlichkeit handelt. Daß alle Planeten mit vernünftigen

gen Einwohnern besetzt sind, kan philosophisch wahrscheinlich gemacht werden, aber auch auf eine sinliche Art, und so hat es **Fontenelle** in seinen **Gesprächen von mehr als einer Welt** gemacht. 4) Es gibt manche Sachen, die nach der Vernunftlehre, und wenn sie mit dem Verstande beleuchtet werden, unwahrscheinlich und zweifelhaft sind; die aber demohnerachtet eine grosse Wahrscheinlichkeit haben, wenn man sie nach der Sinlichkeit beurtheilt. Alle diese Dinge gehören in den schönen Vortrag, und werden durch die strengste Critik nicht, aus dem Gebiete der schönen Gedanken, ausgeschlossen werden können. Z. E. daß diese Welt einen Anfang habe, ist nach der Vernunft zweifelhaft, und daß sie Grenzen der Ausdehnung habe, unwahrscheinlich. Unterdessen ist beydes sinlich wahrscheinlich, weil wir keine Zeit ohne Anfang, und keine Ausdehnung ohne Grenzen übersehen können, folglich uns gar keinen sinlich schönen Begrif davon machen können. Ja alles, wenigstens das meiste, was **Homer** und **Virgil** erzählen, ist nach der Vernunftlehre zweifelhaft und unwahrscheinlich, und demohnerachtet haben diese beyden Dichter, wenigstens in den allermeisten Fällen, die aesthetische Wahrscheinlichkeit nicht verletzt. Man sieht hieraus, wie ungereimt diejenigen handeln, welche die Gedanken eines Dichters deswegen einer Unwahrscheinlichkeit beschul-

digen, weil sie aus der Metaphysik und den höhern Wissenschaften, einen logischen Beweis führen können, daß die Sachen, die ein Dichter vorgetragen, falsch, zweifelhaft oder unwahrscheinlich sind. 5) Es gibt manche Wahrheiten, die nach der Vernunftlehre gewis oder wahrscheinlich sind, die uns aber, wenn wir sie sinlich erkennen, ungereimt, zweifelhaft oder unwahrscheinlich vorkommen. Diese Dinge sind, aus dem Reiche des schönen Denkens, gänzlich verbant, und ein schöner Geist würde der aesthetischen Wahrscheinlichkeit zuwider handeln, wenn er dergleichen Sachen vortragen wolte. Daß die Körper aus Monaden zusammengesetzt sind, ist nach der Vernunftlehre gewis: unterdessen ist niemand im Stande, dieser Wahrheit eine aesthetische Wahrscheinlichkeit zu geben, weil die Monaden in gar keine sinliche Vorstellung können gebracht werden.

§. 100.

Einem jedweden, der die Vernunftlehre versteht, ist bekant, daß alle Wahrscheinlichkeit in demjenigen, der sie erkent, ihren hinreichenden Grund hat. An sich betrachtet sind alle Dinge, entweder gewis oder falsch. Folglich kan dem einem mit Recht etwas wahrscheinlich seyn, so dem andern mit Recht unwahrscheinlich zweifelhaft oder falsch zu seyn scheint, weil sie verschiedene Denkungsarten ha-

haben, und die Sache aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachten. Wer also beurtheilen wil, ob ein schöner Gedanke wahrscheinlich sey, der mus nicht blos nach seiner Art denken; sondern er mus sich und seine Denkungskraft in eben die Positur, wenn ich so reden darf, und in eben die Umstände setzen, in welchen derjenige sich befunden, der den Gedanken erzeugt hat. Einem Engländer können im Milton verschiedene Dinge wahrscheinlich seyn, die ein Obersachse als unwahrscheinliche Fratzen verwirft. Wolte man dieses nicht beobachten, so würde man unumstöslich beweisen können, daß Homer, auf allen Seiten, bey nahe entsetzlich wider die Wahrscheinlichkeit verstossen habe, und welcher vernünftiger Kunstrichter wird dieses thun? Es ist demnach klar, daß die aesthetische Wahrscheinlichkeit sehr ofte eine veränderliche Schönheit ist. Vor dreytausend Jahren kan ein Gedanke volkommen aesthetisch wahrscheinlich gewesen seyn, der es aber jetzo nicht mehr ist.

§. 101.

Die aesthetische Wahrscheinlichkeit ist von doppelter Art. Einmal diejenige, welche einer Sache zukomt, wenn dieselbe vor sich allein, ausser aller Verbindung mit andern Dingen, die ausser ihr zugleich angenommen werden, betrachtet wird: und das ist die

aesthetische Wahrscheinlichkeit schlechthin betrachtet. (verisimilitudo aesthetica absoluta) Zu dieser Wahrscheinlichkeit wird nicht nur erfodert, daß man in der Sache, wenn man sie blos sinlich betrachtet, keinen innern Widerspruch gewahr werde; sondern daß man auch einen Grund derselben sinlich erkenne. Den utopischen Dingen fehlt es an dieser Wahrscheinlichkeit §. 96. Folglich müssen alle schönen Gedanken, nebst ihren Gegenständen, schlechterdings wahrscheinlich seyn. Daß die Thiere in den aesopischen Fabeln vernünftig reden und handeln, ist an sich betrachtet wahrscheinlich; wenn aber in einer solchen Fabel gesagt wird, daß die grösten Eichbäume einander besuchen und einen weiten Weg deswegen zurücklegen müssen, so ist das ungereimte so handgreiflich, daß man eine solche Vorstellung zu den Chimaeren rechnen mus. Die andere Wahrscheinlichkeit ist die hypothetische (verisimilitudo æsthetica hypothetica) und sie komt einer Sache zu, wenn sie im Zusammenhange mit andern Dingen ausser ihr betrachtet wird. Es wird dazu erfodert, daß eine Sache auch denjenigen Dingen nicht widerspreche, die ausser ihr angenommen werden, sondern daß sie vielmehr in denselben einen zureichenden Grund habe, und daß man beydes auf eine sinliche Art erkennen könne. Der ganzen Begebenheit des Aeneas mit der Dido, in der Aeneis, fehlt

es

es an dieser hypothetischen Wahrscheinlichkeit, weil sie aller Zeitrechnung widerspricht, indem Dido ohngefehr zweyhundert oder dreyhundert Jahr nach dem Aeneas gelebt hat. Im Gegentheil hat **Virgil** den **Turnus**, auf eine so wahrscheinliche Art, mit ins Spiel gemengt, daß nicht nur in der ganzen Begebenheit der Aeneis deswegen kein Widerspruch entsteht, sondern daß auch Gründe genug dazu angegeben worden. Es ist leicht zu begreifen, daß etwas an sich wahrscheinlich seyn könne, dem es aber an aller hypothetischen Wahrscheinlichkeit fehlt, aber nicht umgekehrt. Die hypothetische Wahrscheinlichkeit setzt jederzeit voraus, daß eine Sache an sich wahrscheinlich sey. Die Liebe des Aeneas zu der Dido ist an sich völlig wahrscheinlich, ob sie gleich hypothetisch unwahrscheinlich genent werden mus.

§. 102.

Zu der aesthetischen Wahrscheinlichkeit wird unumgänglich, die **Einheit der Gedanken**, erfodert. In der Metaphysik wird bewiesen, daß kein Ding möglich seyn könne, wenn es nicht eins ist. Durch diese Einheit werden alle Theile des Ganzen dergestalt mit einander verbunden, daß man augenscheinlich erkent, keiner könne von dem Ganzen getrennet werden, einer werde durch den andern bestimt, und es sey nichts überflüßiges

nichts unverknüpftes in dem ganzen Umfange einer Sache. Die schönen Gedanken, welche nur eins ausmachen, können von uns übersehen werden, ihre Theile können mit einander verglichen werden, und also können wir nicht nur ihre Wahrscheinlichkeit, sondern auch überhaupt ihre Schönheit gewahr werden, und ohne allem diesen kan keine aesthetische Schönheit stat finden. Wenn es den Gedanken an der Einheit mangelt, so wird vielerley zusammengesetzt, dem aber alle merkliche Verbindung fehlt. Bald ist hier etwas überflüßiges, bald dort. Das letzte kan dem ersten widersprechen. Man läuft gleichsam in einem Irgarten, wo man keinen gewißen Weg halten kan. Die Aufmerksamkeit wird dergestalt zerstreuet, daß man nicht weis, wo einem der Kopf steht. Man kan das ganze nicht übersehen, und also fehlt diejenige Uebereinstimmung, welche das Wesen aller Schönheit ausmacht. Folglich mus in allen schönen Gedanken die **Einheit** angetroffen werden, nicht nur **schlechthin** betrachtet, daß alle Theile unzertrenlich mit einander verbunden sind; (unitas pulcrarum cogitationum absoluta) sondern auch, daß kein Theil, ohne Nachtheil der Schönheit des Ganzen, von den übrigen getrent werden kan, welches die **hypothetische Einheit** genent wird (unitas hypothetica). Durch diese Einheit wird die Kürze der schönen Gedanken be-

för-

fördert §. 60. und der schöne Zusammenhang derselben verursacht. Homer hat diese Einheit vortreflich beobachtet. Er hat den Zorn des Achilles in der Iliade besungen. Alles, was zu dem Anfange, zu der Dauer und zu dem Ende desselben erfodert worden, um ihn mit der möglichsten poetischen Schönheit vorzustellen, das alles hat Homer in einer augenscheinlichen Verknüpfung angeführt. Hätte er die Eroberung der Stadt Troja auch anführen wollen, so hätte er die Einheit verletzt, weil Achilles noch vor derselben ums Leben kam. Im Gegentheil hat der Verfasser der kleinen Iliade, wie er zum Spot genennet wird, unendlich mehr gesagt, als Homer. Er hat von den Eyern der Leda angefangen, und mit der Zerstöhrung von Troja beschlossen. Weil er nun so viele Dinge zusammengeflickt, die in keiner solchen Verknüpfung stehen, daß sie mit einemmal könten übersehen werden: so verliert sein Gedicht die Schönheit des Ganzen, ob es gleich vielleicht in seinen Theilen sehr schön gewesen seyn mag. Die Gratulanten verstossen auch sehr häufig wider die Einheit. Sie führen erst einen algemeinen Satz aus, und alsdenn besinnen sie sich am Ende, daß sie noch einen Glückwunsch auf dem Herzen haben, der aber mit dem vorhergehenden nur von ohngefähr zusammenhängt. In dem Cid des Corneille ist die Liebe der Infantin Urraque zu

Roderich, dem Bräutigam der Chimene, ganz überflüßig. Man kan die Scenen, worin diese Prinzeßin ihre Rolle spielt, im Lesen ganz überschlagen, und man wird am Ende nicht gewahr werden, daß man etwas ausgelassen habe. Wer diese Schönheit in seinen Gedanken erhalten wil, der mus jederzeit in dem Grundrisse, den er entwirft, sich einen einzigen Hauptzweck vorsetzen, und da mus er aufs richtigste beurtheilen, was unumgänglich erfodert wird, wenn er denselben, in dem Grade der aesthetischen Schönheit, erhalten wil, als es nöthig ist. Horatz fodert eben dieses, wenn er in seiner Dichtkunst sagt:

Denique sit quodvis simplex dumtaxat & unum.

Diese Einheit ist von mancherley Art, wenn man sie in den verschiedenen Arten der schönen Gedanken betrachtet. In den Heldengedichten ist vornemlich, die Einheit der Handlung, zu beobachten. In den theatralischen Werken mus noch, die Einheit der Zeit und des Orts, hinzukommen. Allein die Aesthetik handelt nur das Algemeine ab, ohne sich mit allen verschiedenen besondern Arten der Schönheiten zu beschäftigen. Ich wil nur noch anmerken, daß manche Kunstrichter, um der Armut ihrer Begriffe willen, von keinen Einheiten weiter was wissen, als von den Einheiten der Handlung, der Zeit, des Orts, da doch in allen Gedanken diese Einheit mus angetroffen werden, ob gleich weder die

die Einheit der Handlung, noch die Einheit des Orts und der Zeit in dem Plane einiger Gedichte angebracht werden kan.

§. 103.

Weil eine Sache, wenn sie aesthetisch wahrscheinlich seyn sol, nicht nur an sich betrachtet, sondern auch vornemlich hypothetisch wahrscheinlich seyn mus §. 101. so komt es sonderlich auf die letzte Wahrscheinlichkeit an, wenn man die aesthetische Wahrscheinlichkeit der Gedanken erreichen wil. Je grösser diese hypothetische Wahrscheinlichkeit ist, desto grösser ist die aesthetische Wahrscheinlichkeit überhaupt, und folglich ist sie auch eben deswegen eine desto grössere Schönheit der Gedanken, je grösser sie ist. Die hypothetische Wahrscheinlichkeit einer Sache ist um so viel grösser, je grösser der Zusammenhang derjenigen Dinge ist, in welchem die Sache, auch auf eine sinliche Art, als möglich und wohlgegründet, kan vorgestelt werden. §. 101. Wer also seinen Gedanken eine sehr grosse aesthetische Wahrscheinlichkeit verschaffen wil, der mus 1) sehr viele Dinge, deren kein einziges eine Chimaere ist, zusammensetzen, und daraus ein Ganzes machen. §. 102. 2) Ein jedes Ding, so ein Theil dieses Körpers ist, mus er dergestalt mit allen übrigen zusammen ordnen, daß man auf eine sinliche Art erkennen kan, sie können alle zusammen bestehen und keins widerspreche dem andern. 3) Er

mus einen jeden Theil des Ganzen dergestalt vorstellen, daß er durch diesen ganzen Zusammenhang bestimt werde, und daß man sinlich erkennen könne, dieser Zusammenhang enthalte viele wahrscheinliche Ursachen und Gründe von einem jedweden Theile des Ganzen. Wir pflegen, so gar in dem gemeinen Leben, manchmal nicht eher etwas zu glauben, bis uns der andere viele wahrscheinliche Ursachen davon angeführt; so bald er aber dieses thut, versagen wir ihm unsern Beyfal nicht, daher sich auch die kleinen Lügner im gemeinen Leben dieses Kunstgrifs meisterlich zu bedienen wissen, um ihre Erzählungen wahrscheinlich zu machen. 4) Ein jedes Ding mus er so vorstellen, daß es viele wahrscheinliche Folgen und Würkungen in diesem Zusammenhange habe. Wir pflegen auch im gemeinen Leben Dinge deswegen für wahrscheinlich zu halten, weil wir viele wahrscheinliche Würkungen derselben gewahr werden. In einem je grössern Grade diese vier Stücke in einem Gebäude schöner Gedanken angetroffen werden, desto grösser und besser ist die aesthetische Wahrscheinlichkeit. Es wird niemand von mir erwarten, daß ich hier ein Beyspiel anführen und dasselbe weitläuftig zergliedern solte, das würde zu ausschweifend seyn, indem es nothwendig viele Blätter anfüllen würde. Wer den Homer gelesen hat, der wird aus der ganzen Oeconomie

wie der Iliade sehen, daß unendlich vieles in derselben mit einander verbunden sey. Keines widerspricht dem andern. Der Anfang ist der Mitte nicht zuwider, und diese widerspricht dem Ende nicht. Ja alle Begebenheiten entstehen aus einander auf die natürlichste Art, und also hat eine jede, in dem ganzen Zusammenhange der Iliade, entweder wahrscheinliche Ursachen und Veranlassungen, oder wahrscheinliche Folgen, oder beydes zu gleicher Zeit.

§. 104.

Eine ganze Welt wird von uns mit Recht, als der gröste Zusammenhang ausser einander befindlicher Dinge, angesehen. Folglich entsteht die gröste und schönste aesthetische Wahrscheinlichkeit einer Sache daher, wenn sie, auch so gar in dem grösten Zusammenhange einer ganzen Welt, als möglich auf eine sinliche Art vorgestelt wird §. 103. Oder da es einerley ist, ob ich sage, etwas ist ein Theil einer Welt, oder es ist in dem grösten Zusammenhange einer Welt möglich, oder es ist ein einzelnes durchgängig bestimtes Ding: so sind diejenigen aesthetisch wahren Sachen, die man sich auf eine sinliche Art als einzelne Dinge vorstelt, die allerwahrscheinlichsten Sachen nach der Aesthetik. Man kan dieses auch auf folgende Art beweisen. Je übereinstimmiger eine Sache mit denjenigen

Din-

Dingen ist, die wir erfahren, desto wahrscheinlicher komt sie uns vor. Was wir erfahren, ist würklich und durchgängig bestimt. Folglich wenn wir uns etwas als durchgängig bestimt vorstellen, so wird es dadurch, von den Gegenständen unserer Erfahrung, unmerklich unterschieden, und also kan die Wahrscheinlichkeit solcher Sachen unterweilen so gros seyn, daß man sie kaum von einer volkommenen Gewisheit zu unterscheiden im Stande bleibt. Homer hat dieses Kunstgrifs sich, als ein Meister, bedient. Was er auch für Begehenheiten erdichtet hat, die hat er mit so vielen Bestimmungen und Umständen angeführt, daß man wahrhaftig manchmal nicht sagen kan, ob sie erdichtet sind, oder ob sie sich, bey der Belagerung der Stadt Troja, würklich zugetragen haben. Die Lügner im gemeinen Leben bedienen sich eben dieses Kunstgrifs. Sie wissen von ihren Erdichtungen, die Zeit, den Ort, die Personen und alle die Umstände zu sagen, die ein Ding zu einem einzeln Dinge machen, und daher sind sie im Stande, so viele Leute hinter das Licht zu führen. Wer also den Sachen, die er schön denken wil, den grösten Grad der aesthetischen Wahrscheinlichkeit geben wil, der mus sie in würckliche Dinge verwandeln, wenn es anders nicht um anderer Gründe willen unmöglich wird. Folglich mus er die-

jeni-

jenigen Umstände und Bestimmungen auf eine schöne und wahrscheinliche Art mit der Sache verknüpfen, die einem Dinge nicht eher zukommen können, ehe es nicht würcklich ein Theil einer Welt ist. Dahin gehört z. E. der Ort und die Zeit u. s. w. **Homer** und **Virgil** scheinen manchmal in den Umständen einer Begebenheit zu umständlich zu seyn, allein sie erlangen dadurch den Vortheil, daß sie ihren Gedancken die gröste Wahrscheinlichkeit geben. Wenn man etwas als einen Theil einer Welt vorstelt, so habe ich kaum nöthig zu erinnern, daß, ausser der Wahrscheinlichkeit, noch mehrere Schönheiten daher entstehen, dahin z. E. der Reichthum der Gedanken gehört.

§. 105.

Alle Gegenstände des schönen Denkens, die als Theile einer Welt angesehen werden §. 104. werden entweder als Theile dieser gegegenwärtigen Welt betrachtet, oder als Theile einer andern blos möglichen Welt. Wenn das erste ist, so hat sie derjenige, der sie auf eine schöne Art denkt, entweder selbst erfahren oder er hat sie nicht erfahren. Hat er sie selbst erfahren, so gehören sie zu den Sachen, wovon ich §. 95. gehandelt habe, und man siehet also aus den bisherigen Untersuchungen, warum die unmittelbaren Erfahrungen die allergröste aesthetische Wahrscheinlichkeit haben können. Hat er sie aber nicht

nicht selbst erfahren, so gehören seine Vorstellungen von diesen Sachen, in Absicht auf ihn, zu den Erdichtungen in weitläuftigem Verstande §. 98. Und weil er seine Gedanken von dergleichen Gegenständen gröstentheils der Erzählung anderer Personen zu danken hat, oder weil es eben solche Gedanken sind als in der Historie vorkommen, so wollen wir sie **historische Erdichtungen im weitern Verstande** nennen (fictiones historicæ latius dictæ). Man kan dahin als ein Beyspiel, die Erzählung der Belagerung der Stadt **Troja**, rechnen, welche in Absicht auf den **Homer**, so wie er sie in seiner **Iliade** beschrieben hat, eine historische Erdichtung ist. Die Ankunft des Aeneas in Italien, seine ganze Reise was die meisten Stücke betrift, und sein Krieg mit dem König **Latinus** kan ebenfals hier zum Beyspiel dienen.

§. 106.

Wenn wir eine Sache, die wir nicht selbst erfahren haben, uns als einen Theil dieser Welt vorstellen, so ist sie entweder würklich ein Theil dieser Welt oder nicht. In dem ersten Falle hat sich die Sache schon würklich zugetragen, oder sie geschieht in der gegenwätrigen Zeit, oder sie wird einmal künftig geschehen, und da ist sie eine **Begebenheit dieser Welt** (res facti). Wenn dergleichen Dinge schön gedacht werden, so gehören sie zu den historischen Erdichtun-

dichtungen im weitern Verstande §. 105. denen es also an Wahrscheinlichkeit nicht fehlen kan, es müste denn derjenige, der sie denkt, so ungeschickt seyn, daß er ihre Wahrscheinlichkeit in das gehörige Licht zu setzen nicht im Stande ist. Den Satyrenschreibern begegnet es sehr ofte, daß sie manchmal einen närrischen Character erdichten, dessen Original sie niemals erfahren haben. Unterdessen findet sich jemand in und durch demselben völlig abgeschildert, den der Verfasser doch niemals gekant hat. Folglich gehört ein solcher Character zu den historischen Erdichtungen im weitern Verstande. Wenn der Gegenstand in einer historischen Erdichtung im weitern Verstande nicht würcklich, ein vergangener, gegenwärtiger oder zukünftiger Theil dieser Welt ist, so mus man freylich, wenn man als ein tiefsinniger Metaphysicus seine Meinung sagen sol, gestehen, daß dergleichen Sachen in dieser Welt nicht einmal möglich sind. Allein, vor dem Richterstule der schönen Wissenschaften und der untern Erkentniskräfte der Seele, mus man ganz anders urtheilen. Wir haben einen sinlichen Begrif von diesem Weltgebäude. Weil uns nun derselbe das wenigste von dieser Welt klar vorstelt, so können manche Dinge, in dem ganzen Zusammenhange dieser Welt, einen Widerspruch verursachen, und also in der Welt unmöglich

seyn,

seyn; die wir aber demohneracht et für möglich in dieser Welt halten, weil in unserm sinlich klaren Begriffe von der Welt diejenigen Theile der Welt nicht mit enthalten sind, denen sie widersprechen. Folglich können wir in der schönen Erkentnis viele Dinge, die zu dieser Welt nicht gehören, auf die wahrscheinlichste Art §. 104. als Begebenheiten und Sachen ansehen, die in dieser Welt hätten geschehen können, oder jetzt geschehen können, oder künftig einmal geschehen können. Die Vorstellungen solcher Dinge sind, die **historischen Erdichtungen im engern Verstande** (fictiones historicae sensu strictiori.) Sie behalten diesen Namen, es mag sie nun ein Historienschreiber, als **Curtius**, oder ein Poet als **Homer** und **Virgil** vortragen. Wer also eine Begebenheit im höchsten Grade wahrscheinlich machen wil, der mus sie dergestalt vorstellen, daß sie dem sinlichen Begriffe, den wir von dieser Welt haben, gar nicht widerspricht. So wie die Schäfer in **Arcadien** von den Poeten geschildert werden, so sind sie nicht würklich in dieser Welt. Ein Metaphysicus wird mit Recht sagen, daß auch solche Schäfer in dieser Welt nicht möglich sind; allein ein schöner Geist kan nicht sehen, wie ein **arcadischer** Schäfer demjenigen Begriffe zuwider sey, den er sich von dieser Welt macht. Folglich hält er solche Schäfer für Personen, die in dieser

Welt

Welt möglich sind. Folglich kan man alle Erzählungen aus Arcadien zu den historischen Erdichtungen im engern Verstande rechnen. Und eben so mus man den Cleveland, die Pamela, und dergleichen vernünftige und schöne Romane beurtheilen. Sie sind so wahrscheinlich, daß es manchmal einem Weltweisen sauer ankommen würde, einen hinlänglichen Grund anzugeben, warum er sie für keine wahre Geschichte halten wolte.

§. 107.

Ich habe bisher die Gründe und Quellen der allergrösten aesthetischen Wahrscheinlichkeit ausgeführt. Wir kommen aber nun zu einem etwas geringern Grade derselben, welcher einer Art der Erdichtungen im engern Verstande zukomt. §. 98. Die erste Art dieser Erdichtungen sind die historischen im engern Verstande. §. 106. Es folget aber nun die andere Art derselben, wenn wir uns Dinge als Theile einer Welt vorstellen, von denen wir aber auch sinlich erkennen können, daß sie in dieser Welt unmöglich sind. §. 105. Diese Erdichtungen heissen **Erdichtungen aus einer andern Welt** (fictiones heterocosmicæ) und wenn sie die gehörige aesthetische Wahrscheinlichkeit haben sollen, so müssen sie 1) unter einer gewissen vorausgesetzten Bedingung möglich seyn, und einen zureichenden Grund haben. Ob man nun gleich auch

sich erkennen kan, daß diese Bedingung in dieser Welt nicht möglich ist, und in derselben nicht würklich stat findet, denn sonst würden es historische Erdichtungen werden §. 106: so mus doch 2) ein möglicher Zusammenhang, eine andere Welt, können gedacht werden, in welcher diese Bedingung angetroffen wird. Folglich mus die erdichtete Sache in derselben Welt geschehen können. 3) Im übrigen mus die erdichtete Sache den Begebenheiten dieser würklichen Welt so ähnlich seyn, als möglich ist. Wir können hieher die aesopischen Fabeln rechnen z. E. von dem Lamme und dem Wolfe, die beyde aus einem Flusse trinken, und da der Wolf eine Ursach vom Zaune abbricht, um unter dem Scheine des Rechts das Lamm zu fressen. Die Bedingung, auf welcher diese Fabel beruhet, ist, daß die Thiere Vernunft haben und reden können. Ob nun gleich diese Bedingung in dieser Welt nicht angetroffen wird, so kan man doch, durch die untern Kräfte der Seele, keine Unmöglichkeit gewahr werden, wenn man annimt, daß die Thiere in einer andern Welt vernünftig reden, da so gar die Weltweisen noch uneinig darüber sind, ob die Thiere nicht würklich eines Gebrauchs der Vernunft fähig sind. Wenn man überdies das Lam und den Wolf so denken und reden läßt, wie es die Natur dieser Thiere in dieser Welt mit sich bringt, so haben diese Fabeln

alle Wahrscheinlichkeit. Wolte man aber ein Lam wie einen Löwen reden lassen, so würde man auch ohne Kopfbrechen was ungereimtes darin gewahr werden, gleichwie es unwahrscheinlich ist, wenn man die Thiere, nach Art einiger frantzösischen Fabeldichter, sich einander Gevatter nennen läßt. Die Wahrscheinlichkeit solcher Erdichtungen aus einer andern Welt beruhet vornemlich also darauf, weil der Erfinder derselben eine neue Welt schaft. Durch seine neuen, wunderbaren und schönen Vorstellungen zieht er, die Aufmerksamkeit seines Zuhörers, ganz in diesen von ihm neu erschaffenen Zusammenhang. Dieser vergißt gleichsam diese jetzige Welt, und wird in Gedanken aus derselben herausgerissen. Da er nun also in eine ganz neue Verknüpfung und Reihe der Dinge verwickelt wird, so mus er alles das für wahrscheinlich halten, was in dieser Reihe möglich und gegründet ist. Diese Erdichrungen sind dasjenige, wodurch ein schöner Geist seine **Schöpferskraft** (esprit createur) beweist, und diese **Erdichtungen** heissen deswegen **poetische** (fictiones poeticæ) welchen Namen sie behalten, ob sie gleich von einem Historienschreiber solten vorgetragen werden. Wenn wir hier den 100 Absatz vergleichen, so ist daraus unleugbar, daß eine poetische Erdichtung, zu gewissen Zeiten und unter gewissen Völkern, aesthetisch wahrscheinlich seyn kan,

die aber zu andern Zeiten und unter andern Völkern unwahrscheinlich ist. Folglich je finsterer die Zeiten sind je schlechter die Erkentniß gewisser Leute ist, je irriger und gröber ihre Begriffe sind, desto ungereimtere Erdichtungen können ihnen wahrscheinlich seyn. Diese Anmerkung kan man mit grossem Nutzen, bey der Beurtheilung der alten Dichter, brauchen. Homer ist voller utopischen Fabeln, wenn wir ihn nach unsern Begriffen beurtheilen wolten. Allein er mus nach seinen Zeiten beurtheilt werden, und da wird man sehr leicht begreifen können, daß er wider die aesthetische Wahrscheinlichkeit sich nicht versündiget. Man kan also hier einen Grund der aesthetischen Wahrscheinlichkeit entdecken, der sich auf gewisse Personen bezieht, wenn man nemlich eine Erdichtung so einrichtet, daß sie der ganzen Erkentnis eines Menschen gemäs ist, und daraus hergeleitet werden kan, so mus er dieselbe nothwendig für wahrscheinlich halten.

§. 108.

Eine Sentenz ist ein practischer algemeiner Satz, und man pflegt sie auch eine **Lehre** zu nennen. **Ein Beyspiel** (exemplum) ist ein Begrif, so unter einen andern als seine Art oder Gattung gehört, und welcher deswegen vorgestelt wird um den andern klärer zu machen. Ein im engern Verstande

de erdichtetes Beyspiel einer Lehre ist eine Fabel (fabula). Die Lehre mus den Regeln des dritten Abschnits gemäs seyn, und folglich die gehörige aesthetische Würde besitzen. Da ich unten die Regeln eines schönen Beyspiels überhaupt ausführen wil, so wil ich hier nur erinnern, daß das Beyspiel, so die Fabel ausmacht, von dreyfacher Art seyn kan: 1) eine historische Erdichtung im engern Verstande §. 106. Wir können hieher, als Beyspiele, die vortreflichen Parabeln unsers Heylandes rechnen z.E. Matth. 13, 24-30. 2) eine poetische Erdichtung §. 107. dahin die aesopischen Fabeln gehören; 3) die vermischten, die theils historisch, theils poetisch sind: dergleichen die Fabel in der Odyssee, in ihrem ganzen Umfange genommen, ist. Cicero sagt an einem gewissen Orte, daß eine Fabel weder wahre noch wahrscheinliche Dinge enthalte; und andere sagen, daß sie allen Glauben vernünftiger Leute übersteige. Beyde aussprüche können, ohne Nachtheil der Wahrscheinlichkeit der Fabel, angenommen werden. Denn wenn man dasjenige nur für wahr und wahrscheinlich halten wil, was in dieser Welt geschieht oder geschehen kan, so ist freylich unleugbar, daß die Fabeln von der zweyten und dritten Art weder wahr noch wahrscheinlich sind, und daß derjenige ein Pinsel und Narr seyn müste, welcher sich überreden liesse, daß dergleichen Dinge würk-

lich in dieser Welt sich zugetragen. Demohnerachtet mus man behaupten, daß alle Fabeln wahrscheinlich seyn müssen. §. 106. 107. Eine Fabel, die utopisch ist, die folglich keine aesthetische Wahrscheinlichkeit besitzt, ist ein **Mährlein** (fabula anilis) und dergleichen Fratzen haben gar keine aesthetische Schönheit. In den Hexenhistorien kommen dergleichen Alfanzereyen genug vor, auch fehlt es nicht an solchen Kindereyen unter den Fabeln, die unsere deutschen Dichter ersonnen haben. Vermöge dieses Absatzes theilt man alle **Erdichtungen in einfache und fabelhafte** ein (fictiones simplices & fabulosæ). Die ersten sind blos historische Erdichtungen, die mit keinen poetischen untermengt sind, und die letztern begreifen so wol die ganz poetischen unter sich, als auch diejenigen, welche theils historisch, theils poetisch sind. Eine Fabel kan also eine einfache Erdichtung seyn, sie kan aber auch zu den fabelhaften gehören. Diese letzte Anmerkung mache ich nur um die Eintheilung der Erdichtungen so genau zu machen, daß ein jeder, wer Lust hat, sie in eine Tabelle bringen kan.

§. 109.

Diejenigen Fabeln, welche fabelhafte Erdichtungen sind, beruhen auf einer Bedingung, von welcher man auch sinlich erkennen kan, daß sie in dieser Welt nicht würklich sey §. 108.

§. 108. 107. Diese Bedingung hat, entweder eine grössere oder eine geringere Aehnlichkeit, mit den Begebenheiten dieser Welt. Ist das erste, so ist die Fabel wahrscheinlicher, als wenn das letzte ist §. 104. Die ersten nent man **wahrscheinliche und glaubliche Fabeln**, die letztern aber **unglaubliche und unwahrscheinliche**. Diese müssen, ihrer Benennung ohnerachtet, ebenfals aesthetisch wahrscheinlich seyn, sie heissen aber nur unwahrscheinlich, weil sie einen geringern Grad der Wahrscheinlichkeit haben. Wenn man, bey beyden Arten der Fabeln, nur vornemlich die Regeln des 107 Absatzes beobachtet, so haben sie die gehörige aesthetische Wahrscheinlichkeit, und sind im schönen denken erlaubt. Wenn man in den aesopischen Fabeln Thiere vernünftig reden läßt, so ist es eine glaubliche Fabel: denn die Thiere in dieser Welt haben in der That eine Art der Sprache. Folglich ist die Bedingung, worauf diese Fabeln beruhen, daß nemlich die Thiere ein Vermögen haben vernünftige Gedanken einander durch Zeichen mitzutheilen, sehr wenig unterschieden, von dem was in dieser Welt geschieht; indem die Thiere in der That ein Vermögen haben, einander ihre Gedanken durch Zeichen mitzutheilen. Wenn man aber Bäume vernünftig reden läßt, so ist es eine unglaubliche Fabel. Denn man mus voraussetzen, daß die Bäume eine vernünftige Seele und Werkzeuge

der Rede haben. Allein die Bäume in dieser Welt haben nur eine gewisse Organisation, wodurch gewisse Bewegungen auf eine mechanische Art möglich sind, wer sieht hier nicht den himmelweiten Unterschied?

§. 110.

Eine grosse Verwandelung der Glückseligkeit in eine Unglückseligkeit, oder umgekehrt, einer Unglückseligkeit in eine Glückseligkeit, nent man einen **Knoten** (nodus catastrophe περιπέτεια). Eine Fabel enthält entweder einen Knoten, oder sie enthält keinen Knoten. Wenn sie keinen Knoten enthält, so ist es eine **einfache Fabel** (fabula simplex et inconnexa). Die Fabel in der Iliade ist einfach. Die aesopischen Fabeln können ebenfals hieher gerechnet werden. **Eine zusammengesetzte Fabel** aber (fabula implicita connexa) mus einen Knoten enthalten, und alsdenn wird entweder die Glückseligkeit in eine Unglückseligkeit verwandelt, oder umgekehrt. In dem ersten Falle heißt sie eine **tragische Fabel** (fabula tragica) in dem letzten aber eine **comische** (fabula comica). Eine jede zusammengesetzte Fabel hat drey Haupttheile: 1) **die Knüpfung des Knotens** (colligatio δέσις) da müssen die nächsten hinreichenden Ursachen der Verwandelung des Glücks vorgestelt werden; 2) **der würckliche Anfang der Verwandelung** (transitus μετάβασις); 3) der Ausgang

gang oder die Auflösung des Knotens, (λυσις solutio). Diese Fabeln erfodern die allergröste Geschicklichkeit. Allein ich würde mich zu weit in die Dichtkunst einlassen, wenn ich diese Sachen ausführlich abhandeln wolte. Die Aesthetik untersucht nur die ersten Gründe der Werke des Geistes. Alle gute Tragödien und Comödien enthalten Beyspiele von zusammengesetzten Fabeln.

§. 111.

Man theilt alle Fabeln in vernünftige, gesittete und vermischte ein. **Die vernünftigen Fabeln** (fabulæ rationales) stellen uns ein Beyspiel von vernünftigen Wesen vor, es mag nun dieses eine Gotheit, oder es mögen Menschen oder andere Geister seyn. Die bekantesten Arten dieser Fabeln sind: 1) **die theologischen**, welche die Gottesgelehrten **Parabeln** nennen, wenn sie in der Schrift vorkommen, und wir finden davon Exempel genug in der Bibel; 2) **die Romane** (fabulae romanenses, milesiæ) diese enthalten ein Beyspiel der Liebe. Wir müssen das Wort hier im engern Verstande nehmen, denn im weitern Verstande nennt man, alle poetische Erdichtungen, Romane; 3) **die heroischen Fabeln** (fabulæ heroicæ) diese enthalten ein Beyspiel einer heroischen Tugend. Die Fabel in der **Iliade**, **Odyßee** und **Aeneis** ist heroisch. **Die gesitteten Fabeln**,

 (fabulæ

(fabulæ moratæ, apologi, αἶνοι, αὐτοπροσωπικά, fabulæ fictæ) enthalten ein Beyspiel von Dingen, die man für unvernünftig hält. Dergleichen die unvernünftigen Thiere, die Bäume und alle leblose Creaturen sind. Die meisten aesopischen Fabeln sind gesittete Fabeln. Die vermischten Fabeln, (fabulæ mixtæ) müssen zu beyden Arten gerechnet werden. Z. E. wenn ein Mensch mit einem Thiere, Baume, oder einem leblosen Dinge redend eingeführt wird. Dieses sind die ersten Gründe der Lehre von den Fabeln. Die weitere Ausführung dieser Sachen ist keine Materie, die in den ersten Gründen alles schönen Denkens vorkommen kan. Wenn ich zu dem practischen Theile der Aesthetik komme, so werde ich Gelegenheit haben, noch mehrere Eintheilungen der Fabeln anzuführen. Wer die Vernunftlehre versteht, der weis, daß man, zu den ersten Gründen der Erkentnis, auch die genauen Eintheilungen der Sachen in ihre Gattungen und Arten rechnen mus.

§. 112.

Alle diejenigen, welche schön denken, tragen sehr häufig Erdichtungen vor. Da es nun sehr viele schöne Geister in der Welt gegeben hat, so gibt es sehr viele Erdichtungen, die von vielen schönen Geistern als wahrscheinlich angenommen, und in ihren schönen Gedanken zum Grunde gelegt worden. Allein da dem einen etwas wahrscheinlich seyn kan,

so

so dem andern unwahrscheinlich ist §. 100. so ist leicht zu erachten, daß die grösten unter den schönen Geistern einander, in ihren Erdichtungen, widersprechen. Wenn man nun alle diese Erdichtungen zusammen nimt, so bekomt man zwar ein System dieser Erdichtungen, allein es ist in demselben noch ein schlechterer Zusammenhang, als unter den Verwandlungen des Ovids angetroffen wird. Unterdessen kan man dieses System, durch eine synecdochische Benennung, **die Welt der Poeten** nennen. Je finsterer die Zeiten gewesen, in welchen ein Dichter gelebt hat, desto ungereimter sind seine Erdichtungen, wenn man sie nach unser jetzigen beurtheilt §. 107. Die Mythologie der alten heydnischen Dichter ist also gleichsam das Chaos der poetischen Welt, ein wahrhaftes Schlaraffenland §. 96. Wer also heute zu Tage diese Erdichtungen dergestalt anbringen wolte, als die Alten es gethan haben, der würde die aesthetische Wahrscheinlichkeit gewaltig verletzen. **Virgil** hat schon nicht so viele utopische Fabeln als **Homer**, weil er in aufgeklärtern Zeiten lebte. Unterdessen ist in der poetischen Welt nicht alles utopisch. Es kommen darin viele Dinge vor, die an sich möglich, die auch in einer andern Welt möglich sind, und welche gleichsam durch eine Verjährung das poetische Bürgerrecht erhalten haben. Diese Dinge sind

wahr-

wahrscheinlich, weil sie von undenklichen Zeiten her für wahr gehalten worden. Was die meisten für wahr halten, und was durch eine algemeine Sage bestätiget wird, das wird gemeiniglich für wahrscheinlich gehalten.

Rectius Iliacum carmen deducis in actus
Quam si proferres ignota indictaque primus
Horat.

Daß die Cometen was böses bedeuten, daß die Verstorbenen nach dem Tode erscheinen, und hundert andere Sachen, haben das poetische Bürgerrecht. Es ist also nicht nur heute zu Tage erlaubt, dasjenige aus der poetischen Welt auszusuchen, was die vorhin angeführten Eigenschaften besitzt; sondern es ist auch anzurathen, weil dadurch eine neue Art der aesthetischen Wahrscheinlichkeit entsteht. Um dieses desto besser zu erleutern, so wollen wir alle Erdichtungen eintheilen, in solche die analogisch und die nicht analogisch sind. **Die analogischen Erdichtungen** (fictiones analogicae) sind diejenigen, welche dem wahrscheinlichem Theile der poetischen Welt gemäs sind, und mit demselben auf eine wahrscheinliche Art verknüpft sind. Diese Erdichtungen werden nicht nur wahrscheinlich, weil sie auf einer alten Sage und längst angenommenen Meinung beruhen, und weil sie in einer möglichen Welt möglich und gegründet sind §. 107. sondern sie bekommen auch einen grössern aesthetischen Reichthum,

weil

weil sie uns ein ganzes Stück aus der poetischen Welt zugleich ins Gedächtnis bringen, folglich sind es sehr schöne Erdichtungen. Ich könte hier viele kleinere Beyspiele, die in einzeln Worten bestehen, anführen, als wenn die todten Schatten genant werden, der Himmel **elysäische Felder** u. s. w. Allein ich wil ein paar Beyspiele aus dem **Milton** anführen. In dem fünften **Buche des verlornen Paradieses** beschreibt er das Thor des Himmels, und sagt: **daß es sich als ein götlich Werck von selbst aufgethan.** Diese Erdichtung hat eine völlige Analogie. **Homer** hat eben dieses gesagt, nur hat er noch hinzugethan, daß die Stunden erst die Wolken, womit das Thor des Himmels gleichsam verramlet werde, wegthun müssen. Im sechsten **Buche** sagt **Milton: daß, als Michael den Satan verwundet, ein Nectarsaft aus der Wunde geflossen, wie Blut, dergleichen die Engel haben.** Auch diese Erdichtung ist analogisch, denn **Homer** sagt, daß, als **Diomedes** einige Götter verwundet, ein Saft heraus geflossen, der kein Blut gewesen, den er aber Ichor nent. Wenn eine **Erdichtung nicht analogisch ist** (fictio paranaloga) so widerspricht sie der poetischen Welt, folglich ist sie in derselben nicht möglich, und verliert also eine grosse Wahrscheinlichkeit, zumal da sie überdies der angenommenen und herschenden

den Meinung widerspricht. Zugeschweigen, daß der Erfinder derselben sich lächerlich machen kan, weil man ihn als einen Unwissenden oder als einen Sonderling ansieht, der was besonders vorstellen wil. Wenn man z. E. den Hymen so verstellen wolte, daß er mit einem Posthorne an einen gewissen Ort käme, so wäre dieses aller Analogie zuwider. Und weil zu den Zeiten, da Hymen in der That für eine Gotheit gehalten wurde, keine Posthörner mode waren, so hiesse das, altes und neues so sehr mit einander vermengen, daß ein jeder mäßiger Kenner der Alterthümer begreift, es sey in der Vorstellung etwas ungereimtes.

§. 113

Die hypothetische Wahrscheinlichkeit, welche in einem jedweden schönen Gedanken nothwendig ist, er mag nun eine Sache vorstellen, die zu dieser oder zu einer andern Welt gehört, erfodert eine hypothetische Möglichkeit, die sinlich erkant werden kan. §. 101. Wenn diese Sache als eine Würkung vorgestelt wird, so wird sie entweder als eine natürliche oder zugleich als eine moralische Würkung betrachtet. Ist das erste, so erfodert die hypothetische Wahrscheinlichkeit, daß man auf eine sinliche Art erkennen könne, sie sey physisch möglich, oder sie könne durch die Kräfte einer gewissen Natur zur Würklichkeit

lichkeit gebracht werden; diese Natur mag nun würklich seyn, oder sie mag auf eine wahrscheinliche Art erdichtet seyn. Folglich mus sinlich erkant werden können, daß eine solche Sache nicht nur so beschaffen sey, wie es die gegebene Natur erfodert, und wie es der Ordnung und dem Laufe derselben gemäs ist; sondern daß sie auch nicht grösser oder kleiner sey, als der Grad der Kräfte der Natur, der sinlich erkant wird. Folglich ist es der aesthetischen Wahrscheinlichkeit zuwider: 1) wenn einem Dinge, von einer gewissen bestimten Natur, Würkungen zugeschrieben werden, wozu dieselbe Natur gar nicht aufgelegt ist. Jederman weis, daß die Würkung so beschaffen sey, wie die Ursach, und umgekehrt. Es wird also niemand sich überreden lassen, daß eine würkende Ursach etwas gethan habe, wovon er auch sinlich erkennen kan, daß sie ihrer Natur nach dazu nicht geschickt sey. Dieser Fehler wird noch unverantwortlicher, wenn man die Natur erdichtet. Denn da man alsdenn der Schöpfer derselben ist, so kan man sie ja mit leichter Mühe so einrichten, wie es die Beschaffenheit der Würkung erfodert. Wenn man ein Lam, in einer aesopischen Fabel, eine listige und verschlagene Handlung wolte verrichten lassen, so würde das unnatürliche in dieser Vorstellung eine Unwahrscheinlichkeit verursachen. Oder wenn ein verliebter Dichter

sagen

sagen wolte, der Schnee der Brüste setze ihn in Brand, so ist die ganze Vorstellung abentheuerlich, weil es der Natur des Schnees gar nicht gemäs ist, einen Brand zu verursachen. 2) Wenn man eine Würkung, die man nach der Sinlichkeit für übernatürlich hält, oder von der man nach den untern Kräften der Seele nicht sieht, wie sie durch die Kräfte der endlichen Dinge gewürkt werden kan, den Kräften endlicher Ursachen zuschreibt. Um diese Unwahrscheinlichkeit zu vermeiden, haben, unter andern Ursachen, vernünftige Dichter die Machinen oder Erscheinungen der Gotheiten eingeführt. Homer erzählt in dem XXI. Buche der Ilias, daß Achilles die Trojaner bis mitten in den Flus Scamander verfolgt, und in demselben unter ihnen ein entsetzliches Blutbad angerichtet. Scamander wird darüber unwillig, und ruft zwey andere Flüsse, den Xanthus und Simois zu Hülfe. Diese drey Gotheiten vereinigen ihre Fluthen wider den Achilles und wollen ihn ersäufen. Hätte nun Achilles sich, durch seine eigene Geschwindigkeit und Stärke, der Gefahr entrissen, so wäre es volkommen unwahrscheinlich; weil es offenbar, daß es die Kräfte der Natur übersteigt, dreyen Gotheiten zu widerstehen. Um die Wahrscheinlichkeit zu erhalten, läßt Homer die Juno und den Vulcan den Achilles aus der Ge

fahr

fahr erretten. 3) Wenn man solche Würkungen, die man nach den untern Erkentniskräften der Seele für natürlich erkent, ganz allein den Kräften einer Gotheit zuschreibt. Dieses wil Horatz sagen in der Dichtkunst:

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit.

Es zeigt jederzeit einen Mangel der Geschicklichkeit an, wenn man ohne Noth eine Gotheit anführt. Man mus aber hier wol von einander unterscheiden, wenn man einer Gotheit etwas allein verrichten läßt, und wenn man sie den Creaturen Hülfe leisten läßt. Das verletzt die Wahrscheinlichkeit gar nicht, wenn man den Creaturen von der Gotheit auch bey ihren blos natürlichen Handlungen Hülfe leisten läßt: denn jederman, der die Vorsehung Gottes zugibt, der behauptet, daß GOtt bey allen Handlungen der Creaturen mitwürken müsse. Homer hat dieses unzählige mal beobachtet. Wenn er einen seiner Helden auf seinen Feind ein Pfeil abdrucken, oder einen Wurfspies werfen läßt, so sagt er: daß dieser oder jener Gott den Pfeil und den Spies nach dem Ziele gelenkt, oder von demselben abgelenkt habe. 4) Wenn man den Ursachen eine Würkung zuschreibt, von der man auch sinlich erkennen kan, daß sie viel zu gros sey, und die Kräfte der Natur derselben übersteige. Die Romane versehen es vielfältig in diesem Stücke. Sie lassen manch-

mal ihren Held sich allein, mit einigen hundert Feinden, herum schmeissen. Dieser Held komt allezeit glücklich davon, und erlegt alle seine Feinde. Man kan hieraus einen Grund angeben, warum Homer und sein Nachfolger Virgil den Vulcan die Rüstung des Achilles und Aeneas haben schmieden lassen, weil widrigenfals diese Waffen zu schwach würden gewesen seyn, als daß diese Helden alle Thaten damit verrichten können, die ihnen zugeschrieben werden. 5) Wenn man den Ursachen eine Würkung zuschreibt, von der man sinlich erkennen kan, daß sie für die starken Kräfte derselben gar zu klein sey. Wenn die Natur und Kräfte einer Ursach sehr stark vorgestelt werden, so erwartet jederman grosse Thaten, erfolgen aber kleine Würkungen, so heißt es:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Würde man wol folgenden Gedanken für wahrscheinlich halten? Ein Held, der Wunder verrichtet hatte, samlete alle seine Kräfte, und ergrif sein fürchterliches Schwerdt, er holete so weit aus, als wenn er einen Eichbaum spalten wolte, er traf seinen Feind recht an den Hals, und rizete ihm nur die oberste Haut auf. Folglich mus die Proportion, zwischen den Ursachen und Würkungen, beobachtet werden. Es wird dazu keine genaue mathematische Genauigkeit erfodert; es ist genung, wenn

wenn man nur die Ungleichheit nicht sinlich gewahr werden kan.

§. 114.

Wenn eine Würkung als eine moralische Würkung vorgestelt wird, so erfodert die hypothetische Wahrscheinlichkeit derselben, daß man nicht nur auf eine sinliche Art erkennen könne, sie sey überhaupt durch die Freyheit möglich, oder sie könne von einer Freyheit überhaupt hervorgebrachr werden; sondern man mus auch sinlich erkennen können, daß sie durch eine gewisse gegebene und durchgängig bestimte Freyheit möglich sey. Es ist also aesthetisch unwahrscheinlich: 1) wenn man auf eine sinliche Art erkennen kan, daß eine Handlung der ganzen Natur einer jeden Freyheit, widerspricht. Wer kan wol glauben, daß, nach Aussage vieler Romane, ein Mensch sich in eine Person im höchsten Grade verlieben könne, die er doch sein lebetage noch nicht gesehen? von der er blos hat reden hören? die er erst viele Jahre aufsucht, und unterdessen, aus Heftigkeit seiner Liebe, bald verhungern, bald sich erhängen wil? Auch der gemeinste Mann weis, daß man Gründe zur Liebe haben mus, die man aber nicht eher bekomt, ehe man nicht eine Person kennen lernt. **Cervantes** hat daher diese unwahrscheinliche Liebe lächerlich gemacht, indem er seinen **Don Quichot** vor Liebe zu einer Per-

son rasen läßt, die gar nicht einmal in der Welt würklich war. Es ist eben so wahrscheinlich eine erdichtete Person sterblich zu lieben, als eine Person, die man gar nicht kent. 2) Wenn man auf eine sinliche Art erkennen kan, daß eine freye Handlungen einer gewissen gegebenen Freyheit und ihrer bestimten Natur widerspricht. Die Freyheit ist zwar in allen vernünftigen Wessen überhaupt einerley, allein sie bekomt in einem jedweden eine gewisse Bestimmung, wodurch sie sich von allen übrigen unterscheidet. Diese Bestimmungen der Freyheit in einzelnen Personen machen **den Character einer Person** aus, wodurch sie sich von allen übrigen unterscheidet, und wodurch sie zu freyen Handlungen aufgelegt ist, die ein anderer nicht verrichten kan. Dieser **Character** wird durch die Sitten, durch das Alter, durch die Nation, durch den Zustand, durch die Leidenschaften und alle Umstände einer Person bestimt. Wer also die aesthetische Wahrscheinlichkeit bey den freyen Handlungen erhalten wil, der mus dieselbe so vorstellen, wie sie dem ganzen Character einer Person gemäs ist. Es ist demnach unwahrscheinlich: a) wenn die freyen Handlungen den Sitten eines Menschen zuwider sind. Wenn man z. E. einen Schäfer wie einen König, einen Herrn wie einen Knecht wolte reden lassen; b) wenn sie dem Alter der handelnden Person

zuwi-

zuwider ist. Wenn man z. E. einen Jüngling, wie einen alten Mann, sich wolte aufführen lassen, oder ein alten römischen Helden, wie einen französischen Stutzer. Man mus also die Sitten der verschiedenen Weltalter sehr genau beobachten, wenn man wahrscheinlich denken wil; c) wenn sie der Nation, der Person zuwider sind. Ein jedes Volk hat seinen Nationalcharacter. Wenn man also einen Engländer so gesprächig als einen Franzosen, oder einen Franzosen so wolte reden lassen, als einen Engländer: so sündigte man wider die Wahrscheinlichkeit; d) wenn sie dem Stande der Person zuwider sind. Ein Prinz mus anders handeln als ein Unterthan; e) wenn sie den Leidenschaften der Person widersprechen. Wenn ein Zorniger verträglich, und ein Furchtsamer als ein Wagehals geschildert wird, oder wenn man in den pathetischen Reden, solche Gedanken vorbringt, welche bey einem Menschen unmöglich entstehen können, so lange die Leidenschaft bey ihm angetroffen wird, so ist es unwahrscheinlich. Diese Materie ist eine von den wichtigsten bey der Wahrscheinlichkeit. **Homer** ist in diesem Stücke vortreflich, und **Virgil** hat ihn hierin nicht erreichen können. Der Fehler ist noch unverantwortlicher, wenn man den Character erdichtet hat, und demselben demohnerachtet widerspricht. Zur Erleuterung dieses Absatzes lese man aus Horazens

gens Dichtkunst die Verse von dem 105 = = 128. und von dem 156 = = 178. und ich wil nur noch anmerken, daß der **Character einer Person** entweder ein **gemeiner** sey (character communis) den er mit einer ganzen Art von Leuten gemein hat, als z. E. der Nationalcharacter; oder ein **eigener und einzelner** (character proprius & individualis) wodurch er sich von allen übrigen Menschen ohne Ausnahme unterscheidet, und beyde müssen bey der aesthetischen Wahrscheinlichkeit beobachtet werden.

§. 115.

Wenn von endlichen Dingen die Rede ist, so pflegt man alles das **im engsten Verstande wahr** zu nennen, was in dieser Welt würklich ist, alle übrige einzelnen Dinge, und solten sie auch noch so möglich seyn, werden **im allerweitläuftigsten Verstande falsch** genennet. Wenn ein Historienschreiber nichts vorträgt, was nicht würklich geschehen ist, so sagt man, es sey alles wahr, was er gesagt hat; so bald er aber etwas erzählt, welches nicht geschehen ist, und wenn es auch noch so wahrscheinlich seyn solte, so bald beschuldiget man ihn einer Unrichtigkeit. Wer schön denkt, der kan, nach diesen Erklärungen, so wohl wahre als falsche Dinge vortragen §. 105. Wenn die wahren Dinge sehr schön gedacht werden können, und wenn man

sie

sie auch auf eine sinliche Art als Theile dieser Welt ansieht, so sind sie insbesondere recht sehr geschickt zum schönen Denken, weil sie im höchsten Grade aesthetisch wahrscheinlich sind §. 105. 106. Folglich mus man ohne wichtige Ursache niemals im schönen Denken andere, als wahre Dinge im engsten Verstande, vortragen. Allein da es oft kommen kan, daß gewisse Dinge aus dieser Welt nicht schön genug gedacht werden können, indem nicht einmal alle würkliche Begebenheiten dieser Welt aesthetisch wahrscheinlich sind, so mus ein schöner Geist auch falsche Dinge vortragen, und er kan deswegen gar nicht getadelt werden, wenn er nur alle Regeln der Wahrscheinlichkeit dabey beobachtet §. 106. 114.

§. 116.

Da alle schöne Gedanken wahrscheinlich seyn müssen §. 91. so müssen alle aesthetische Irthümer vermieden werden. Vermöge der bisherigen Betrachtungen gehören zu diesen Irthümern: 1) alle utopischen Vorstellungen und Chimaeren §. 96; 2) alles was der Wahrheit in engsten Verstande §. 115. zuwider ist. Dahin die historischen, geographischen und chronologischen Irthümer gehören, man müste denn, um einer unendlich grössern Schönheit willen, solche Irthümer unter die Ausnahmen rechnen, die ein grosser Geist manchmal mit allem Fleis macht. Der

Herr von Voltaire hat in seiner Henriade viele historische Fehler begangen. Homer hat manchmal wider die Geographie verstossen, und Virgil in der Zwischenfabel von der Dido wider die Zeitrechnung. Unterdessen wird ein jeder vernünftiger Kunstrichter, diese grossen Männer, gar leicht entschuldigen können. Sie haben ihre Fehler reichlich ersetzt, und man müste ein historischer Pedant seyn, wenn man, das II. III. und IV. Buch der Aeneis, der Zeitrechnung aufopfern wolte. Unterdessen müssen solche Irthümer aufs sorgfältigste vermieden werden, weil sie überdies dem Ansehen dessen, der sie begeht, schaden, und ihn in den Verdacht einer nicht rühmlichen Unwissenheit bringen. 3) Alles, was nur unter einer Bedingung möglich ist, die handgreiflich ungereimt ist. Alle Bedingungen aesthetisch wahrscheinlicher Dinge müssen so beschaffen seyn, daß sie wenigstens von manchen Menschen, die nicht ganz albern und verrückt sind, nach ihrer sinlichen Erkentnis für möglich gehalten werden. Wenn jemand erdichten wolte, daß ein Leineweber zwey Ballen Leinewand in einem Sacke nach einer Stadt getragen, und daß diese Ballen unterweges mit einander gesprochen; so mus vorausgesetzt werden, daß ein Ballen Leinewand Vernunft habe und reden könne. Darf ich wohl beweisen, daß diese Bedingung handgreiflich abgeschmackt sey?

4) Al-

4) Alles was, unter einer möglichen und wahrscheinlichen Bedingung, dennoch unmöglich ist. Diesen Irthum begehen alle Fabeldichter, welche den Thieren solche Handlungen verrichten lassen, und solche Reden in den Mund legen, die ihrer Natur widersprechen. Gesetzt ein Lam könte vernünftig reden und handeln, so würde es dennoch unwahrscheinlich seyn, daß es wie ein Fuchs oder wie ein Wolf handelte und redete. 5) Alle Erdichtungen, die nicht analogisch sind, und wenn man also die Analogie ohne Noth verletzt. §. 112. **Fenelon** hat, in dem ersten Buche seines **Telemachs**, sich genöthiget gesehen, wider die Analogie zu erdichten, daß die untern Götter die obern nicht erkennen könten, wenn diese es nicht zulassen wolten. Hätte er die Analogie beobachten wollen, so würde es höchst unwahrscheinlich geworden seyn, wie **Minerva**, in der Gestalt des **Mentors**, so mit der Calypso hätte umgehen können, wie es der Plan dieser vortreflichen Historie mit sich bringt. Folglich ist diese Verletzung der Analogie kein wahrer Irthum, der den **Fenelon** zur Last gelegt werden könte.

§. 117.

Wer schön denken, und wer die aesthetische Wahrscheinlichkeit in allen seinen Gedanken beobachten wil, der mus aufs sorgfältigste vermeiden: 1) **die Art zu denken**,

welche aesthetisch falsch ist. Eine jede Art zu denken ist aesthetisch falsch, welche aesthetisch irrig ist §. 116; 2) **die aesthetisch unwahrscheinliche Art zu denken.** Ich brauche diese Art zu denken nicht weiter zu untersuchen, da ich bisher die aesthetische Wahrscheinlichkeit ausführlich untersucht habe. Ein jeder Gedanke, der nicht aesthetisch wahrscheinlich ist, der ist unwahrscheinlich und gehört also hieher. Die meisten Romane sind, in dieser Art zu denken, geschrieben. 3) **Die Art zu denken, welche der Einheit zuwider ist** (genus cogitandi male cohærens et multiplex) §. 102. wenn man die Verwandelungen des **Ovidius** als ein einziges ganzes Gedicht betrachtet, so herscht in denselben dieser Fehler durchgehends.

§. 118.

Es gibt eine gewisse Art der Gedanken, die nicht ganz falsch sind, die aber mit vielen falschen Nebenbegriffen vergeselschaft sind. Man nent dieselben **grobe Begriffe** (perceptiones crassae). **Ein aesthetisch grober Gedanke** ist also ein Gedanke, der zwar aesthetisch wahr oder wahrscheinlich ist, aber nicht durch und durch, sondern welcher mit vielen aesthetisch irrigen Nebenbegriffen vergeselschaftet ist; als wenn man sagen wolte: **den Bart abmähen, den Ermel an den Rock annageln, das Bret mit einer Nadel**

del

del anstecken, an stat dasselbe annageln. Man mus im schönen Denken, alle aesthetische Irthümer und alle unwahrscheinliche Gedanken, vermeiden, folglich auch alle dergleichen Nebenbegriffe. Wer dieses thut, der denkt volkommen aesthetisch richtig, und diese Art zu denken, welche ohne Zweifel die schönste in Absicht auf die Wahrscheinlichkeit ist, wollen wir die volkommen richtige nennen (genus cogitandi æsthetice exactum, la iustesse des pensees) Malherbe beschließt ein Gedichte auf den König in Frankreich, folgendergestalt:

Pren la foudre, Louis, et va comme un Lion
Donner le dernier coup a la derniere tete de la rebellion.

Ein Löwe mit dem Blitze gibt keinen völlig richtigen Begrif. Der Adler mit den Wetterstralen in den Klauen ist ein volkommen richtiger Gedanke, folglich hat Malherbe durch den Reim sich verleiten lassen, die genaueste Richtigkeit der Gedanken zu verletzen.

* *

Der fünfte Abschnitt.
Von der Lebhaftigkeit der Gedanken.

§. 119.

Es folget nunmehr die Betrachtung der vierten Hauptschönheit der Gedanken, wel-

welche ich die Lebhaftigkeit genent habe. §. 33. Ich habe, in dem jetzo angeführten Absatze, schon gewiesen, daß die Lebhaftigkeit in demjenigen grössern Grade der Klarheit einer sinlichen Vorstellung bestehe, welcher auf der Menge der Merkmale beruhet. Diese Schönheit ist von einer unentbehrlichen Nothwendigkeit. Alle die bisher untersuchten Schönheiten der Erkentnis bleiben verborgene und unbekante Güter und Schätze, wenn sie nicht durch die Lebhaftigkeit ans Licht gebracht werden. Diese Lebhaftigkeit erleuchtet den Reichthum, die Grösse, die Würde, die Wahrscheinlichkeit eines Gedankens dergestalt, daß man sie erkennen und gewahr werden kan, und ohne Lebhaftigkeit sind alle diese Schönheiten in Absicht auf den Zuschauer eben so gut, als wenn sie gar nicht in einer Vorstellung angetroffen würden. Was eine volkommene Schönheit in der Finsternis ist, oder wenn sie unter einem Schleyer verhüllet ist, das ist der Reichthum, die Grösse, die Wahrscheinlichkeit der Gedanken, so lange sie nicht lebhaft erkant werden. Die Lebhaftigkeit der Gedanken heißt auch, die **aesthetische Verständlichkeit** derselben, und **das aesthetische Licht** (perspicuitas et lux aesthetica) und die grössern Grade dieses Lichts, machen **den aesthetischen Glanz** (nitor et splendor aestheticus) aus. Nicht alle lebhafte Gedanken schimmern und glänzen; allein alle schimmernde Vorstellungen sind auch

zugleich

zugleich lebhaft. Die Abaenderungen und Bestimmungen (modificationes) der Lebhaftigkeit sind die aesthetischen Farben (colores æsthetici) und die ganze aesthetische Malerey besteht in der Handlung, wodurch ein jeder Gedanke einer ganzen Ausführung, diejenige Art und den Grad der Lebhaftigkeit, bekommt, welche ihm gebühren. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß die Lebhaftigkeit verschiedener Arten Abwechselungen und Grade fähig sey. Um meinen Lesern eine Empfindung von dem aesthetischen Lichte und Glanze beyzubringen, wil ich eine vortrefliche Stelle, aus dem V Buche des verlornen Paradieses hersetzen. Als die Stunde der Versuchung Adams herannahete, sante GOtt den Engel Raphael, um den Adam wider die Versuchung zu bewafnen. Raphael steigt von Himmel ins Paradies, und diese seine Reise wird auf folgende prächtige und schimmernde Art beschrieben: **Der geflügelte Heilige säumte sich nicht, nachdem er diesen Befehl empfangen, sondern hub sich von seinem Stande, wo er mitten zwischen tausend aetherischen Flammen mit seinem prächtigen Gefieder umhüllet stund, flüchtig auf, und flog mitten durch den Himmel; die englischen Chöre theilten sich zu beyden Seiten, und machten seiner Eilfertigkeit Platz durch die grosse empyreische**

Strasse, bis daß er zu er zu der Pforte des Himmels kam. Dieselbe drehete sich in ihren güldenen Angeln, und that sich von sich selber weit auf: denn es war ein Göttliches Werck, so der oberste Baumeister gemacht hatte. Hier legte sich ihm weder Wolcke noch Stern in den Weg, ihm das Gesicht zu verschlagen; er sieht die Erde, zwar sehr klein, doch andern glänzenden Kugeln nicht ungleich, und den Garten GOttes, der mit Cedern bekrönt über alle Berge hinausraget. Wie wenn des Galiläi Glaß bey Nacht mit weniger Gewisheit eingebildete Länder und Gegenden in dem Monde wahrnimt; oder wenn ein Pilot mitten unter den cycladischen Inseln vor allen andern Delos oder Samos wie ein wolkigtes Fleckgen erblicket. Da hinunter eilet er mit einem niedersteigenden Flug, und segelt durch den ungemessenen Himmel zwischen Welten und Welten. Nun schwebt er mit steifen Flügeln in den Polar-Winden, denn schlägt er mit einem regen Wehen die biegsame Luft, bis er in den Bezirck kommt, in welchen sich die Adler aufzuthürmen pflegen. Daselbst wird er von allen Vögeln für den Phönix gehalten, und von allen mit Verwunderung betrachtet, wie dieser Vogel, der

einzige

einzige von seiner Art, wenn er nach dem Egyptischen Theben flieget, seine Asche in dem glänzenden Tempel der Sonnen zu bestatten. Hernach läßt er sich auf der östlichen Klippe des Paradießes nieder, und nimt zugleich seine eigene Gestalt wieder an, ein geflügelter Seraph. Er hatte sechs Fittige zu Beschattigung seiner Götlichen Lineamente. Das oberste Paar bedeckte ihm die Schultern, und fiel ihm wie ein Mandel um die Brust mit Königlicher Pracht, das mitlere umgürtete seine Hüften einem Sternen-Gürtel gleich, und umschlos seine Lenden und Seiten mit einem wollenweichen Gold und himmel hellen Farben; Das dritte Paar beschattigte seine Beine von beyden Füssen aufwärts mit einem Federgewande von sternenlichten Glantze. Er stund da, wie der Maia Sohn, und schüttelte seine Fittige, daß ein himlischer Geruch die Gegend weit und breit erfüllete.

§. 120.

Alle Gedanken, denen es an derjenigen Lebhaftigkeit fehlt, die sie vermöge der aesthetischen Regeln habenkönten und solten, sind trocken, mager und nüchtern, und sie machen die andere Art derjenigen Gattung der Gedancken aus, welche man trockene

magere

magere und nüchterne nennt (genus cogitandi siccum spinosum macilentum languidum ieiunum). In dem 45. Absatze habe ich, die erste Art dieser Dürre und Trockenheit im Dencken angeführet, welche vornemlich in der magern Beschaffenheit und in der Armuth des Gegenstandes gegründet ist. Diese Trockenheit von der ich jetzo handele, rührt vornehmlich von demjenigen her, der trocken denckt, und die allerreichsten Gegenstände können auf eine trockene Art gedacht werden, wenn sie von einem dürren und magern Kopfe beleuchtet werden. Diese Trockenheit begreift zweyerley unter sich. Einmal den blossen Mangel der Lebhaftigkeit solcher Gedanken, die im übrigen klar und verständlich sind. Es können gewisse Gedanken überaus klar und verständlich seyn, und es kan ihnen dem ohnerachtet an der Lebhaftigkeit fehlen. Die gewöhnlichsten Gelegenheitsgedichte unter uns Deutschen sind so beschaffen, daß man alle Worte ohne Kopfbrechen volkommen verstehen kan, und sie sind dem ohnerachtet trocken, weil sie keine malerische Gedancken enthalten. Folgender Brief eines Sohns an seine Eltern,

Liebe und getreue?
Meine Schuhe sind entzweye.
Sie taugen nicht mehr zu flicken
Ihr wolt mir neue schicken.
Ein Paar mit dicken Sohlen,
Und damit GOtt befohlen.

ist ungemein verständlich, wer wird ihn aber für ein Gedicht halten, welches auch nur den allergeringsten Anspruch auf diese Benennung machen könte? Folglich erfodert das aesthetische Licht weit mehr, als die Klarheit aller Wörter und Begriffe. Der andere Fehler ist noch grösser. Wenn, ausser dem Mangel der Lebhaftigkeit, auch so gar die geringern Grade der Klarheit fehlen, dergestalt, daß die Vorstellungen ganz dunkel sind und gar nicht verstanden werden können. Diesen Fehler wollen wir die **aesthetische Dunkelheit und Finsternis** nennen (caligo, tenebræ, obscuritas æsthetica.) **Hofmanswaldau** sagt an einem Orte:

Wir treten unsern Kus oft selbst mit steifen Füssen

Und **Menantes:**

: : : So küs ich in Gedanken
Und schwängere den holen Bauch der Luft.

Was sol das heissen? Wer kan in dieser cimmerischen Finsternis der Vorstellungen, ein Licht finden? Wir müssen von diesem tadelhaften Mangel der Lebhaftigkeit, denjenigen Mangel des aesthetischen Lichts unterscheiden, welcher aesthetisch nothwendig ist. Gleichwie ein Maler dunkele und helle Farben, Licht und Schatten verbinden mus, so mus auch derjenige, welcher schön denken wil, mit den glänzenden Gedanken andere verbinden, die nicht so stark schimmern, denen es also an Lebhaftigkeit fehlt. Wir werden unten se-

hen, daß dieser Mangel der Lebhaftigkeit kein wahrer Fehler sey, sondern eine Ausnahme, die, um der Schönheit des Ganzen willen, gemacht wird. Wir wollen diesen lobenswürdigen Mangel, zum Unterscheide von dem tadelhaften, den **aesthetischen Schatten** (umbra æsthetica) nennen. **Horatz** vergleicht ihn mit dem Rauche, der bey einem jedweden Feuer nothwendig ist. Gleichwie nun in der Natur zuerst ein Rauch entsteht, und alsdenn die helle Flamme hervorschlägt: so sol auch insonderheit ein epischer Dichter die ersten Gedanken verdunkeln, damit die folgenden desto heller glänzen:

Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat.

§. 121.

Weil wir der Lebhaftigkeit in der Sinlichkeit ihren Sitz anweisen, sinliche Vorstellungen aber undeutlich sind: so könte jemand auf die Gedanken gerathen, als wenn alle Deutlichkeit in den schönen Gedanken verabsäumet werden, und in denselben nichts als Verwirrung angetroffen werden müste. Um diesen wunderlichen Einfal aus dem Grunde zu heben, wollen wir dreyerley anmerken: 1) niemand, der schön und lebhaft denken wil, mus zunächst und unmittelbar die Absicht haben, die Begriffe deutlich, volständig und nach der Vernunftlehre rein (conceptus purus) oder in einem höhern Grade volständig zu ma-

machen. Diesen Grad der Klarheit mus man, den höhern Wissenschaften, der Vernunftlehre, und allen denen überlassen, welche vornemlich und unmittelbar an der Erleuchtung des Verstandes und der Vernunft arbeiten. Ein schöner Geist sucht die untere Erkentnis vornemlich und zunächst zu bearbeiten. Folglich erfodert es sein Beruf, denjenigen Grad der Klarheit vornemlich und unmittelbar zu erhalten, welcher seinen Sitz in der Sinlichkeit hat, es mag nun derselbe von einer Deutlichkeit begleitet werden, oder dieselbe ganz ausschliessen. Wer würde es vertragen können, wenn man mitten im schönen Denken eine logische Erklärung anführen wolte? Und findet man nicht im **Horatz**, **Virgil**, **Homer** und allen grossen Dichtern unendlich viele glänzende Begriffe, die aber nicht die allergeringste Deutlichkeit haben? 2) Einige Arten und Grade der Deutlichkeit gehören, zu der aesthetischen Dunkelheit. Es ist niemanden unbekant, daß die Deutlichkeit der Begriffe, die durch die Vernunftlehren erhalten wird, einen sehr grossen Verstand und ein starkes Nachsinnen erfodern. Da man nun in einem schönen Geiste, in so ferne er schön denkt, unmöglich diesen Grad des Nachsinnens annehmen kan, weil eine starke Beschäftigung der Sinlichkeit, den grossen Gebrauch des Verstandes, nothwendiger Weise hindert: so fehlt es allen schönen Geistern,

in so ferne sie schön denken, an denjenigen Arten und Graden der Aufmerksamkeit, ohne welchen einige Arten und Grade der Deutlichkeit nicht erhalten werden können. Wo die Aufmerksamkeit fehlt, da fehlt auch diejenige Klarheit, wozu jene erfodert wird. Folglich gibt es manche Arten und Grade der Deutlichkeit, die eine aesthetische Dunkelheit verursachen, welche man nur in den höhern Wissenschaften sucht, und welche also über den aesthetischen Horizont erhaben sind §. 46. 47. Der **Herr von Voltaire** versichert, daß ihm die Lehre von den Monaden volkommen dunkel sey, und das kan man ihm als einem schönen Geiste nicht übel nehmen. Man kan daher begreifen, warum die Dichter gemeiniglich die schalkhaftesten Widersacher der Weltweisen sind. Folglich ist ein solcher Grad der Deutlichkeit eine aesthetische Häslichkeit, welche mit der Lebhaftigkeit streitet, und also vermieden werden mus. Alle Schriften, die nach der strengsten mathematischen Lehrart geschrieben sind, werden daher von den schönen Geistern vielfältig für trockene und magere Abhandlungen angesehen, und zwar von Rechtswegen, wenn es erlaubt wäre, dieselben blos vor dem Richterstule der schönen Wissenschaften zu beurtheilen. 3) Mittelbarer Weise mus und kan, aus der Lebhaftigkeit der Gedanken, eine Deutlichkeit entstehen. Ein deutlicher Begrif ist ja ein

Begrif,

Begrif, der viele klare Merkmale und Theile hat. Wenn also der Gegenstand eines Gedankens sehr viele Theile enthält, von denen ein jedweder lebhaft gedacht wird: so entsteht ein deutlicher Begrif des Ganzen. Der Verstand ist das Vermögen deutliche Begriffe zu machen, und er heißt ein **schöner Verstand**, in so ferne er deutliche Begriffe erzeugt, die aus vielen lebhaften Merkmalen zusammengesetzt sind. Folglich ist die Deutlichkeit der Begriffe manchmal, eine nothwendige Folge der aesthetischen Lebhaftigkeit, die derjenige, so schön denkt, nicht hindern kan und darf; sondern sie vielmehr als ein Mittel braucht, die Theile eines Ganzen zu malen. Es ist ferner klar, daß derjenige, so schön denken wil, mitten in dieser Beschäftigung auch den schönen Verstand brauchen müsse, ja daß er auch auf eine mittelbare Art für den schönen Verstand arbeite. Ein vortrefliches Beyspiel von einem solchen deutlichen Begriffe finden wir, in dem IV. B. der Aeneis, wo die **Fama** folgender Gestalt beschrieben wird:

Fama, malum quo non aliud velocius ullum
Mobilitate viget, viresque acquirit eundo
Parva metu primo, mox sese attollit in auras
Ingrediturque solo & caput inter nubila condit.
Illam terræ parens, ira irritata deorum,
Extremam, ut perhibent, Cæo Enceladoque sororem
Progenuit, pedibus celerem, & pernicibus alis,

Monstrum horrendum ingens, cui quot sunt corpore plumæ
Tot vigiles oculi subter. mirabile dictu,
Tot linguæ totidem ora sonant tot subrigit aures.
Nocte volat cœli medio terraeque per umbram,
Stridens nec dulci declinat lumina somno.
Luce sedet custos, aut summi culmine tecti,
Turribus aut altis, & magnas territat urbes
Tam ficti pravique tenax, quam nuncia veri.

§. 122.

Wir Menschen besitzen nur ein eingeschrenktes Vermögen der Aufmerksamkeit. Da wir nun auf alles aufmerken, was wir uns klar vorstellen, ja da, durch unsere Aufmerksamkeit, die Begriffe als durch das einzige Mittel klar werden; so ist der Grad der Klarheit jederzeit dem Grade der Aufmerksamkeit gleich. Folglich ist ein Grad der Klarheit möglich, der alle unsere Aufmerksamkeit übersteigt, und dieser Grad der Klarheit ist bey uns unmöglich. Folglich müssen die Begriffe, die einen solchen hohen Grad der Klarheit haben, nothwendig bey uns dunkel seyn. Indem man also einen Begrif gar zu klar machen wil, so verdunkelt man ihn. Es verhält sich mit der Aufmerksamkeit, wie mit unsern Augen. Ist das Licht zu stark, so werden wir geblendet, und wir sehen gar nichts. Folglich mus der Grad der aesthetischen Lebhaftigkeit niemals den Grad der Aufmerksamkeit, der in einem aesthetischen Kopfe angenom-

genommen werden kan, übersteigen. Widrigenfals entsteht nothwendig eine aesthetische Dunkelheit §. 120. und wer sich bemüht gar zu lebhaft zu denken, der wird eben dadurch dunkel. Wenn also eine aesthetische Ausführung viele Theile enthält, so müssen sie nicht alle gleich lebhaft seyn, und einige müssen so gar in den aesthetischen Schatten gestelt werden. §. 120. Widrigenfals wird das Ganze entweder gar, oder wenigstens bey nahe verdunkelt. Man kan, von der Nothwendigkeit des aesthetischen Schattens, drey Gründe anführen. Einmal, würde sonst die Aufmerksamkeit zerstreuet werden. Wenn alle Theile gleich lebhaft vorgestelt würden; so würde man auf einen jeden so viel Aufmerksamkeit wenden müssen, daß wir keine Aufmerksamkeit für die übrigen Theile übrig behielten. Es würde uns hier eben so gehen, wie bey einer grossen Mahlzeit, da man so gar endlich für die letzten Gerichte einen Eckel bekomt, ob sie gleich manchmal besser sind, als die ersten. Hernach würden wir nicht im Stande seyn, alle Theile des Ganzen mit einemmale zu übersehen, und wir würden unvermögend werden, sie in ihrer Verknüpfung und in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, auf einmal lebhaft zu denken. Unsere Aufmerksamkeit würde schon zu sehr ermüdet seyn, und wir würden das erste schon vergessen haben, wenn wir uns das letzte vorstelten. Und endlich würden

den die Theile einander selbst verdunkeln. Opposita juxta se posita magis elucescunt. Sollen einige Theile recht lebhaft seyn, so müssen neben sie andere gestelt werden, welche sie durch ihren Schatten erhöhen. Folglich ist der aesthetische Schatten so nothwendig, als das Licht. Die Natur macht es eben so. Sie überzieht die Wiesen nicht mit einer der allerhellesten Farben, sondern sie beweist sich eben dadurch als die geschickteste Malerin, weil sie schattenreiche und helle Farben so geschickt neben einander setzt. Die Naturlehrer wissen, daß die grüne Farbe diejenige ist, in welcher Licht und Schatten, in Absicht auf unsere Augen, die beste Vermischung haben. Daher ist das die Grundfarbe des Kleids der Natur, die unsern Augen so erquickend ist, und die goldene Farbe einer Pomeranze schimmert viel prächtiger unter dem grünen Laube hervor, als wenn die Blätter auch Goldgelb wären. Der aesthetische Schatten ist gleichsam ein Ort der Ruhe, wo der Geist sich wieder erholt, und seine Kräfte samlet, um die folgenden hellern Theile desto besser zu betrachten. **Homer** hat, diese kunstreiche Vermischung des Lichts und Schattens, aus dem Grunde verstanden. In seiner **Ilias** und **Odyssee** kommen sehr häufig solche Stellen vor, die keine merkliche Lebhaftigkeit besitzen. Nur unverständige Dichter, die wie Schüler denken, schmücken einen jeden

den Gedanken aufs möglichste aus. Alle ihre Gedanken sind metaphorisch, und indem sie es gar zu schön machen wollen, verderben sie ihre ganze Sache. **Lohenstein** fält beständig in diesen Fehler, und seines gleichen machen es wie die reichen Narren, welche sich über und über mit Edelgesteinen behängen.

§. 123.

Licht und Schatten müssen in einer aesthetischen Ausführung mit einander abwechseln, und in dem Gantzen vertheilt werden. §. 122. Es ist leicht zu begreifen, daß diese Austheilung nicht auf ein Gerathewohl geschehen müsse; sondern, die Grade der Schönheiten der Gedanken, müssen den Gegenständen proportionirt seyn. §. 65. Folglich mus derjenige Gegenstand, der es nicht verdient, auch nicht lebhaft gedacht werden, und derjenige, der es verdient, mus in ein so grosses Licht gesetzt werden, als er es verdient. Ich wil nicht einmal erinnern, daß es unanständig sey, Sachen lebhaft vorzustellen, die gar keine aesthetische Grösse und Würde besitzen denn man würde doch nur einen Koth malen. Ich wil hier folgende Regeln fest setzen: 1) der Grad des aesthetischen Lichts mus, der Verhältnisgrösse und Würde des ganzen Gegenstandes, proportionirt seyn. §. 71. 76. Niedrige Sachen müssen eine kleinere Lebhaftigkeit bekommen, als mitlere, und

den erhabenen mus der gröste Glanz gegeben werden, und so verhält es sich auch mit der gemeinen, edlen und heroischen Tugend. **Virgil** hat seiner Aeneis ein viel grösseres Licht gegeben, als seinen Eclogen. Die Gedanken in einer Heldenode müssen viel stärker glänzen, als in einer Anacreontischen. 2) Das Licht, in welches die einzeln Theile eines Ganzen gesetzt werden, mus ebenfals ihrer Grösse und Würde proportionirt seyn. Nicht alle Theile eines Ganzen sind, von gleicher Grösse und Würde. Die grössern würdigern müssen lebhafter vorgestelt werden, als diejenigen, die eine kleinere Grösse und Würde besitzen. **Homer** hat dieses vortreflich beobachtet. Das XX. XXI. und XXII. B. der Ilias ist das lebhafteste, weil da der wichtigste Theil seines Gedichts vorkomt, nemlich die Thaten des Achilles. In dem vorhergehenden hatte er alle Helden verwunden lassen, damit sie auf eine anständige Art den Schauplatz leer machen könten. Achilles erscheint alsdenn allein. Himmel und Hölle kommen über seine Thaten in Bewegung, und **Homer** hat seine Kunst erschöpft, um seinem Helden den gehörigen Glanz zu geben. Ja weil ein Ganzes manche unwürdige Theile enthalten kan, so müssen dieselbe nicht einmal in den Schatten gesetzt, sondern gänzlich verdunkelt werden. **Homer** hat in der Odyßee ganz und gar verschwiegen, daß

Ulisses sich närrisch gestelt, um nicht mit in den trojanischen Krieg verwickelt zu werden. Dieser Umstand war viel zu unwürdig, als daß Homer denselben seinen Lesern hätte ins Gemüth bringen sollen. Wer das Gegentheil thun wolte, der würde eben den Fehler begehen, den man in der Baukunst mit Recht tadelt, wenn nemlich die heimlichen Gemächer an die Seiten der Gebäude angebauet werden, welche nach den Strassen gerichtet sind. 3) Ein jeder Theil mus so viel Licht, nicht mehr noch weniger, bekommen, als das nöthige Licht der übrigen Theile erfodert, damit dadurch die wichtigern Theile nicht verdunkelt, sondern heller gemacht, und die schlechtern dadurch nicht aufgeheitert, sondern beschattet werden. Diese ganze Beschäftigung wollen wir, **die vorsichtige und behutsame Austheilung des Lichts und Schattens**, nennen (cauta lucis et umbrae dispensatio). Es wird dazu ein sehr reifes Urtheil erfodert. Man mus nicht nur überhaupt richtig beurtheilen, zu welcher Classe der grossen und würdigen Dinge das Ganze gehört; sondern man mus auch die Grösse und Würde eines jedweden Theils gehörig bestimmen können. Man darf sich also nicht wundern, daß die allerwenigsten die Geschicklichkeit besitzen, Licht und Schatten auf die gehörige Art auszutheilen. Wie ungeschickt führen sich also nicht diejenigen Kunstrichter

auf,

auf, welche, wenn sie ein Gedicht beurtheilen, hie und da einen Vers aus dem Ganzen herausziehen, und sagen, daß er von der Prose nicht unterschieden wäre. Es kan ja wohl ein Gedanke seyn, der nothwendig mit einem Schatten hat bedeckt werden müssen.

§. 124.

Wir müssen nunmehro die Mittel untersuchen, wodurch die Lebhaftigkeit der Gedanken erhalten werden kan. Die algemeine Quelle des aesthetischen Lichts ist, der Reichthum der Gedanken. Eine Gedanke ist lebhaft, in so fern er sehr viele Merckmale und Theile enthält §. 33. Die Menge der Theile eines Gantzen macht den Reichthum aus §. 30. Wenn man also den Reichthum eines Gedankens sich klar vorstellt, so ist diese Vorstellung zugleich lebhaft. Folglich befördert und erlangt man, durch die Beobachtung der Regeln des zweyten Abschnittes, die Lebhaftigkeit der Gedanken. Es wäre also überflüßig, wenn ich mich bey den algemeinen Regeln, einen Gedanken lebhaft zu machen, hier aufhalten wolte. Wir wollen also zu den besondern fortgehen.

§. 125.

Eine Vorstellung hat jederzeit in der Seele gewisse Folgen, welche aus derselben, als aus ihrer Quelle, entstehen. In so ferne nun die-

diese Folgen von uns angemerkt werden können, in so ferne schreiben wir der Vorstellung eine Kraft zu. Alle Vorstellungen, in so ferne sie eine Kraft haben, heissen **im weitern Verstande Argumente** (argumenta latius dicta): denn im engern Verstande sind nur die beweisende Vorstellungen Argumente. Folglich sind alle sinnliche Vorstellungen, in so ferne ihnen eine Kraft zugeschrieben werden mus, **aesthetische Argumente** (argumenta æsthetica latius dicta). Die aesthetischen Argumente sind vornemlich von vierfacher Art. Einige machen andere Vorstellungen gewis, und die heissen **beweisende Argumente**, (argumonta probantia). Andere würcken in die Begehrungskraft, und verursachen ein Leben der Erkentnis, und das sind **die bewegenden Argumente** (argumenta moventia). Noch andere machen die Erkentnis klärer, und das sind **die erläuternden Argumente** (argumenta explicantia). Die vierten thun entweder zweyerley von den drey angeführten Stücken, oder alles dreyes zugleich. Die letzten sind unstreitig die besten, weil ein Grund um so viel grösser und volkommener ist, je mehrere gute Folgen er hat. Von den beyden ersten Arten werde ich in den folgenden Abschnitten handeln. Jetzo müssen die erläuternden Argumente in Betrachtung gezogen werden. Je grösser die Klarheit ist, die durch eine Vorstellung verursacht

wird, ein desto schöners Argument ist dieselbe. Folglich sind diejenigen Argumente, unter den erläuternden, die besten, welche die Erkentnis lebhafter machen. Wir wollen diese, **die erleuchtenden Argumente** nennen (argumenta illustrantia, pingentia). Ich werde in dem folgenden diese Argumente nur blos, in Absicht auf ihre erleuchtende Kraft, in Betrachtung ziehen, und folglich versteht es sich von selbst, daß sie, wenn sie überhaupt schöne Gedanken seyn sollen, auch mit allen übrigen aesthetischen Schönheiten z. E. mit der ästhetischen Grösse und Würde, ausgeziert seyn müssen.

§. 126.

Alle Begriffe, die vieles in sich enthalten, und also als ein Ganzes zu betrachten sind, welches aus vielen Theilen besteht, heissen **nachdrückliche Begriffe** (conceptus praegnantes) und es gehören hieher auch diejenigen, welche aus einem Hauptbegriffe und aus Nebenbegriffen zusammengesetzt sind (conceptus complexi) **Die Hauptbegriffe** sind diejenigen Begriffe in einem andern, auf welche man am meisten Achtung geben mus, die übrigen heissen **die Nebenbegriffe.** Alle nachdrückliche Begriffe sind lebhaft, weil sie eine grosse Mannigfaltigkeit enthalten. §. 124. Und da ein jeder heller Begrif sein Licht zugleich über diejenigen ausbreitet, welche mit ihm ver-

verbunden werden: so können alle nachdrückliche Begriffe, wenn sie an den gehörigen Ort gestelt werden, erleuchtende Argumente seyn. §. 125. Dergleichen Begriffe, die gleichsam trächtig sind, verursachen das Körnichte in unsern Gedanken. So ofte man dieselbe überdenkt, entdeckt man was neues in ihnen, welches man vorher noch nicht wahrgenommen, und man mus gleichsam in der Geschwindigkeit, einen weitläuftigen Commentarium über sie machen. Indem sie uns vieles mit einemmale vorstellen, so geben sie uns eine weite Aussicht. Und diejenigen insonderheit, welche ausser dem Hauptbegriffe viele Nebenbegriffe enthalten, stellen uns gleichsam den ersten in der Nähe vor, und die letztern von ferne, welches der Seele einen ungemein angenehmen Prospect verursacht. Alle grosse Dichter sind vol solcher Begriffe, insonderheit aber Horatz.

Sed jussa coram non sine conscio
Surgit marito, seu vocat institor,
Seu navis hispanæ magister
Dedecorum pretiosus emtor.

L. III. Od. VI.

Das Wort dedecora ist hier ein ungemein nachdrücklicher Begrif, indem das schändliche und abscheuliche, in der ausschweifenden Aufführung der Römerinnen, mit einemmale in die Augen leuchtet.

Vides

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte: nec iam sustineaut onus
Sylvæ laborantes.
L. I. Od. IX.

Hier ist sonderlich das Wort laborantes nachdrücklich, welches auf das lebhafteste vorstelt, wie sich im Winter unter dem Schnee die Aeste der Bäume beugen, der Last widerstehen, und durch ihre Kraft vor dem gänzlichen Zerbrechen geschützt werden.

Quicquid delirant reges plectuntur achivi.
L. I. Epist. XI,

Das Wort delirant hat hier einen ungemeinen Nachdruck, den ich meinen Lesern nicht erst sagen darf.

Erlaubst du denn die andern zu nennen
Du Eifersüchtiger, der du mein Hertze
Tyrannisch liebreich, herrschend bewahrest?
Lange.

Wie körnicht und Gedankenvol ist nicht die dritte Zeile?

Te canam, magni Jovis & deorum
Nuncium, curvæque lyræ parentem:
Callidum, quicquid placuit jocoso
Condere furto.
Hor. L. I. Od. X.

Was für einen artigen Nebenbegrif hat nicht dieser zusammengesetzte Begrif, ein **spashafter Diebstahl**? Doch ich mus aufhören, mehr Exempel anzufüren. Nachdrückliche Begriffe werden noch schöner, wenn sie zu gleicher Zeit eine beweisende und rührende

Kraft

Kraft besitzen, welches man von allen Argumenten bemerken mus §. 125. Ein Argument kan alle aesthetische Schönheiten zugleich besitzen, und alsdenn ist es unleugbar das schönste.

§. 127.

Je abstracter oder je höher ein Begrif ist, destoweniger enthält er in sich, weil man durch eine jedesmalige Wiederholung der Abstraction etwas von demselben wegnimt. Folglich verlieren die Begriffe, durch die Abstraction, viel von ihrem Nachdrucke. Ja es kan ein Begrif so sehr abstract seyn, daß er gar nicht mehr unter die nachdrücklichen gerechnet werden kan §. 126. Im Gegentheil, je bestimter, niedriger und weniger abstract die Begriffe und Gegenstände des schönen Denkens sind, destomehr enthalten sie in sich, und desto nachdrücklicher sind sie. Folglich können die niedrigen Begriffe lebhafter seyn, als die höhern, und folglich gehören sie zu den erleuchtenden Argumenten. §. 125. Wer also die Lebhaftigkeit der Gedanken befördern wil, der mus so viel als möglich niedrigere Begriffe, oder, welches hier einerley ist, entweder solche, die gar nicht abstract sind, oder die es doch nur in einem kleinern Grade sind, denken. Er kan dieses auf eine doppelte Art thun. Einmal, wenn er die niedrigern an stat der höhern setzt, das ist, wenn er einen abstracten Begrif denken solte, und er denkt

an dessen stat einen niedrigern, der unter ihm enthalten ist. An stat daß Horaz den Thaliarchum L. I. Od. IX. ermahnen wil Wein zu trinken, so bestimt er die Art des Weins, nemlich vierjährigen Wein aus dem Sabinischen Fasse:

atque benignius
Deprome quadrimum Sabina
O Thaliarche merum dieta.

Dieses ist so ein gewöhnlicher Kunstgrif, die Gedanken lebhaft zu machen, daß die grösten Dichter jederzeit, wenn sie anders nicht um anderer Ursachen willen daran gehindert werden, sich desselben bedienen. Herr Haller wil in seinen Morgengedanken die Werke GOttes vorstellen. An stat von den Thieren überhaupt zu reden, erwehnt er des Walfisches und des Elephanten:

Dem Fisch, der Ströme bläst, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du die Adern ausgehölt;
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.

Zum andern kan man dieses erleuchtende Argument auch so anbringen, daß man den höhern Begrif und den niedrigern, der unter ihm enthalten ist, mit einander verbindet, und beyde sich zugleich vorstelt. Herr Lange sagt von einem weisen Manne:

Er wünscht sich nicht ein keuchendes Alter,
Er fliehet nicht die reifenden Jahre,
Er scheuet kein frühzeitiges Scheiden,
Er scheuet nichts.

Nichts

Nichts scheuen ist ein höherer Begrif, und das frühzeitige Sterben nicht scheuen ist als ein niedriger darunter begriffen, und sie sind beyde hier mit einander verbunden.

Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
Sobrius aula.

Hor. L. II. Od. X.

Hier ist erst die Mäßigkeit überhaupt angeführt, und alsdenn eine besondere Art der Mäßigkeit in Absicht auf die Wohnung, die weder eine schlechte Hütte, noch ein Pallast ist.

§. 128.

Man kan aus dem vorhergehenden Absatze eine algemeine Regel herleiten, deren Beobachtung einer der sichersten Kunstgriffe ist, die Lebhaftigkeit der Gedanken zu befördern. Nemlich: man mus alle abstracte und algemeine Begriffe und Wahrheiten, es mögen nun höhere oder niedrigere Gattungen oder Arten seyn, nicht in abstracto sondern in concreto denken. Oder, man mus die höhern und algemeinen Begriffe jederzeit, als Theile bestimterer und niedrigerer Begriffe, ansehen, so viel sich dieses, um anderer Ursachen willen, wil thun lassen. Die höhern Wissenschaften müssen sich mit der Untersuchung der Wahrheiten überhaupt beschäftigen, allein in den schönen Wissenschaften wendet man

sie gleich auf besondere Fälle an. Es wird zu der Betrachtung einer algemeinen Wahrheit überhaupt zu viel Verstand erfodert, und die untern Kräfte der Seele sind dazu unvermögend, diese wollen eine algemeine Wahrheit gleichsam sehen und fühlen. Den Satz z. E. **die Uneinigkeit der Vorsteher eines gemeinen Wesens ist demselben ungemein nachtheilig**, wird in der Statskunst in abstracto abgehandelt. Allein Homer hat denselben in einem einzeln Falle betrachtet, da die Fürsten von ganz Griechenland vor Troja uneinig wurden, und dadurch ihre ganze Armee beynahe ins gänzliche Verderben stürzten. Horatz hat L. I. Od. XXII. den algemeinen Satz, **daß ein unschuldiger Mann überal sicher sey**, nicht überhaupt betrachtet, sondern in seiner eigenen Person auf das lebhafteste vorgestelt. Wir wollen diese Regel durch alle besondere Fälle durchführen. Wer lebhaft denken wil, der mus, 1) stat der höhern Gattungen die niedrigern denken;

> Musis amicus, tristitiam & metus
> Tradam protervis in mare creticum
> Portare ventis.
>
> Hor. L.I. Od. XXVI.

Hier sind stat der höhern Gattung **der traurigen Leidenschaften** ein paar niedrigere Gattungen, **die Betrübnis und die Furcht**, gesetzt. 2) Er mus mit den höhern Gattungen

gen die niedrigern zugleich denken und verbinden:

Jam fides, & pax, & honor, pudorque
Priscus, & neglecta redire virtus
Audet: apparetque beata pleno
Copia cornu.

Hor. Carm. Secular.

Neben der Tugend, als der höhern Gattung, steht die Treue, die Schamhaftigkeit als niedrigere Gattungen. 3) Er mus stat der Gattungen, die unter denselben enthaltene Arten, denken. An stat daß Horaz L. I. Od. XX. wo er den Mäcenas einladet, hätte sagen können: **du wirst bey mir schlechtere Weine finden, die besten kan ich dir nicht vorsetzen**, so setzt er stat dieser Gattungen einige Arten der Weine:

Cœcubum, & prælo domitam Caleno
Tu bibes uvam, mea nec Falernæ
Temperant vites, neque Formiam
Pocula colles.

4) Er mus die Gattungen mit den Arten zugleich denken, und sie beyde mit einander verbinden. Horaz setzt in der Art. poet. erst eine Gattung v. 156.

Aetatis cujusque notandi sunt tibi mores.

und darauf geht er die besondern Arten des Alters durch, und lehrt wie man sie schildern müsse. 5) Er mus stat aller höhern Begriffe, stat der Gattungen und Arten, die einzelnen Dinge setzen, die unter ihnen be-

griffen sind. Herr Haller setzt stat des Begrifs eines grossen Mannes, den Maecen, und stat eines grossen Dichters überhaupt den Virgil:

Doch Männern deiner Treflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen,
Er lohnt Maecenen mit Maronen
Und Tugend mit Unsterblichkeit.

6) Er mus die höhern Begriffe, mit den einzeln Dingen, zugleich denken und verbinden:

Id cinerem aut manes credis curare sepultos?
Esto: ægram nulli quondam flexere mariti,
Non Lybiæ non ante Tyro, despectus Jarbas
Ductoresque alii, quos Africa terra triumphis
Dives alit.

Aen. L. IV.

Hier sind den höhern Begriffen, Männer und Fürsten, die einzeln Begriffe Jarbas, der Lybische und Tyrische Fürst an die Seite gesetzt. Ich habe hier die Beyspiele erwählt, so wie sie mir zuerst ins Gedächtnis gekommen, man findet aber dergleichen Beyspiele auf allen Blättern grosser Dichter: denn diese Kunstgriffe, die Gedanken lebhaft zu machen, sind gar zu schön und nothwendig, als daß man davon selten Beyspiele finden solte. Unterdessen mus man anmerken, daß man sich dieser Mittel nur alsdenn bedienen mus, wenn es die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens erlaubt. §. 123. Wer dieser Kunstgriffe sich in allen einzeln Gedan-

Gedanken bedienen wolte, der würde einen Eckel verursachen §. 122. Uberdies ist auch leicht zu begreifen, daß die Gedanken um so viel lebhafter werden, je niedriger die Begriffe sind, welche stat der höhern gesetzt, oder mit ihnen verbunden werden. §. 127. Folglich ist es am schönsten, wenn man stat der höhern Begriffe, einzelne Dinge setzt, oder diese mit jenen verbindet.

§. 129.

Aus dem vorhergehenden Absatze erhellet, daß man, im schönen denken, einen Begrif stat des andern nehmen könne, und zwar dergestalt, daß dadurch die Lebhaftigkeit und Schönheit der Gedanken überhaupt befördert werde; oder welches einerley ist, auf eine aesthetische Art. Wenn eine Vorstellung stat der andern auf eine aesthetische Art gesetzt wird, so wollen wir das die **Verwechselung der Gedanken** (tropus) nennen. Ohne Zweifel würde es ohne Nutzen seyn, wenn man hieher alle Arten rechnen wolte, wie ein Begrif mit dem andern vertauscht werden könne, und würklich vertauscht wird. Wenn durch einen solchen Tausch keine merkliche Schönheit entsteht, und wenn dadurch insonderheit die Lebhaftigkeit der Gedanken nicht befördert wird, so verlohnt es sich nicht der Mühe, von einer so unerheblichen Kleinigkeit zu reden. Ich werde also in dem folgenden nur diejenigen Verwechselungen der Begrif-

se untersuchen, welche die Schönheit und Lebhaftigkeit der Gedanken sonderlich befördern.

§. 130.

Man kan die Begriffe dergestalt mit einander verwechseln, daß man stat der höhern die niedrigern, die unter ihnen enthalten sind, oder umgekehrt, setzt; desgleichen, daß man stat der ganzen Begriffe diejenigen setzt, die in ihnen als Theile enthalten sind, oder umgekehrt. Diese Verwechselung der Begriffe, kan die **Zusammenfassung** oder **die synecdochische Verwechselung der Begriffe** (Synecdoche) genent werden. Diese Verwechselung geschieht also auf eine vierfache Art: 1) wenn, stat der höhern Begriffe, diejenigen gesetzt werden, die unter ihnen enthalten sind. Man kan dieses **die herabsteigende Zusammenfassung der Gedanken** nennen (synecdoche descendens) Ich habe von derselben schon §. 128. ausführlich gehandelt, und gezeigt, daß sie schön sey, und die Lebhaftigkeit der Gedanken befördere.

Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum
Quam aut aquila aut serpens epidaurius?

Hor. L. I. Sat. III.

Hier ist stat eines Drachens überhaupt, ein epidaurischer Drache, durch eine herabsteigende Zusammenfassung der Begriffe, gesetzt worden. 2) Wenn stat der niedrigern Begriffe die höhern gesetzt werden; als stat der

einzeln

einzeln Dinge die Art und Gattung, stat der Arten die Gattungen, stat der niedrigern Gattungen die höhern. Diese Zusammenfassung der Begriffe heißt die hinaufsteigende (Synecdoche ascendens) und daß sie die Lebhaftigkeit der Gedanken befördere, werde ich bey einer andern Gelegenheit zeigen.

. . . neque eligit
Cui donet impermissa raptim
Gaudia luminibus remotis

Hor. L. III. Od. VI.

Hier ist stat der Wollust, die mit dem Beyschlaf verbunden ist, die Gattung derselben, die Freude überhaupt, gesetzt. 3) Wenn stat des Ganzen ein Theil gesetzt wird. Diese Verwechselung ist deswegen schön, weil man dadurch genöthiget wird, das Ganze und einen Theil desselben zugleich zu denken. Folglich enthält alsdenn der Gedanke mehr in sich, als wenn man das Ganze nur überhaupt denkt, weil man dieses letzte thun kan, ohne einen Theil insbesondere zu gedenken.

Extremum Tanaim si biberes Lyce

Hor. L. III. Od. X.

Horatz wil hier sagen wenn du in Scythien wohntest, eine Barbarin wärest. Er setzt aber stat des ganzes Landes einen Theil desselben, den Flus Tanais. 4) Wenn stat des Theils das Ganze gesetzt wird. Die Vorstellung des Ganzen faßt iederzeit mehr in sich, als die Vorstellung eines einzigen Theils. Folglich kan, durch eine solche Ver-

wechselung, der Begrif nachdrücklicher und lebhafter werden, zumal da alsdenn der Theil dadurch erhabener wird, weil er als der vornehmste Theil vorgestelt wird, gegen welchen die übrigen gleichsam wie nichts zu achten sind, und der also verdient fürs Ganze gehalten zu werden. Die Römer nanten daher Rom den ganzen Erdboden, oder sie nanten vielmehr den letzten, wenn sie von jenem reden wolten: Rem vides quomodo se habeat, orbem terrarum, distributis imperiis, ardere bello, sagt Cicero in einem seiner Briefe.

Nun fesle mit demantnen Ketten die Zwietracht,
Gib der erstaunten Welt die sichere Freyheit.
Und bring ihr Ruh und güldene Zeiten zurücke,
Und hör unser Lob.
Lange.

Hier ist stat desjenigen Theils des Erdbodens, welcher über Friedrichs Thaten würklich erstaunt, und dessen Freyheit von seiner Macht abhänget, die ganze Welt gesetzt worden, zum grossen Vortheile des Nachdrucks der Lebhaftigkeit und des Erhabenen.

§. 131.

Ein Beyspiel ist ein niedrigerer Begrif, welcher deswegen vorgestelt wird, damit der höhere dadurch klärer werde. Die abstracten oder höhern Begriffe sind mehrentheils aesthetisch dunkel, weil man entweder noch nicht gewohnt ist, dergleichen Begriffe zu denken; oder weil man zu gewissen Zeiten denjeni-

jenigen Grad der Aufmerksamkeit nicht in seiner Gewalt hat, der zu der klaren Erkentnis derselben erfodert wird; oder weil sie überhaupt vergleichungsweise sehr wenig in sich halten. Die niedrigern Begriffe aber sind, um der entgegengesetzten Gründe willen, klärer. Folglich erläutern sie den höhern Begrif, weil sie mit demselben noch diejenigen Merkmale zugleich vorstellen, wodurch sie von dem höhern unterschieden sind, und weil sie uns überzeugen, daß wir den abstracten Begrif schon längst in unsern gewöhnlichsten und täglichen Begriffen gedacht haben, nur daß wir ihn noch nicht als einen besondern Begrif angesehen haben. Alle schöne Beyspiele sind demnach erleuchtende Argumente. §. 125. Wir nennen aber ein schönes oder aesthetisches Beyspiel (exemplum pulcrum, æstheticum) ein Beyspiel, welches, ausser den übrigen aesthetischen Schönheiten, die Lebhaftigkeit der höhern Begriffe und algemeinen Wahrheiten befördert. Man kan diese Beyspiele auf eine doppelte Art anbringen. Einmal, wenn man die algemeinen abstrakten Gedanken ganz verschweigt, und an deren stat die Beyspiele setzt, und das geschieht in allen Fabeln §. 108. Die ganze Ilias ist ein aesthetisches Beyspiel. Es gehört auch hieher die herabsteigende Zusammenfassung der Gedanken §. 130.

Jam

Jam satis est, ne me Crispini scrinia Lippi
Compilasse putes, verbum non amplius addam
Hor. L. I. Sat. I.

Hier ist stat eines Plauderes das Beyspiel des Crispins gesetzt worden. Zum andern kan man auch die Beyspiele mit den höhern Begriffen verbinden, und sich beyde zugleich und neben einander vorstellen. So hat es Horatz gemacht L. IV. Od. IV.

Fortes creantur fortibus & bonis.
Est in iuvencis, est in equis patrum
Virtus, nec imbellem feroces
Progenerant aquilæ columbam.

Da nun ein jedes aesthetisches Beyspiel eine erleuchtende Kraft hat, so wird die Lebhaftigkeit noch stärcker und besser befördert, wenn man deren viele mit einander verbindet. Daher entstehen **die aesthetischen Zergliederungen der Begriffe** (distributiones æstheticæ) oder die Vorstellungen vieler niedrigern Begriffe, die unter einem Begriffe enthalten sind, und man kan also eine Zergliederung als ein zusammengesetztes Beyspiel ansehen. Eine solche schöne Zergliederung finden wir im Horatz L. II. Sat. III.

- - - Omnis enim res,
Virtus, fama, decus, divina, humanaque pulcris
Divitiis parent, quas qui construxerit ille
Clarus erit, fortis, justus, sapiens etiam & rex
Et quicquid volet.

§. 132.

Die Beyspiele gehören zu denjenigen aesthetischen

tischen Farben, welcher man sich am häufigsten zu bedienen pflegt, und da sie überdies in die Anlage und Volkommenheit einer Fabel einen so grossen Einfluß haben §. 108. so wird es nöthig seyn, daß wir hier einige Regeln fest setzen, die man bey allen aesthetischen Beyspielen beobachten mus. Ich rechne dahin folgende: 1) ein Beyspiel mus vor sich einen hinlänglichen Grad der Klarheit besitzen, sonderlich in so ferne es ein Beyspiel ist. Ein Beyspiel soll ja den höhern Begrif, worunter es gehört, erleutern; folglich müssen diejenigen Merkmale, welche den höhern Begriff ausmachen an dem Beyspiele dergestalt hervorschimmern, daß man gleich gewahr werden kan, es gehöre unter diesen höhern Begrif. Man mus also diesen Begriff an dem Beyspiele, mitten unter den übrigen Umständen und Eigenschaften desselben, leicht gewahr werden können. Folglich mus das Beyspiel auf dieser Seite entweder schon bekant seyn, oder derjenige, der es vorträgt, mus es doch leicht bekant machen können. Horaz führt L. I. Epist. II. ein solches schönes Beyspiel an, um zu erleutern, daß man die Weltweisheit von Jugend an lernen müsse.

Fingit equum tenera docilem cervice magister
Ire viam, quam monstret eques. Venaticus, ex quo
Tempore cervinam pellem latravit in aula,
Militat in sylvis catulus. Nunc adhibe puro

Pectore

Pectore verba puer, nunc te melioribus offer.
Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu. Quod si cessas, aut strenuus anteis,
Nec tardum opperior, nec præcedentibus insto.

Folglich taugen alle diejenigen Beyspiele gar nichts, welche gantz und gar unbekant und dunckel sind, und welche man auch seinen Zuhörern nicht bekant und klar zu machen im Stande ist. Wenn ich ein Beyspiel eines säuischen Scherzes geben wolte, und führte die pyxis coeliana an, so würde mich niemand verstehen können. So viel können wir aus dem Quinctilian schliessen, daß sich die Römer zu seinen Zeiten über diesen Spas krank gelacht, kein Kunstrichter aber kan sagen, was dieser Spas sagen wolle. Würde man es wohl billigen, wenn ein Dorfprediger in seinen Predigten die Beyspiele vom Julius Cäsar, vom Alexander, von den Egyptischen Pyramiden hernehmen wolte? Folglich mus ein jedes Beyspiel bekant genug seyn, ja es ist um so viel schöner, je bekanter und klärer es ist. Um dieser Ursach willen sind die Beyspiele aus den neuern Zeiten jederzeit besser, als aus den ältesten, wenn die letzten nicht lebhaft genug erkant werden können. Ich verbiete nicht alle Beyspiele, die in die ältesten Zeiten gehören. Man kan z. E. aus der Bibel die vortreflichsten Beyspiele hernehmen. Allein ich wolte nur sagen, daß es eine sehr übel angebrach-

brachte Gelehrsamkeit ist, wenn man das Alterthum zu ofte plündert, um Beyspiele aus demselben zu entlehnen. **Horatz** führt in seinen Satyren, den **Mänius** und **Nomentanus**, als Beyspiele lächerlicher Personen an. Ohnezweifel haben diese Beyspiele, zu seinen Zeiten eine ungemeine Lebhaftigkeit gehabt. Wer würde es aber billigen, wenn wir heute zu tage diese Personen als Beyspiele anführen wolten? Sie sind uns so unbekant geworden, daß wir bey nahe nichts von diesen beyden Personen wissen. 2) Ein Beyspiel mus auch nicht gar zu lebhaft seyn, wenn es neben den Begrif und neben die Wahrheit gestelt wird, die dadurch erleuchtet werden sol. Es sol ja nur dazu dienen, etwas anders klärer zu machen. Wäre es nun selbst gar zu lebhaft, so würde es unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich selbst ziehen, und folglich würden wir dasjenige aus der acht lassen, welches doch dadurch erleutert werden solte. Ein solches Beyspiel demnach würde seiner Absicht §. 131. und der behutsamen Austheilung des Lichts und Schattens §. 123 zuwider seyn. Dahin kan man den Fehler rechnen, wenn ein Dichter seine Beyspiele zu weitläuftig vorträgt, und mit gar zu vielen Zierrathen ausschmückt. Dieses ist eine der Ursachen, um welcher willen man die aesopischen Fabeln so kurz, ungekünstelt und niedrig vortragen mus, als möglich ist. 3)

Die

Die Beyspiele müssen keine abgedroschene Dinge und verlegene Waren seyn, die schon tausendmal als Beyspiele gebraucht sind. Wer solche Beyspiele vorträgt, der verräth die grosse Armuth seines Geistes. Alte Dinge werden uns so bekant, daß wir nicht mehr darauf Achtung geben, quotidiana vilescunt. Es eckelt uns dergleichen Sachen zu hören, und wir haben keine sonderliche Begierde uns, durch dergleichen Alltagsbeyspiele, etwas erleutern zu lassen. Der Vogel **Phönix**, das **Mausoläum** der **Artemisia**, das Alter und die Klugheit des **Nestors**, der **Pelican** der seine Jungen aus der Brust tränkt, **Adam** der ein Weib nöthig hatte, und hundert andere Beyspiele sind so verbraucht, daß es einem vernünftigen Menschen eckelt, solche Sachen sich von neuem vorsagen zu lassen, wenn es nemlich auf keine neue Art geschieht. **Heinrich** IV König in Frankreich führte einen Menschen sehr artig ab. Dieser laurete auf, als der König zu Tafel gehen wolte, er redete ihn an, und fing seine Rede mit folgenden Worten an: **Als Alexander der Grosse.** Gleich fiel ihm der König ins Wort und sagte: **Mein Herr Alexander aß erst, ehe er eine Heldenthat verrichtete, ich wil auch erst essen,** und hierauf verlies er den Redner. 4) Die Beyspiele müssen nicht poßirlich, niederträchtig, kriechend seyn. Gesetzt, sie erleuterten die

Sache

Sache ungemein, so erniedrigen sie doch dieselbe, und machen sie verächtlich und lächerlich. Folglich müssen die Beyspiele die gehörige aesthetische Grösse und Würde besitzen. Ich erinnere mich, daß jemand auf einem Dorfe, die Regierung des Landesherrn in einer öffentlichen Rede recht herausstreichen wolte. Unter andern Beyspielen, der recht väterlichen Vorsorge für das Wohlseyn des Landes, führte der Redner vornemlich an, daß in dem Dorfe eine so geschickte Kindmutter, wäre. Welcher vernünftiger Mensch mus hier nicht lachen? 5) Die Beyspiele müssen auch nicht schwülstig seyn. Die Schwulst der Gedanken ist ein eben so abgeschmackter Fehler, als das Kriechende. Wie ofte geschieht es nicht, daß die Lucretia, die doch nichts schlechteres als eine grosse Fürstin war, als ein Beyspiel der Keuschheit angeführt wird, wenn doch nur eine keusche Braut vom bürgerlichen Stande gelobt werden sol. Wer würde es vertragen können, wenn jemand ohngefähr sagte: **Alle Menschen müssen sterben. Alexander ist gestorben, Julius Cäsar auch, und der Schulze in einem Dorfe ist nun auch gestorben.** 6) Die Beyspiele müssen nicht gelehrt seyn. Wenn ich den Character eines schönen Geistes schildern werde, so wil ich ausführlich, von dem Gebrauche der Gelehrsamkeit im schönen Denken, handeln. Hier wil ich nur anmerken,

daß, weil die wenigsten Leser und Zuhörer schöner Gedanken gelehrt sind, gelehrte Beyspiele nicht bekant und klar genug seyn würden, folglich taugen sie vermöge der ersten Regel dieses Absatzes nichts. Mancher kramt in seinen Beyspielen seine ganze Gelehrsamkeit aus:

> Was er, von Kindheit an, aus Büchern abgeschrieben,
> Das wird, mit Müh und Zwang, in einen Vers getrieben.
> Die Seufzer, wie er meint, erweichen Kieselstein,
> Die vol Gelehrsamkeit und wohl belesen seyn.
> Canitz.

und dieses kan man auch von den Beyspielen sagen. 7) Die Beyspiele müssen recht passen, das ist, sie müssen unter dem ganzen höhern Begriffe, den sie erleutern sollen, enthalten seyn, und nicht etwa nur unter einem Theile desselben oder wol gar nicht, als welches noch ärger ist. Horatz hat ein solches Beyspiel, das sich gleichsam in den höhern Begrif recht fugt, angeführt L. II. Od. XVI.

> - - - Nihil est ab omni
> Parte beatum.
> Abstulit clarum cita mors Achillem
> Longa Tithonum minuit senectus.

Achilles war zwar der berühmteste Held, allein das Unglück war, daß er nicht lange lebte. Im Gegentheil hatte Aurora den Tithonus unsterblich gemacht, der führte aber ein

ein elendes Leben, und folglich quadrirt dieses Beyspiel unvergleichlich, um den Satz zu erleutern, daß in dieser Welt alles Glück mit einigen Unbequemlichkeiten verbunden sey. Es ist demnach ein Fehler an einer aesopischen Fabel, wenn die Lehre entweder gar nicht aus derselben fließt, oder nicht ganz, denn alsdenn paßt die Fabel gewis nicht. Ein Seifensieder hatte über seinem Hause ein Schild aufstellen lassen, und darauf die Worte setzen lassen:

Alexander war ein grosser Held
Hier verkauft man die beste Seife von der Welt.

Hier ist **Alexander**, blos durch einen ohngefähren Zufall, als ein Beyspiel angeführt worden. 8) Die Beyspiele müssen auch bewegend, rührend, und beweisend seyn §. 125. Doch ist dieses nicht nothwendig, sondern die Beyspiele werden nur dadurch noch schöner, wenn sie so viel Gutes mit einem male leisten. Von den beweisenden Beyspielen, sehe man dasjenige, so ich bey der ersten Regel angeführt habe. Von den bewegenden Beyspielen finden wir ein vortrefliches in dem IX. Buche der **Iliade**, da der alte **Phönix** dem **Achilles**, das Beyspiel des **Meleagers** des Prinzen der **Etolier**, auf eine recht rührende Art vorhält. Die Beyspiele, welche in den geistlichen Reden von unserm Heylande hergenommen werden, sind ungemein rührend bey allen denjenigen, die nicht alle Empfin-

dungen des Christenthums verschworen haben. Was ich von den Beyspielen gesagt habe, das gilt auch von den aesthetischen Zergliederungen §. 131.

§. 133

Alle diejenigen Dinge, die mit einander übereinstimmen, sie mögen nun entweder einander ähnlich oder gleich oder beydes zu gleicher Zeit seyn, enthalten einerley Merkmale. Wenn man also das eine klar erkent, so erkent man zugleich die Beschaffenheiten und Grössen des andern, folglich wird das andere durch das erste klar. Und indem man zwey übereinstimmende Dinge zugleich sich vorstelt, so denkt man nicht nur ein jedes unter ihnen; sondern auch ihre Aehnlichkeit, Gleichheit Uebereinstimmung, welches lauter Verhältnisse sind. Es ist demnach unleugbar, daß nicht nur alsdenn unsere Erkentnis sehr klar, sondern auch überaus lebhaft werden kan. §. 33. 53. Man kan also die Lebhaftigkeit der Erkentnis ungemein befördern, wenn man sich Dinge vorstelt, die dem Gegenstande derselben gleich und ähnlich sind, oder mit demselben übereinstimmen. Es kan dieses auf eine doppelte Art geschehen: einmal, wenn man die Sache selbst denkt, und alsdenn auch dasjenige, was mit derselben übereinstimt. Wenn dieses geschieht, so nent man die lebhafte Vorstellung desjenigen, so

mit

mit dem Gegenstande übereinstimt, ein Gleichnis (argumentum illustrans a simili.) Ein Gleichnis kan entweder kurz oder weitläuftig angeführt werden, nachdem es die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens erfodert §. 123. Von kurzen Gleichnissen finden wir viele im Horatz.

Tu mihi, qui imperitas aliis servis miser, atque
Duceris, ut nervis alienis mobile lignum
L. II. Sat. VII.

micat inter omnes
Julium sidus, velut inter ignes
Luna minores.
L. I. Od. XII.

Virgil hat seine Gleichnisse sehr häufig wie Homer ausführlich vorgetragen, und ungemein prächtig ausgeschmückt:

Impastus stabula alta leo ceu sæpe peragrans,
Svadet enim vesana fames, si forte fugacem
Conspexit capream, aut surgentem in cornua cervum,
Gaudet hians immane, comasque arrexit, & hæret
Visceribus super accumbens, lavit improba teter
Ora cruor.
Sic ruit in densos alacer Mezentius hostes.
Aen. L. X.

Drauf gab er mir die krumme lesbsche Leyer
Ich grif begierig zu. Es wich der Schlaf.
Ich fühlt in meiner Brust ein feurig Rasen.
Mit flüchtgen Schwingen stieg ich in die Höhe
Und sehe unter mir den trägen Pöbel,
Und liege schwebend sicher auf der Luft,
Und übe die noch ungewohnten Flügel.
So fühlt der kühne Adler sich zum ersten,
Wenn nun sein nackter Flügel sich verkielt.

Er schlägt die Fittige, die er versuchet,
Und fliegt erst furchtsam auf die nächsten Aeste,
Von dannen hebt er sich begierig weiter,
Und steiget auf den nächsten hohen Baum,
Und sieht den Himmel und den Wald verwundert.
Lange.

Zum andern kan man dieses erleuchtende Argument viel kürzer anbringen, wenn man stat der Sache, die man erleutern wil, das ähnliche übereinstimmende oder gleiche denkt, und alsdenn nent man einen solchen Gedanken einen **verblümten und uneigentlichen** (metaphora). Es ist demnach die **Metapher** eine Verwechselung der Begriffe, da man stat einer Sache dasjenige denkt, welches mit ihr übereinstimt. §. 129. Die Metaphern kommen überal so häufig vor, daß einem in der That die Wahl schwer werden kan, wenn man ein Beyspiel anführen soll. Ich wil eine Stelle aus Herr Hallern anführen, welche voller unvergleichlichen Metaphern ist:

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond zeigt seine Silber-Hörner,
Die kühle Nacht streut Schlummer-Körner
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.
Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Bedeckt das schwanke Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Wenn

Wenn ich in dem zweyten Theile der Aesthetik die Regeln des Witzes untersuchen werde, so werden solche Vorschriften vorkommen, nach welchen insbesondere das Gleichnis und die Metapher sich richten müssen.

§. 134.

Dinge, die einander entgegen gesetzt sind, sind von einander unterschieden, weil man dasjenige, was von dem einen bejahet wird, von dem andern verneinen mus. Folglich sind alle einander entgegengesetzte Dinge, entweder einander unähnlich oder ungleich oder beydes zu gleicher Zeit. Alle Verschiedenheiten, Unähnlichkeiten und Ungleichheiten sind Verhältnisse. Wenn man demnach zwey einander entgegengesetzte Dinge zugleich denkt, so denkt man nicht nur ein jedes derselben vor sich, sondern auch zugleich mit seinen Verhältnissen. Folglich wird dadurch der Gedanke sehr klar, und kan demnach auch lebhaft werden. §. 33. 53. Wenn man also einen Gedanken aesthetisch erleuchten wil, so kan man dieses bewerkstelligen, wenn man das Gegentheil seines Gegenstandes auch denkt. Opposita juxta se posita magis elucescunt. Es kan dieses auf eine doppelte Art geschehen: 1) wenn man die Sache denkt, und neben ihr zugleich ihr Gegentheil; geschieht dieses nun auf eine aesthetische Art, so wird es die **Erleuterung vom Gegentheile** genant (argumentum illustrans

a contrario & opposito, antitheton) Herr Haller wil, in seiner vortreflichen Ode an Doris, derselben recht lebhaft vorstellen, daß sie hundert edlere Liebhaber als ihn wählen könne, daß sie aber keinen finden würde, der sie so liebe wie er, und da braucht er die Erleuterung vom Gegentheile.

* * *

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der, mit erkauftem Glanze strahlen,
Der, malt sein Feuer künstlich ab.
Ein jeder wird was anders preisen,
Ich aber habe nur zu weisen,
Ein Hertz, das mir der Himmel gab.

* * *

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer,
Im Munde trägt er doppelt Feuer
Ein halbes Herze in der Brust.
Der, liebt den Glanz, der dich umgibet,
Der, liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der liebt in dir seine Lust.

* * *

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh sich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu zu schwören ward zur Kunst.
Mein Aug ist nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr ich nichts als deine Gunst.

2) Wenn man stat der Sache, die man denken wil, ihr Gegentheil denkt, doch so, daß man nothwendig die Sache selbst in die Gedanken bekommen mus. Geschieht dieses nun auf eine schöne Art, so ist es eine Vertauschung der Begriffe §. 129. welche die Verstellung (ironia) genent

genent wird. Es sind demnach alle Verstellungen verwerflich, welche so dunkel sind, daß einem die verschwiegene Sache, an deren stat man das Gegentheil denkt, und die man dadurch erleutern wil, nicht in die Gedanken kommen kan, ohne ausdrückliche Erinnerung desjenigen, der verstelter Weise redet. Horaz stelt unter andern L. II. Sat. VII. den sclavischen Zustand eines Ehebrechers vor, wenn er von dem rechtmäßigen Ehemanne über der That angetroffen wird. Um die lächerliche Thorheit solcher Hurenjäger noch lebhafter vorzustellen, setzt er hinzu, daß dergleichen Sclaven des Lasters nicht einmal behutsam und furchtsam gemacht würden; sondern sie versuchten ihre Ausschweifungen immer wieder aufs neue, und diesen Gedanken druckt er durch eine Verstellung aus, welche in der Verbindung seiner Gedanken ungemein lebhaft ist.

Evasti? credo metues doctusque cavebis.
Quæres, quando iterum paveas, iterumque perire
Possis. O toties servus! quæ bellua ruptis,
Quum semel effugit, reddit se prava catenis?

§. 135.

Ausser den Verhältnissen und Verbindungen des Ganzen und seiner Theile, der höhern Begriffe und der niedrigen, die unter ihnen enthalten sind; ausser den Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten der Dinge,

gibt es noch unendlich viele Arten, wie Dinge mit einander verbunden seyn können, und wie sie sich auf einander beziehen können. Es können Dinge dem Orte und der Zeit nach verbunden seyn, ja so ofte wir Dinge öfters mit einander zugleich denken, so werden ihre Vorstellungen, nach der Regel der Einbildungskraft, dergestalt mit einander vergesellschaftet, daß, wenn man das eine denkt, das andere uns gleichsam von selbst in die Gedanken komt. Alle Dinge, die mit einander in einer Verbindung und in einem Verhältnisse stehen, können einander erleutern und aesthetisch erleuchten. §. 33. 53. Folglich kan man, um das eine lebhaft und malerisch zu denken, das andere als eine aesthetische Farbe §. 119. und als ein erleuchtendes Argument brauchen. §. 125. Man kan dieses Argument ebenfals auf eine doppelte Art anbringen: 1) wenn man die Sache, die man lebhaft denken wil, selbst denkt, und alsdenn das andere, welches mit derselben in irgends einer solchen Verbindung steht, die von allen Verbindungen und Verhältnissen, von denen ich §. 130. – 134. gehandelt habe, verschieden seyn mus, sich lebhaft vorstelt. Diese lebhafte Verknüpfung der Begriffe wollen wir **die Erleuterung von verknüpften Dingen** nennen (illustratio a comparatis, a meditatione). Hier hat ein aesthetischer Maler, einen unendlichen Vorrath an aesthe-

aesthetischen Farben. Er kan die Ursachen durch ihre Würkungen erleuchten, und umgekehrt; den Ort durch die Sache, die daselbst angetroffen wird, oder geschiehet; die Zeit durch eine Begebenheit, die sich in derselben zugetragen hat u. s. w. Ich wil nur ein Beyspiel anführen. **Herr Lange** wil, in der Ode an **den Herrn von Kleist**, die Stärke desselben in der Dichtkunst lebhaft schildern, und da malt er uns die Würkungen derselben so reitzend, daß man **den Herrn von Kleist** bewundern mus.

Dort seh ich ihn, in göttlichem Getümmel,
Vom hohen Hömus komt er her, wie prächtig
Trit er im Reihen der Musen her? Wie lieblich
klingen die Saiten?

Jetzt rührt er sie mit donnerndraschen Griffen,
Das Lob der Gotheit schallt mit hohen Tönen,
Die Cherubim singen, mit Ihm eifernd,
Himmlische Lieder.

Und nun erklingt auf bebend langen Saiten,
Die Sehnsucht nach der Ruh, Natur und Unschuld
Bekränzen seine Laute. Wenn er spielet.
Hüpfen die Wälder.

Die keusche Liebe zittert durch die Leyer,
So hart sich auch die spröde Schöne stellet,
So sieht man doch an dem erhabenen Busen
Zitternde Kleidung.

Ihr schmachtend Antlitz zwingt sich zum Verstellen
Das Herz ist weich, und aus den ernsten Minen
Sieht man den Liebreitz, mit verstohlnen Blicken
Weigern und heischen.

2) Wenn

2) Wenn man an stat der Sache, die man erleutern wil, dasjenige lebhaft denkt, welches auf irgends eine Art damit verknüpft ist. Diese Verwechselung der Begriffe §. 129. wenn sie keine Synecdoche §. 130. keine Metapher §. 133. und keine Ironie ist §. 134. wird der **Namenwechsel** (metonymia) genant. Man kan also durch einen Namenwechsel die Ursach stat der Würkung, und die Würkung stat ihrer Ursach setzen; das Subiect stat desienigen, so zufälliger Weise mit demselben verknüpft ist (adiunctum) oder umgekehrt; den Ort stat der Sache, die daselbst befindlich ist, oder umgekehrt. Doch wer ist im Stande, die unendliche Menge der Arten dieser Verwechselung zu erzählen? Alle Verbindungen der Dinge, sie mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen, wenn sie nur von denjenigen, die ich §. 130. 133. 134. angeführt habe, verschieden sind, geben einem schönen Geiste Gelegenheit, vortrefliche Metonymien zu erfinden. **Virgil** hatte am Ende des VIII. B. der Aeneis die götlichen Waffen, und insonderheit den Schild des Aeneas, welchen **Vulcan** geschmiedet hatte, beschrieben, und da sagt er zum Beschlus:

> Talia per clypeum Vulcani dona parentis
> Miratur, rerumque ignarus imagine gaudet,
> Attollens humero famamque & fata nepotum.

An stat zu sagen: Aeneas hing den

Schild

Schild über die Schultern, setzt er durch eine unvergleichliche Metonymie dasjenige, was auf dem Schilde abgebildet war: er hieng über die Schultern den Ruhm und die Schicksale seiner Enkel. Eben eine solche unvergleichliche Metonymie hat Herr Bodmer in der Trauer eines Vaters angebracht, da er stat der Thränen ihre Ursach die Traurigkeit setzt:

Die Einsicht wischet ihm die Trauer von den Wangen.
Die meinen dunklen Geist mit Hertzens-Angst umfangen,
Und nicht verlassen wird, bis daß der Strom der Zeit
Mich von dem finstern Leib entbürdet und befreyt,
Zu diesem bringen wird, der schon vorher gegangen,
Und mir entgegen sieht, mich frölich zu empfangen.
Eilt denn, ihr Stunden, eilt, ihr Jähre, jaget fort,
Und bringet meinen Harm in den gewünschten Port.

§. 136.

Wenn man die abstracten algemeinen Begriffe und Wahrheiten allein denkt, ohne dasjenige sich vorzustellen, was unter ihnen enthalten ist; so mus man allerdings sagen, daß sie Vergleichungsweise im geringsten Grade lebhaft sind. §. 128. 127. Allein man kan die abstra-

abstracten höhern und algemeinen Begriffe, noch auf eine andere Art denken, und alsdenn verursachen sie eine ungemeine Lebhaftigkeit der Gedanken. Nemlich man mus sie dergestalt denken, daß man genöthiget wird, zugleich an sehr viel niedrigere Begriffe zu gedenken, die einander ähnlich sind. Alsdenn übersieht man ein ganzes weites Feld von Gegenständen mit einemmale, die Mannifaltigkeit, die man erblickt, macht die Erkentnis auf eine reizende Art lebhaft §. 33. Man steht alsdenn gleichsam auf einer Höhe, von welcher man weit und breit um sich sehen kan. Wenn man demnach einen niedrigeren Begrif aesthetisch erleuchten wil, so kan man 1) ihn selbst denken, und alsdenn auch den algemeinen Satz, unter welchen er begriffen ist, nebst mehrern niedrigern Begriffen, die dem ersten ähnlich sind. Dieses nent man die **Erleuterung von einem algemeinen Satze** (illustratio a loco communi, sententia, γνωμη.) **Virgil** ist in dieser Art der Erleuterungen ungemein glücklich. In der zweyten **Ecloge** komt folgende sehr schöne Stelle vor:

Quem fugis ah demens? habitarunt dii quoque sylvas,
Dardaniusque Paris. Pallas, quas condidit arces,
Ipsa colat, nobis placeant ante omnia sylvæ.
Torva leæna lupum sequitur, lupus ipse capellam,
Florentem cytisum sequitur lasciva capella,
Te Corydon o Alexi. Trahit sua quemque voluptas.

Horatz beschließt seinen XIV. Brief des I. B. in welchem er den Streit mit seinem Meyer, von dem Vorzuge des Stadtlebens für dem Landleben, vorträgt, mit einem algemeinen Satze, der den ganzen Brief völlig erleutert:

Optat ephippia bos piger, optat arare caballus.
Quam scit uterque libens, censebo, exerceat artem.

Zum 2) kan man eine aufsteigende Zusammenfassung der Begriffe, anbringen. Ich habe §. 130 davon gehandelt, und man sieht aus meiner jetzigen Betrachtung, daß diese Synecdoche sehr schön sey, wenn sie nur den niedrigern Begrif, mit welchem der höhere verwechselt worden, uns zugleich mittelbarer Weise klar macht. Widrigenfals wäre es ein abstracter Begrif, so wie er in den höhern Wissenschaften vorgetragen wird. Man kan noch einen Grund angeben, warum die Argumente, von denen ich in diesem Absatze gehandelt habe, schön sind, weil sie nemlich jederzeit einen aesthetischen Beweis abgeben §. 125. weil es jederman, der bey Verstande ist überaus natürlich und gewöhnlich ist, von dem algemeinen aufs besondere zu schliessen; und die Beyspiele, die ich angeführt habe, bestätigen dieses auch zur Genüge.

§. 137.

So ofte man, im schönen Denken, die Begriffe mit einander verwechselt, so ofte haben wir zwey Begriffe: einen, den man aus-

läßt, und das ist der eigentliche Begrif; und einen, den man an jenes stat denkt, und das ist der uneigentliche. Diesen letzten stellt man sich unmittelbar und zunächst vor, jenen aber mittelbarer Weise. Unterdessen sieht ein jeder, daß eine solche Vertauschung der Begriffe ganz und gar aufhören würde aesthetisch zu seyn, wenn man den eigentlichen Begrif gar nicht denken wolte. Folglich müssen alle Verwechselungen der Begriffe, wenn sie schön seyn sollen, den uneigentlichen und eigentlichen Begrif zugleich klar machen. §. 129. Es sind demnach alle Verwechselungen der Begriffe, verborgene oder cryptische Verknüpfungen. So bald man sich diese Verknüpfung klar vorstelt, so bald wird die Verwechselung der Begriffe erklärt und entdeckt (tropus exponitur) und alsdenn wird, aus der herabsteigenden Synecdoche, ein Beyspiel §. 131; aus der Metonymie eine Erleuterung von verknüpften Dingen §. 135; aus der Metapher ein Gleichnis §. 133; aus der Ironie eine Erleuterung vom Gegentheil §. 134. und aus der hinaufsteigenden Synecdoche, eine Erleuterung von einem algemeinen Satze. §. 136. Wenn man demnach beurtheilen wil, ob man die Erleuterung auf die eine oder die andere Art vortragen sol, so mus die Wahl durch die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens bestimt werden. §. 123.

Wird ein kleinerer Grad der Lebhaftigkeit erfodert, so mus man eine blosse Verwechselung der Begriffe anbringen; ist aber eine grössere Ausbreitung des aesthetischen Lichts nöthig, so mus man, die Erleuterungen, durch die den Verwechselungen an die Seite gesetzten Arten der Verknüpfungen der Gedanken, vortragen.

§. 138.

Es gibt noch eine andere Art der Kunstgriffe, das Licht eines Gedanken zu erhöhen, welche man zu den Figuren der Rede rechnet, und es wird also nöthig seyn, daß ich von diesen Figuren handele. **Eine Figur** (figura, σχημα) ist ein Theil einer aesthetischen Rede, in welchem eine besondere und ausnehmende Schönheit angetroffen wird. Diejenigen Lehrer der schönen Künste und Wissenschaften, welche unter den Figuren, alle ungewöhnliche, ausserordentliche Arten zu denken und zu reden, verstehen, die beschimpfen gleichsam dieses Wort, indem es so gewaltig durch diese Erklärung erniedriget wird, daß es auch sehr schlechtes Zeug unter sich begreift. Die Sprachlehrer machen es so, indem sie so gar aus den grammaticalischen Schnitzern, die sie bey den alten Schriftstellern finden, eigene grammaticalische Figuren machen. Es wird mir, wo ich mich anders nicht betrüge, ein jeder vernünftiger zugestehen, daß man die Figuren, als Mittel die

Schönheit der Gedanken zu befördern, ansehen müsse. Wolte man nun, alle ungewöhnlichere Arten zu denken und zu reden, zu den Figuren rechnen: so würde man keinen weitern Nutzen darvon haben, als daß man das Gedächtnis mit einer Menge fremder Kunstwörter beschwerte, welche zwar überaus gelehrt klingen; allein im übrigen keinen Vortheil haben. Ja, wenn wir auch alle wahrhafte Schönheiten der Gedanken und Reden als Figuren ansehen wolten, so würde man ebenfals die Figuren zu sehr vervielfältigen müssen. Ich halte also dafür, daß man mit Grunde annehmen könne, daß zuvörderst eine Figur ein Theil einer aesthetischen Rede seyn müsse. Was also im gemeinen Reden vorkomt, und in Schriften, die mit keinem Geschmacke geschrieben sind, das kan zu keiner Figur gerechnet werden. Zum andern müssen, in einer Figur, ganz besondere Schönheiten angetroffen werden, die sich vor allen übrigen ausnehmen. Sie müssen gleichsam die lichten Puncte einer Rede seyn, die vor allen übrigen stralen und uns in die Augen leuchten, wie gleichsam die Brillanten, welche unter den übrigen Edelsteinen hervorschimmern. Weil die Figuren so wol in den Gedanken als in den Zeichen derselben stat finden, so habe ich sie überhaupt so erklären müssen, daß beyde darunter können begriffen werden. In der Rede, welche **Virgil**

gil Aen. L. IV. der Dido in den Mund gibt, als sie den Aeneas fortschiffen sieht, komt dieser Vers vor:

Ferte citi flammas, date vela, impellite remos.

Die kurzen abgebrochenen Sätze, und das Sylbenmas drucken die wüthende Leidenschaft ungemein schön aus, und im Lesen fält einem diese Stelle, vor den übrigen, besonders in die Augen.

§. 139.

Man theilt alle Figuren, in Wortfiguren und Sachfiguren, ein. **Die Wortfiguren** (figura dictionis, σχημα λεξεως) sind diejenigen, welche vornemlich in den Zeichen der Gedanken angetroffen werden. Werden die Figuren aber vornemlich in den Gedanken angetroffen, oder wenn es ausnehmende Schönheiten der Gedanken sind, so heissen sie **Sachfiguren** (figura sententiæ, σχημα διανοιας) Ich habe in beyden Erklärungen das Wort **vornemlich** gebraucht, weil ich glaube, daß eine Schönheit, die blos in dem Schalle der Wörter liegt, und in den Gedanken gar keine Schönheiten verursacht, nicht werth sey, zu den Figuren gerechnet zu werden. Sie sind ein blosses Schellenwerk für die Ohren eines Menschen, der nicht gerne denkt, und man würde mit eben dem Rechte, die künstlichen Züge der Schreibemeister, und die Stöcke der Buchdrucker unter die Figuren rechnen können. Ich wil die Schönheiten,

die blos in den Worten bestehen, hier nicht alle verwerffen. Ich kan sie aus den bisher festgesetzten Grundsätzen der Aesthetik, noch nicht gründlich beurtheilen, weil ich bisher nur blos von den Gedanken gehandelt habe. Wie ich denn auch die Wortfiguren nach meiner Erklärung, erst in den folgenden besser werde beurtheilen können. Ich wil hier nur anmerken, daß man viele Figuren für Wortfiguren hält, welche aber, wenn sie nur an dem rechten Orte und auf eine geschickte Art angebracht werden, in der That Sachfiguren sind; weil die besondere Schönheit der Gedanken, auch eine besondere Schönheit der Worte, natürlicher weise verursachen kan. Ausser dem Beyspiele, so ich bey dem vorhergehenden Absatze angeführt habe, kan man aus dem VIII. B. der Aeneis herrechnen.

it clamor & agmine facto
Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.

Das Sylbenmas in diesem Verse fugt sich so in die Gedanken, daß man zweifelhaft wird, ob die Schönheit der Gedanken mehr zu bewundern, oder die Schönheit der Worte. Wenn man aber im Gegentheil den Vers des Cicero, worüber er schon so ofte getadelt worden, betrachtet:

O fortunatam natam me consule Romam

so bringt, das Geklingel der Worte, in den Gedanken nicht die geringste Schönheit hervor.

vor. Noch abgeschmackter ist es, wenn man die Schönheit der Gedanken einer Schönheit der Worte aufopfert. Ich habe gelesen, daß jemand in einer Predigt den armen **Lazarus** vorstelt, **wie er viel gelitten, ritterlich gestritten, und frölich in Himmel geritten.** Wie abgeschmackt heißt dieses nicht denken? Doch von solchen Fehlern werde ich in den folgenden weitläuftiger handeln. Ich wil noch ein schönes Beyspiel einer Wortfigur, die aber, weil sie so schön angebracht worden, als eine Sachfigur angesehen werden kan, aus **Herr Langens** Ode an **Doris** anführen:

Als Orpheus thränend seine Saiten
Zu bangen Trauerliedern rührte,
Rief Echo mit gebrochner Stimme
Euridice.
Dies Wort durchlief die krummen Thäler,
Die Zephirs rauschten in den Büschen,
Mit zärtlich seufzendem Gelispel
Euridice!
Noch tönt im thracischen Gefilde,
Noch hört man an den hohen Ufern,
In helgestirnten stillen Nächten
Euridice!

Die dreymalige Wiederholung des Worts **Euridice** verursacht hier eine ungemeine Schönheit, welche nicht blos in den Worten besteht. Man pflegt es gemeiniglich als den Character einer Wortfigur anzusehen, wenn sie sich nicht in allen Sprachen ausdrucken läßt, und das kan man mit gutem Grunde

behaupten. Doch wir wollen uns hier, mit den Sachfiguren, vornemlich beschäftigen. Weil sie eine ausnehmende Schönheit der Gedanken besitzen und verursachen müssen, so besteht diese Schönheit entweder vornemlich in der Lebhaftigkeit; oder in der Gewisheit der Gedanken; oder in dem Rührenden; oder in allen drey Stücken zugleich. Die letzten sind unstreitig die schönsten, und die mus man vornemlich anzubringen suchen §. 125. Allein ich werde in diesem Abschnitte nur von denjenigen Figuren handeln, die das Lebhafte in den Gedanken befördern, und das sind die **erleuchtenden Figuren**, (figuræ illustrantes). Ich werde sie jetzo blos in dieser Absicht betrachten, ob ich gleich zugestehe, daß eben diese Figuren auch zur Ueberredung und Rührung gebraucht werden können und müssen, denn das werde ich in den folgenden Abschnitten darthun.

§. 140.

Zu den erleuchtenden Figuren gehört auch die Zergliederung der Begriffe, von welcher ich §. 131. 132. schon hinlänglich gehandelt habe. Ich wil hier den Anfang machen, mit den **aesthetischen Bildern** (imago æsthetica, Icon, hypotyposis) welches sehr lebhafte Beschreibungen einer Sache sind; oder es sind deutliche Begriffe, welche aus vielen in einem hohen Grade lebhaften Merkmalen zusam-

zusammengesetzt, und Theile einer ganzen schönen Ausführung sind. Das letzte mus deswegen bemerkt werden, weil man sonst ein ganzes Gedichte ein aesthetisches Bild nennen müste, und alsdenn würden diese Bilder keine Figuren seyn §. 138. Wenn man ein schönes aesthetisches Bild malen wil, so mus man 1) nach der behutsamen Austheilung des Lichts und Schattens §. 123. beurtheilen, welcher Theil einer ganzen Ausführung verdient, daß er lebhaft beschrieben werde. 2) Man mus den aesthetischen Reichthum dieses Theils, der gemalt werden sol, zu erreichen suchen, nach den Regeln des zweyten Abschnits; 3) desgleichen die aesthetische Grösse, vermöge des dritten Abschnits. Folglich mus man alle die Züge aus dem Bilde weglassen, welche dasselbe erniedrigen könten. 4) Mus man aus dem ganzen Zusammenhange der Gedanken beurtheilen, auf welcher Seite man die Sache malen sol, oder welche Merkmale desselben man als Züge in das aesthetische Gemälde bringen mus. Folglich mus man 5) die Einheit und ganze Wahrscheinlichkeit beobachten §. 102. Wenn die Bilder gar zu weitläuftig sind, verhindern sie die Deutlichkeit, und sind demnach ihrem Zwecke zuwider. Wer alles in einem aesthetischen Gemälde vorbringt, was er von der Sache sagen kan, der verursacht einen Eckel. §. 60 64. 6) Man mus die Züge in der gehöri-

hörigen Ordnung mit einander verknüpfen; oder, man mus die Theile des Bildes so mit einander verbinden, wie sie in dem Gegenstande angetroffen werden; und 7) ein jeder Theil mus sehr lebhaft geschildert werden, nach den Regeln des Abschnits, den ich jetzo untern Händen habe. Wer auf die Art ein aesthetisches Bild malt, der macht die Sache so lebhaft und sichtbar, daß man glaubt, sie stehe uns vor den Augen. Herr Lange hat eine solche schöne Beschreibung des Preußischen Kriegsheers gemacht, daß man nur dem Dichter in seinen Vorstellungen folgen darf, um zu glauben, man sehe dasselbe.

Dort kommen Wolken aufgeflogen,
Ein Heer komt langsam hergezogen,
Geht Schrit vor Schrit, zwar kühn, doch stil.
Wie wenn der Süd das Meer durchwühlet,
Den Fels mit toller Wuth bespühlet,
Man hört ein brausend hol Gebrül;
Doch steht der Felsen unbeweget,
An dem die Fluth sich selbst zerschläget,
Er trotzet dem erboßten Meer:
So sah ich Friedrichs tapfres Heer.
Er jagt dem Blitz gleich durch die Glieder,
Sein Wink verdreht und stelt sie wieder,
Er zieht voran, o welche Pracht!
So drehet sich das Heer der Sterne,
So führt sie, durch die graue Ferne,
Der volle Mond, der Fürst der Nacht.
Sie eilen fort mit gleichen Schritten,
Der Boden bebet von den Tritten,
Aus ihren Augen schiesset Gluth
Ihr Gang zeigt den erhabnen Muth.

Sie gehn zum Siegen zum Erobern,
Ein jeder Troup folgt seinen Obern,
Und horcht auf den Befehl zur Schlacht.
Seht Mann an Mann, seht Glied an Glieder,
Das Wehr glänzt in den Wolken wieder,
So wie das Zitterlicht der Nacht,
Von Norden her am Himmel flimmert.
Seht, wie es in den Gliedern schimmert,
Das weite Feld glänzt vom Gewehr,
Als wenns mit Gluth besäet wär.

Milton ist in seinen poetischen Bildern unvergleichlich. Unter unzähligen Beyspielen wil ich nur eins, aus dem IV Buch des verlornen Paradieses, anführen. Unsre algemeine Mutter sagte so, und lehnte sich mit Augen eines ehelichen untadelbaren Reizes und einer huldreichen Ergebenheit an unsren ersten Vater, sie umhalsete ihn halb, und halb fiel ihre aufschwellende Brust auf die seine, nackend, ausgenommen daß das fließende Gold ihrer losgebundenen Haare sie verhüllete. Ihre Schönheit und ihm ergebene Pracht gebaren eine innerliche Wollust bey ihm, er lachte sie mit einer viel grössern Liebe an, als Jupiter die Juno anlächelt, wenn er die Wolken schwanger macht, welche die Mäyblumen ausstreuen, und küßte ihre keuschen Lippen mit einem reinen Kusse. Der Teufel kehrte sich aus Neid um, doch blickte er sie mit einem eifersüchti-

gen Auge von der Seiten an und jammerte bey sich selber.

§. 141.

Die Erleuterung vom Gegentheile, oder der Gegensatz §. 134. kan einen so hohen Grad der Lebhaftigkeit verursachen, daß man diese aesthetische Farbe billig unter die Figuren rechnen kan. §. 138. Die Vorstellung des Gegentheils ist manchmal allein vermögend, das Licht einer Vorstellung gewaltig zu erhöhen, wie die dunkeln Farben in einem Gemälde die hellen erhöhen. Man kan aber den Gegensatz sonderlich auf eine dreyfache Art brauchen, um die Lebhaftigkeit der Erkentnis dadurch zu befördern: 1) wenn man mit der Sache diejenigen Dinge vergleicht, die von ihr verschieden sind, die aber leicht mit ihr können verwechselt werden. Diese Vergleichung kan man vornemlich anstellen, um ihren Unterschied recht lebhaft zu zeigen. Diesen Gegensatz könte man, die aesthetische Unterscheidung nennen (contradistinctio, Paradiastole). Cicero bedient sich in seinen Reden ofte dieser Figur, wenn die Entscheidung des streitigen Rechts auf einer solchen Unterscheidung beruht, und auch bey andern Gelegenheiten. Er, wo ich nicht irre, sagt einmal: non sapiens sed astutus, non fortis sed audax. Herr Haller in der Ode an Herr Geßnern bedient sich auch dieser

Figur

Figur, wenn er den Verstand des Pöbels, und eines aufgeklärten Kopfs, in Absicht auf ihren Unterschied, was den Geschmack an den Naturgütern betrift, lebhaft schildern wil.

Nein, lege deinen Unmuth ab,
Der macht die Welt zu früh zum Grab,
Der ihre Lust nicht wil geniessen.
Wär unser Herz von Eckel leer,
So würde bald ein Wollustmeer.
Aus jedem Hügel in uns fliessen.

Des Pöbels niedriger Verstand,
Bemüht um eigne Plag und Tand,
Mag ein zu edles Gut verachten:
Wie aber kan ein freyer Geist,
Der aus des Wahnes Kerker reißt
In diesem Paradiese schmachten?

2) Wenn man die Vorstellungen der entgegengesetzten Dinge umkehrt, und dem einem zuschreibt, was dem andern billig zukommen solte. Dieses kan **die Umkehrung** genent werden (Antimetabole). Man kan sich dieser Figur sonderlich alsdenn auf eine schöne Art bedienen, wenn der Gegenstand eine Beschaffenheit besitzt, die gewöhnlicher weise den Dingen zukomt, die von ihm unterschieden sind, es geschehe nun dieses zu seinem Lobe oder zu seiner Verachtung. **Petronius sagt:** mirari equidem tam discordem libidinem coepi atque inter monstra numerare, quod ancilla haberet matronæ superbiam, et matrona ancillae humilitatem. Da gewöhnlicher weise die gemeinen Buhldirnen niederträchtig und demü-

demüthig, die vornehmen aber spröde und hochmüthig thun; so ist es lächerlich und wunderlich, daß Petron gerade das Gegentheil an zwey Frauenspersonen bemerkt hat. Plinius sagt, in seiner Lobrede, von dem Trajan: non ideo vicisse videris ut triumphares, sed triumphare quia vinceres. Dieses ist ein sehr feines Lob des Trajans, weil die grösten Römer gewöhnlicher weise so eitel waren, daß sie nur suchten einen Sieg zu erfechten, damit sie triumphiren möchten, da doch, ihr vornehmster Bewegungsgrund zu siegen, die Wohlfarth des Vaterlandes hätte seyn sollen. 3) Wenn man einen scheinbaren Widerspruch (Oxymoron) verursacht, durch die Verbindung solcher Sachen, die dem Ansehen nach einander widersprechen. Weil es dem Verstande des Menschen natürlich ist, alles zu verwerffen, was ihm widersprechend zu seyn scheint; so erweckt das die Aufmerksamkeit und das Vergnügen, wenn Gedanken einander dem ersten Ansehen nach zu widersprechen scheinen, und man befindet gleichwol hernach, daß sie sehr wohl mit einander bestehen können. Solche Gedanken bekommen das Ansehen eines Räthsels, und indem man sich bemühet es aufzulösen, so wendet man seine ganze Aufmerksamkeit auf dasselbe, und folglich wird der Gedanke eben dadurch klar und lebhaft. Z. E.

Quis-

Quisquis ubique habitat, Maxime, nusquam habitat.
Martial.

In allen Räthseln komt ein solcher scheinbarer Widerspruch vor. **Herr Haller** hat sich dieser Figur ungemein schön bedient, in dem andern Buch vom Ursprung des Uebels.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht
Im Himmel und im Nichts sein doppelt Bürgerrecht
Aus ungleich festem Stof hat GOtt es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen,
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt, und stirbet nie.
Auch wir sind gut gewest, der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend.
Auch in uns prägte GOtt sein majestätisch Bild
Er schuf uns etwas mehr als Herren vom Gewild.

§. 142.

Die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens §. 123. macht es manchmal nothwendig, daß einige Dinge gar nicht lebhaft vorgetragen werden. Unterdessen kan es doch auch nothwendig seyn, daß man dieselben gleichsam im vorübergehen berühre, und wenn man dieses thut, so nent man diese Figur **das Vorbeygehen** (Praeteritio παράλειψις). Diese Figur vermehrt deswegen die Lebhaftigkeit der Gedanken ungemein, weil sie den Zu-

hörer

hörer nicht nur mit Gedanken überhäuft, son- dern ihn auch überführt, daß man noch Vor- rath genug an Gedanken habe, dessen man sich aber mit Fleis nicht bediene. Ja, wenn man etwa nur einen Theil des Ganzen, um des vorgesetzten Zwecks willen, schön denken wil, so verursacht man durch diese Figur, wel- che man auch **das Uebergehen** nennen kan, daß das Ganze klar wird, ohne von dem vor- gesetzten Zwecke auszuschweifen. In der Re- de des **Cicero**, die er zur Vertheidigung des **Cluentius** gehalten, sagt er von seinem Ge- genparth: mittam illam primam libidinis in- juriam, mitto nefarias generi nuptias, mitto cupiditate matris expulsam matrimonio filiam. Wie abscheulich wird nicht dadurch der Ge- genparth abgeschildert, da **Cicero** so gar vie- le Schandthaten mit Stilschweigen über- geht. Diejenigen, die ihre Noth, oder das ihnen angethane Unrecht, andern klagen, be- dienen sich natürlicher weise dieser Figur, um die Grösse des Uebels recht lebhaft vorzustel- len. So macht es **Venus** in ihrer Rede an den **Jupiter** Aen. L. X.

Quid repetam exustas Erycino in littore classes?
Quid tempestatum regem? Ventosque furentes
Aeolia excitos? aut actam nubibus Irim?

Wenn die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens eine lebhafte Vorstellung solcher Dinge erfodert, die dem ersten Anse- hen nach eine sehr geringe Verbindung mit der

der Hauptsache haben, so nent man diese Figur eine **Nebenbetrachtung** (digressio.) Man mus sie von den Ausschweifungen sehr wohl unterscheiden, welche die Einheit §. 102. hindern, und welche solche Sachen enthalten, die mit dem Ganzen, entweder gar keine oder doch nur eine sehr geringe Verbindung, haben. Eine Ausschweifung mag an sich noch so schön ausgemalt werden, so ist sie doch ein Auswuchs, ein gothischer Zierrath. Eine Nebenbetrachtung mus solche Sachen enthalten, die in der That in einer sehr grossen Verbindung mit dem Ganzen stehen; auf die man bey der Betrachtung des Ganzen natürlicher weise komt; und von denen man, auf eine ungezwungene Art, wieder auf die Hauptsache kommen kan. Sie sind ein Nebenweg, der in die Landstrasse von selbst wieder einlenkt. Cicero wil, in seiner **zweyten Rede wider den Verres**, zeigen, wie unverantwortlich er in Sicilien regiret. Folglich konte er die Schandthaten des **Verres** nicht abscheulicher abmalen, als wenn er erst die Vortreflichkeit dieses Landes, die es vor der Regierung des **Verres** gehabt hatte, abschilderte, und daher verfält er, in einer Nebenbetrachtung, auf die Beschreibung dieser Insul: Atque adeo, antequam de incommodis Siciliae dico, pauca mihi videntur esse de provinciae dignitate, venustate, utilitate edicenda. Wenn die behutsame Austheilung

des Lichts und Schattens fodert, daß man eine Reihe der Gedanken, in welche man natürlicher weise gerathen, schleunig unterbreche, weil man sonst in eine Ausschweifung gerathen würde; und daß man die Aufmerksamkeit auf nöthigere und wichtigere Sachen wiederum lenke, so entsteht daher die Figur, welche man **die Zurückrufung** nennen kan, (revocatio animi) **Terenz** hat diese Figur sehr geschickt angebracht, im **Eunuchus** Act. V. Sc. V.

Ego te furcifer,
Si vivo. Sed istud quicquid est primum expedi.

Desgleichen **Virgil** Aen. L. I. da er dem **Neptun** folgende Worte in den Mund legt.

Tantane vos generis tenuit fiducia vestri?
Jam cœlum terramque meo sine numine venti
Miscere, & tantas audetis tollere moles?
Quos ego. Sed motos præstat componere fluctus.

§. 143.

Diejeniggen Dinge, welche in der Erleuterung vom Gegentheile zusammengedacht werden, können ungleich und den Graden nach von einander unterschieden seyn §. 134. Wenn nun die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens §. 123. fodert, daß diese Verschiedenheit der Grade recht lebhaft vorgestelt werde, so entsteht die Figur, welche **das Steigen** (climax, incrementum) genennet wird, wenn man die Dinge dergestalt neben einander setzt, wie sie ihrer Grösse

nach

nach auf einander folgen. **Cicero** in seiner VII **Rede wider den Varres** sagt: Facinus est vincire civem romanum, scelus verberare, prope parricidium necare. Folglich wird die Lebhaftigkeit gehindert, wenn man das grössere bald voran, bald nachher setzt. Verbindet man die verschiedenen Grössen ordentlich mit einander, so kan man alsobald die Vergleichung anstellen, und also den Unterscheid der Grade mit einer geringen Mühe erkennen. Man hat ferner manchmal nöthig, eine Sache lebhaft vorzustellen: allein der gewöhnliche und kürzere Begrif, den man sich von derselben Sache zu machen pflegt, ist entweder nicht aesthetisch würdig und anständig genug; oder er darf noch nicht angeführt werden, weil man den Zuhörer neugierig machen, und also denselben bis ins folgende versparen mus; oder es ist gefährlich denselben anzuführen; oder was man sonst für eine Ursach von dieser Sache angeben kan. Alsdenn bedient man sich der **Umschreibung** (periphrasis) vermöge welcher man, stat des gewöhnlichen und kürzern Begrifs, einen längern, ungewöhnlichern doch lebhaften Begrif vorträgt. **Plinius** rechnet L. VII. c. LI. unter die Vorboten des Todes, præfandi humoris e corpore effluvium. Der gewönliche Begrif von dieser Sache ist wider die guten Sitten, wenn man ihn mit dem gewönlichen Worte ausdruckt. **Virgil** bedient sich im

Anfange der Aeneis, auch einer Umschreibung, damit er, nach Horatzens Regel, aus dem Rauche Licht hervorbringen könne.

Arma virumque cano, Troiæ qui primus ab oris,
Italiam fato profugus, Lavinaque venit
Littora, multum ille & terris iactatus, & alto,
Vi superum sævæ memorem Junonis ob iram
Multa quoque & bello passus dum conderet urbem
Inferretque Deos Latio, genus unde latinum
Albanique patres, atque altæ mœnia Romæ.
Musa mihi causas memora, quo numine læso
Quibus dolens regina deum, tot volvere casus
Insignem pietate virum, tot adire labores,
Impulerit. Tantæne animis cœlestibus iræ?

Die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens kan endlich fodern, daß man den Beschlus der schönen Gedanken recht schön mache. Ende gut alles gut, und das Ende krönt das Werk. Man läst einen tiefen Eindruck in den Gemüthern der Zuhörer zurück, und man zwingt sie auch nachher an dasjenige noch zu gedenken, was man ihnen gesagt hat. Ein kurzer aber dabey ein ungemein schöner und lebhafter Beschlus, heist ein Nachruf, oder auch ein Schlußspruch, wenn er eine Sentenz enthält (epiphonema). In der vorhin angeführten Stelle komt ein solcher ungemein schöner Nachruf vor:

Tantæne animis cœlestibus iræ?

Horatz beschliest die zweyte Satyre des zweyten Buchs so:

Quocirca vivite fortes
Fortiaque adversis opponite pectora rebus.

Herr

Herr Haller hanget, seinem vortreflichen Gedicht über die Alpen, diesen Nachruf an:

Gewis der Himmel kan sein Glücke nicht vergrössern.

§. 144.

Alle die erleuchteten Argumente, die ich bisher abgehandelt habe, in so ferne sie in den Gedanken angetroffen werden, machen einen Theil derjenigen Sachen aus, welche man Realien zu nennen pflegt. Sollen sie also wahrhafte Schönheiten seyn, und die Lebhaftigkeit der Gedanken befördern: so müssen sie allen Regeln des schönen Denkens zusammen genommen gemäs seyn. Folglich mus man bey allen Realien folgende Fehler ins besondere vermeiden. 1) Es müssen keine abgedroschne und längst verbrauchte Waaren seyn. Man vergleiche hier dasjenige, was ich bey den aesthetischen Beyspielen von diesem Fehler gesagt habe §. 132. Das Gleichnis vom **Orestes** und **Pylades**, vom **David** und **Jonathan**, wenn man von der Freundschaft handelt, sind verbrauchte Gleichnisse. Die **rubinrothen Lippen, der Schnee der Brüste, den Felsen und Wäldern seine Liebesnoth klagen**, sind schon verlegene Waaren, welche den Gedanken mehr verdunkeln als erleuchten, sie müsten denn auf eine sehr neue Art angebracht werden. 2) Sie müssen nicht, auf eine gezwungene, affectirte und unnatürliche

che Art, angebracht werden. Ein englischer Dichter sagt, von den Hofdamen in ihren Trauerkleidern: **Sie reizen traurig und sind abscheulich angenehm.** Der Gegensatz ist hier nicht natürlich angebracht, weil nicht von einer und eben derselben Sache die Rede ist. Das reizende und angenehme ist in den Personen, und das traurige und abscheuliche in den Kleidern, folglich ist es nicht einmal ein geschickter Scheinwiderspruch. **Der Herr von Königsdorf**, in der Lobrede auf den Kaiser **Leopold**, hat den Gegensatz unzählige mal auf eine gezwungene Art angebracht. Ein gewisser deutscher Dichter sagt, auf eine höchst gezwungene Art:

Gnädigst theurer Prinz, erlaube deinem Knechte,
Daß er dies schlechte Nichts zu deinem Alles legt.

3) Sie müssen nicht zu weit hergeholt seyn; oder, wenn zwischen den Realien und den Sachen, die dadurch erleuchtet werden sollen, eine so grosse Reihe von Vorstellungen angetroffen wird, daß es entweder sehr schwer ist dieselbe zu erkennen, und alsdenn ermüdet man, ehe man diese Reihe durchgedacht, und es erfolget demnach die gehofte Erleuchtung des Begrifs nicht; oder man nimt sich nicht die Mühe, so viel Kräfte und Zeit anzuwenden, als zu der Einsicht der Verbindung der Begriffe nöthig ist. Diejenigen, die solche weit hergeholte Metaphern, Gleichnisse, oder was es für Realien seyn mögen, brauchen,

sehen ofte selbst, daß sie von niemanden verstanden werden können, sie pflegen also die Gutheit zu haben, und selbst hinzuzusetzen: ich meine das und das. Ein Portugiese, Antonius Vieyra hat in einer Schrift, die er auf den Geburtstag der Königin von Portugal verfertiget hat, folgenden Gedanken ohngefähr angebracht: Er fragt, warum David sein Schwerdt in das Heiligthum aufgehängt und nicht seine Schleuder; denn obgleich David mit dem Schwerdte dem Riesen Goliath den Kopf herunter gehauen, so habe er ihm doch mit der Schleuder den Kopf durchboret und ihn zu Boden geworfen. Er antwortet: Es sey deswegen geschehen, weil er mit der Schleuder den Riesen nur von ferne getroffen, mit dem Schwerdte aber in der Nähe. Nun, setzt er hinzu, war Spanien der Goliath, den Portugal und Holland angriffen. Der Sieg der Holländer sey nur ein Sieg der Schleuder, weil Holland von Spanien einige hundert Meilen entfernt sey; Portugal aber habe den Sieg mit dem Degen erfochten, weil es von Spanien nur um eine mathematische Linie entfernt sey. Und daraus leitet er her, daß Portugal seines Sieges wegen über Spanien mehr Achtung verdiene, als Holland. Das heißt eine Vergleichung recht

mit den Haren herbey ziehen. Welcher vernünftiger Mensch wird, an dergleichen Gedanken, wol einen Geschmack finden können? 4) Sie müssen die Einheit nicht verletzen. Diesen Fehler findet man sonderlich in den Nebenbetrachtungen, welche alsdenn wahrhafte Ausschweifungen werden. Viele vernünftige Kunstrichter haben angemerkt, daß Homer manchmal in seinen Gleichnissen solche Umstände anführt, welche zur Erleuterung derjenigen Sache, die er damit vergleicht, nichts beytragen, und das ist jederzeit ein Fehler wider die Einheit §. 102. Z. E. In dem 4 Buche der **Ilias** erzählt er, wie **Menelaus** eine leichte Wunde bekommen, und wie ihm das Blut an den Beinen heruntergeflossen. Hier bringt er ein reizendes Gleichnis an: **Gleichwie das allerweisseste Elfenbein, welches eine Meonische oder Carische Frau mit dem lichtesten Purpur gefärbet hat, um daraus die Buckeln an dem Gebisse eines Pferde-Zaums zu machen.** Nunmehr folgt das überflüßige, welches der Einheit zuwider ist: **Sie hebt es mit Fleiß auf. Viele tapfere Ritter sehen es mit Verwunderung und mit begierigen Augen, aber es ist aufgehoben für einen grossen Prinzen, oder für einen König, denn es ist kein gemeiner Putz, und es ziert zu gleicher Zeit das Pferd und den Ritter; so sahen deine Beine aus götlicher Menelaus.** Wenn man nicht

nicht sagen will, daß durch den letzten Theil des Gleichnisses die Würde desselben erhöhet wird, so sieht ein jeder, daß er ganz überflüssig sey. 5) Sie müssen nicht an den unrechten Orte angebracht werden, und der behutsamen Austheilung des Lichts und Schattens nicht zuwider seyn §. 123. Diesen Fehler begeht man jederzeit, wenn man die Realien gar zu häufig anbringt. Wenn man in einer pathetischen Rede ausführliche Gleichnisse und sehr scharfsinnige Gegensätze anbringen wolte, so hiesse es dieselben an den unrechten Ort setzen, weil sie der Natur der Leidenschaften zuwider sind. Homer hat seine Gleichnisse jederzeit, in den ruhigern Theilen seiner Ilias, angebracht. Wo aber alles wüthet und stürmt, da hat er sich sehr in acht genommen, dergleichen anzuführen.

§. 145.

Es hat viele Männer gegeben, welche, weil sie vermutlich zu keiner bessern Arbeit geschickt gewesen, sich die Mühe genommen, aus den berühmtesten Schriften schöner Geister Realien zusammen zulesen, und sie unter gewisse Titel zu bringen, ohne eine Verbindung der Sachen selbst zu beobachten. Daher sind die **Schatzkammern**, die **Blumlesen** u.s.w. entstanden. Wenn man eine Sache verwerfen müste, die mehr Schaden verursacht als Nutzen, so müsten alle solche Schrif-

ten mit einem male verbrant werden. Die elendesten Köpfe stoppeln aus diesen Schriften die Realien zusammen, sie fallen in alle Fehler des vorhergehenden Absatzes, und beschimpfen die schönsten Gedanken grosser Geister, indem sie dieselben auf eine so erbärmliche Art zusammenflicken. Schulknaben sind so gar dazu geschikt, aus einer Schatzkammer, einen Mischmasch vortreflicher und elender Gedanken zusammenzusetzen. Folglich mus man, diese Samlungen schöner Gedanken, mit grosser Behutsamkeit brauchen, man mag sich nun entweder selbst dergleichen Samlunge verfertiget haben, oder sich der Arbeit anderer Samler bedienen. Ich verwerfe also solche Samlungen nicht ganz, wenn nur die zusammengetragenen Gedanken recht gut gewählt, und ausnehmend schön sind. Aller vernünftiger Gebrauch, den man mit solchen Samlungen anstellen kan, besteht in folgenden Stücken: 1) daß man sie öfters durchlese, um einen Geschmack an den grösten aesthetischen Schönheiten zu gewinnen; 2) daß man, die Nachahmung der schönsten Gedanken, in ähnlichen Fällen dadurch befördere. Denn wenn ich mir nur vorstelle, wie **Homer** in gewissen Fällen gedacht hat, so erhebt sich der Geist durch einen edlen Stolz, um in die Fußstapfen dieses grossen Mannes zu treten; 3) daß man, die Erfindung neuer schöner Gedanken, dadurch be-

för-

fördert; 4) daß man die schönsten Gedanken, die andere schon gehabt, auf eine geschickte Art anbringe, so wie es alle aesthetische Regeln zusammen genommen, erfodern. **Virgil** hat es so mit vielen Gedanken des **Homers**, gemacht. Er hat aber, die geborgten Sachen, so künstlich in die gehörigen Stellen seiner Aeneis einzuflechten gewußt, daß man denken solte, er sey von selbst auf dieselben in seinem Meditiren gerathen.

§. 146.

Unter allen aesthetischen Farben ist **die Neuigkeit** die allerschönste, und sie ist das sicherste Mittel, die Lebhaftigkeit zu befördern. Ja die Neuigkeit ist eine algemeine Schönheit aller schönen Gedanken, und der Figuren derselben. Eine Metapher, ein Gleichnis mag noch so schön seyn, ist es was altes, so verliert es einen grossen Theil seines Glanzes. **Das Alte** mus hier dergestalt genommen werden, daß man darunter eine Sache versteht, die von jemanden schon sehr ofte gedacht worden. Ist etwas von jemanden noch gar nicht gedacht worden, so wollen wir es neu nennen. Es ist ja einem ieden bekant, daß man in den ältesten Geschichten was neues erfinden kan, und die abgedroschensten Gedanken können jemanden neu seyn, der sie noch niemals gehabt hat. Das alte und das neue in den Gedanken beziehen sich jederzeit

auf eine Person, die sich dasselbe vorstelt, und folglich kan dem einen ein Gedanke neu seyn, der dem andern alt ist, oder umgekehrt. Wenn mir ein Gedanke alt ist, so habe ich denselben schon sehr ofte gehabt, folglich ist er in viele Reihen meiner Vorstellungen dergestalt eingeflochten, daß meine Aufmercksamkeit von ihm auf andere Dinge abgelenkt worden. So ofte als er mir wieder ins Gemüth komt, fält mir zugleicher Zeit ein, daß ich ihn schon hinlänglich durchdacht, und ihn ganz zu meinem Eigenthume gemacht habe. Folglich, da meine Begierde blos allein rege gemacht werden kan, durch die Vorstellung, daß ich etwas erlangen kan welches ich noch nicht besitze; so habe ich entweder gar kein oder doch kein starkes Verlangen, meine Aufmerksamkeit auf einen alten Gedanken zu lenken. Die Aufmerksamkeit ist das einzige Vermögen, wodurch die Begriffe klar werden, und der Grad der Klarheit ist jederzeit dem Grade der Aufmerksamkeit proportionirt. Alte Dinge verlieren demnach entweder die Klarheit ganz, oder doch den grössern Grad derselben, folglich ist das Alter der Gedanken ein Hindernis ihrer Lebhaftigkeit §. 33. Wenn aber ein Gedanke neu ist, so ist er verschieden von allen meinen Gedanken, die ich jemals gehabt habe, folglich wird er selbst durch diese Verschiedenheit klar §. 134. Ja weil ein jeder eine Begierde besitzt, seine Erkent-

kentnis zu vermehren, so wird durch die Neuigkeit die Begierde erregt, diesen neuen Begrif zu erobern, wir strengen also unsre Aufmerksamkeit gewaltig an, folglich wird der Begrif klar und lebhaft. §. 33. Also ist die Neuigkeit ganz unentbehrlich, wenn man die aesthetische Lebhaftigkeit erlangen wil. Ein jeder, der schön denken wil, mus dafür sorgen, daß ein jeder seiner Leser oder Zuhörer etwas neues, in seinen schönen Gedanken, antreffe. Wenn wir ein Gedicht lesen sollen, und wir vermuthen in demselben nichts neues, so werden wir gewis das Lesen unterlassen, wir müsten denn aus Mangel der Gedanken, und weil wir nicht wissen, was wir thun sollen, diese Arbeit unternehmen, oder aus andern Gründen uns dazu zwingen. Haben wirs aber durchgelesen, so verdrießt uns unsere angewandte Mühe, und wir bedauren den Verlust der Zeit, die wir auf Altagsgedanken verschwendet haben.

§. 147.

Wenn die Neuigkeit der Gedanken dieselben lebhaft machen sol, so mus unsere Begierde etwas neues zu erkennen, oder die Neubegierde rege gemacht werden. §. 146. Unsere Begierden werden blos, durch die anschauende Erkentnis des Guten, erregt. Folglich verursacht, nicht eine jede Erkentnis der Neuigkeit, das Lebhafte der Gedanken.

Wenn

Wenn ein Gedanke durch die Neuigkeit lebhaft werden sol, so müssen wir die Neuigkeit anschauend erkennen, wir müssen uns der Neuigkeit bewußt seyn, und dieselbe empfinden. **Die Verwunderung** ist eine anschauende Erkentnis der Neuigkeit, folglich müßen die neuen Gedanken eine Verwunderuug erwecken können, oder sie müssen **wunderbar** seyn, wenn sie um der Neuigkeit willen lebhaft werden sollen. Folglich ist das Wunderbare eine der lichtesten und hellesten aesthetischen Farben §. 119. Das Wunderbare kan also in allen schönen Gedanken stat finden sie mögen niedrig oder erhaben seyn. Wir bewundern nicht allein grosse Sachen, eine grosse Kleinigkeit setzt uns ofte in eine grosse Verwunderung. Es ist also ein Irthum, wenn man das Wunderbare allein, in das Ausnehmende und Grosse, einschrenken wil. Wir können also mit Recht fodern, daß alle schöne Gedanken wunderbar seyn müssen, wenn es anders der ganze Inbegrif aller aesthetischen Regeln erlaubt. Das entsetzliche und erschreckliche ist eine Art des Wunderbaren. Es begreift entweder alles erhabene Wunderbare in sich, oder alles Wunderbare, das wir uns als ein sehr grosses Uebel vorstellen. Die Kunst, das Neue und Wunderbare in schönen Gedanken zu erhalten, und die Neubegierde samt der Verwunderung zu erwecken, wird **die aesthetische Thaumatur-**

tur.

turgie genant (Thaumaturgia æsthetica) Homer hat diese Kunst als ein Meister ausgeübt. Ein jeder Krieg, und eine jede Schlacht in der Ilias hat etwas neues. Wie viele verschiedene Verwundungen hat er nicht angeführt? Keine merkwürdige Person wird, auf eine volkommen ähnliche Art, mit der andern verwundet. Ein jeder sterbender stürzt auf eine eigene Art zu Boden. Ehe Achilles nach gedämpften Zorne seine Rolle zu spielen anfängt, hat Homer unzählige Heldenthaten beschrieben. Man solte denken, seine Kunst sey erschöpft. Allein so bald Achilles auftrit, öfnet sich ein ganz neuer Schauplatz, und deswegen wird man niemals müde, in der Ilias zu lesen, weil man immer in den folgenden was neues antrift, so unsere Verwunderung rege macht. Die Frau Langin hat in ihrer Ode, in welcher sie die Schweiz beschreibt, solche Gedanken angebracht, welche nothwendig allen denen, die keine geborne Schweizer sind, im höchsten Grade wunderbar seyn müssen.

Dort welzete sich durch Schwemmung gewaltiger Fluthen
Ein mächtig Gebürg, und wuchs, die Wolken durchborend,
Ein finstres Thal schien in den Abgrund zu stürzen
So ward die Alpenreiche Schweitz.
Sie bildete sich, als solten die Riesen da wohnen,
Vol Ehrfurcht erblickt der Wanderer Berge in Wolken,

Und

Und unter der Trift der Gemsen donnernde Wetter,
Und Waldungen in hoher Luft.
Vom hangenden Fels, von schwindelnder Höhe herunter,
Erschallet der Lerm der blöckend hüpfenden Lämmer,
Und bölckender Ruf der schwer beleibeten Kühe,
Die das gespante Eiter drängt.

\- - - - - - - -

Ein andrer sitzt auf vergüldeter Spitze des Berges,
Und bläset vol Ruh auf dem gekrümmeten Horne,
Tief unter ihm schießt und fält, mit brausenden Brüllen
Der Strom aus ewgen Eis heraus.
Der rauschende Sturz, das Echo vom Spiele des Hirten,
Der frohe Gesang des nie gestöhrten Gefieders,
Die Aussicht von Bergen, die, wie steinerne Wogen,
Unordentlich und drohend stehn, u. s. w.

§. 148.

Man kan mit Wahrheit sagen, daß die Regeln das neue und wunderbare in den schönen Gedanken zu erhalten, so wol in der Ausübung als auch in der Theorie die allerschwersten sind. Wer was neues denken wil, der mus etwas erfinden, und die Erfindungskunst ist noch ein ungebauetes Feld in dem Lande der Wahrheit. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so kan man doch viele nützliche und nöthige Regeln vorschreiben, wodurch die Erfindung neuer schöner Gedanken erleichtert und befördert wird. Diese Regeln sind von doppelter Art. Einige lehren, was man

man bey dem Wunderbaren vermeiden, und einige was man dabey beobachten mus. Zu den ersten müssen folgende gerechnet werden: 1) man mus das utopische und abgeschmackte, in dem Wunderbaren und in den neuen Gedanken, vermeiden. §. 96. Dergleichen utopische Dinge können schlechthin neu genant werden, weil sie, da sie ganz unvorstelbar sind, gewis noch niemals von jemanden, er sey auch wer er wolle, gedacht worden. Folglich wäre es was ungereimtes, wenn man dergleichen schlechterdings neue Sachen vortragen wolte. **Ovidius** hat, in seinen **Verwandelungen**, sehr ofte das Wunderbare bis zum utopischen getrieben, und wenn man sich in seine Verwandelungen in Gedanken vertieft, so befindet man sich in einem behexten Lande. Die Hexenhistorien, und die Romane von der gewöhnlichsten Beschaffenheit, treiben das Wunderbare ebenfals zu hoch. Ich erinnere mich von einem hölzernen Pferde gelesen zu haben, welches hinter dem Ohre eine Schraube gehabt. Drehte man dieselbe auf die rechte Seite, so erhob sich das Pferd in die Luft, drehte man sie aber auf die linke Seite, so senkte es sich nieder. Dergleichen wunderbare Dinge sind abentheurlich, und schicken sich nur in den Mund alter Weiber, die dergleichen Mährlein kleinen Kindern vorschwatzen. 2) Man mus auch nicht solche neue Gedanken aushecken, welche man den

Per

Personen, denen man sie votragen wil, nicht bekant und klar machen kan. Wenn wir eine Sache nicht empfinden können, so kan sie uns auf keine andere Art klar gemacht werden, als wenn man sie mit unsern schon bekanten und uns klaren Vorstellungen vergleicht. Sagt man nun iemanden was neues, und man ist im Stande, ihm die Sache dergestalt vorzustellen, daß er sie vermittelst der ihm bekanten Dinge klar erkennen kan; so ist es uns erlaubt, die allergrösten Neuigkeiten in unsern schönen Gedanken anzubringen. Sind wir aber dazu nicht in Stande, so würden unsere neue Gedanken demjenigen dunkel seyn, dem sie neu sind, folglich würden sie die Lebhaftigkeit hindern, da sie doch dieselbe befördern solten. Wir können uns die Richtigkeit dieser Regel, durch einen ähnlichen Fal, erleutern. Gesetzt, es habe jemand eine gewisse Speise niemals gegessen, und man wolte ihm klar machen wie sie schmecke; kan man ihren Geschmack nicht mit dem Geschmacke solcher Speisen vergleichen, die er schon gegessen hat, so wird man seine Absicht niemals erreichen, er wird sich von diesem ihm neuen Geschmacke gar keinen klaren Begrif machen können. Horatz gibt daher den theatralischen Dichtern die Regel, daß sie bekante Sachen abhandeln sollen, wenn sie nicht Kräfte genug besitzen, ganz neue Dinge gehörig aufzuklären:

Diffici-

Difficile est proprie communia dicere, tuque
Rectius iliacum carmen deducis in actus
Quam si proferres ignota indictaque primus.

3) Das Neue und Wunderbare mus nicht, unter den aesthetischen Horizont, erniedriget seyn. Sind es ganz unwürdige Narrenspossen und unanständige Kleinigkeiten, so trägt kein vernünftiger Mensch ein Verlangen, dergleichen Alfanzereyen zu erkennen. Folglich kan auf keine anständige Art die Neubegierde erregt werden, und es entsteht also auch keine Verwunderung §. 147. Der Pöbel und die Kinder, und alle diejenigen, die eben so denken, können zwar dergleichen Dinge bewundern; allein solche Leute mus ein schöner Geist als Sachen betrachten, durch deren elende Beschaffenheit er sich nicht zum Kriechen verleiten lassen mus. Die schönen Raritäten, die auf den Jahrmärkten ausgeschrien werden, gehören zu diesen wunderbaren Dingen. Welcher verständiger Mensch läßt sich aber, durch das unaufhörliche Ausrufen solcher Raritäten, bewegen, dieselbe zu betrachten? Ja gesetzt, daß gewisse wunderbare Dinge auch nur dem Schein nach aesthetisch unwürdig und unanständig wären, so mus man doch dergleichen niemals in den schönen Gedanken anbringen, bis man nicht Kräfte genug besitzt, diesen Schein zu vertreiben, und eine anständige Neubegierde darnach zu erwecken. 4) Das wunderbare und

neue mus auch nicht in dem Grade unerhört seyn, daß es nicht nur allen Glauben verständiger Leute übersteigt, sondern auch alle aesthetische Wahrscheinlichkeit verlezt, man müste denn im Stande seyn, dasselbe aesthetisch wahrscheinlich zu machen. Alle schönen Gedanken müssen aesthetisch wahrscheinlich seyn, vermöge des vierten Abschnits. Folglich verliert das Wunderbare alle Schönheit, wenn es nicht wahrscheinlich ist. Die gar zu grosse Begierde nach dem Wunderbaren mus also gehörig gemäßigt werden, sonst verfält man ins abentheurliche. Ich glaube, die abgeschmackten Hexenhistorien haben ihren Ursprung, dieser ungezämten Begierde zu danken. Der erste, so eine solche Historie erdacht, hat vielleicht die Wahrscheinlichkeit beobachtet, und deswegen Beyfal erhalten. Ein anderer hat sein Heyl auch versuchen wollen, und hat das Wunderbare noch höher getrieben, und so sind endlich die ungehirntesten Phantastereyen entstanden. Auch im gemeinen Leben merkt man, die Spuren einer solchen übermäßigen Begierde nach dem Wunderbaren. Der eine erzählt etwa in einer Geselschaft, daß ihm graue, wenn er eine Katze sehe. Man bewundert diesen Zufal. Ein anderer wil sich noch bewundernswürdiger machen, und sagt, er schwitze über und über, wenn er eine Katze sehe. Der dritte kan vor Angst nicht bleiben, ob er sie gleich

nicht

nicht sieht, wenn sie nur ohne sein Wissen sich mit ihm an einem Orte befindet. Ja der vierte bekomt diesen Zufal, wenn er nur an einem Orte ist, wo etwan eine Katze abgemalt ist, ob er gleich nicht einmal das Bild sieht. Diese abgeschmackte Begierde bewundert zu werden, mus ein schöner Geist dämpfen, denn man bewundert auch manchmal Narren, wenn es neue und seltsame Ausgaben der Narrheit sind. Das Wunderbare, wenn es unwahrscheinlich ist, oder doch anfänglich so zu seyn scheint, ist **parador** (paradoxum). Folglich ist das Paradore mehrentheils eine Häslichkeit schöner Gedanken. 5) Das Wunderbare mus auch weder im Ganzen noch in seinen Theilen so neu seyn, daß es nicht anders als durch weit hergeholte Vergleichungen mit bekanten Dingen erleutert werden kan. §. 144. Dergleichen neu und wunderbare Dinge können nur, mit vieler Mühe, einen mäßigen Grad der Klarheit bekommen, folglich hindern sie die Lebhaftigkeit mehr, als daß sie dieselbe befördern solten. Dieser Fehler wird mehrentheils in den allegorischen und schematischen Predigten begangen. Ich erinnere mich einer Predigt, in welcher das Vaterunser als eine geistliche Speisekammer vorgestelt worden. So wunderbar diese Vorstellung zu seyn scheint, so verdunkelt sie doch alles Wahre, was darin enthalten ist, weil man durch eine unendliche Reihe von Vorstellungen erst

einsehen lernt, was für ein geistliches Gerichte in einer jeden Bitte verborgen liegt. 6) Man mus sich in acht nehmen, daß man seinen Lesern und Zuhörern nicht lauter neues und unerhörtes verspreche. Denn da es unmöglich ist, daß man keine bekanten Dinge untermischen mus, um das neue bekant zu machen; so verstößt man durch ein solches Versprechen wider die Wahrscheinlichkeit. Man kan seine Zuhörer theils nicht überzeugen, daß man sein Versprechen halten könne, theils aber wird dasjenige, was würklich neu ist, verdächtig gemacht, weil der Zuhörer gewahr wird, daß man schon in einigen Dingen das Versprechen nicht gehalten habe. Ein solches Versprechen ist ein übel angebrachter Kunstgrif, die Neubegierde zu erregen, und es geht demjenigen, der sich desselben bedient, eben so, als im gemeinen Leben den Leuten, welche mit aufgespertem Munde uns anrufen, und wer weis was für Neuigkeiten verkündigen wollen, die wir aber schon längst wissen; oder wie denen Schriftstellern, die in ihren Vorreden lauter neue Sachen ankündigen, die man aber über handgreiflichen Lügen ertapt. 7) Man mus sich hüten, keine solche Gegenstände des schönen Denkens zu erwälen, die in Absicht auf uns erschöpft sind, oder erschöpft zu seyn scheinen. Ein Gegenstand ist in Absicht auf jemanden erschöpft, von dem er nichts neues auf eine

schö-

schöne Art sagen kan. Ist er nun in der That in Absicht auf ihn erschöpft, so kan er unmöglich das neue und wunderbare erreichen; scheint er aber auch nur erschöpft zu seyn, so kan er keine Neubegierde bey seinen Zuhörern erwecken, weil er es ihnen nicht wahrscheinlich machen kan, daß er ihnen was neues sagen werde. Es geht dergleichen Leuten, wie den Schriftstellern überhaupt, die tausendmal gedruckte Sachen von neuem drucken lassen, und denen man wenigstens nicht zutrauet, daß sie was neues sagen werden, ihre Schriften bleiben Ladenhüter. Hier ist die Regel des Horatz nöthig:

Sumite materiam vestris, qui scribitis, æquam
Viribus, & versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri.

§. 149.

Zu den Regeln, die dasjenige vorschreiben, was man bey dem Wunderbaren und Neuen beobachten mus, können folgende gerechnet werden: 1) wenn man Dinge vorträgt, die in der That ungemein alt sind, so kan man dieses anfangs zugeben, man mus aber auf eine schöne Art zeigen, daß sie unbilliger Weise ganz in Vergessenheit gekommen sind. Das alte, wenn es eine Zeitlang gleichsam verloren gegangen, kan neu werden, wenn man es wieder findet, wie die alten Moden wieder neu werden. Dieses Kunstgrifs kan man

sich z. E. bedienen, wenn man die alten redlichen und tugendhaften Sitten, welche von der Verstellung und von der betrügerischen gekünstelten Galanterie der neuen Welt verschlungen worden, aus dem Staube der Vergessenheit hervorziehen, und durch ihre Vortreflichkeit bewundernswürdig machen wil. Horaz hat dieses gethan Od. VI. L. III. Nachdem er die verderbten Sitten seiner Zeit beschrieben, so sagt er:

Non his iuventus orta parentibus
Infecit æquor sanguine punico:
Pyrrhumque & ingentem cecidit
Antiochum, Annibalemque dirum.

Und darauf beschreibt er die mänlichen Sitten der alten Römer, auf eine Art, daß man sie bewundern mus. 2) Diejenigen Sachen und Gedanken, die nicht neu sind, mus man in ein neues Licht setzen. Man erfinde eine neue Metapher, ein neues Gleichnis einer Sache, die schon hundertmal gesagt worden: so erhält man das Neue der schönen Gedanken. Die Liebe ist eine Sache die millionenmal schön gedacht worden ist, unterdessen ist es immer noch möglich, derselben ein neues Licht zu geben. Diejenigen deutschen Schriftsteller, welche angefangen haben, die Wissenschaften in deutscher Sprache in einer schönen Schreibart abzuhandeln, die haben sich mit gutem Erfolge dieses Kunstgrifs bedient. Die heilige Schrift braucht den unvergleich-

lichen Gedanken, von dem Alexander: daß die Erde vor ihm stille geschwiegen. Wolte jemand diesen Gedanken von einem andern Helden sagen, so würde er nichts neues sagen. Der Pater Bourdaloue hat aber denselben in ein neues Licht gesetzt, indem er vom Ludwig de Bourbon, den Prinzen von Conde sagt: Eine so erstaunende Folge von bewundernswürdigen und unerhörten glücklichen Thaten, verursachte, daß der ganze Erdboden vor ihn schwieg, um mit der Schrift zu reden; oder vielmehr durch eine entgegengesetzte Würkung, ob wol um eben der Ursach willen, daß die ganze Welt von ihm redete, das ist, sie machte, daß die ganze Welt von seinem Namen erschol, und von allen übrigen stille schwieg. 3) Wenn man alte und längst bekante Dinge vorträgt, so mus man beweisen, daß dieselben demohnerachtet verdienen von neuem betrachtet, und in ein neues Licht gesetzt zu werden. Wolte man dieses unterlassen, so würde man die Neubegierde nicht erregen, und folglich würde auch das Wunderbare nicht entstehn. §. 147. Dieses Kunstgrifs müssen sich insonderheit die Prediger in ihren Eingängen bedienen, weil sie mehrentheils Sachen vortragen müssen, die man von Kindesbeinen an schon gewußt hat. 4) Je wunderbarer eine Sache ist, desto unwahr-

scheinlicher scheint sie zu seyn, weil wir nur das für wahrscheinlich zu halten gewohnt sind, was gemeiniglich und gewöhnlicher Weise zu geschehen pflegt, und dergleichen Dinge können nicht wunderbar seyn. Folglich kan man, wem man neue und wunderbare Sachen vorträgt, den Schein der Unwahrscheinlichkeit anfänglich nicht vermeiden. Dieses Uebel, wenn man es so nennen wil, mus man vielmehr als einen Vortheil ansehen. Unsere Bewunderung wird dadurch vermehrt, wenn uns eine Sache anfänglich so seltsam zu seyn scheint, daß sie gar keinen Glauben verdient, von der wir aber doch hernach überführt werden. Man bricht alsdenn vor Verwunderung in die Worte aus: das hätte ich nimmermehr gedacht, oder wer hätte das denken sollen? Man mus demnach manchmal selbst gleich vom Anfange gestehen, daß das Neue und Wunderbare, so man zu sagen habe, unglaublich zu seyn scheine. Man mus aber in dem folgenden dasselbe, nach den Regeln des vierten Abschnits, wahrscheinlich machen. Die Dichter bedienen sich, unter andern Ursachen, auch deswegen der Anrufung der Musen, damit das Unglaubliche in dem neuen und wunderbaren glaublich werde. **Virgil** hat dieses unter andern, in dem VII. B. der **Aeneis**, gethan. Wer hätte ihm seine neue Entdeckungen in der allerältesten Itali-

enischen Historie geglaubt, wenn er nicht den Eingang folgender Gestalt gemacht hätte:

Pandite nunc Helicona deæ, cantusque movete,
Qui bello exciti reges, quæ quemque sequutæ
Complerint campos acies, quibus Itala jam tum.
Floruerit terra alma viris, quibus arserit armis,
Et meministis enim, divae, et memorare potestis,
Ad nos vix tenuis famae perlabitur aura.

5) Wenn die Theile alt und bekant sind, so mus man sie auf eine andere Art verbinden und zusammensetzen, als es bisher geschehen ist, so bekomt man ein neues Ganze. Die Geschichte des **Oedipus** ist in einem Trauerspiele vom **Sophocles**, vom **Seneca**, vom **Corneille**, vom **Voltaire** abgehandelt worden, und ein jeder dieser vortreflichen Dichter hat die Neuigkeit dadurch vornemlich erhalten, daß er, die längst bekanten Theile dieser tragischen Geschichte, anders zusammengesetzt. **Horatz** befiehlt diesen Kunstgrif in der Art. poet.

Ex noto fictum carmen sequar, ut sibi quivis
Speret idem, sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem; tantum series juncturaque pollet.

6) Wenn das Gantze bekant und alt ist, so mus man neue Theile in demselben entdecken, die noch niemand angemerkt hat. Alsdenn zeigt man alte Sachen, auf einer neuen bisher unbekanten Seite. Alle geschickte Dichter, die von der Liebe singen, bedienen sich dieses Kunstgrifs. **Herr Lange** hat, in seinen

Oden an seine Doris, die eheliche Liebe auf diese Art neu vorgestelt, indem er z. E. zeigt, wie sich die Götliche Vorsehung, noch vor der Schöpfung der Welt, in ihrem Rathschlusse mit dieser Liebe beschäftiget. Folglich mus ein schöner Geist zeigen, daß in dem Gegenstande seiner Gedanken noch vieles angetroffen werde, welches auf eine neue Art gedacht werden könne. In einem jeden würdigen Gegenstande des schönen Denkens ist in der That, eine Unendlichkeit des Mannigfalten, anzutreffen. Es ist in demselben vieles, welches wie ein ungebaueter Acker, der lange Zeit brach gelegen, anzusehen ist, der nur deswegen keine Früchte getragen, weil es an der gehörigen Bearbeitung bisher gefehlt hat. 7) Wer das neue und wunderbare erreichen wil, der mus solche Gegenstände erwählen, die in Absicht auf ihn und seine Zuhörer würklich noch nicht erschöpft sind. Vernünftige Schriftsteller beobachten dieses so gar, auch wenn sie Dinge abhandeln, die in die höhern Wissenschaften gehören. Ja solte auch ein Gegenstand erschöpft zu seyn scheinen, so mus man diesen Schein vertreiben, indem man zeigt, daß die Sache würcklich noch nicht erschöpft sey; daß sie entweder noch nicht auf die Art gedacht worden, als man sie würklich denken wil; oder daß sie den Zuhörern, die man hat, noch nicht bekant genug sey. Die ersten schönen Geister, die in einem Volke sich bilden, können sehr leicht die-

diese Art der Neuigkeit erhalten. Wenn sie anfangen zu denken, ist noch alles um sie herum finster. Folglich können sie in ihren Zeiten und unter ihrer Nation viel neues sagen, welches unter andern Völkern schon längst bekante und alte Sachen sind. 8) Man mus, nach der eigenen Empfindung, und nach dem eigenen Bewußtseyn der Schönheiten denken, seine Gedanken zusammenordnen und ausdrucken. Dieses ist das sicherste Mittel, das Neue in den Gedanken zu erhalten. Wer einen aesthetischen Geist besitzt, wer einen grossen Vorrath der Erkentnis von den Sachen, die er schön denken wil, eingesamlet hat, und diesen Sachen schon ofte nachgedacht hat, der mus alsdenn nothwendig was neues sagen. Denn alle schöne Geister sind von einander unterschieden, und ein jeder hat seine eigene Art zu denken. Wenn also ein Geist, der mit allen aesthetischen Gaben ausgerüstet ist, selbst nach seiner eigenen Art eine Sache durchdenkt, so mus in seinen Gedanken natürlicher weise etwas angetroffen werden, welches sich nirgends anderswo findet, folglich denkt er was neues und auf eine neue Art. Oder wenn ich diese Regel anders ausdrucken sol, so kan man sagen, man mus suchen ein Original zu werden, wenn man was neues denken wil. Wer sich andere schöne Geister, auf eine sclavische und blinde Art, zu Mustern vorsetzt, der thut nichts weiters, als daß

er ihnen folgt, und also bekomt er nur solche Gedanken die andere schon längst gehabt haben. Horatz hat eine Dichtkunst in Versen geschrieben, Boileau auch. Allein ein jeder ist ein Original, und hat auf seine eigene Art gedacht, daher auch beyde die Neuigkeit der Gedanken erreicht haben. Boileau, indem er sich beständig bemüht ein Original zu werden, hat allerwegen neue Gedanken angebracht. Wenn ein grosser König von einem Dichter gelobt wird, so geschieht es gewönlicher Weise entweder auf eine abgeschmackte schmeichlerische Art, oder auf eine längst bekante Weise. Boileau hat seinen Ludewig auf eine ganz neue Art gelobt in dem 8. Briefe:

Tu le sais bien pourtant, cette ardeur empressée
N'est point en moi l'effet d'une ame interessée.
Avant que Tes bienfaits courussent me chercher,
Mon zele impatient ne se pouvoit cacher.
Je n'admirois que Toi. Le plaisir de le dire
Vint m'apprendre à louer au sein de la satire.
Et depuis que Tes dons sont venus m'accabler,
Loin de sentir mes vers avec eux redoubler,
Quelque fois, le dirai je, un remords legitime,
Au fort de mon ardeur, vient refroidir ma rime.
Il me semble, grand Roi, dans mes nouveaux ecrits,
Que mon encens païé n'est plus du même prix.
J'ai peur que l'univers, qui sait ma recompense,
N'impute mes transports à ma reconnoissance,
Et que par Tes présens mon vers decredité
N'ait moins de poids pour Toi dans la Posterité.

§. 150.

§. 150.

Nunmehr können wir die Frage volständig auflösen, wie man das Wunderbare der schönen Gedanken erreichen, oder die Verwunderung über dieselben erwecken sol. Nemlich: 1) man mus die Neuigkeit der Gedanken zu erhalten suchen, nach den Regeln des 148 und 149 Absatzes; 2) man mus die Neubegierde nach der Erkentnis derselben rege machen, durch die Argumente, die uns bewegen die neuen Sachen zu erkennen. §. 125. Die Untersuchung dieser Argumente gehört in den siebenten Abschnit, daher ich hier nichts weiter davon sagen wil; 3) man mus die anschauende Erkentnis des Neuen befördern. §. 147. Man mus also nicht nur verhüten, das die Sachen und Gedanken alt zu seyn scheinen, denn der blosse Schein des abgedroschenen in den Gedanken kan die ganze Verwunderung hindern; sondern man mus auch verhüten, daß das neue nicht blos symbolisch vorgestellet werde, sondern man mus die neuern Sachen selbst so lebhaft vorstellen, daß die Aufmerksamkeit stärker auf die Sachen als auf die Worte und Zeichen gelenkt werde. Wie man die anschauende Erkentnis befördern solle, gehört auch in den siebenten Abschnit, ich wil hier die Sache nur durch ein Beyspiel erleutern. Viele unverständige Dichter bilden sich ein, daß sie das Wunderbare allein durch Redensarten erreichen können, die eine Verwunde-

rung

rung ausdrucken, oder durch paradoxe Ausdrucke, oder durch gekünstelte Gegensätze, und dergleichen. Allein dadurch lenken sie die Aufmerksamkeit des Lesers und Zuhörers von der Sache ab, indem sie ihn zuviel mit den Worten und Bildern der Sache beschäftigen, und sie verhindern dadurch die Bewunderung. Wenn aber z. E. durch eine Erdichtung die Sache selbst, gleichsam in einer Entzückung, als gegenwärtig auf eine sehr lebhafte Art vorgestellet wird, so entsteht das Anschauen derselben. Der Zuhörer sieht und hört dieselbe, folglich mus er sie bewundern. Herr Lange bedient sich dieses Kunstgrifs sehr ofte mit grossem Vortheile:

Und plötzlich schreckte mich ein goldner Schimmer,
Ein himlischer Gesang schlug meine Ohren
Und mischte sich in scharfe Harfentöne,
Und Pyra stund da.

Ein blendendweis Gewand floß von den Schultern,
Ein Kranz von Sternen glänzte auf der Scheitel,
Sein Antlitz strahlt, und er strich auf dem Boden,
Mit götlichem Gang.

Er lächelte mir zu und sprach: Nun hemme
Den Gram, und widme deine treue Freundschaft
Dem, den ich dir stat meiner hinterlasse,
Jetzt komt er daher.

Der sechste Abschnitt.

Von der aesthetischen Gewisheit der Gedanken.

§. 151.

Ich habe schon in dem 34 Absatze erwiesen, daß die aesthetische Gewisheit eine grosse Schönheit der Erkentnis sey. Folglich wird, zu der Schönheit der Erkentnis überhaupt, auch die aesthetische Gewisheit erfodert. Es ist wahr, daß ein Gedanke manche Schönheiten besitzen könne, ob er gleich nicht gewis ist; allein man mus demohnerachtet behaupten, daß ein Gedanke, dem es an der Gewisheit fehlt, eine so grosse Häslichkeit an sich habe, daß man ihm mit Recht den Namen eines schönen Gedanken streitig machen kan, weil er seinem grösten Theile nach häslich ist. Denn, da die aesthetische Gewisheit in der lebhaften Erkentnis der Wahrheit besteht, so mus es einem aesthetisch ungewissen Gedanken, entweder an der Wahrscheinlichkeit fehlen, oder an der Lebhaftigkeit, oder an beyden zugleich. Nun wird man von der Grösse dieser Häslichkeiten, aus den beyden vorhergehenden Abschnitten, zur Gnüge überzeugt seyn. Man kan also mit Grunde annehmen, daß ein jeder schöner Gedanke aesthetisch gewis seyn mus. Weil

die

die aesthetische Wahrheit die aesthetische Wahrscheinlichkeit genant wird §. 95. so besteht die aesthetische Gewisheit in der lebhaften Erkentnis der aesthetischen Wahrscheinlichkeit. Diese Gewisheit nent man, **die aesthetische Ueberredung im guten Verstande** (persvasio æsthetica bono significatu) denn in der Vernunftlehre gibt man, dem Worte **Ueberredung**, eine sehr schlechte Bedeutung. Man versteht darunter den Irthum, vermöge dessen man sich von einer Sache gewis zu seyn dünkt, von der man doch nicht gewis ist. Die Fertigkeit aesthetisch zu überreden heißt **die Suade** (Svada, Svadela, πειθω). Was in der Vernunftlehre die Wissenschaft oder die Fertigkeit zu demonstriren ist, das ist in der Aesthetik die Suade. Folglich müssen alle schöne Gedanken so beschaffen seyn, daß man von ihnen überredet werden kan (pulcra cogitatio sit persvasoria, persvasibilis, persvastrix) und ein jeder schöner Geist mus die Fertigkeit zu überreden besitzen. Wer eine rechte Empfindung von der aesthetischen Ueberredung bekommen wil, der lese die Reden des **Cicero**. Diese Reden gleichen einem gewaltigen Strome, welcher alles mit sich fortreißt. Die Gemüther werden erobert, und durch eine Art einer Gewalthätigkeit genöthiget dem Vortrage dieses grossen Redners Beyfal zu geben. **Horaz** wil L. II. od. XIII. beweisen, daß ein

Mensch

Mensch niemals gewis wissen könne, wofür er sich in acht zu nehmen habe. Diesen Satz trägt er unter andern folgender Gestalt, auf eine überredende Art, vor:

Quid quisque vitet, numquam homini satis
Cautum est in horas. Navita Bosporum
Poenus perhorrescit, neque ultra
Coeca timet aliunde fata.
Miles sagittas et celerem fugam
Parthi, catenas Parthus & Italum
Robur: sed improvisa lethi
Vis rapuit rapietque gentes.

Herr Haller hat, in seiner vortreflichen Ode über die Ehre, den Satz, daß Leute ohne grosse Ehre glückselig sind, ungemein überredend vorgetragen:

Man steigt der wahren Ehr entgegen,
Nur stufenweis in steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schrit;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
Da uns der Tod im Abgrund trit.

Als dort im Kreis bestürzter Helden,
Die Aerzte Ammons Sohne melden,
Daß er umsonst nach Rettung schaut;
Was halfen ihm die vielen Kronen?
Und daß vom Schut zerstörter Thronen
Er lebend sich Altär erbaut.

Las dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbern, die dich schmücken,
Den Schweis des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest alles und wirst nichts.

Geh Cäsar, komme, siehe, siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege
Die ganze Welt dein Unterthan;
Doch wisse, Dolche dich zu morden
Sind, eh du warst, geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kan.

O selig, wem sein gut Geschicke,
Bewahrt vor grossem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey vom Joche der Geschäfte
Des Leibes und der Seele Kräfte
Zum Werkzeug von der Tugend macht.

§. 152.

Wenn man die aesthetische Ueberredung hervorbringen wil, so mus man überhaupt zwey Regeln beobachten: 1) man mus die Sachen und Gedanken aesthetisch wahrscheinlich machen, nach den Regeln des vierten Abschnits. Was aesthetisch falsch, unwahrscheinlich und zweifelhaft ist, so lange es dergleichen ist, kan niemals aesthetisch gewis werden, es geschehe denn durch ein Blendwerk auf eine scheinbare Art. Es ist unmöglich, daß Ovidius von manchen Verwandelungen seine Leser überreden könte, weil sie utopisch sind; 2) man mus, die aesthetische Wahrscheinlichkeit, auf eine lebhafte malerische und schimmernde Art vorstellen, nach den Regeln des fünften Abschnits §. 151. Allem demjenigen, was aesthetisch dunkel ist, fehlt es an der Ueberredung, weil man die

Sache nicht einmal versteht. **Ein aesthetischer Beweis** (probatio æsthetica) ist ein Beweis, welcher eine aesthetische Ueberredung verursacht. Alle schöne Gedanken, welche aufs genaueste aesthetisch bewiesen sind, sind **aesthetisch gründlich** (cogitatio aesthetice solida); die aber nicht genau bewiesen sind, sind **aesthetisch seichte** (cogitatio aesthetice superficiaria). Die Suade erfodert demnach die aesthetische Gründlichkeit §. 151. Wer eine von den beyden angeführten Hauptregeln übertrit, oder beyde zugleich, der handelt wider die aesthetische Gründlichkeit, und es fehlt ihm in so ferne an der Suade. Wer in unsern deutschen Romanen belesen ist, der wird Beyspiele genug von solchen seichten Gedanken wissen, denn die Verfasser derselben denken meistentheils auf eine so nachläßige Art und obenhin, daß man von ihren Erdichtungen gar nicht überredet wird. Vor einigen Jahren ist eine deutsche Comoedie herausgekommen, in welcher ein Stück der Historie Jacobs, so wenigstens zwanzig Jahre in sich begreift, vorgestelt wird. In dem einen Auftritte wird Ruben geboren, und in dem nächstfolgenden läuft er schon auf der Schaubühne herum. Wer von dergleichen Dingen überredet werden kan, der kan auch glauben, daß die gebratenen Tauben in Schlaraffenlande in der Luft herumfliegen.

§. 153.

Aus dem vorhergehenden läßt sich aufs genaueste bestimmen, welches die Gegenstände sind, womit sich die aesthetische Ueberredung beschäftiget. Ueberhaupt ist unleugbar, daß die Ueberredung nur bey aesthetisch wahrscheinlichen Dingen stat finde. §. 151. Alles, was aesthetisch wahrscheinlich ist, kan auch aesthetisch gewis gemacht werden, und was nicht aesthetisch wahrscheinlich ist, davon kan man auch nicht aesthetisch überredet werden. Wir wollen diese Sachen genauer auseinandersetzen. 1) Die aesthetische Ueberredung findet bey solchen Gegenständen stat, die sinlich ganz gewis erkant werden können; oder deren Wahrheit man so klar auf eine sinliche Art erkennen kan, daß aller Zweifel an der derselben dadurch gänzlich wegfält. Man kan hieher alle unmittelbare Erfahrungen rechnen, in so ferne sie auf eine schöne und lebhafte Art erkant werden. 2) Man kan auch von vielen Sachen aesthetisch überredet werden, von denen man auch volkommen philosophisch überzeugt werden kan. Es gibt viele Wahrheiten, die mathematisch demonstrirt, und auch aesthetsich bewiesen werden können, weil man die Wahrheit eines Satzes auf verschiedene Art darthun kan. Solche Wahrheiten können also auf eine zweyfache Art gewis werden, auf eine philosophische, und in so ferne gehören sie zu den Gegenständen der Vernunftlehre;

lehre; und auf eine aesthetische Art, und in so ferne können sie auch in der schönen Erkentnis vorkommen. Die philosophischen Beweise setzen die Wahrheit in ein solches Licht, dessen nur der Verstand fähig ist; die aesthetischen aber geben der Wahrheit ein Licht, welches die untern Kräfte der Seele vertragen können. Ja selbst, die philosophischen Beweisthümer und strengsten Demonstrationen, können in den schönen Gedanken stat finden, nur müssen sie nicht so gedacht werden, wie es der Logicus macht; sondern sie müssen lebhaft können erkant werden. Daß ein unendliches Wesen würklich ist, kan aus der Zufälligkeit der Welt auf eine recht mathematische Art demonstrirt werden; man kan aber, eben diese Wahrheit, aus eben diesem Grunde, auf eine überredende Art herleiten. Das erste thut der Weltweise, und das letzte der schöne Geist. Die aesthetische Ueberredung hat also auf alle demonstrirte Wahrheiten der schönen Wissenschaften, und auf alle ihre Demonstrationen ein gegründetes Recht, wenn sie nur nicht über den aesthetischen Horizont erhaben sind §. 46. und wenn sie überdies auf eine überredende Art können vorgestelt werden §. 151. 3) Durch die aesthetische Ueberredung sucht man niemals unmittelbar und zunächst die deutliche Erkentnis einer Wahrheit, oder die philosophische Gewisheit, ob dieselbe gleich manchmal mittelbarer

rer Weise, aus der Ueberredung, als eine nothwendige Folge entstehen mus §. 121. Die Ueberredung arbeitet für die untern Kräfte der Seele, und also kan nur ihr nächster Zweck, die undeutliche Erkentnis der Wahrheit, seyn. Allein da eine Wahrheit manchmal aus vielen Theilen zusammengesetzt seyn kan, deren jeder aesthetisch gewis gemacht werden mus, so ist es nothwendig, daß, indem die Wahrheit der Theile überredend und also lebhaft und malerisch vorgestelt wird, der Begrif der ganzen Wahrheit dadurch deutlich werde. Wolte man diese Deutlichkeit hindern, so müste man auch die Ueberredung von den einzeln Theilen der Wahrheit hindern. Folglich ist diese Deutlichkeit ein Mittel, einen grössern Grad der Ueberredung zu erreichen. Es ist demnach klar, daß die aesthetische Ueberredung auch öfters die Wahrheit dem schönen Verstande begreiflich machen müsse §. 121. In allen Reden des Cicero findet man von dieser Sache Beyspiele, indem er seine stärksten Beweise jederzeit so vorgetragen hat, daß sie im Ganzen betrachtet deutlich sind. 4) Die aesthetische Ueberredung findet bey allen den Sachen stat, welche so wol logisch als aesthetisch wahrscheinlich sind, ob sie gleich nicht volkommen aesthetisch gewis sind. Es versteht sich von selbst aus dem vorhergehenden, daß man, in der Ueberredung von solchen Dingen, die Wahr-

schein-

scheinlichkeit derselben nicht auf die Art klar machen müsse, als die Vernunftlehre befiehlt. **Fontenellens Gespräche von mehr als einer Welt** können hier, zum Beyspiele, angeführt werden. Die Mehrheit der Welten ist auch logisch wahrscheinlich, und auf die Art wird dieselbe in der Astronomie abgehandelt. Allein **Fontenelle** hat die Wahrscheinlichkeit dieser Sache, auf der aesthetischen Seite, vorgestelt. 5) Die aesthetische Ueberredung beschäftiget sich mit allen den Sachen, die aesthetisch wahrscheinlich und nicht ganz gewis sind, ob sie gleich logisch unwahrscheinlich seyn solten: nur mus diese Unwahrscheinlichkeit nicht so gros seyn, daß sie auch eine aesthetische Unwahrscheinlichkeit verursacht. Ein scharfsinniger Verstand kan manchmal in einer Sache viele Unwahrscheinlichkeit entdecken, die hindert aber die aesthetische Ueberredung nicht, so lange man dieselbe nur nicht auch auf eine sinliche Art entdecken kan. Wenn man eine Reihe von Begebenheiten, deren Folge nothwendig ohngefähr zwölf Stunden erfodert, in einem theatralischen Stücke sich zutragen läßt, dessen Vorstellung etwa nur drey oder vier Stunden daurt: so sieht jedweder die logische Unwahrscheinlichkeit, wenn er die Sache mit dem Verstande überlegt. Allein diese kleine Unwahrscheinlichkeit kan unmöglich, die aesthetische Wahrscheinlichkeit und

Ueberredung hindern. Wolte man aber im Ernste, wie der Freyherr von Holberg in dem Lustspiele Ulisses von Ithaca zum Spas gethan hat, die ganze Belagerung der Stadt Troja, samt allen Reisen des Ulisses in einer Comoedie vorstellen; so ist die logische Unwahrscheinlichkeit hier so entsetzlich gros, daß sie auf keinerley weise eine aesthetische Wahrscheinlichkeit werden kan. 6) Vornemlich beschäftiget sich die aesthetische Ueberredung mit solchen Sachen, die anfänglich aesthetisch zweifelhaft und unwahrscheinlich sind, wenn sie anders einer aesthetischen Wahrscheinlichkeit fähig sind, und wenn derjenige, der andere davon überreden wil, weis, daß er hinlängliche Kräfte zu diesem Unternehmen besitzt. Denn wenn etwas gar nicht aesthetisch wahrscheinlich seyn kan, so findet auch keine Ueberredung davon stat §. 152. und wenn man keine Kräfte besitzt, die Ueberredung hervorzubringen, so würde man sehr thöricht handeln, wenn man dergleichen unternehmen wolte. Besitzt man aber Kräfte genug, so beweißt man eben dadurch eine recht grosse Geschicklichkeit, wenn man jemanden von Dingen überreden kan, die er für zweifelhaft und unwahrscheinlich hält. Man erhält dadurch das Wunderbare in der Ueberredung, indem man seine Zuhörer durch die Macht der Beweise zwingt, daß sie bekennen, sie hätten sich dergleichen vorher nicht einbil-

einbilden können, sie würden es nimmermehr geglaubt haben. Es erfodert in der That wenige Geschicklichkeit, Leute von Sachen zu überreden, die sie ohnedem für wahrscheinlich und gewis halten. Ja man kan wol gar lächerlich werden, und seine Zuhörer zum Zorne reitzen, wenn man ihnen handgreifliche Sachen beweisen wil; weil sie denken man halte sie für so dum, daß sie an denselben zweifeln könten. Man billiget es nicht einmal an den Weltweisen, wenn sie gar zu unleugbare Wahrheiten mühsam beweisen wollen. Wer würde es billigen können, wenn man auch auf die allerschönste Art jemanden überreden wolte, daß es Tag werden müsse, wenn die Sonne aufgeht?

§. 154.

Da die aesthetische Wahrscheinlichkeit und Lebhaftigkeit verschiedener Grade fähig sind, wie aus dem vierten und fünften Abschnitte erhellet, so hat auch die aesthetische Ueberredung verschiedene Grade §. 152. Den höchsten Grad dieser Ueberredung wollen wir **die Unleugbarkeit** nennen (evidentia sensitiva) Es ist demnach eine Sache aesthetisch unleugbar, wenn sie nicht nur im höchsten Grade wahrscheinlich ist, sondern wenn man auch ihre Wahrscheinlichkeit aufs lebhafteste erkent. Die aesthetischen Beweise, welche eine Sache als unleugbar vorstellen, sind **handgreifli-**

che Beweise (demostratio ad oculum, palpabilis) und diese Beweise sind, eine Nachahmung, ein Analogon der mathematischen Demonstrationen. Was eine solche Demonstration leistet, in Absicht auf den Verstand und die philosophische Ueberzeugung, das leistet ein handgreiflicher Beweis, in Absicht auf die untern Kräfte der Seele, und in Absicht auf die Ueberredung. Horatz wil im Anfange seiner Dichtkunst beweisen, daß ein Gedicht lächerlich sey, in welchem keine Einheit, und keine geschickte Uebereinstimmung angetroffen wird, und das hat er auf folgende handgreifliche Art dargethan:

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit, et varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in Piscem mulier formosa superne;
Spectatum admissi risum teneatis amici?
Credite Pisones, isti tabulae fore librum
Persimilem, cujus, velut ægri somnia, vanae
Fingentur species, ut nec pes nec caput uni
Reddatur formae.

§. 155.

Alle Gewisheit besteht, in einer klaren Erkentnis der Wahrheit. Eine klare Erkentnis wird klar, durch die Merkmale §. 33. Folglich beruhet, alle Gewisheit, auf den Merkmalen der Wahrheit. Die Merkmale der Wahrheit sind, die Gründe und Beweisthümer derselben. Folglich beruht die Gewisheit,

heit, auf den Beweisen und Gründen der Wahrheit. Da nun die Klarheit, durch die Menge und Grösse der Merkmale, wächst §. 33. so ist auch die Gewisheit, folglich auch die aesthetische Gewisheit, um so viel grösser je mehrere und grössere Gründe der aesthetischen Wahrscheinlichkeit erkant werden. Zu der Grösse der Gründe gehört nicht nur, die aesthetische Grösse und Würde derselben §. 31. sondern die Beweisthümer sind auch um so viel grösser und stärker, je richtiger, gewisser, klärer und lebendiger dieselben sind. Da man nun jederzeit die möglichste Schönheit der Gedanken suchen mus, so mus man auch jederzeit, den möglichsten Grad der aesthetischen Ueberredung, zu erreichen suchen. Folglich mus man bey der aesthetischen Ueberredung, 1) viele Gründe der Wahrheit, die nicht zusammen einen Beweis ausmachen, mit einander verbinden (rationes coordinatae.) Es ist dieses auch deswegen nöthig, weil man, bey der Ueberredung und durch dieselbe einen lebhaften Begrif der Wahrheit zu erhalten sucht §. 151. Ein lebhafter Begrif aber fodert viele Merkmale §. 33. folglich in unserm Falle viele Beweißthümer. Wer mathematisch demonstriret, der begnügt sich mit einer einzigen Demonstration. Er setzt zwar dieselbe aus unendlich vielen Gründen (mediis terminis) zusammen, weil er bis auf die allerersten Grund-

sätze

sätze der menschlichen Erkentnis hinauf steigt; allein alle diese Gründe folgen aus einander, und machen nur einen Beweis aus (sunt rationes subordinatae.) Eine solche Kette der Gründe erfodert zu viel Aufmerksamkeit und Abstraction, wenn man sie und ihre ganze Verknüpfung einsehen wil, folglich erwählt man in der schönen Erkentnis lieber die Mannigfaltigkeit der Beweise, vis unita fortior. **Cicero** beobachtet dieses in allen seinen Reden, indem er jederzeit eine ganze Menge von Beweisen zusammenhäuft, und keinen einzigen so weitläuftig aus einander setzt, wie es in der Vernunftlehre befohlen wird. 2) Die Beweise müssen wichtig und stark seyn, und den Regeln der aesthetischen Grösse und Würde nicht zuwider seyn. Folglich mus man keine Beweise führen, die entweder gar keine überredende, oder nur eine unendlich kleine überredende Kraft besitzen, und aesthetisch unanständig sind, (rationes frivolæ & ineptae). **Lehm** in seiner Rede, auf die Vermählung **Kayser Carls** VI. sagt: **Sol ein Demant seines gleichen zeigen, warum solten wir denn nicht auch die Meinung behaupten können, daß die mit einander verknüpften Seelen auf eine zwar unbekante aber nicht unmögliche Art neue Seelen und Geister zeugen? Die Beschaffenheit derselben und wie sie die Liebe in sich hegen, ja wie sie dieselbe bey andern so leicht**

als

als der Zunder das Feuer erwecken, mus nothwendig neue Seelen zeugen, weil man von der Liebe meldet, daß sie durch die Seele der Augen entzündet, durch die Seele der Zunge bestetiget, durch die Seele der Lippen befestiget, und durch die Seele der Seelen ewig verknüpft werde. Wer kan hier wohl die allergeringste überredende Kraft gewahr werden? Ein Frantzösischer Prediger hat, in einer Osterpredigt, den Grund angeben wollen, warum Christus nach seiner Auferstehung zuerst den Weibern erschienen, und er glaubet es sey deswegen geschehen: weil die Weiber ihrer Schwaghaftigkeit wegen nichts verschweigen könten, und also sey das das bequemste Mittel gewesen, die Auferstehung bald ruchtbar zu machen. Das heist, bey den würdigsten Sachen, schäckern und Narrenspossen treiben. Philippi sagt, in seiner Lobrede auf den verstorbenen König in Polen, von der Genesung dieses Prinzen: Doch da nunmehro dasjenige, was unsern Grosmächtigsten und unüberwindlichen König den höchst verdienten Ruhm der Unsterblichkeit einiger massen noch streitig zu machen schien, durch den gewaltigen Arm des Königs aller Könige, völlig aus dem Wege geräumt worden; über dies das veränderliche Schicksaal, das wol eher die grösten

Poten-

Potentaten völlig zur Erden geworffen, und von dem höchsten Gipfel der Ehre herab gestürtzt hat, sich nur ehedem an die Zehe, als einen entbehrlichen Rest von der geheiligten Person unsers Königs wagen dürffen: so sehen wir nunmehr mit Freuden, daß unser theurestes Oberhaupt weit über allen Wechsel der Zeit und des Glücks erhoben worden u. s. w. Der Beweisthum von der Zehe des Königs ist so unanständig, daß er ins kriechende fält. Ein schöner Geist mus, durch die Beweise, die Wahrheit nicht nur glänzend machen, sondern ihr auch die gebührende Würde verleihen. 3) Die Beweise müssen an sich so wahrscheinlich seyn, als möglich ist, folglich müssen sie den Regeln des vierten Abschnits gemäs seyn. Ein unwahrscheinlicher Beweis kan, keinen Satz wahrscheinlich machen. Je richtiger eine Sache ist, auf desto mehrern und richtigern Gründen beruhet sie, weil die Wahrheit überhaupt in der Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der menschlichen Erkentnis besteht. Folglich kan man hier einen neuen Grund angeben, warum jemand, der schön denken wil, jederzeit die richtigsten Gegenstände erwählen müsse, so viel ihm möglich ist, §. 32. weil er sonst nicht die gröste aesthetische Gewisheit erreichen könte. 4) Ein jeder Beweis mus so lebhaft seyn, als möglich ist nach den Regeln

geln des fünften Abschnits. Der Beweis sol die Wahrheit des Schlussatzes erleuchten, hat er nun selbst nicht viel Licht, so ist es unmöglich, daß er eine starke Ueberredung verursache. 5) Die Beweise müssen so gewis seyn, als möglich ist. Es folget dieses aus den beyden vorhergehenden Regeln §. 152. und man kan dieser Foderung ein Genügen leisten, wenn man die Regeln dieses Abschnits beobachtet. 6) Die Beweise müssen so lebendig und rührend seyn, als möglich ist §. 35. Eine Wahrheit, die das Herz angreift, überwältiget auch den Verstand. Die Menschen, in so ferne sie als sinliche Wesen betrachtet werden, und so mus man sie bey der aesthetischen Ueberredung betrachten §. 151. halten das für wahr, was ihnen gefält, und dasjenige für falsch, was ihnen misfält, wenigstens sind sie zu diesem Verfahren überaus geneigt. Wer also andere überreden wil, der hat gewonnen, so bald er sich der Herzen bemächtiget. Die Frauenzimmer haben Vergleichungsweise die gröste Gabe zu überreden, und sie können das vielmals thun, ohne andere Gründe und Waffen, als ihre Schönheit, die eine starke überredende Kraft besitzt, zu gebrauchen. Man kan diese sechs Regeln auch daher beweisen, weil die aesthetischen Beweise schöne Gedanken sind, und folglich mit den sechs Hauptschönheiten der Erkentnis ausgeschmückt seyn müssen.

§. 156.

§. 156.

Da die Trockenheit, in allen schönen Gedanken, aufs sorgfältigste vermieden werden mus §. 45. 120. so mus diese Heslichkeit auch bey der Ueberredung verhütet werden §. 151. Folglich müssen, die aesthetischen Beweise, niemals auf eine trockene und magere Art vorgetragen werden. Man mus also nicht nur alle diejenigen Beweise, aus dem Umfange der schönen Gedanken, verbannen, welche nur philosophisch deutlich können gedacht werden, wenn sie eine überzeugende Kraft haben sollen §. 45. sondern man mus auch diejenigen Beweise, welche in der schönen Erkentnis stat finden können, jederzeit mit einem so grossen Reichthume, und so weitläuftig und lebhaft denken, als es nöthig ist, und als vermöge der behutsamen Austheilung des Lichts und Schattens erlaubt ist §. 123. Widrigenfals verursachen sie eine aesthetische Dunkelheit, und verhindern die Ueberredung §. 151. 120. Horatz wil L. III. Od. VI. beweisen, daß, die Verderbnis der Sitten seiner Zeit, die Ursach der unglücklichen Zufälle sey, welche Rom seit einiger Zeit betroffen. Er nimt einen Beweis von der liederlichen Aufführung der römischen Weiber her, und da begnügt er sich nicht blos denselben kurz anzuführen, sondern führt ihn sehr weitläuftig aus:

Fœcunda culpæ sæcula nuptias
Primum inquinavere & genus & domos.

Hoc

Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.
Motus doceri gaudet Jonicos
Matura virgo, & fingitur artibus
Jam nunc, & incestos amores
De tenero medidatur ungui.
Mox iuniores quærit adulteros
Inter mariti vina: neque eligit
Cui donet impermissa raptim
Gaudia, luminibus remotis:
Sed iussa coram non sine conscio
Surgit marito, seu vocat institor
Seu navis Hispanæ magister
Dedecorum pretiosus emtor.

Ja da auch eine Dunkelheit in den schönen Gedanken entsteht, wenn die Lebhaftigkeit gar zu gros wird §. 122. so mus man auch bey der Ueberredung sich hüten, daß man die aesthetischen Beweise weder gar zu sehr häufe, noch dieselben insgesamt gleich lebhaft und glänzend mache. Im Gegentheil mus man, durch eine behutsame Austheilung des Lichts und Schattens §. 123. diejenigen aesthetischen Beweise, welche die stärkste überredende Kraft haben, in das gröste Licht setzen, und die schwächern, die man etwa nebenbey anzuführen nöthig findet, entweder unter die stärkern zerstreuen, oder nur als im Vorbeygehen kürzlich berühren §. 142. Man erhält dadurch verschiedene Vortheile. Wenn man einen starken Beweis recht ausgeführt hat, so verschaft man dem Zuhörer einige Erholung wenn man einen schwächern Beweis auf

denselben folgen läßt, und man setzt doch zugleich die Bestürmung seines Beyfals fort. Ja man zeiget, daß man nicht einmal nöthig habe, alle Pfeile zu verschiessen, sondern daß man deren genug noch im Vorrath behalte. Cicero hat dieses jederzeit beobachtet, und man darf nur eine Rede desselben gelesen haben, um davon überzeugt zu seyn.

§. 157.

In allen Beweisen, sie mögen auch im übrigen beschaffen seyn wie sie wollen, mus man endlich bey Sätzen stehen bleiben, die nicht weiter bewiesen werden. Die Vernunftlehre gibt uns die Erlaubnis, ja sie befiehlt uns, die Beweise bis auf den ersten Grundsatz der menschlichen Erkentnis fortzuführen. Allein das würde in der schönen Erkentnis eine gar zu grosse Trockenheit verursachen §. 156. Folglich mus man die aesthetischen Beweise nur so weit fortsetzen, bis man auf Sätze gekommen, die entweder keiner weitern Ueberredung bedürfen, und von denen wir wissen, daß jederman schon von ihnen überredet ist; oder die nicht aesthetisch bewiesen werden können. Zu den letzten gehören alle diejenigen aesthetisch wahrscheinlichen Sätze, deren Gründe nicht mehr so wahrscheinlich sind, als diese Sätze selbst, und bey denen keine aesthetische Ueberredung und lebhafte Erkentnis ihrer Wahrscheinlichkeit stat findet. Diese Sätze

mus

mus man, in den aesthetischen Beweisen, als Grundsätze und Heischesätze (axiomata & postulata aesthetica) annehmen, ohne einen Beweis davon zu führen. Widrigenfals würde man die Ueberredung hindern. Indem man ihre Beweisthümer vortrüge, so müste man ins trockene und magere fallen. Unsere Zuhörer würden alsdenn durch unsere eigene Veranlassung erst anfangen zu zweifeln, weil sie uns die Beweisthümer nicht zugestehen würden, und die allermeisten sind ja so gesint, daß sie einen Satz deswegen nicht für wahr halten, weil ihnen der Beweis desselben dunkel ist. Alle Redner beobachten diese Regel. **Flechier** macht dem **Marschal von Turenne**, in der Lobrede, die er auf ihn gehalten hat, daraus ein grosses Verdienst, daß er die catholische Religion angenommen. Er nimt ohne Beweis an, daß die catholische Religion die wahre sey, und das hat er von Rechtswegen thun können, weil alle seine Zuhörer von diesem Satze schon vorher überredet waren. **Horatz** hat L. I. Sat. III. den Satz, daß allen Menschen die Laster angeboren sind, ohne allen Beweis angenommen:

> Nam vitiis nemo sine nascitur: optimus ille est
> Qui minimis urgetur.

Ohne Zweifel würde er zu trocken und mager geworden seyn, wenn er diesen Satz hätte beweisen wollen. Weil uns kein einziges gegenseitiges Beyspiel von diesem Satze bekant

ist, so kan man denselben iederzeit, bey der Ueberredung, ohne allen Beweis annehmen.

§. 158.

Weil sich nicht alle Sachen und Gedanken in ein Gebäude schöner Gedanken schicken, wie aus allen meinen bisherigen Betrachtungen zur Genüge bekant ist; so mus derjenige, der schön denken wil, nicht nur untersuchen, was er denken wil, sondern auch was er nicht denken mus. Und eben dieses findet auch, bey der Ueberredung, stat. Folglich mus derjenige, der einen aesthetischen Beweis führen wil, aufs sorgfältigste beurtheilen, was er aus demselben verbannen mus. Unterläßt er dieses wichtige Verhalten, so kan er gar leicht in den Fehler fallen, daß er unter die aesthetische Beweisthümer solche Gründe mengt, welche entweder ganz und gar aesthetisch falsch sind, oder die er doch nicht in dem Grade aesthetisch gewis machen kan, als der Satz selbst, von welchem er andere überreden wil. Beydes hindert die Ueberredung gewaltig. Aesthetisch falsche Beweisthümer, und solche die nicht überredend genug sind, nutzen nicht nur nichts, sondern sie schaden auch. Die allermeisten Menschen schliessen, daß ein Satz falsch sey, wenn sein Beweis falsch ist, und die allermeisten halten die Schwäche eines Beweises für einen Grund, den sie wider die Wahrscheinlichkeit eines Satzes, der dadurch bewiesen werden sol, brauchen.

chen. Es ist wahr, daß beyde Arten dieses Verfahrens unrichtig sind. Ein Beweis mag noch so falsch und schwach seyn, der Schlussatz kan demohnerachtet wahr seyn. Allein, man mus die Menschen so nehmen, wie sie sind. Die Vernunftlehre ist mit allen ihren strengen Regeln nicht einmal vermögend, alle Gelehrte für diesen Fehler zu bewahren, wie vielweniger wird es die Aesthetik thun können, welche die Menschen zunächst als sinliche Creaturen bearbeitet?

§. 159.

Man kan die aesthetischen Beweise und Ueberredungen, wie alle Beweise überhaupt, auf eine doppelte Art führen. Einmal, wenn man die Wahrscheinlichkeit einer Sache lebhaft vorstelt, ohne die Unwahrscheinlichkeit und Unrichtigkeit des Gegentheils, auf eine malerische Art, vorzustellen (persuasio ostensiva & directa, confirmatio). Bey diesen Beweisen setzt man wahrscheinliche Gründe voraus, und steigt von denselben, gleichsam in gerader Linie, bis auf den Satz herunter, den man dadurch wahrscheinlich und aesthetisch gewis machen wil. Auf diese Art beweißt Horatz L. I. Sat. III. daß derjenige, wer Vergebung seiner Fehler fodert, auch andern die ihrigen vergeben müsse.

Nam vitiis nemo sine nascitur: optimus ille est
Qui minimis urgetur. Amicus dulcis, ut æquum est,

Cum mea compenset vitiis bona, pluribus hisce,
Si modo plura mihi bona sunt, inclinet, amari
Si volet. Hac lege in trutina ponetur eadem.
Qui, ne tuberibus propriis offendat amicum,
Postulat, ignoscat verrucis illius. Aequum est
Peccatis veniam poscentem, reddere rursus.

Zum andern kan man einen Satz auch aesthetisch beweisen, wenn man aus dem Gegentheile desselben etwas aesthetisch falsches und ungereimtes herleitet (persuasio antithetica, apogogica, reprehensio, deductio ad æsthetice falsum aut incongruum). Und diesen Beweis kan man, auf eine doppelte Art, brauchen: 1) um andere, von der aesthetischen Unrichtigkeit eines Satzes, zu überreden. Wer schön denkt, hat nicht nur nöthig, die Wahrscheinlichkeit mancher Dinge darzuthun; sondern auch die Unwahrscheinlichkeit und Unrichtigkeit; 2) um andere von der Wahrscheinlichkeit des Gegentheils von demjenigen, dessen Unrichtigkeit man aesthetisch bewiesen hat, zu überreden, und alsdenn ist es die **aesthetische Widerlegung** (refutatio æsthetica). Diese Widerlegung ist in der schönen Erkentnis noch viel nothwendiger, als in der philosophischen. Man pflegt nicht nur gemeiniglich dasienige für ungewis zu halten, wowider man vieles einwenden kan, sondern auch die Wahrscheinlichkeit wird dadurch vermehrt. Weil etwas wahrscheinlich ist, wenn man mehr Gründe hat, es für wahr als

für falsch zu halten: so kan die Wahrscheinlichkeit nicht nur vermehrt werden, wenn man die Gründe für dieselbe vermehrt, sondern auch wenn man die Gegengründe vermindert, und das geschieht durch die Widerlegung. In der philosophischen Erkentnis verhält es sich ganz anders. Eine einzige tüchtige Demonstration zernichtet alle Gegengründe, und kein philosophischer Kopf läßt sich durch die Menge der Einwürfe wankend machen. Horatz hat L. I. Sat. III. den stoischen Satz, daß ein weiser Man alles sey, dergestalt widerlegt, und die Ungereimtheit desselben lebhaft vorgestelt, indem er viel lächerliches daraus hergeleitet:

Si dives qui sapiens est,
Et sutor bonus, & solus formosus, & est rex:
Cur optas quod habes? Non nosti, quid pater, inquit,
Chrysippus dicat: sapiens crepidas sibi nunquam
Nec soleas fecit, sutor tamen est sapiens. Quo?
Ut quamvis tacet Hermogenes, cantor tamen, atque
Optimus est modulator, ut Alfenus Vafer, omni
Abiecto instrumento artis clausaque taberna
Sutor erat, sapiens operis sic optimus omnis
Est opifex solus, sic rex. Vellunt tibi barbam
Lascivi pueri, quos tu nisi fuste coerces,
Urgeris turba circum te stante, miserque
Rumperis, & latras, magnorum maxime regum,
Ne longum faciam, dum te quadrante lavatum
Rex ibis, neque te quisquam stipator, ineptum
Præter Crispinum, sectabitur; & mihi dulces
Ignoscent, si quid peccavero stultus, amici,
Inque vicem illorum patiar delicta libenter
Privatusque magis vivam te rege beatus.

§. 160.

Wenn man eine aesthetische Widerlegung auf eine geschickte Art einrichten wil, so mus man nicht nur die aesthetische Unrichtigkeit der Beweise, auf welchen der Satz, der widerlegt werden sol, beruhet, recht lebhaft vorstellen; sondern auch die aesthetische Unrichtigkeit des Satzes selbst. In der philosophischen Erkentnis ist, nach den Regeln der Vernunftlehre, das letzte nicht nothwendig. Wenn man einen Beweis philosophisch widerlegen wil, so zeigt man nur, daß derselbe falsch sey, und man bekümmert sich weiter um den Schlussatz nicht. Allein da man gemeiniglich einen Beweis für falsch hält, dessen Schlussatz man für falsch hält, ob man gleich manchmal an dem Beweise nichts auszusetzen vermögend ist; so kan sich derjenige, der einen Satz aesthetisch widerlegen wil, dieser Art zu denken sehr gut bedienen, und er kan manchmal einen ganzen Beweis über den Haufen werfen, wenn er auch weiter nichts thut, als die Ungereimtheit des Schlussatzes recht malerisch abschildert. Daraus läßt sich beyläufig begreifen, wie es möglich sey, daß nach dem Urtheile vieler, ein Gelehrter eines andern Demonstrationes ganz über den Haufen werfen kan, ob er gleich nicht zeigt, daß sie einen Fehler enthalten, wenn er nur durch einen lustigen Einfall den Schlussatz als lächerlich und ungereimt vorstelt. Nach der Ver-

nuft-

Vernunftlehre ist dieses Verfahren lächerlich. Und gleichwol gibt es doch viele, welche z. E. die Lehre von den Monaden verwerfen, weil sie durch witzige Einfälle dieselbe als ungereimt vorstellen können, ob sie gleich die Beweise derselben nicht antasten, und wol gar dieselbe nicht verstehen. **Horatz** hat, in der vorhin angeführten Stelle, nicht nur einen Beweis der **Stoicker** lächerlich gemacht, sondern auch den Schlussatz: daß ein Weiser ein König sey. Sonderlich aber ist in den aesthetischen Widerlegungen nöthig, daß man die Gründe, worauf der Satz, den man über den Haufen werfen wil, beruhet, gleichsam mit glänzendern Waffen umstürtze. Dahin kan man z. E. rechnen 1) wenn man die versteckten Vorurtheile entdeckt, worauf der Gegentheil seinen Satz gründet. **Boileau** hat sich dieses Kunstgrifs auf eine vortrefliche Art, in der V Satire, in welcher er diejenigen Adelichen lächerlich macht, die sonst gar keine Verdienste als ihre sechzehn Ahnen besitzen, bedient:

Mais qui m' assurera qu' en ce long cercle d'ans
A leur fameux epoux vos aïeules fidelles
Aux douceurs des galans furent toujours rebelles?
Et comment savez vous si quelque audacieux
N' a point interrompu le cours de vos aieux
Et si leur sang tout pur, ainsi que leur noblesse,
Est passé jusqu' à vous de Lucrece en Lucrece?

Es ist unleugbar, daß man, einen Hochwolgebornen Taugenichts durch diesen Gedanken in die äusserste Verwirrung stürzen kan. Er

leitet sein Blut von einem Manne her, der einige hundert Jahre vor ihm gelebt hat. Folglich mus er voraussetzen, daß alle seine Grosmütter Lucretien gewesen sind. Da dieses nun unter die allerunwahrscheinlichsten Vorurtheile gehört, so hätte Boileau diejenigen Edelleute, welche gar keine Verdienste besitzen, nicht artiger widerlegen können. 2) Wenn man lebhafte Instanzen wider einen Satz anführt, indem man zeigt, daß aus den Beweisthümern des Gegners offenbar ungereimte Sachen fliessen. Horatz hat, in der III. Sat. des I. B. wider den stoischen Satz, daß alle Sünden gleich sind, eine sehr geschickte Instanz angeführt:

Si quis eum servum, patinam qui tollere iussus
Semesos pisces tepidumque ligurrierit ius,
In cruce suffigat: Labeone insanior inter
Sanos dicatur.

3) Wenn man die unrichtigen Arten zu schliessen, deren sich der Gegner bedient, entdeckt. Man mus es hier nicht machen, wie in der Vernunftlehre, und die logische Regel anführen, die der Gegner in seinen Schlüssen übertreten hat, das würde zu trocken seyn und zu gelehrt klingen; sondern man mus, auf ein ähnliche Art einen andern Schlus machen, der aber einen handgreiflich abgeschmackten Schlussatz hat. Horatz wil L. I. Sat. VI. diesen sophistischen Schlus der damals lebenden Römer widerlegen: wer aus einem alten

alten Geschlechte herstamt, ist edel und der höchsten obrigkeitlichen Würden fähig, nun ist Horatz nicht aus einem alten Geschlechte, also ist er nicht edel und der höchsten obrigkeitlichen Würden fähig. Ein Weltweiser würde sagen, daß hier der Untersatz verneinte, wider die Regeln der Schlüsse in der ersten Figur. Allein Horatz führt in der That einen ähnlichen Schlus doch auf eine aesthetische Art an, und zeigt dadurch die Ungereimtheit des ersten:

persuades hoc tibi vere,
Ante potestatem Tulli, atque ignobile regnum,
Multos sæpe viros nullis majoribus ortos,
Et vixisse probos, amplis & honoribus auctos.

4) Wenn man die Lücken und Sprünge, die der Gegner in seinen Beweisen unrechtmäßiger Weise begeht, handgreiflich darthut, und zeigt, daß diese Lücken unmöglich können ausgefült werden. Ich kan auch hieher das vorhin angeführte Beyspiel aus dem Boileau rechnen. Ein Adelicher begeht jederzeit einen Sprung in der Herleitung seines Geschlechts, indem er den Satz ausläßt, daß alle seine Grosmütter ehrlich gewesen. Daß dieser Sprung unmöglich ausgefült werden könne, ist sonnenklar. Die gescheutesten Leute haben es jederzeit für ungewis gehalten, welcher Man der Vater eines Menschen sey. Homer hat dieses schon zu seinen Zeiten erkant. Er erzehlt in der Odyssee, daß Telemach zu

dem

dem **Menelaus** gekommen, und der habe ihn gefragt, wer sein Vater sey? **Telemach** antwortete: **Seine Mutter sage ihm sein Vater sey Ulisses, allein er wisse es nicht, weil niemand mit Gewisheit wissen könne, wer sein Vater sey.** Kein verständiger Mensch wird einen Adelichen, der vor sich viele Verdienste besitzt, mit dieser aesthetischen Widerlegung in Verwirrung setzen; allein alle adeliche Schlüngel verdienen, daß man ihnen ihren Adel auf diese Art streitig mache.

§. 161.

Man kan sich, in den aesthetischen Widerlegungen, noch eines überaus geschickten Kunstgrifs bedienen, wenn man nemlich zeigt, daß unser Gegner sich selbst auf eine handgreifliche Art widerspreche (argumentatio ad hominem, κατ ανθρωπον) Alsdenn schlägt man den Feind mit seinen eigenen Waffen. Man nimt einen Satz, den er für wahr hält, und zeigt ihm, daß sein Verhalten oder ein andederer Satz, den er auch für wahr hält, demselben schnurstracks zuwider sey, und er mus uns also wenigstens auf einer Seite recht geben. So hat **Horatz** L. I. Sat. III. diejenigen, welche sich selbst sehr gütig, andere aber sehr scharf, beurtheilen, unter der Person des **Mänius** in die Enge getrieben.

Mænius absentem Novium quum carperet, heus tu
Quidam ait, ignoras te? an ut ignotum, dare nobis
Verba

Verba putas? Egomet mi ignosco, Mænius inquit.
Stultus et improbus hic amor est, dignusque notari.
Quum tua pervideas oculis mala lippus inunctis,
Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum
Quam aut aquila aut serpens epidaurius?

§. 162.

Alle bisherigen Untersuchungen betreffen die aesthetische Ueberredung überhaupt. Man kan aber, die aesthetische Ueberredung auf verschiedene Art befördern, und es entstehen daher **die überredenden Argumente** (argumenta persuadentia, persuasoria) welche eine Art der beweisenden Argumente überhaupt sind §. 125. Da nun die Ueberredung erhalten wird, wenn man die aesthetische Wahrscheinlichkeit einer Sache, auf eine malerische Art, vorstelt §. 152. so können alle erleuchtende Argumente §. 125. auch überredend seyn, wenn sie die Wahrscheinlichkeit zu ihrem Vorwurfe haben. **Eine überredende Figur** ist eine Figur, wodurch die Wahrscheinlichkeit auf eine ausnehmend schöne Art vorgestelt wird figura persuasoria) Folglich gehören hieher nicht nur alle Figuren, deren Kraft vornemlich in einer genauern und richtigern Vorstellung der aesthetischen Wahrheit besteht, sondern auch alle erleuchtende Figuren §. 130, wenn sie zu ihrem Gegenstande die Wahrscheinlichkeit einer Sache haben. Alles, was wir demnach in dem vorhergehenden Abschnitte, von den Kunstgriffen das aesthetische Licht zu befördern,

dern, gesagt haben, das kan auch hier mit gutem Vortheile gebraucht werden, wenn man sich nur bemühet, daß durch die aesthetischen Farben die Wahrscheinlichkeit aufgekläret wird.

§. 163.

Zu den überredenden Argumenten überhaupt können folgende gerechnet werden. 1) Die zusammengesetzten Begriffe, deren Nebenbegriffe den hinreichenden Grund (hypothesis, medius terminus) des Satzes, wovon man jemanden überreden wil, enthalten. Wenn man also, mit dem Subiecte oder Prädicate eines Satzes, einen solchen Nebenbegrif verknüpft, aus welchem, auf eine handgreifliche Art, erkant werden kan, daß das Prädicat dem Subiecte entweder zukomme oder nicht zukomme, so ist es gleichsam ein zusammengezogener Schlus (Syllogismus contractus) und wenn man nur den Nebenbegrif geschickt genug erwählt hat, so verursacht man eine hinlängliche Ueberredung, ohne daß man sich um einen weitern Beweis zu bekümmern nöthig hat. Horatz ist in diesen aesthetischen Beweisen vortreflich. L. II. Od. XIV. sagt er:

Eheu fugaces, Posthume, Posthume
Labuntur anni, nec pietas moram
Rugis et instanti senectae
Afferet indomitæque morti

Was ist wohl gewisser, als daß die Jahre schnell

schnell vorbey fliessen, weil sie ihrer Natur nach flüchtig sind; und daß die Frömmigkeit weder das Alter noch den Tod aufhalten kan, weil jenes eine unausbleiblich bevorstehende Sache, und dieser unerbitlich ist, oder nicht bezwungen werden kan? Man sieht also, daß die Gedanken des **Horatz**, durch die geschickte Wahl der Nebenbegriffe, im höchsten Grade überredend sind. Weil die Wörter, wodurch die Nebenbegriffe ausgedruckt werden, **Beywörter** (epitheta) heissen: so erkent man, daß die Beywörter eine ungemeine Zierde der Gedanken verursachen können. Sie können einen Gedanken erleuchten §. 126. sie können ihn aber auch gewis machen; und im den folgenden Abschnitte werde ich zeigen, daß sie auch das rührende der Erkentnis befördern können. Ein Beywort, welches keins von diesen drey Stücken thut, ist ein **Flickwort**, und es ist demnach ein überflüßiger Zierrath, welcher die Gedanken verunstaltet. Die überredenden Beywörter sind die vornehmste Ursach, warum man sagt, daß die Gedanken recht zusammengefügt sind, und so zusammenpassen, daß einer durch den andern bestimt wird. 2) Die Beyspiele können zugleich überredend seyn. §. 131. 132. Es gehören hieher die Fabeln, welche zugleich einen aesthetischen Beweis der Sentenz enthalten können. Die Fabel in der Ilias beweist zugleich den Satz: daß die Uneinigkeit der Vorsteher ei-

nes

nes gemeinen Wesens demselben ungemein nachtheilig sey. Insonderheit gehören hieher diejenigen Beyspiele, welche von Dingen hergenommen sind, die sich würklich in dieser Welt zugetragen, und die also im engsten Verstande wahr sind §. 115. Denn ein jeder, der Menschenverstand besitzt, weis, daß alles möglich und wahr sey, was würklich ist. Wenn man also an der Möglichkeit einer Sache zweifeln könte, so kan man dergleichen Beyspiele vortreflich brauchen, um auf die allerkürzeste und leichteste Art die Ueberredung zu befördern. Horatz trägt L. I. Sat. III. den Satz vor: daß ein Liebhaber die schändlichsten Fehler, in der geliebten Person, entweder gar nicht gewahr werde, oder daß sie ihm wol gar gefallen. An diesem Satze könte man anfänglich mit Grunde zweifeln, allein Horatz macht ihn volkommen gewis, durch das Exempel des **Balbinus**, dem so gar der Polypus der **Agna** gefiel:

amatorem quod amicæ
Turpia decipiunt cœcum vitia, aut etiam ipsa hæc
Delectant, veluti Balbinum polypus Agnæ

3) Wenn man die Zeichen der Sache, von welcher man jemanden überreden wil, zugleich mit derselben vorstelt §. 135. Sonderlich gehören hieher diejenigen Zeichen, welche zugleich Ursachen und Würkungen der Sache sind, ja alle Umstände der Zeit, des Orts u. s. w. Jederman schließt von den Ursachen auf

auf die Würkungen, und umgekehrt. Durch dieses Argument stelt man die Sache in ihrem Zusammenhange, in ihrer Welt, vor. Der Zuhörer sieht ihre Gründe und Folgen, und wir verwickeln ihn dergestalt in diese Reihe der Dinge, daß, wenn er uns das erste zugestanden hat, er das andere nicht leugnen kan. Die Lügner und Windmacher bedienen sich dieses Kunstgrifs, in gemeinem Leben. Sie ersinnen alle Umstände aufs geschickteste. Sie wissen den Ort, die Zeit zu nennen, die Personen, die bey einer Sache zugegen gewesen sind, und tausend andere Umstände mehr, und daher ist begreiflich, warum sie so viele Leute durch ihre Lügen hinters Licht führen können. Selbst die allerverständigsten Männer werden ofte durch diesen Kunstgrif betrogen. So machen es auch die Dichter in den Heldengedichten, in den theatralischen Gedichten, und in den Romanen, indem sie eben deswegen alle Umstände so sorgfältig erzehlen, um ihre Leser und Zuhörer zu überreden.

§. 164.

4) Die Gleichnisse können auch eine überredende Kraft haben. §. 133; und zwar auf eine doppelte Art: Einmal, wenn sie lehren, daß dergleichen Sachen, als diejenige ist, wovon man jemanden überreden will, sich schon ofte zugetragen haben. Jederman schließt von selbst nach der Erwartung ähnlicher

cher Fälle. Alle Gleichnisse demnach, welche dergleichen ähnliche Fälle enthalten, können die Ueberredung ungemein befördern, indem sie überdies als überredende Beyspiele zugleich können angesehen werden § 163. Ovidius gibt L. II. art amator. unter andern den Rath, daß sich der Liebhaber manchmal von der geliebten Person auf eine längere Zeit entfernen müsse. Damit er ihn nun überrede, daß dadurch die Liebe bey der Frauensperson könne vermehrt werden, so fügt er einige überredende Gleichnisse hinzu:

Quum tibi maior erit fiducia, posse requiri
Tum procul absenti cura futurus, abi,
Da requiem, requietus ager bene credita reddit
Terraque cœlestes arida sorbet aquas.
Phyllida Demophoon præsens moderatius ussit
Exarsit velis acrius illa datis.

So hat auch Horatz L. III. Od. XVI. den Satz: daß man mit Gelde alles erhalten könne, durch viele Gleichnisse bewiesen. Hernach kan auch ein Gleichnis überredend seyn, wenn es die Entstehungsart der Sache recht lebhaft vorstelt. Manchmal entsteht unser ganzer Zweifel nur daher, weil wir nicht wissen, wie eine Sache würklich werden kan, folglich wird der ganze Zweifel gehoben, so bald man die Entstehungsart klar vor Augen sieht. Ueberdies ist man von der Möglichkeit der Sache den Augenblick überzeugt, so bald man ihre Entstehungsart einsieht, und

folglich

folglich kan man auch eben dadurch von der Wahrscheinlichkeit einer Sache überredet werden. Dergleichen Gleichnisse finden wir in der heiligen Schrift z. E. Matth. XIII, 31-33. **das Himmelreich ist gleich einem Senfkorne, das ein Mensch nahm, und säete es auf seinen Acker, welches das kleinste ist unter allen Saamen; wenn es aber erwächset, so ist es das gröste unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter seinen Zweigen. Oder das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und vermengte ihn unter drey Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward.** Ein jeder sieht, daß, durch diese volkommen schöne Gleichnisse, die Art und Weise vortreflich erläutert wird, wie das Gnadenreich in einzeln Menschen oder unter den Menschen sich ausbreitet. 5) Das Gegentheil der Sache, wovon man jemanden überreden wil § 134. Alsdenn wird entweder ein apogogischer Beweis geführt § 159. wenn es handgreiflich gemacht wird, daß das Gegentheil falsch, abgeschmackt und ungegründet ist; oder die Gründe des Gegentheils erläutern und erleuchten zugleich die Ueberredungsgründe, *oppositorum opposita est ratio.* Horatz bedient sich L. III. Od IV. durch die ganze Ode dieses überredenden Arguments. Er

will beweisen: daß man wider GOtt nichts ausrichte, und im Gegentheil durch seinen Beystand alles unternehmen könne. Insonderheit sagt er:

Vis Consili expers mole ruit sua,
Vim temperatam Di quoque provehunt
In majus; idem odere vires
Omne nefas animo moventes.

6) Die Sentenzen § 136. Jederman schliest von dem algemeinen aufs besondere. Nur muß man bey der Ueberredung dahin sehen, daß der Satz, wovon man jemanden überreden wil, auf eine handgreifliche Art unter die Sentenz gehöre. In dem XI B. der Aeneis gibt Turnus in einem Kriegesrathe den Rath, man müsse den Krieg, aller bisherigen unglücklichen Folgen ohnerachtet, fortsetzen. Um nun den König Latinus zu überreden, führt er unter andern Gründen folgende Sentenzen an

Multa dies variusque labor mutabilis aevi
Rettulit in melius: multos alterna revisens
Lusit et in solido rursus fortuna locavit.

§. 165.

Zu den überredenden Figuren § 162 können folgende gerechnet werden. 1) Die Wegräumung der Scrupel und Einwürfe (occupatio, πρόληψις). Ein Einwurf oder ein Scrupel ist ein Grund, warum wir einer wahrscheinlichen Sache unsern Beyfall versagen. So lange also die Einwürfe nicht geho-

gehoben werden, so lange ist die Ueberredung unmöglich. Folglich mus man die Unrichtigkeit der Scrupel, auf eine aesthetische Art zeigen § 159. 160. Diese Figur besteht aus zwey Theilen. In dem ersten wird der Einwurf vorgetragen (υποφορα) und der andere enthält die Beantwortung (ανθυποφορα) diese Figur hat **Virgil** ungemein schön, in der Verzweifelungsvollen Rede der **Dido**, Aen. L. IV. angebracht.

Non potui abreptum divellere corpus? et undis
Spargere? non socios? non ipsum absumere ferro
Ascanium? patriisque epulandum apponere mensis?
Verum anceps pugnæ fuerat fortuna: fuisset.
Quem metui moritura? faces in castra tulissem
Implessemque foros flammis, natumque patremque
Cum genere extinxem, memet super ipsa dedissem.

Hier macht sich **Dido** selbst den Einwurf, daß der glückliche Ausgang der Rache, die sie in dem vorhergehenden als gewis vorgestelt, ungewis gewesen wäre, und diesen Scrupel beantwortet sie, auf eine gründliche und ihrer Verzweifelung gemässe Art. Bey dieser Figur aber müssen folgende Stücke beobachtet werden, wenn sie die Ueberredung würken soll. a) Man mus sich hüten, daß man nicht solche Einwürfe beantworte, die demjenigen nicht in die Gedanken kommen, den man überreden wil. Eine solche Beantwortung ist nicht nur zu weitläuftig und überflüßig, weil sie, in einem gewissen gegebenen

Falle, der Ueberredung keine Hindernisse in den Weg legen, sondern sie kan auch dieselbe gewaltig hindern. Ein Einwurf, an welchen man nicht gedacht hat, ist neu, und diese Neuigkeit kan denselben so lebhaft machen, daß unsere Beantwortung dagegen nichts ausrichtet. Solche Einwürfe müssen mit einem gänzlichen Stillschweigen übergangen werden, und man mus nur diejenigen beantworten, von denen wir mit Grunde vermuthen können, daß sie der Person, die man überreden wil, in den Gedanken schweben. b) Man mus sich sorgfältig hüten, damit die Scrupel nicht überredender und handgreiflicher bleiben, als unsere Antwort, denn alsdenn würde die Ueberredung auch gehindert. Man mus also solche Einwürfe, von denen man vorher sieht, daß man seinen Zuhörern die Antwort auf dieselbe nicht überredend genug vorstellen könne, entweder gar nicht oder nur im Vorbeygehen berühren § 142. Diese beyden Regeln der Vorsichtigkeit werden sehr ofte in den Predigten verletzt. Die Prediger sind oft so unbedachtsam, daß sie ihren Zuhörern Einwürfe an die Hand geben, und sie beantworten dieselbe vielmals nur durch Machtsprüche, die nicht überredend genug sind, sie zerhauen die Knoten, an stat dieselben aufzulösen. c) Man mus die Einwürfe in aller ihrer Stärke vortragen, und sie durch die Macht der Wahrheit über

den

den Haufen werfen, und alsdann widerlegt man aufrichtig; (bona fide refutare) wer aber den Einwürfen eine Schwäche andichtet, und ihre Stärke verbirgt, der widerlegt nicht aufrichtig (mala fide refutare) Diese schelmische Betrügerey kan zwar eine Zeitlang nutzen, so lange der einfältige Zuhörer nicht weiter sieht als wir ihn führen. Wer kan uns aber dafür stehn, daß er unsern Betrug nicht sieht? Alsdenn wird er uns gewiß den Beyfall versagen, und er wird auch gegen uns mißtrauisch werden, so gar in solchen Fällen, wo wir doch aufrichtig zu Werke gehen. **Milton** hat, in dem zweyten **Buche des verlornen Paradieses**, eine Berathschlagung der Teufel erdichtet. Er legt den vornehmsten unter ihnen Reden in den Mund, die er mit vielem Verstande erdichtet. **Moloch** widerlegt die Einwürfe nicht aufrichtig, welches aber **Belial** thut. Es ist unnöthig, daß ich diese weitläuftigen Stellen hier abschreibe. **Cicero** ist ebenfals, in allen seinen Beantwortungen der Einwürfe, aufrichtig gewesen. In der VII Rede wider den Verres sagt er: Quid agam iudices? quo accusationis meæ rationem conferam? Quo me vertam? ad omnes enim meos impetus quasi murus quidam boni nomen imperatoris opponitur. Novi locum, video ubi se jactaturus sit Hortensius: belli pericula, tempora Reipublicæ, imperatorum penuriam com-

commemorabit: tum deprecabitur a vobis; tum etiam pro suo iure contendet, ne patiamini talem imperatorem populi romani siculorum testimoniis eripi, neve obteri laudem imperatoriam criminibus avaritiæ velitis. &c. Hier trägt Cicero die Einwürffe, in aller ihrer Stärcke, aufs aufrichtigste vor.

§. 166.

2) **Das Zugeben der scheinbaren Einwürffe** (concessio, επιτροπη) **Ein scheinbarer Einwurf** ist eine Wahrheit, welche demjenigen, wovon man jemanden überreden wil, zuwider zu seyn scheint. Wenn man nun auf eine überredende Art den Scheinwiderspruch hebt, und zeigt, daß beydes mit einander bestehen könne, so gesteht man den Einwurf zu. Diese Figur ist also eine Art der vorhergehenden §. 165. diese erstreckt sich auf alle Einwürfe, jene aber nur auf die scheinbaren, und wenn man einen Einwurf zugesteht, die Folge aber leugnet, so heißt dieses ebenfals eine Antwort geben. In der Rede der Anna, die sie an ihre Schwester Dido Aen. L. IV. hält, komt ein solches Zugeben vor:

Id cinerem, aut manes credis curare sepultos?
Esto: ægram nulli quondam flexere mariti,
Non Lybiæ, non ante Tyro, despectus Jarbas,
Ductoresque alii quos Africa terra triumphis
Dives alit: placitone etiam pugnabis amori?

Hier gesteht also Anna, daß Dido recht gethan, wenn sie bisher alle Verbindungen ausgeschlagen, weil sie ihr nicht gefallen. Da sie

nun

nun aber den Aeneas liebe, so könne ihre bisherige Standhaftigkeit keine Hindernisse seyn. Dieses Zugeben ist alsdenn ungemein schön, wenn es gantz unerwartet komt, denn alsdann verursacht die Neuigkeit eine ungemeine Neubegierde und Aufmerksamkeit des Zuhörers, welche zur Ueberredung sehr viel beyträgt. Milton hat sich dieses Kunstgrifs vortreflich, in der Versuchungsrede, bedient, die er in IX. B. des verlornen Paradieses der Schlange in den Mund legt. Die Schlange wuste den Einwurf der Eva, es sey nemlich mit dem Genusse der verbotenen Frucht der Tod verbunden. Wie hätte Eva vermuthen können, daß ihr dieses könte zugestanden werden? Und gleichwol thut es der Satan auf eine unerwartete Art: vielleicht, sagt er, **werdet ihr auf diese Weise sterben, daß ihr das menschliche Wesen ablegen, und das Götliche an euch nehmen werdet; ein Tod der nichts ärgers mit sich bringt, als dieses, ist zu wünschen, wiewol er angedrohet worden.** Manchmal kan man auch, durch diese Figur, sich die Gewogenheit des Zuhörers erwerben, und dadurch befördert man die Ueberredung ungemein, indem man sich des Herzens vorher versichert. Cicero in der Rede, worin er den Roscius vertheidiget, sagt: Esto, causam proferre non potes: tametsi statim vicisse debeo, tamen de meo jure decedam,

 et

et tibi, quod in alia causa non concederem, in hac concedam, fretus hujus innocentia, non quæro abs te, quare patrem Roscius occiderit, quæro quomodo occiderit? Dieses Nachgeben muste die Richter ungemein geneigt machen, den Roscius für unschuldig zu halten, weil Cicero nicht einmal die gewöhnlichsten und sichersten Waffen der Vertheidigung brauchen wil. Wenn man, durch diese Figur, die Ueberredung in der That befördern wil, so mus man ja den Scheinwiderspruch auf eine überredende Art heben. Sonst, wenn die Zuhörer glauben, daß dasjenige, was man zugesteht, dem Satze, wovon man sie überreden wil, so handgreiflich widerspreche, daß es unmöglich sey den Widerspruch zu heben; so denken sie, man wolle sie verblenden, und sie werden dergestalt wider uns aufgebracht, daß sie uns keiner fernern Aufmerksamkeit würdig halten. Wenn man also den Scheinwiderspruch nicht völlig aus dem Wege zu räumen sich getrauet, so ist es besser, daß man die Wahrheiten, die unserm Zwecke zuwider zu seyn scheinen, lieber mit einem Stilschweigen übergehe, denn alsdenn denkt der Zuhörer nicht an dieselben, und folglich können sie der Ueberredung keine Hindernisse in Weg legen, wenn wir nur ihn und seine Aufmerksamkeit mit unsern anderweitigen Beweisen so sehr beschäftigen, daß wir ihm keine Zeit übrig lassen, an andere Dinge zu gedenken.

§. 167.

§. 167.

3) Das Befragen (communicatio, ἀνακοινωσις) wenn man sich auf das eigene Urtheil desjenigen, der überredet werden soll, beruft. Man druckt diese Figur aufs schönste in einer Frage aus, indem man auf eine versteckte Art zu verstehen gibt, daß wir wünschen, der andere möge sein eigenes Urtheil von der Wahrheit einer Sache denken oder sagen. Durch diese Figur beweist man das starke Vertrauen, so man auf die Richtigkeit und Gerechtigkeit einer Sache setzt. Man will selbst nicht einmal entscheiden, sondern man überläßt das Endurtheil gäntzlich denjenigen, die man überreden will. Niemanden kan unbekant seyn, daß die Zuversicht, mit welcher man redet, der Rede ein grosses Gewicht gebe. Eine recht zuversichtliche Mine, und ein Ton der Stimme, der eine Zuversicht anzeigt, richten manchmal mehr aus, als ein langer Beweis, der furchtsam vorgetragen wird. In dem **Versuche von Schäfergedichten** ist diese Figur sehr ofte, auf eine allerliebste Art, angebracht worden. **Die bezauberte Phyllis** wird so beschlossen,

Ihr Mädchen sagt einmal hiebey,
Was hat man von der Zauberey
Und ihrem Mittel dencken sollen?

Die Anna in dem IV B. der **Aneis** bedient sich auch dieser Figur,

Solane

Solane perpetua moerens carpere iuventa?
Nec dulces natos, veneris nec præmia noris?
Id cinerem aut manes credis curare sepultos?
- - - - - - - -
placitone etiam pugnabis amori?
Nec venit in mentem quorum consederis aruis!

Cicero in der Rede pro Rabirio: Tu denique Labiene, quid faceres tali in re ac tempore? quum ignaviæ ratio te in fugam atque in latebras impelleret, improbitas & furor L. Saturnini in capitolium arcesseret? consules ad patriæ salutem & libertatem vocarent? quam tandem auctoritatem, quam vocem, cuius sectam sequi, cuius imperio parere potissimum velles? Wenn man sich dieser Figur mit gutem Vortheile bedienen wil, so mus man nur alsdenn fragen, wenn man weis, daß die Antwort nach unserm Wunsche ausfallen werde. Wenn man aber wissen kan, daß derjenige, den man fragen wil, entweder zweifelhaft, oder ganz anderer Meinung sey, so mus man entweder das Fragen gar unterlassen, oder eine weitere Ueberredung hinzufügen. Unterläßt man dieses, so richtet man mit Fragen gar nichts auch, oder der Zuhörer denkt, wenn er nur antworten könne oder dürfe, so wolte er seine Meinung schon sagen. Die geistlichen Redner versehen es vielfältig in diesem Stücke, daß sie nemlich, ohne die Ueberredung dadurch zu befördern, ihre Zuhörer mit Fragen belästigen. **Milton** hat sich dieses Kunstgrifs recht geschickt zu bedie-

dienen gewußt. In dem V. B. erzählt er den Fall der Engel, und da läßt er den Satan, eine völlig kunstmäßige Rede, an die übrigen Engel halten. Unter andern komt die Frage vor: **Wollet ihr ihm den Nacken unterziehen, und findet ihr gut, das gelenkige Knie vor ihm** (nemlich vor dem Meßias) **zu beugen?** Weil nun die Engel noch nicht gefallen waren, so hätte die Antwort nicht nach Wunsch ausfallen mögen, daher wird eine weitere Ueberredung hinzugethan. **Nein, fährt Satan fort, ihr wollet nicht, woferne ich, wie ich meine, euch recht kenne, und wo ferne ihr euch selber kennet. Ihr seyd die gebornen Söhne des Himmels, der niemand unterworfen ist, und ob ihr an Würde nicht alle gleich seyd, so seyd ihr doch alle gleich an Freyheit.** Diese Figur kan man sonderlich brauchen, wenn man die Unleugbarkeit und Handgreiflichkeit einer Sache vorstellen wil, und also auch in den aesthetischen Widerlegungen, wenn man anzeigen wil, daß die gegenseitige Meinung oder Einwurf unleugbar abgeschmackt sey.

§. 168.

4) Die Unterscheidung derjenigen Sachen, die leicht mit einander verwechselt werden §. 141. weil aller Irthum in der Vermengung des wahren mit dem falschen besteht, so ist es manch-

manchmal hinreichend, die Wahrheit auf eine überredende Art einzusehen wenn man alles dasjenige von derselben unterscheidet, was mit ihr vermengt wird, und weswegen man ihr den Beyfall versagt. Folglich befördert diese Figur die Ueberredung ungemein. Horatz hat L. I. Epist. VII. auf diese Art, die wahre Freygebigkeit von einer scheinbaren, auf eine überredende Art unterschieden, und darauf den aesthetischen Beweis des Satzes gebauet, daß das keine gefällige Freygebigkeit sey, die Danck verdiene, wenn man jemanden mit Sachen beschenke, die man selbst nicht brauchen kan.

Prodigus et stultus donat, quæ spernit et odit.
Hæc seges ingratos tulit, & feret omnibus annis.
Vir bonus et sapiens dignis ait esse paratum,
Nec tamen ignorat, quid distent æra lupinis.

Diese Figur wird insonderheit alsdenn, mit grossem Vortheile angewendet, wenn man in einer aesthetischen Widerlegung die Streitfrage (constitutio) auf eine schöne Art bestimmen wil, sonderlich, wenn darüber gestritten wird, ob einer Sache ein gewisser Name zukomme oder nicht (constitutio definitionis). Horatz hat L. I. Epist. XIV. die Streitfrage auf diese Art bestimt:

Rure ego viventem tu dicis in urbe beatum.
Cui placet alterius sua nimirum est odio sors,
Stultus uterque locum immeritum causatur inique.

Man mus sich hier nur sorgfältig für der Trocken-

ckenheit in acht nehmen §. 156. Man würde diesen Fehler ohnfehlbar begehen, wenn man, den Unterschied der Dinge, gar zu genau und philosophisch vortragen wolte. Die abstracten Subtilitäten verursachen, in der schönen Erkentnis, zu viele Dunkelheit, und Leute, die nur aesthetisch denken, halten sie für übertriebene Grübeleyen.

§. 169.

5) Das Uebergehen einiger Beweisthümer §. 142 trägt sehr viel zur Ueberredung bey. Unser Zuhörer wird gewahr, daß wir eine ganze Menge von Beweisthümern in Vorrath haben, die wir nicht einmal gebrauchen. Die meisten zählen nur die Beweisthümer, und schliessen, von der Menge derselben, auf die Wahrheit des Schlussatzes. Man vergleich hier den 156 Absatze. **Virgil** hat Aen. L. X. in der Rede der **Venus** an den **Jupiter**, worin sie die Unbilligkeit überredend vorstelt, daß **Jupiter** sein Versprechen in Absicht auf den **Aeneas** nicht halte, diese Figur angebracht:

Si sine pace tua atque inuito numine Troes
Italiam petiere, luant peccata; neque illos
Juveris auxilio: sin tot responsa sequuti,
Quæ superi manesque dabant, cur nunc tua quisquam
Flectere iussa potest? aut cur nova condere fata?
Quid repetam exustas Erycino in littore classes?
Quid tempestatum regem, ventosque furentes
Aeolia excitos? aut actam nubibus Irim?
Nunc etiam Manes - - -

6) Eine

6) Eine Nebenbetrachtung, wenn sie nur keine Ausschweifung ist, kan ungemein nützlich seyn, einen Beweisgrund recht zu verstärken, und in das gehörige Licht zu setzen §. 142. So hat **Cicero**, in der zweyten Rede wider den **Verres** gleich im Anfange, in einer Nebenbetrachtung, von dem Nutzeu und der Schönheit Siciliens geredet, um seinem Beweise, wodurch er die Verbrechen des **Verres** darthun wollen, die gehörige Stärke zu geben. 7) Die Zurückrufung des Gemüths, oder die Wiederholung §. 142 kan bey der Ueberredung dazu gebraucht werden, daß man die wichtigsten und vornehmsten Stücke des Beweises, öfters klar und lebhaft vorstelt, doch dieselben immer in ein neues Licht setze, damit es keine abgeschmackte Wiederholung einerley und eben derselben Sache sey (tautologia). Je öfter ein Beweisgrund vorgestelt wird, und zwar auf eine veränderte Art, desto lebhafter kan er werden, desto tiefer druckt er sich dem Gemüthe ein, und folglich ist er um so viel überredender. Ich kan hier kein kurzes Beyspiel anführen. In den Reden des **Cicero**, sonderlich die er wider den **Verres** geschrieben hat, komt dieser Kunstgrif ofte vor.

§. 170.

8) Das Steigen in den Beweisen §. 143 oder wenn man viele verschiedene Beweise hinter einander vorträgt, da die nachfolgenden

den jederzeit stärker sind als die vorhergehenden, befördert die Ueberredung deswegen in einem hohen Grade, weil man alsdenn auf das Gemüth des Zuhörers gleichsam Sturm läuft. Ein Anfal folgt auf den andern, die vorhergehenden Gründe bereiten das Gemüth zu den nachfolgenden, und die folgenden bemächtigen sich desselben immer mehr und mehr, bis es völlig erobert worden. Sonderlich ist dieses sehr gut am Ende einer Ueberredung, weil man alsdenn noch gleichsam einen Stachel in den Gemüthern der Zuhörer zurück läßt. Cicero hat dieses in vielen Reden gethan, da er sonderlich gegen das Ende, eine ganze Menge Beweise, auf eine steigende Art zusammengehäuft. Ein kürzeres Beyspiel finde ich in den Büchern an den Herennius: nam quae reliqua spes manet libertatis, si illis & quod libet licet, & quod licet possunt, & quod possunt audent, & quod audent faciunt, & quod faciunt, vobis molestum est? 9) Die Umschreibung §. 143 mus sonderlich bey der Ueberredung gebraucht werden, wenn man einen schlüpfrigen Beweisgrund vorzutragen hat, das ist, wenn es gefährlich, oder der aesthetischen Würde, Grösse und Anständigkeit zuwider seyn würde, wenn man einen Beweisgrund auf die gewöhnliche und bekantere Art vortragen wolte. Hier beweist derjenige, der den aesthetischen Beweis führt, jederzeit eine reife Beurtheilungskraft, wenn er derglei-

chen schlüpfrige Beweisgründe auf eine behutsame Art umschreibt. Ovidius ist in seinen Libr. Trist. so vorsichtig gewesen, daß er, wenn er seine Unschuld beweisen wil, die wahre Ursach seiner Verbannung nur umschreibt, weil er sie nicht sagen durfte:

Cur aliquid vidi, cur noxia lumina feci?
Cur imprudenti cognita culpa mihi?
Inscius Actæon vidit sine veste Dianam,
Præda fuit canibus non minus ille suis.
Scilicet in superis etiam fortuna luenda est;
Nec veniam læso numine casus habet.
Illa namque die qua me malus abstulit error
Parva quidem periit, sed sine labe domus.
Trist. L. I. Eleg. I.

10) Der Nachruf oder ein Schlusspruch §. 143 befördert die Ueberredung, wenn er den wichtigsten Schlussatz auf eine recht lebhafte Art ausdruckt. Alsdenn wird die Wahrheit eines Satzes noch gleichsam zu guter letzt in vollem Glanze vorgestelt, und man prägt ihn dadurch dem Gemüthe recht tief ein. Horatz beweist L. II. Sat. III. den Satz: daß alle Narren unsinnig sind. Nachdem er nun den Damasippus redend eingeführt, welcher ihm seine Narheiten vorwirft, so beschließt er mit diesem Nachrufe:

O major tandem parcas insane minori.

Hier hat er den vornehmsten Schlussatz der ganzen Satire kurz zusammengezogen, und auf eine der Satire anständige Art denselben ungemein überredend gemacht, weil er sich

selbst

selbst unter die unsinnigen rechnet, um seiner Narheiten willen, die ihm Damasippus vorgeworfen.

§. 171.

Es ist ohne mein Erinnern klar, daß alle aesthetische Beweisthümer, sie mögen auch Namen haben wie sie wollen, ausser der überredenden Kraft, mit allen übigen Schönheiten ausgeschmückt seyn müssen. Sonderlich wird die überredende Kraft durch die Neuigkeit ungemein verstärkt, es sey nun, daß man ganz neue Beweisthümer anführt, oder die alten auf eine neue Art mit einander verbindet §. 146. Wenn man Beweise führt, die schon hundertmal geführt worden, so machen sie keinen sonderlichen Eindruck mehr. Ja manchmal können die alten Beweisthümer verdächtig seyn, als wenn sie unzulänglich wären, weil man denkt, sie wären schon hinlänglich, durch die Einwürfe, die man dawider gemacht, entkräftet worden. Man kan alle überredende Figuren unter dem Begriffe zusammenfassen, den die Alten mit dem Worte Aetiologia ausdrucken. Unter allen aesthetischen Beweisen, die jedesmal geführt werden, wird derjenige, ohne welchen die Ueberredung nicht gewürkt und vollendet werden kan, bey den Alten schlechthin der Grund genent (ratio potissima, firmamentum). Wenn nun der ganze Beweis kurz zusammengezogen wird, und zwar dergestalt, daß er auch die

gehörige Form hat, so nennen ihn die Alten Complexio. *Quintilian.* L. V. institut. orator. C. XIV. §. 9. gibt davon folgendes Beyspiel: Quodsi melius geruntur, quæ consilio quam quæ sine consilio administrantur, nihil autem omnium rerum melius, quam omnis mundus, administratur, consilio igitur mundus administratur. Ich habe diese Sachen nur anführen wollen, um diejenigen, welche die alten Anweisungen zur Redekunst lesen wollen, in den Stand zu setzen, manche Stellen, die von der Ueberredung handeln, leichter zu verstehen.

§. 172.

Wenn ich in dem dritten Theile der Aesthetik, von den aesthetischen Schlüssen handeln werde, so werde ich noch sehr viele Betrachtungen anstellen, welche zu der aesthetischen Ueberredung gehören. Ich habe hier nur überhaupt die Quellen der aesthetischen Beweise entdecken wollen, und ich mus noch, zum Beschlusse dieses Abschnits, eine sehr wichtige Betrachtung über die aesthetische Ueberredung überhaupt, anstellen. Wer andere überreden wil, es sey nun, daß er sie widerlegt, oder daß er überhaupt die Wahrheit ihnen aufheitern wil, der mus als ein kluger Mann die Mittel, die er anwendet, dergestalt einzurichten wissen, daß er seinen Zweck erreicht. Folglich mus er die ganze Ueberredung und alle aesthetische Beweise dergestalt einrichten, daß dadurch eine lebhaf-

te Erkentnis der Wahrheit bey denjenigen entstehen kan, die er überreden wil. Nun sind nicht alle Köpfe von gleicher Stärke. Ein Mensch hat grössere Vermögen, und kan die Wahrheit in ihrer natürlichen heitern Gestalt einsehen. Ein anderer ist schwächer, und seine blöde Erkentniskraft wird, durch den durchdringenden Glanz der Wahrheit, dergestalt verblendet, daß er bey hellem Sonnenscheine, nach Art der Nachteulen und Maulwürffe, gar nichts sehen kan. Ein Weltweiser denkt bey seinem Vortrage, wer es fassen kan der fasse es. Er entwickelt die Wahrheit, und demonstrirt sie aufs möglichste. Findet sich unter seinen Zuhörern ein Mensch, der es nicht begreifen kan, dem gibt er den Rath, sich um die Untersuchung der Wahrheit lieber gar nicht zu bekümmern. Allein ein schöner Geist ist, ein algemeiner Lehrer aller Menschen. Er weis die Wahrheit in tausenderley Gestalten einhergehen zu lassen, und wer sie unter einer Gestalt nicht erblicken kan, dem zeigt er sie in einer andern Einkleidung. Er schließt einen Menschen nicht eher, aus der Anzahl seiner Zuhörer, aus, ehe er nicht sieht, daß es demselben an dem algemeinen Menschen Verstande fehle. Folglich mus man demjenigen, der andere auf eine aesthetische Art überrden wil, noch überhaupt zweyerley anpreisen. 1) **Die Herablassung** (condescendentia, συγκαταβασις) diese besteht

in der Fertigkeit die Ueberredung dergestalt einzurichten, daß die Wahrheit, auch schwächern Köpfen, dadurch faslich und lebhaft vorgestelt wird. Bey dieser Herablassung mus man sich aber sehr wohl in acht nehmen, daß man sich nicht unter den aesthetischen Horizont erniedrige. §. 45 Mancher, als z. E. mancher Prediger wil sich auch herablassen, allein er fält darüber ins kindische, läppische, kriechende, unflätige, und pöbelhafte. Ich könte diese Herablassung, durch alle überredende Argumente, durchführen; allein da dieses ohnfehlbar eine Ausschweifung seyn würde, so wil ich sie nur durch ein Beyspiel erleutern. Die Gleichnisse können ein überredendes Argument seyn. Da man sie nun von tausenderley Dingen entlehnen kan, die nicht unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind; so mus man sie bey der Herablassung von solchen Sachen hernehmen, die im gemeinen Leben häuffig vorkommen. Wil man einen Bauer wovon überreden, so kan man die Gleichnisse vom Ackerbau hernehmen. Alle aesopischen Fabeln haben der Herablassung ihren Ursprung zu danken. **Orpheus**, **Linus**, und alle Lehrer, die unter einem barbarischen Volcke zuerst aufgestanden, haben diese Herablassung ausgeübt. Selbst unser Heyland hat dieses gethan. Aus diesem Grunde kan man den Homer volkommen entschuldigen, daß er so viele Dinge in seinen

Hel-

Heldengedichten angebracht hat, welche in aufgeklärten Zeiten unleidlich seyn würden. 2) Die Erhebung (coadscendentia, συνανάβασις) oder die Fertigkeit, die Ueberredung dergestalt einzurichten, daß sie der Fähigkeit stärkerer Köpfe proportionirt und anständig wird. Dieses Verhalten ist ein schöner Geist, der Würde seiner Zuhörer, schuldig, und wenn er sich nicht bis zu ihrer Stärke erheben wolte, so würde er sie als Kinder und einfältige Leute behandeln. Er würde die Hochachtung ausser Augen setzen, die er ihnen schuldig ist, und er würde sich verächtlich und verhaßt machen. Dadurch mus ohne Zweifel die Ueberredung gewaltig gehindert werden, weil seine Zuhörer sich nicht die Mühe nehmen würden, seinen Vortrag anzuhören. Cicero hat dieses in seinen Reden beobachtet. Redet er vor dem ganzen römischen Volcke, so läßt er sich herab, redet er aber vor Richtern, von denen er weis, daß sie gelehrt sind, so erhebt er sich in seinen Gedanken. Gleichwie diejenigen Dorfprediger lächerlich handeln, welchs sich in ihren Predigten gar zu gelehrt verhalten; so machen sich diejenigen Stadtprediger verächtlich, welche die götlichen Wahrheiten nur ganz einfältig vortragen. Gleichwie mancher Dorfprediger ein sehr guter Stadtprediger seyn würde, so ist mancher Stadtprediger nichts weiter als ein guter Dorfprediger.

§. 173.

Die Herablassung fodert, daß man sich in die Schwachheiten desjenigen, den man überreden sol, bequeme §. 172. Die Schwachheiten, die bey der Ueberredung nur in Betrachtung gezogen werden können, sind die Irthümer, dahin alle irrige und grobe Begriffe gehören, alle falschen Urtheile und falschen Schlüsse. Je schwächer die Gemüthskräfte eines Menschen sind, desto mehrern und grössern Irthümern ist er unterworffen. Folglich mus man, wenn man die Herablassung ausüben mus, einen guten Gebrauch mit den Irthümern anstellen. Das kan man zwar niemals billigen, wenn man aesthetische Irthümer in seinen Zuhörern hervorbringen wolte. Alle schöne Gedanken müssen aesthetisch wahr seyn, wie ich das in dem vierten Abschnitte erwiesen habe. Folglich ist es durchaus unerlaubt, die Zuhörer von aesthetischen Irthümern zu überreden. Allein da man nicht bey einer jeden Ueberredung verbunden seyn kan, den Zuhörern alle ihre Irthümer zu benehmen, als welches eine unendliche und unmögliche Arbeit seyn würde; so mus man die Irthümer, die man bey ihnen antrift, und welche sie nicht hindern von der Sache, die man ihnen vorträgt, überredet zu werden, zu seinem Vortheile anwenden. Es weiß ja jederman, wie tyrannisch die Irthümer das Gemüth der Irren-

renden beherschen. Man sage ihnen tausendmal die Wahrheit, sie werden dieselbe verwerfen, so lange sie dieselbe nicht mit ihren Irthümern vereinigen können, sie werden aber im entgegengesetzten Falle die Wahrheit willig annehmen. Nun sind überdies viele Irthümer die etwas wahres enthalten, folglich mus man sich, bey der Herablassung, dieses wahren Theils eines Irthums bedienen, die Wahrheit darauf zu bauen, ohne die Ausschweifung zu begehen, und den Irthum über den Hauffen zu werfen. Tasso hat, in seinem befreyten Jerusalem, ob gleich nicht allezeit mit Verstande, sich der damals durchgängig angenommene Irthümer von den Bezauberungen und Hexereyen bedient. Curtius erzehlt L. IV. C. X. daß die Soldaten des Alexanders eine Mondsinsterniß, für ein unglückliches Zeichen, gehalten, und daher den Entschluß gefast, nach Hause zu gehen. Kan man wohl mit Verstande fodern, Alexander hätte ihnen den ganzen Irthum benehmen sollen? Würde er wohl was ausgerichtet haben? Er handelte vernünftiger, und bediente sich dieses Irthums seiner Soldaten aus Herablassung, auf die allergeschickteste Art. Er ließ ihnen durch die Wahrsager sagen, der Mond bedeute das persische Reich, und folglich bedeute die Mondsinsterniß den Untergang desselben. Diese Ueberredung brachte alle erwünschte Folgen hervor, die sich

Alexander sonst nimmermehr würde haben versprechen können. Man mus diese Art der Herablassung nicht verwechseln, mit dem Weißmachen, mit einem **blauen Dunste** (fucus æstheticus). Wir machen jemanden etwas weis, wenn wir in demselben irrige Vorstellungen hervorbringen, in so ferne sie irrig sind, und wenn wir ihn von aesthetisch falschen Sachen zu überreden suchen, es geschehe nun durch wahre oder falsche Gründe. Diese Betrügerey ist einem schönen Geiste unanständig. Er ist ein viel zu ehrlicher Mann, als daß er wider sein besser Wissen und Gewissen seine Zuhörer in Irthum stürzen solte. Er duldet nur ihre Schwachheiten, ohne sie zu verursachen, und zieht ein kleineres Uebel einem grösseren vor. Ehe er sie gar nicht von einer Wahrheit überreden wolte, ehe bedient er sich ihrer Schwachheit, ohne an derselben schuld zu seyn.

§. 174.

Zu den Schwachheiten des menschlichen Verstandes, gehören auch die Vorurtheile. **Ein Vorurtheil** ist ein Urtheil, welches wir für wahr halten, ehe wir die Gründe der Wahrheit desselben gehörig untersucht haben. Da nun die Wahrheit nicht von unsern Untersuchungen abhänget, so kan ein Vorurtheil wahr, es kan aber auch falsch seyn. Folglich ist zwar ein jedes Vorurtheil in Absicht

auf

auf die Ueberredung davon falsch, allein seinem Inhalte nach kan es wahr seyn. Wenn ein Vorurtheil wahr ist, so ist kein Zweifel, daß man sich desselben, bey der Ueberredung, bedienen könne und dürfe. Es ist genug, wenn wir die Ueberredung auf Gründe bauen, die wahr sind, und wovon der Zuhörer überredet ist, er sey es nun mit Grunde oder ohne Grund. Bey der aesthetischen Ueberredung hat man ja nicht nöthig, alle Gründe des Beweises von neuem zu beweisen. Es ist unstreitig, daß die allermeisten Christen, das Christenthum, durch ein Vorurtheil annehmen. Wer wolte es aber jemanden verdenken, wenn er eine Ueberredung, auf die Grundsätze des Christenthums, bauete, ohne dieselben vorher gründlich zu beweisen? Wenn ein Vorurtheil falsch ist, so ist es entweder dem grösten Theile nach falsch, oder es ist dem grösten Theile nach wahr, oder es ist ganz falsch. Sehr viele Vorurtheile sind nur zu unbestimt und zu algemein, und man kan sagen, daß sie über die Hälfte wahr sind. Auch hier ist kein Zweifel, daß man sich derselben bey der Ueberredung mit gutem Vortheile bedienen könne, nur muß man andere und richtigere Beweißthümer mit ihnen verknüpfen, wenn die aesthetische Ueberredung gründlich genug seyn soll. Der übrigen Vorurtheile mus man sich so bedienen, wie ich § 173 bey den Irthümern überhaupt gewiesen habe. Man

kan Leute von schwächerer Gemüthsart nicht leichter zum Beyfall bringen, als wenn man sie bey ihren Vorurtheilen angreift, denn alsdenn greift man sie auf der schwächsten Seite an. Gleichwie man überhaupt einem schönen Geiste anrathen mus, daß er das Herz und Gemüth der Menschen recht ausstudire, also mus er sich auch auf eine genaue Kenntnis der herrschenden Vorurtheile legen. Ich will allezeit des Sieges versichert seyn, wenn mir die Vorurtheile meiner Zuhörer bekannt sind. Cicero hat sich, in der vierten Philippischen Rede, des Vorurtheils von den Zeichen sehr geschickt bedient. Unter andern sagt er: Jam enim non solum homines sed etiam Deos immortales ad rempublicam servandam arbitror consensisse. Sive enim prodigiis atque portentis dii immortales nobis futura prædicunt, ita sunt aperte denunciata, ut illi poena et nobis libertas appropinquet; sive tantus consensus omnium sine impulsu Deorum esse non potuit, quid est quod de cœlestium voluntate dubitare possimus?

§. 175.

Eins der vornehmsten Vorurtheile, welche in die Uberredung den allerstärckesten Einfluß haben, ist unstreitig **das Vorurtheil des Ansehens**, (præjudicium autoritatis). Die gantze Welt wird bey nahe durch dieses Vorurtheil regiert, und das Ansehen hat bey den mehre-

mehresten ein viel stärkeres Gewicht, als die allergründlichsten Beweise. In unserer Kindheit können wir nur nach diesem Vorurtheile denken und handlen, es wird uns demnach von Kindesbeinen an zur Gewohnheit und zur andern Natur. Die Modelügner im gemeinem Leben wissen sich, dieses Vorurtheil, sehr gut zu Nutze zu machen. Sie erdichten, bey allen ihren Lügen, einen Zeugen, von dem sie wissen, daß er bey denen in einem grossen Ansehen steht, die sie hinters Licht führen wollen. Da nun bey so bewandten Umständen das Ansehen eine so grosse überredende Kraft hat, so verlohnt es sich allerdings der Mühe, daß ich untersuche, wie und wie ferne die aesthetische Ueberredung, auf das Ansehen einer Person, gegründet werden kan. Wenn wir jemanden ehren, so urtheilen wir von ihm, daß er in einem höhern Grade vollkommen ist. Da nun dieses Urtheil anschauend seyn kan, so kan aus der Ehre ein Vergnügen, über die Volkommenheiten der geehrten Person, entstehen, folglich auch eine Begierde eben dergleichen Volkommenheiten, als wir in der geehrten Person bewundern, in uns hervorzubringen, oder der geehrten Person nachzuahmen. Eine Ehre, wodurch die geehrte Person als nachahmungswürdig betrachtet wird, heißt das Ansehen derselben (autoritas) es sey nun daß man urtheilt, sie sey in ihrer Erkentnis und in ihren Meinungen,

gen, oder in andern Handlungen nachahmungswürdig. Wenn nun dieses Ansehen auf einer wahren Ehre beruhet, so sind die Meinungen, in Absicht auf welche man die Person, die bey uns in Ansehen steht, für nachahmungswürdig hält, ohne Streit richtig. Folglich kan man ofte mit Wahrheit annehmen, daß dasjenige wahr sey, was eine angesehene Person für wahr hält. Es ist nicht zu leugnen, ein Weltweiser schämt sich, wenn er so denken wolte, die allerangesehensten und ehrwürdigsten Männer können irren und andere betrügen. Allein sucht man denn, bey der aesthetischen Ueberredung, unumstösliche Beweise? Es ist genug, daß die Urtheile grosser und angesehener Männer von Sachen, die zu einer Kunst und Disciplin gehören, in welcher sie Meister sind, und in welcher sie ihre Geschicklichkeit und Stärke genugsam bewiesen haben, mehrentheils richtig sind. Folglich kan man, bey der aesthetischen Ueberredung, sich des Ansehens und der Vorurtheile des Ansehens, folglich auch der Zeugnisse angesehener Männer, mit gutem Grunde und mit sehr grossem Vortheile bedienen, und das nicht etwa blos bey historischen Sachen, sondern selbst zur Ueberredung von dogmatischen Wahrheiten. Man mus sich aber hier verhalten, wie bey allen Vorurtheilen §. 174. Man mus keinen blauen Dunst machen, sondern man mus sich des Ansehens

und der Vorurtheile desselben, aus Herablassung als ein ehrlicher Mann bedienen §. 173. Es ist doch allemal eine Schwachheit, wenn jemand blos durch das Ansehen bewogen wird, einer Sache seinen Beyfall zu geben. Quintilian ist eben dieser Meinung L. V. c. XI, Instit. Orator. handelt er davon, und sagt unter andern: **Wenn man eine Ehebrecherin der Giftmischerey vor Gerichte überführen wolle, so könne man dieses bewerkstelligen, wenn man den Ausspruch des Cato anführte, der einmal gesagt:** Nullam adulteram non eandem esse veneficam. **Cato** war ein Mann von dem grösten Ansehen. Ein römischer Prätor sagte einmal zu einem Römer, der eine Klagesache führte, und welcher nicht Zeugen genug schaffen konte: **er könne ihn nicht helfen, und wenn Cato selbst sein Zeuge wäre.**

§. 176.

Derjenige, der andere überreden wil, steht entweder selbst bey seinen Zuhörern in einem grossen Ansehen, oder nicht. Ist das erste, so ist es sehr leicht seine Zuhörer zu überreden. Ein blosses Wort von ihm ist ein Beweis, und man sieht demnach, wie ein schöner Geist selbst, um des schönen Denkens willen, verbunden ist, sich ein Ansehen zu erwerben, indem er sich bemüht eine grosse und wahre Ehre zu erlangen. Cicero stand endlich in einem

nem so grossen Ansehen, daß eine Sache so gut als gewonnen war, wenn er ihre Vertheidigung übernahm. Die Dichter bedienen sich selbst bey Gelegenheiten, die nicht eben die ernsthaftesten sind, dieses Kunstgrifs, indem sie sich ein gehöriges Ansehen geben. Ovidius hat, im Anfange seiner Kunst zu lieben, dieses gethan, indem er sich als einen Meister in dieser Kunst abschildert:

Me Venus artificem tenero præfecit amori

\- - - - - -

Et mihi cedet amor, quamvis mea vulneret arcu
Pectora, jactatas excutiatque faces
Quo me fixit amor, quo me violentius ussit
Hoc melior facti vulneris ultor ero,
Non ego, Phœbe, datas a te mihi mentiar artes.

Hat aber derjenige, der andere überreden wil, selbst noch kein Ansehen, oder hat er noch nicht Ansehen genug, so kan er diesen Mangel durch das Ansehen anderer ersetzen, wenn er ja des Ansehens sich bedienen mus §. 175. Es gehören hieher. 1) Die Sprüchwörter (proverbia, canones, brocardica) welches nichts anders sind als Sentenzen oder Sprüche, die so, wie es von den meisten geschieht, ausgedruckt werden. §. 164. Man mus durchaus hieher nicht diejenigen Sprüchwörter rechnen, welche an sich pöbelhaft sind, und nur von dem Pöbel gebraucht werden, denn die sind der aesthetischen Würde und Anständigkeit zuwider, und man würde, durch den Gebrauch derselben, ein anderer Sancho

Pansa

Pansa werden, sondern nur diejenigen, deren sich die ehrbare Welt nicht schämt, und sonderlich die Sprüche der Gelehrten. Was alle Welt für wahr hält, das wird mehrentheils wahr seyn, folglich hat die ganze Welt Ansehen genug, um unsern Beyfall zu verdienen. Die Sprüchwörter sind noch überredender, wenn sie sehr alt sind, denn alsdenn sind es Sätze, die von undenklichen Zeiten her als wahr befunden worden, und noch als wahr befunden werden. **Cicero** hat sich der Sprüchwörter häuffig bedient. Z. E. de senectut c. III. Pares autem, ut est in vetere proverbio, cum paribus facillime congregantur. 2) Die Sentenzen, die von einem sehr angesehenen Manne sehr nachdrücklich ausgedruckt worden, (apophthegmata) Die nachdrücklichen Aussprüche des **Virgils**, **Homers** u. s. w. sind Sprüchwörter geworden, die man zur Unterstützung einer Meinung gebraucht Boileau hat eben ein solches Ansehen erreicht, daß manche seiner Aussprüche als Sprüchwörter angenommen worden, als der Satz:

Un sot trouve toujours un plus sot qui l' admire.

3) Die Stellen aus den bewährtesten Schriftstellern können, als überredende Zeugnisse für eine Wahrheit, angesehen werden. Daher ist die Gewohnheit entstanden, daß man einen schriftlichen Vortrag, mit Stellen aus dem **Cicero**, **Homer**, **Horaz**, **Virgil** u. s. f.

ausziert. Man kan also diese Gewohnheit nicht tadeln. So wol wie es ohne Tadel ist, wenn die Juristen Stellen der berühmtesten Rechtsgelehrten, und die Gottesgelehrten die Kirchenväter und andere grosse Kirchenlehrer fleißig anführen; eben so wenig kan man es misbilligen, wenn man alsdenn, wenn man auf eine aesthetische Art jemanden überreden wil, Stellen aus solchen Schriftstellern anführt, welche von der ganzen verständigen Welt bewundert werden.

§. 177.

Ob gleich derjenige, der andere überreden wil, sich zu der Schwachheit seiner Zuhörer herablassen mus, so ist es ihm doch niemals erlaubt, sich unter die aesthetische Würde zu erniedrigen. Folglich mus er niemals, bey dieser Herablassung, die gemeinen Tugenden verletzen. Er mus dieses sonderlich, bey der aesthetischen Widerlegung, beobachten. Wer auch nur schlecht und recht lebt, der beobachtet die Regeln der Gerechtigkeit, und der algemeinen Menschenliebe aufs heiligste. So ofte man also, in den aesthetischen Widerlegungen, seines Widersachers ehrlichen Namen verletzt, so ofte man ihn verhaßt macht, und das so genante argumentum ab invidia wider ihn braucht, ja so ofte man ihn unverdienter Weise lächerlich macht und verspottet: so ofte verletzt man die Gerechtigkeit,

und die algemeine Menschenliebe. Folglich, wer in diese Fehler und andere ähnliche fällt, der läßt sich nicht herab, sondern der erniedriget sich unter die aesthetische Würde. Schimpfen und schmähen mus man den Wortforschern, Kunstrichtern, Metaphysicis u. s. w. überlassen, wenn sie blos dergleichen sind. Ein schöner Geist weis seine Gegner viel artiger zu widerlegen. Des Ovidius Ibis kan als ein Muster, von einer solchen unanständigen Erniedrigung seiner selbst, angesehen werden. Da nun diese pöbelhaften Fehler nicht einmal bey der Herablassung erlaubt sind, wie vielweniger können sie stat finden, wenn man sich erheben mus? §. 172. Alsdenn mus man sich so gar als einen Mann beweisen, der nicht nur über das pöbelhafte, sondern auch über die Schwachheiten erhöhet ist, in die man sich bey der Herablassung schicken mus. Alsdenn mus er sich so gar als einen Menschen beweisen, der sich selbst besitzt, der kein Sclave seiner Leidenschaft ist, und der von allen groben Begriffen, von allen Vorurtheilen, falschen Schlüssen, und überhaupt von allen pöbelhaften Irthümern frey ist. Dieses ist er nicht nur seinem eigenen Ansehen schuldig §. 176, sondern auch dem Ansehen seiner Zuhörer. Wenn er sich erheben mus, so sind ja seine Zuhörer Leute von starkem Geiste, denen er stärkere Speisen vorsetzen mus. Er würde also der Hochachtung, die er ihnen

schuldig ist, zuwider handeln, wenn er sich selbst in seinem Denken nicht über alle Schwachheiten erheben wolte. Ueberdies mus ich noch bey dem ganzen aesthetischen Gebrauche der Vorurtheile anmerken, daß es die Zuhörer, die man dadurch überreden wil, nicht merken müssen, daß es Vorurtheile sind. Widrigenfals hindern die Vorurtheile die Ueberredung, weil man mehrentheils etwas hinlänglich widerlegt zu haben glaubt, wenn man sagt, es beruhe auf lauter Vorurtheilen. Folglich mus derjenige, der andere überreden wil, sich sehr wohl in acht nehmen, daß seine Zuhörer nicht von ihm das Urtheil fällen, daß er voller Vorurtheile stecke, und aus Vorurtheilen seine Meinung behaupte.

* *

Der siebente Abschnitt.

Von dem sinlichen Leben der Gedanken.

§. 178.

Nunmehr folgt die Betrachtung der letzten Hauptschönheit der Erkentnis, welche in dem sinlichen Leben der Gedanken besteht. §. 35. Eine jede Erkentnis ist lebendig, in so ferne sie Begierden oder Verabscheuungen erregt. Ist sie deutlich, so bringt sie den Wil-

Willen, die obere Begehrungskraft, in Bewegung, und alsdenn hat sie ein vernünftiges Leben; ist sie aber undeutlich, so erregt sie nur die untere Begehrungskraft, und diese ihre bewegende Kraft ist **das sinliche Leben** derselben. **Das aesthetische Leben der Erkentnis** ist dasjenige sinliche Leben, welches auf der schönen Erkentnis beruht. Folglich müssen alle schöne Gedanken lebendig und rührend seyn. §. 35. ob es gleich unmöglich ist, ja der aesthetischen Schönheit des Ganzen nachtheilig seyn würde, wenn alle schöne Gedanken, die zusammen ein Ganzes ausmachen, in einem gleichen Grade rührend wären. Diejenigen schönen Gedanken, welche in einem höhern Grade rühren, sind **bewegende oder bewegliche Gedanken** (cogitatio movens) und wenn sie in dem Grade bewegen, daß dadurch Leidenschaften entstehen, so sind sie **pathetisch** (cogitatio pathetica). Die Aesthetik, oder der Theil derselben, welcher von dem Pathetischen der Erkentnis handelt, heißt die **aesthetische Pathologie** (pathologia aesthetica). Da man nun mit Grunde annehmen kan, daß das Leben der Erkentnis die gröste Schönheit sey, weil sie alle übrigen Schönheiten voraussetzt §. 35, so ist das Pathetische (πάθος), weil es der höchste Grad des sinlichen Lebens der Erkentnis ist, gleichsam die Krone des schönen Denkens. Wenn eine Erkentnis gar nicht rührt, und die

Digitized by Google

Schuld davon liegt nicht in dem unempfindlichen und steinern Herzen des Zuhörers, so mus sie nicht vermögend seyn, ein Vergnügen, oder eine anschauende Erkentntnis einer Schönheit zu erwecken. Wäre sie nun selbst schön, so würde man wenigstens ein Vergnügen über sie selbst empfinden. Ist sie also gar nicht rührend, so mus sie auch gar nicht schön seyn. Es ist demnach ohne Widerrede klar, daß das Leben der Erkentnis eine unentberliche und nothwendige Schönheit sey. Wer ein feuriger und munterer Kopf ist, dem ist eine Reihe der Gedanken unerträglich, die er mit kaltem Blute anhören kan. Er wil auch sein Herz beschäftiget haben. Ja wenn mich eine Vorstellung rührt, und meine Begierden und Verabscheuungen rege macht: so wissen alle diejenigen, die in der Geisterlehre nicht unbewandert sind, daß alsdenn nothwendig vieles Vergnügen in meiner Seele vorhanden seyn mus, wer wird nun aber daran nicht ein Gefallen haben, was ihn vergnügt? Das Leben der Erkentnis befördert alle übrige Schönheiten der Gedanken ungemein. Wenn wir durch eine Vorstellung gerühret werden, so geben wir auf dieselbe stärker Achtung, und also wird dieselbe dadurch klärer und lebhafter; und wenn wir für etwas schon im Herzen eingenommen sind, so lassen wir uns gar leicht davon überreden. Wir glauben von

selbst

selbst was wir wünschen, und was uns angenehm ist. Man wird also, wie ich hoffe, zur Genüge überzeugt seyn, daß sich ein jeder, der schön denken wil, mehr darum bekümmern müsse, seine Gedanken lebendig zu machen, als eine jede andere Schönheit zu verursachen. Es ist mir schwer, ein kleineres Beyspiel von einem recht rührenden Gedanken anzuführen. Denn wenn eine Vorstellung bey uns recht lebendig werden sol, so mus unser Gemüth gehörig vorbereitet seyn. Man kan also das Rührende und Bewegende in einer Stelle, nicht eher recht empfinden, bis man nicht eine ganze Rede, oder ein ganzes Gedicht, mit gehörigem Bedachte durchgelesen. Unterdessen darf man nur die Reden des **Cicero** lesen, und insonderheit den Beschlus derselben, welcher mehrentheils pathetisch ist. Die Reden der **Dido** in dem IV. B. der **Aeneis** sind vortrefliche Muster des Pathetischen. **Herr Langens** Gedichte sind auch ungemein rührend; ja **Herr Haller**, **Caniz** und alle unsere guten Dichter geben uns allerwegen Beyspiele des Rührenden. Ich wil, um meinen Lesern die Mühe des Nachschlagens nicht zu machen, die Rede der **Juno**, aus dem ersten Buche der **Aeneis**, hersetzen, welche durchaus pathetisch ist:

Mene incepto desistere victam?
Nec posse Italia Teucrorum avertere regem?

Quippe vetor fatis. Pallasne exurere classem
Argivum, atque ipsos potuit submergere ponto,
Unius ob noxam, et furias Ajacis Oilei?
Ipsa Jovis rapidum jaculata e nubibus ignem
Disjecitque rates, evertitque æquora ventis:
Illum expirantem transfixo pectore flammas
Turbine corripuit scopuloque infixit acuto.
Ast ego, quæ divum incedo regina, Jovisque
Et soror et conjux, una cum gente tot annos
Bella gero; et quisquam numen Junonis adoret
Præterea? aut supplex aris imponat honorem?

Der Zorn blitzt aus allen Zeilen hervor, und es müste jemand von Holz seyn, wenn er nicht zum Zorn und zur Wuth gereizt werden solte, wenn er mit der Juno in einerley Umständen wäre.

§. 179.

In so ferne eine Erkentnis nicht lebendig ist, in so ferne ist sie **träge, mat und todt**, (cognitio iners, mortua). Eine todte Erkentnis, wenn sie im übrigen einige Schönheiten besitzt, ist eine schöne **Speculation** (speculatio pulcra). Wir können hieher die sinreichen Spitzfindigkeiten rechnen, dergleichen wir, in den galanten Briefen des Herrn von Fontenelle, genug antreffen. Das matte und todte der Erkentnis, und wenn es im übrigen noch so sehr schimmern solte, ist eine der allergrösten Häslichkeiten der Erkentnis § 178 welche man im schönen Denken aufs sorgfältigste vermeiden mus. Hofmanswaldau hat, in seinen heroischen Briefen, den

den Fehler durchgehends begangen, daß er höchstens nur schöne Speculationen vorgetragen, daher man sie auch nicht lesen kan, wenn man nicht einen verdorbenen Geschmack besitzt. Unterdessen mus man nicht glauben, als wenn diese aesthetische Häslichkeit beständig von einerley Grade wäre. Nein, das Leben der Erkentnis hat verschiedene Grade, nachdem dadurch entweder mehrere oder wenigere, stärkere oder schwächere Begierden und Verabscheuungen erweckt werden. Folglich kan eine Erkentnis mehr oder weniger mat und todt seyn, nachdem ihr ein grösserer oder kleinerer Grad des Lebens fehlt. Ueberhaupt können zwey Hauptgrade des aesthetischen Lebens festgesetzt werden. Der erste bringt so starke Begierden und Verabscheuungen hervor, die mit einem festen Entschlusse und Vorsatze verbunden sind, und von denen man sich überredet hält, daß sie stark genug sind, einen Gegenstand wirklich zu machen oder zu verhindern (cognitio complete movens). Der andere Grad erweckt zwar Begierden und Verabscheuungen, aber keinen Entschlus, und der ist eine bloße Reizung (sollicitatio) folglich mus man im schönen Denken die Zuhörer nicht blos reizen, sondern völlig bewegen, wenn es möglich ist. § 178. Jederzeit kan ein so hoher Grad des Lebens nicht stat finden, indem sonderlich die Zuhörer selber vielmals schuld

 sind,

sind, daß man sie nicht bewegen kan, einen festen Entschlus zu fassen.

§. 180.

Alle diejenigen, denen die Natur der Seele nicht ganz unbekant ist, wissen, daß keine Begierde entstehen kan, wenn man nicht über etwas Gutes ein Vergnügen empfindet, von welchem man vorher siehet, daß es zukünftig sey, und von uns erhalten werden könne; und daß keine Verabscheuung entstehen kan, wenn man nicht einen Verdrus über ein Uebel empfindet, welches man als etwas zukünftiges betrachtet, und von welchem man vorher sieht, daß es durch unsere Kräfte verhindert werden könne. Da nun das aesthetische Leben der Erkentnis darin besteht, wenn sie sinliche Begierden und Verabscheuungen erweckt § 178 so muß man, wenn man einen Gedanken rührend machen wil, überhaupt dreyerley zu erhalten suchen: 1) der rührende Gedanke mus ein sinliches Vergnügen, oder einen sinlichen Verdruß, oder beydes zu gleicher Zeit verursachen; 2) er mus etwas Gutes oder Böses als zukünftig vorstellen; 3) er mus das Gute als eine Sache vorstellen, die erhalten werden kan, und das Böse als etwas, so verhindert werden kan. Wir wollen eine jedwede Regel ausführlich untersuchen, um die Aufgabe, wie das aesthetische Leben der Erkentnis erhalten werden könne, vollständig aufzulösen.

§ 181.

§. 181.

Vor allen Dingen mus man, wenn man aesthetisch rühren und bewegen wil, ein sinliches Vergnügen oder Misvergnügen oder beydes zugleich zu erwecken suchen § 180. Das Vergnügen, wenn es sinlich ist, besteht in der anschauenden Erkentnis einer Schönheit, und das sinliche Misvergnügen, in der anschauenden Erkentnis einer Häslichkeit. Um nun alles zu sagen, was bey dieser ersten Regel beobachtet werden mus, so wollen wir alle Betrachtungen in folgende Regeln einschrenken. a) Wer ein sinliches Vergnügen oder Misvergnügen verursachen wil, der mus eine sinliche anschauende Erkentnis hervorbringen. Diese Erkentnis entsteht jederzeit, wenn wir uns die Sache selbst mehr und stärker vorstellen, als ihre Zeichen und Bilder, worunter sie gleichsam versteckt und verborgen liegt. Wer demnach rührend denken wil, der muß 1) alles dasjenige thun, wodurch die Aufmerksamkeit, auf die Sache selbst, ganz oder vornemlich gezogen wird. Man kan dieses bewerkstelligen, wenn man die Regeln der Lebhaftigkeit, die ich in dem fünften Abschnitte gegeben habe, dergestalt beobachtet, daß dadurch der Gegenstand selbst, worüber das Gemüth in Bewegung gesetzt werden sol, lebhaft und malerisch vorgestelt wird. Folglich ist es unnöthig, die Regeln, die hieher gehören, von neuem zu wiederholen. Unterdes-

terdessen wird es dienlich seyn anzumerken, daß die Regeln der Lebhaftigkeit, wenn man rühren wil, dergestalt müssen angewendet werden, damit man den Gegenstand entweder würcklich empfinde, oder doch denselben, durch die Einbildungskraft, als gegenwärtig in dem Gemüthe vorstelle. Alsdenn beschäftiget man die ganze Aufmerksamkeit, mit der Betrachtung der Sache selbst, und man hat nicht Zeit an andere Sachen zu denken, wodurch das Anschauen derselben gehindert werden könte. **Herr Lange** hat, in der beweglichen Ode auf den **Herrn von Schulenburg**, diesen seinen erblasten Freund dergestalt vorgestelt, daß man ihn gleichsam mit Augen sieht. Unter andern sagt er:

Ein kaltes Eis läuft mir durch alle Glieder,
Mein Fuß entweicht vor Schrecken unter mir;
Doch macht die Nacht, daß ich noch nicht verzage.
Der Morgen komt. Du bleibest noch zurück?
Komt, führet mich nunmehro zu der Leiche,
Daß ich sein werthes Haupt mit Thränen netze.
Ach hier! ach! ach! Es ist gewis. O seht!
Mein Freund! Wie? höre doch, mein Schulenburg!

Nein, nein, er liegt. Ach! er ist ganz erkaltet.
Das Blut liegt auf den schönen Gliedern hin.
Der schlaffe welke Hals ruht auf der Schulter,
Das Haar klebt auf dem bleichen Angesicht.
So wie die Blume, die der Pflug durchschnitten,
Im sterben welckt, die Blätter ohne Ordnung

Am Knopfe senkt; so wie der Moon das Haupt
Ermattet neigt, wenn ihn der Regen drückt.

2) Man mus alles dasjenige vermeiden, wodurch die Aufmerksamkeit von der Betrachtung der Sache selbst abgelenkt, und vornemlich auf die Betrachtung der Zeichen und Bilder, in welche der Gegenstand eingehült ist, gelenkt werden könte. Durch das gegenseitige Verhalten würde die Erkentnis symbolisch werden; eine symbolische Erkentnis aber, in so ferne sie eine solche ist, kan niemals rühren und bewegen. So ofte man also rührend denken wil, so ofte mus man alle scharfsinnige Gedanken, alle Figuren, und alle aesthetische Farben bey Seite setzen, wodurch die Aufmerksamkeit so stark beschäftiget werden würde, daß man darüber der Sache selbst vergessen müste. Daher komt es z. E. daß weitläuftige und viele Gleichnisse das Rührende in den Gedanken hindern. **Homer** und **Virgil** haben daher nur, in den ruhigern Stellen ihrer Gedichte, dergleichen angebracht. Das Gleichnis stelt uns nur ein Bild der Sache dar. Ist es nun recht schön und weitläuftig ausgeschmückt, so richten wir unsere ganze Aufmerksamkeit, oder doch wenigstens den grösten Theil derselben auf dasselbe, und folglich werden unsere Gedanken so zerstreuet, daß wir an dem Anschauen der Sache selbst nothwendig gehindert werden müssen.

§. 182

§. 182.

b) Wenn man aesthetisch rühren wil, so mus man dahin sehen, daß die Gedanken jederzeit gefallen und ein Vergnügen verursachen; der Gegenstand mag nun beschaffen seyn wie er will. Alle aesthetische Gedanken müssen schön seyn, folglich auch alle rührende Gedanken. Da nun das Anschauen einer Schönheit ein sinliches Vergnügen verursacht, so mus derjenige, der rührend denkt, auch so gar alsdann, wenn er Verabscheuungen hervorbringen und verabscheuungswürdige Gegenstände malen wil, Gedanken vortragen, welche belustigen, und also mus er jederzeit belustigen. Widrigenfals würde man seine Gedanken verabscheuen, und sie müsten demnach häßlich seyn, welches allen aesthetischen Regeln zuwider ist. Ja wann die rührenden Gedanken selbst nicht schön wären, so könte man die Zuhörer unmöglich bewegen, unsern Vorstellungen Gehör zu geben, sie würden für unserer Art zu denken einen Eckel bekommen, und also würden sie nicht so geduldig seyn, unsern Gedanken die Bearbeitung ihrer Begehrungskraft zu verstatten. Wenn man diese Regel nicht beobachten wolte, so würden die allerelendesten Redner und Dichter am besten rühren, weil sie jederzeit eine Verabscheuung und einen Verdrus, über ihre elenden Gedanken, verursachen. Allein dergleichen rührenden Rednern und Dichtern

mus

mus man eben das sagen, was nach dem Berichte des Cicero de Orator. L. II. C. 69 Catulus einem schlechten Redner geantwortet. Dieser meinte einsmalen, daß er im Beschlusse einer Rede das Mitleiden der Zuhörer erregt habe. Als er nun, nach geendigter Rede, sich neben den Catulus gesetzt, und ihn fragte: ob es ihm nicht schiene, daß er **Mitleiden erweckt habe?** so antwortete ihm dieser: **Und noch dazu ein sehr grosses Mitleiden, denn ich glaube nicht, daß jemand so unempfindlich sey, dem deine Rede nicht erbärmlich und mitleidenswürdig geschienen.** Es ist dennach nichts gewisser, als daß die schönen Gedanken jederzeit gefallen müssen, und zwar in einem so hohen Grade, als es jedesmal nach allen aesthetischen Regeln möglich ist, weil man jederzeit, den grösten Grad der aesthetischen Schönheit, mus zu erhalten suchen. Folglich mus man, so ofte man aesthetisch rühren wil, so viele und grosse Gedanken vortragen, als möglich ist, von denen derjenige, der gerührt werden sol, mit der grösten Wahrscheinlichkeit, Lebhaftigkeit und Ueberredung gewahr wird, daß sie so schön sind, als es jedesmal möglich ist. Oder, um diese Sache auf eine andere Art vorzustellen, die rührenden Gedanken müssen allen Regeln, die ich in den vorhergehenden Abschnitten vorgetragen habe, gemäs seyn; die rührenden Gedanken müssen so reich, gros, wahrscheinlich,

lebhaft und überredend seyn, als nach allen aesthetischen Regeln jedesmal möglich ist. Dieses ist die Ursach, warum man Gemälde, in welchen Dinge schön abgemalt sind, die einen grossen Eckel verursachen würden, wenn man sie selbst sehen solte, demohnerachtet auf dem Bilde mit Vergnügen betrachtet. Die allerbetrübtesten und erschrecklichsten Zufälle werden in den Trauerspielen, Heldengedichten und regelmäßigen Romanen so schön vorgetragen, daß man eine weibische Weichligkeit besitzen müste, wenn man nicht einen süssen und angenehmen Verdrus darüber empfinden wolte. Man sieht demnach, wie ein schöner Geist jederzeit so denken müsse, daß er, mit einer angenehmen Gewalt, den Gemüthern seiner Zuhörer die Begierde einflösse auf seine Vorstellungen achtung zu geben, und wenn er ihnen auch bitters und verdriesliche Sachen und Wahrheiten zu sagen hätte.

§. 183.

Wer aesthetisch rühren wil, der wil entweder sinliche Begierden, oder er wil dergleichen Verabscheuungen, oder beydes zugleich erwecken. §. 178. Wenn das erste ist, so wil er eine Begierde nach dem Gegenstande erwecken, folglich mus er denselben c) dergestalt vorstellen, daß darüber ein sinliches Vergnügen entstehen könne. Folglich mus er, die Schönheiten und Volkommenheiten des Gegen-

Gegenstandes, auf eine anschauende §. 181. und schöne Art §. 182. vorstellen. Es ist demnach klar, daß man in diesem Falle ein reines Vergnügen, so mit gar keinem Verdrusse untermengt ist, verursachen müsse, indem alsdenn nicht nur die Gedanken wie allezeit gefallen müssen §. 182. sondern auch die Sachen selbst, und es mus demnach alles vermieden werden, wodurch irgends ein Verdrus verursacht werden könte. Um dieser Vorschrift ein Genügen zu leisten, so mus man 1) den Gegenstand nicht nur überhaupt als gut und volkommen vorstellen, sondern auch als ein Gut, wovon so wol wir als unsere Zuhörer Vortheile und Volkommenheiten zu erwarten haben, (ut bona nobis et aliis, cogitata sint afficientia, interressants.) Eine Sache mag noch so schön seyn, wenn sie uns gar nichts angeht, wenn wir dadurch nicht volkommener werden, wenn wir dieselbe gar nicht in unsern Besitz bekommen können, und wenn wir von derselben gar nicht die geringsten Vortheile zu hoffen haben; so denken wir, es kan alles wahr seyn, was geht es aber uns an? Eine reine Liebe ist ein Hirngespinste, und folglich mus man zeigen, daß der Gegenstand eine Quelle vieler Volkommenheiten sey, welche in dem Zustande derjenigen, die man rühren will, würklich sind oder würklich seyn können. **Homer** hat in der Ilias ein Thema erwählt, woran alle griechische Re-

publicken grossen Antheil nahmen, und so haben es auch **Virgil, Tasso, Voltaire,** und **Milton** in ihren Heldengedichten gemacht. **Cicero** hat sich, in seinen Vertheidigungs und Anklagungsreden, ofte zu zeigen bemüht, daß die Verdammung oder Lossprechung einer Person, der Wohlfart des ganzen römischen Staats, vortheilhaft sey. 2) Man mus den guten Gegenstand als eine Sache vorstellen, die nicht ausser uns, sondern in unserm innern Zustande befindlich ist; oder wenigstens als etwas guts, wodurch unsere innern Güter und Volkommenheiten erhalten, vermehrt, und befördert werden. Quæ extra nos nihil ad nos. Eine Sache, die ganz ausser uns befindlich ist, und mit dem innern Zustande, unserer Seele und unsers Körpers, in keiner mercklichen Verbindung steht, rührt uns entweder gar nicht, oder doch nur auf eine sehr geringe Art. Im Gegentheil aber rühren uns die Güter, die mitten in unserm Bezircke und Umfange entweder würcklich sind, oder daselbst Volkommenheiten verursachen, recht innig, und setzen den Grund der Seele in Bewegung. **Herr Lange** hat diese Regel in seiner rührenden Ode an **Doris** P. 123. durchgehends beobachtet. Er stelt alle die Vortheile, die ihm seine Freundin gewährt, so vor, daß sie seinen innern Zustand volkommener machen. Er nennet sie nicht nur die beste Helfte seiner Seele, und folglich versetzt er dadurch seine

Freundin gleichsam in sich selbst hinein, sondern er sagt auch unter andern:

Eben so machst du die Last der Sorgen,
Und das Schicksaal durch dein Lächeln heiter,
So erquickt ein einzigs Wort von dir,
Den zerschlagnen trostbegiergen Geist,
So stärckst du die müde Seele.

Daher kommts, daß die verliebten Dichter ihre Mädgen jederzeit als Güter beschreiben, wodurch tausend angenehme Empfindungen und Regungen in ihnen entstehen. Ja man kan überhaupt noch zur Bestätigung anführen, das die Liebe allemal eine Vereinigung der Hertzen und Gemüther verursache, als welches auf keine andere Art geschehen kan, als daß durch die eine Person in der andern gewisse entzückende Veränderungen verursacht werden, welche die andere als innere und, wenn ich so reden soll, einheimische Güter betrachtet. 3) Man muß überaus vieles und mannigfaltiges Gute an dem Gegenstande entdecken, und dadurch ein sehr zusammengesetztes Vergnügen über demselben hervorbringen. Man erhält dieses, wenn man einen aesthetisch reichen Begrif, von der Schönheit der Sache, hervor bringt, nach den Regeln, die ich in dem zweyten Abschnitte gegeben habe. Je reicher dieses Vergnügen ist, desto stärcker sind die Begierden, die dadurch erregt werden, und folglich ist die Vorstellung um so viel rührender. 4) Man muß aesthe-

tisch grosse und würdige Schönheiten an dem Gegenstande entdecken, nach dem dritten Abschnitte. Dadurch bekomt das Vergnügen die gehörige aesthetische Grösse. Folglich mus man den Gegenstand so gut vorstellen, als es jedesmal möglich ist, denn dadurch bekomt das Vergnügen auch noch überdies die gehörige Stärke, um die grösten Begierden in Bewegung zu setzen, und also recht stark zu rühren. 5) Alle Schönheiten, die wir an dem Gegenstande entdecken, müssen so wahrscheinlich lebhaft und überredend vorgestelt werden, als es möglich ist, nach den Regeln des vierten, fünften und sechsten Abschnits. Man lacht, wenn man uns unwahrscheinliche Vergnügungen, an denen man mit Grunde zweifelt, verspricht, gleichwie man über einen verliebten Narren lacht, welcher sich unmögliche und phantastische Güter träumen läßt. 6) Das Vergnügen, so man zu erwecken sucht, mus so dauerhaft seyn, als möglich ist. Folglich mus man, nothwendige und immerbleibende Schönheiten an dem Gegenstande entdecken, und das Vergnügen auf eine richtige Ueberredung gründen. Vergängliche Lust kan zwar das Gemüth eine Zeitlang erschüttern, allein es entstehen nur gute Bewegungen, welche gar bald vorübergehen. Diejenigen verliebten Gedichte rühren viel stärker, welche uns die Tugenden einer Frauensperson recht lebhaft vorstellen, als welche blos ein Ge-

mälde

mälde ihres schönen Körpers sind. 7) Man mus sich auch des übrigen Vergnügens, so mit demjenigen, welches man hervorbringt, in Gesellschaft steht, so bedienen, daß man das letzte dadurch verstärckt. Derjenige, der gerührt werden soll, kan sich in solchen Umständen befunden haben, oder befinden, welche in ihm tausenderley Vergnügen verursachen. Wenn man nun dasselbe mit demjenigen, so man erwecken wil, verknüpft: so ist es sehr leicht, dasselbe ungemein zu vergrössern. Hier mus sich derjenige, welcher andere rühren wil, nach den jedesmaligen Umständen richten, da ihm die Zeit, der Ort und alle übrige Umstände, diese Arten des Vernügens, an die Hand geben werden. In dem IV. B. der Aeneis macht es Anna, in der Rede so, in welcher sie die Dido, zu einer Verbindung mit dem Aeneas, bewegen wil. Sie stelt ihr, ausser dem Vergnügen, welches die Liebe verursacht, das Vergnügen über die Kinder vor, und die Vortheile, die ihr neuer angehender Staat, von einer Verbindung mit dem Aeneas, zu erwarten haben werde:

Nec dulces natos, Veneris nec præmia noris?

. . . . . .

placitone etiam pugnabis amori?

. . . . . .

Quam tu urbem, soror, hanc cernes! quæ surgere regna
Conjugio tali! Teucrum comitantibus armis
Punica se quantis attollet gloria rebus!

8) Auch selbst des Scheinvergnügens, welches man bey den Zuhörern antrift, mus man sich durch eine Herablassung, doch auf eine anständige Art, bedienen, so wie ich es §. 173-177. von allen Irthümern gewiesen habe. Die allermeisten Menschen lassen sich zu nichts bewegen, was nicht mit ihrem irrigen Vergnügen übereinstimt. Erfodert es nun unsere Absicht nicht, dieses scheinbare Vergnügen zu dämpfen und in unsern Zuhörern zu vertilgen; so fasse man den Zuhörer bey seiner Schwäche, und zeige ihm, daß, selbst nach seinen Begriffen von dem Vergnügen, die Sache, wozu man ihn bewegen wil, eine vergnügende Sache sey. So hat sich Gott selbst in der heiligen Schrift, in die Irthümer der Menschen, von dem höchsten Gute, herabgelassen. Denen, die ihr gröstes Vergnügen an essen und trincken finden, hat er das Himmelreich als ein Gastmal vorgestelt, und ihnen versprochen, daß sie truncken werden solten von den reichen Gütern des Hauses Gottes. Denen, die ihr gröstes Vergnügen in der Wollust suchen, hat er die Seligkeit vorgestelt, als eine Verlobung einer Seele mit Christo, und ihnen versprochen, daß im Himmel Freude die Fülle seyn werde, und liebliches Wesen zu seiner Rechten immer und ewiglich u. s. w.

§. 184.

Wenn derjenige, der aesthetisch rühren wil, Ver-

Verabscheuungen verursachen wil §. 183. so mus er den Gegenstand als verabscheuungswürdig vorstellen, folglich mus er d) einen sinlichen Verdrus über denselben zu erwecken suchen. Er mus demnach, die Unvolkommenheiten und Häslichkeiten des Gegenstandes, auf eine anschauende § 181 und schöne Art §. 182 vorstellen. In diesem Falle mus also, ein süsses Misvergnügen, verursacht werden. Man mus Thränen erpressen, die mit Freuden vergossen werden, die Sachen müssen misfallen, die Gedanken aber gefallen; und man mus also verdriesliche Sachen, auf eine angenehme und belustigende Art, sagen. Keinem schönen Geiste ist es erlaubt, jemals ein blosses Misvergnügen zu verursachen; sondern er mus das Bittre versüssen, und allen Verdrus, den er erweckt, mit Vergnügen gleichsam würzen, er mus die Pillen vergülden. Man kan hier alle diejenigen Regeln, die ich in dem vorhergehenden Absatze vorgeschrieben habe, mit einer geringen Veränderung anbringen. 1) Man mus den Gegenstand nicht nur überhaupt als böse vorstellen, sondern auch als ein Uebel, welches uns und denenjenigen, die wir rühren wollen, Schaden und Nachtheil verursacht. Ein Uebel, das uns nicht betrift, und welches uns gar nichts angeht, betrachten wir mit einer volkommenen Gleichgültigkeit. In dem IV. B. der Aeneis will Dido den Aeneas bewegen, sei-

ne Abreise einzustellen, und dieselbe also wenigstens vor jetzo zu verabscheuen. Sie erzehlt ihm dennach der Länge nach alle das Nachtheilige, welches bey ihr aus seiner Abreise entstehen würde, und woran er, um seiner Liebe willen zu ihr, nothwendig Antheil nehmen muste.

Nec moritura tenet crudeli funere Dido?

\- - - - - -

Cui me moribundam deseris, hospes?
Hoc solum nomen, quoniam de conjuge restat.
Quid moror? an mea Pygmalion dum moenia frater
Destruat? aut captam ducat Getulus Jarbas.

2) Man mus den Gegenstand, als ein Uebel vorstellen, so nicht ausser demjenigen, den man rühren wil, würklich ist; sondern als ein einheimisches Uebel, wenigstens als ein Uebel, welches in seinem innern Zustande Unvolkommenheiten verursacht. So stelt die **Dido**, die Abreise des Aeneas, als eine Sache vor, die ihren Tod nach sich ziehen werde; und wenn die Verliebten ihre geliebten Personen bewegen wollen, die Härte fahren zu lassen, so reden sie jederzeit von nichts geringerm, als von Verzweifelung und Tode. 3) Man mus sehr vieles und mannigfaltiges Böses, sehr viele Häslichkeiten, an dem Gegenstande entdecken; oder, man mus einen Verdrus erwecken, der aesthetisch reich ist, nach den Regeln des zweyten Abschnits. Betrübte Leute können kein Ende finden, wennn sie zu klagen anfangen. Sie betrachten ihre Noth

auf

auf allen Seiten, und entdecken eine gantze Reihe von Schaden und Nachtheil, die ihren Verdrus so gewaltig verstärkt. Es ist demnach klar, daß man einen so sehr zusammengesetzten Verdrus erwecken müsse, als möglich ist, damit die Verabscheuung, die man erregen wil, stark genug werde. 4) Der Verdrus mus aesthetisch gros, und würdig seyn nach den Regeln des dritten Abschnits. Folglich mus man die schlimsten Unvolkommenheiten entdecken, oder man mus den Gegenstand so häslich und nachtheilig vorstellen, als möglich und iedesmal nöthig ist, um der Verabscheuung, die man erwecken wil, den gehörigen Grad zu verschaffen. 5) Alles Böse und Häsliche, so wir an dem Gegenstande entdecken, mus so wahrscheinlich, lebhaft, und überredend vorgestelt werden, als möglich ist, nach den Regeln des vierten, fünften und sechsten Abschnits. Ein unwahrscheinlicher und zweifelhafter Verdrus rührt uns sehr wenig, oder gar nicht. Welcher vernünftiger Mensch kan sich über eine Printzeßin betrüben, die in einen unterirdischen Pallast verwünscht worden, woselbst sie von einem Drachen bewacht wird, der durch einen Hauch ein ganzes Gebürge glühend machen kan? 6) Man mus einen dauerhaften Verdrus erwecken, indem man nothwendige und immerwährende Unvolkommenheiten an dem Gegenstande entdeckt, und den Verdrus auf

eine richtige Ueberredung gründet. Ein bald vorübergehender Verdrus ist nicht vermögend, eine gehörige und grosse Verabscheuung zu würken, und was würde es einem schönen Geiste helfen, wenn er auch eine Verabscheuung verursachte, die aber so bald wieder verschwinden würde, so bald er zu reden aufhörte? Dieses solten alle Prediger wohl bemerken. Die meisten unter denjenigen, welche man erbauliche Prediger zu nennen pflegt, erschüttern nur die Gemüther, ohne sie in eine dauerhafte Bewegung zu setzen. 7) Man mus alles übrige Misvergnügen, welches mit demjenigen Verdrusse, den man erwecken will, eine Verwandschaft hat, mit demselben zu vereinbaren suchen, um ihm die gehörige Stärke zu geben. Alle Umstände, die in einem jedesmaligen Falle vorhanden sind, müssen diese besondere Arten des Misvergnügens an die Hand geben, und es müste jemand gar keine Ueberlegung besitzen, wer dieser Regel kein Genügen leisten könte. Daher komts, daß man bey Leuten, die ohnedem durch verschiedene unglückliche Zufälle mit tausenderley Verdrus angefült sind, gar leicht einen Verdrus über die Sünde hervorbringen kan, weil man alle unglückliche Zufälle, als Folgen der Sünden, vorstellen kan. Man kan die Rede der **Dido**, aus welcher ich vorhin ein Beyspiel angeführt habe, hier ebenfals als ein Beyspiel annehmen. 8) Das

schein-

scheinbare Misvergnügen, welches man bey den Personen, die man rühren wil, antrift, und welches auf ihren Irthümern beruht, mus man durch die aesthetische Herablassung brauchen, um den Verdrus zu verstärken, den man in ihnen hervorbringen wil. §. 173-177. Man greift alsdenn seinen Zuhörer auf der Seite an, wo er am empfindlichsten ist. GOtt hat es in der Schrift eben so gemacht. Er stelt die ewige Verdamnis als einen Hunger, Durst, Feuer, Schande u. s. w. vor, um sich in die Gemüther derer zu bequemen, denen um ihres verschiedenen Temperaments willen, nichts verdrieslicher ist, als Hunger, Durst und dergleichen.

§. 185.

e) Wenn derjenige, welcher aesthetisch rühren wil, Vergnügen und Misvergnügen, Begierden und Verabscheuungen zu gleicher Zeit erwecken mus §. 183. so sind dabey folgende Regeln zu beobachten. 1) Wenn es seine Absicht erfodert, daß er eine Begierde errege, so mus er das entgegengesetzte Misvergnügen nur in so ferne erwecken, in so ferne es dienen kan, das Vergnügen dadurch noch mehr zu erhöhen, und umgekehrt, nach der Regel: oppositorum opposita est ratio, oder durch einen aesthetischen Gegensatz. §. 141. So kan man das Vergnügen über die Tugend, durch das Misvergnügen über die Laster

ster, ungemein verstärken und erhöhen, und umgekehrt. 2) Alles dasjenige Vergnügen und Misvergnügen, welches als eine Hindernis desjenigen Vergnügens und Misvergnügens, so man hervorbringen wil, anzusehen ist, mus gedämpft und unterdruckt werden, indem man dasselbe entweder aesthetisch verdunkelt, oder widerlegt. §. 159. 160. 161. Wenn man jemanden zur Tugend bewegen wil, so mus man, das Vergnügen an den Lastern, und das Misvergnügen an den Tugenden, unterdrücken und widerlegen. 3) Alles in allen gerechnet mus, bey der aesthetischen Rührung, das sinliche Vergnügen jederzeit stärker seyn, als das Misvergnügen, welches zu gleicher Zeit erweckt werden mus. Widrigenfals fallen wir unsern Zuhörern so sehr beschwerlich, daß sie keine Lust haben, uns länger anzuhören. Daher komt es, daß weichliche Gemüther kein bewegliches und schönes Trauerspiel aushören können, weil in ihnen, ihrer verzärtelten Gemüthsbeschaffenheit wegen, der Verdrus die Oberhand über das Vergnügen bekomt. Dieses solten sich, alle gar zu gesetzliche Prediger zur Nachricht gesagt seyn lassen. Indem sie beständig mit dem Fluche des Gesetzes donnern, so werden sie ihren Zuhörern so zur Last, daß nicht leicht jemand sich überwinden kan, ihren Vortrag anzuhören. 4) Wenn derjenige, der gerührt werden sol, entweder überhaupt, oder

in Absicht auf den Gegenstand, in dem Zustande der Gleichmüthigkeit oder Unentschlossenheit (æquilibrium) steht, das ist, wenn das Vergnügen dem Misvergnügen gleich ist; so mus man zwar, vermöge der dritten Regel, dahin sehen, daß das sinliche Vergnügen die Oberhand bekomme, wenn alles in allen gerechnet wird; allein in Absicht auf den jedesmaligen Gegenstand, mus man mit Unterschiede reden. Wollen wir die Zuhörer bewegen, die Sache zu begehren; so mus das sinliche Vergnügen, durch Beobachtung des 183 Absatzes, die Oberhand bekommen; wollen wir ihn aber bewegen, die Sache zu verabscheuen, so mus vermöge des 184 Absatzes der Verdrus das Uebergewicht erhalten. Das gegenseitige Vergnügen oder Misvergnügen mus, nach der zweyten Regel dieses Absatzes, gedämpft werden.

§. 186.

Endlich f) mus derjenige, welcher aesthetisch rühren und bewegen wil, auch die Gleichgültigkeit (indifferentia) auf eine gehörige Art vermeiden. In so ferne wir gleichgültig sind, in so ferne haben wir weder eine Empfindung vom Vergnügen noch vom Misvergnügen. Folglich ist unsere Erkentnis in so ferne todt § 179. Es kan also, keine größere Hindernis des aesthetischen Lebens, erdacht werden, als die Gleichgültigkeit. Unterdessen kan man

nicht

nicht sagen, daß man, in einem rührenden Vortrage, alle Gleichgültigkeit vermeiden müsse. Ich wil also zweyerley untersuchen. Einmal, was für eine Gleichgültigkeit in den rührenden Gedanken vermieden werden muß, und dahin gehört 1) diejenige, die vornemlich in der Person ihren hinreichenden Grund hat (indifferentia subiectiva). Und da muß man a) die gänzliche Gleichgültigkeit (indifferentia totalis) aufs sorgfältigste, bey sich selbst und bey seinen Zuhören, zu vermeiden suchen. Wenn man selbst gar kein Vergnügen oder Misvergnügen empfindet, so ist unser Herz und Gemüth ganz kalt. Wie die Ursach beschaffen ist, so ist auch die Wirkung. Wie wil also, in einem eiskalten Gehirne, ein feuriger und rührender Gedanke entstehen können? Wer selbst ganz gleichgültig und kaltsinnig ist, der kan unmöglich rührende Gedanken erzeugen. Und so lange die Zuhörer ganz gleichgültig bleiben, so lange können sie unmöglich gerührt werden. Diejenigen Prediger, welche ohne alle Bewegung reden, und bey ihrem Vortrage bey nahe einschlafen, die können unmöglich einen beweglichen und rührenden Vortrag halten. b) Man muß auch, die Gleichgültigkeit in Absicht auf den Gegenstand (indifferentia partialis) zu verhüten suchen. Wenn wir selbst oder unsere Zuhörer, über einen gewis-

sen gegebenen Gegenstand, weder Vergnügen noch Misvergnügen, oder doch kein sehr großes und überwiegendes Vergnügen oder Misvergnügen, empfinden; so ist es unmöglich, daß eine Begierde oder Verabscheuung entstehe, und folglich kan das aesthetische Leben der Erkentnis nicht erreicht werden. Folglich muß ein jeder, der andere rühren wil, dahin sehen, daß seine Zuhörer oder Leser, über den Gegenstand, nicht nur überhaupt ein Vergnügen oder Misvergnügen empfinden, sondern auch ein so starkes als nöthig ist, dieselben auf eine überwiegende Art entweder zu begehren oder zu verabscheuen; 2) Man mus auch diejenige Gleichgültigkeit verhüten, welche vornemlich in dem Gegenstande ihren Grund hat (indifferentia obiectiva). Dahin gehört der Fehler, wenn man solche Dinge vorträgt, die weder gut noch böse sind, wenigstens die unsern Zuhörern so zu seyn scheinen; und noch vielmehr gehört hieher der Fehler, wenn der Gegenstand zwar gut oder böse ist, vortheilhaft oder schädlich, aber nicht in Absicht auf diejenige Sache, in deren Absicht man den Zuhörer in einem gewissen Falle in Bewegung setzen wil. Wer jemanden rühren wil, der muß ihm eine Unvolkommenheit oder Volkommenheit, als einen Bewegungsgrund, vorstellen, und alsdenn mus er zeigen, daß die Sache diese Volkom-

kommenheit oder Unvolkommenheit entweder hindere oder befördere. Alle Predigten, die ohne Saft und Leben sind, sind Beyspiele von diesem Absatze. Wenn z. E. ein Prediger zur Busse ermuntern wil, und er bringt philologische Anmerkungen in seiner Predigt an, so sind das in Absicht auf die Busse solche gleichgültige Sachen, welche seine Absicht vielmehr hindern, als daß sie dieselbe befördern solten. Zum andern aber, so gibt es eine Gl.ichgültigkeit, die man aufs geflissentlichste zu erhalten suchen muß, und zwar erstlich bey denenjenigen, die man rühren wil. Wenn ein Vergnügen oder Misvergnügen gar zu stark ist, so nimt es die ganze Seele ein, und verdunkelt alle übrige Rührungen und Vorstellungen. Folglich mus man, in einem jedesmaligen Falle, das Vergnügen und Misvergnügen nur so stark machen, daß unsere Zuhörer dadurch nicht unfähig gemacht werden, noch mehr Vergnügen oder Misvergnügen zu empfinden, und auf unsere übrige Vorstellungen achtung zu geben. Diejenigen Prediger, welche ihre Zuhörer zum heulen und schreyen bringen, die thäten in Wahrheit besser, wenn sie augenblicklich stille schwiegen, denn ihre übrigen Worte sind doch nur in den Wind geredet. Wenn **Demosthenes**, in seinen **Philippischen Reden**, die **Athenienser** aus aller

Gleich=

Gleichgültigkeit hätte bringen wollen, wie wären sie im Stande gewesen, seinen Rathschlägen Gehör zu geben, und dieselben gehörig zu überlegen? Zum andern mus auch derjenige selbst, der andere rühren wil, so eine grosse Gleichgültigkeit behalten, daß er 1) vermögend bleibt, seine Gedanken vorzutragen. Wie lächerlich ist es nicht, wenn ein Redner in solche Bewegung komt, daß er vor Weinen und Schluchzen kein Wort mehr sagen kan? Wenn er weint, so möchten andere lachen, und mir wird angst und bange, wenn ich einen Redner höre, der vor Weinen nicht reden kan. 2) Daß er schädliche Vorurtheile bey seinen Zuhörern verhüte. Wenn man in eine gar zu starke Bewegung gerathen, so pflegt man den Gegenstand mit ganz andern Augen zu betrachten. Wir stellen uns denselben entweder besser oder schlimmer vor, als er in der That ist. Die gar zu starke Erhitzung des Gemüths hindert die richtige Beurtheilung. Bey kälterm Blute kan man die Sachen, viel richtiger und besser, beurtheilen. Einer verliebten Seele pflegt man nicht zu glauben, wenn sie den Gegenstand ihrer Liebe so ungemein heraus streicht. Wer also andere rühren wil, der mus selbst nicht in dem Grade gerührt seyn, daß seine Unpartheilichkeit darüber in Gefahr komt.

§. 187.

Ich habe bisher die erste Hauptregel erwogen,

gen, welche man beobachten mus, wenn die Gedanken rühren sollen. Es ist aber noch lange nicht hinlänglich, die Begehrungskraft in Bewegung zu setzen, wenn man angenehme oder verdrüsliche Gedanken hervorgebracht hat; sondern man mus auch hiernächst, ein Vorhersehen des Guten oder Bösen, erwecken §. 180. Oder, man mus dasjenige schöne oder häsliche, worüber man ein Vergnügen oder Misvergnügen hervorgebracht hat, als etwas zukünftiges und bevorstehendes vorstellen. Man stelle mir etwas noch so angenehm vor, stehe ich in den Gedanken, daß dasselbe niemals werde in meinem Zustande würklich werden, so kan ich unmöglich ein solcher Phantast seyn, und dasselbe begehren. Und eben so mag man mir eine Sache noch so unangenehm vormalen, erkenne ich nicht, daß sie bey mir könte würklich werden, so habe ich nicht die geringste Ursach, mich derselben zu widersetzen, und sie zu verabscheuen. Es stehen sehr viele in den Gedanken, als wenn die menschliche Seele gar kein Vermögen besitze, zukünftige Dinge vorherzusehen, und dieser Irthum mus nothwendig, das Kraftlose und Todte der Gedanken, als eine Folge nach sich ziehen. Wer demnach jemanden rühren, und bewegen wil, etwas zu begehren, der mus ihm den Gegenstand als etwas bevorstehendes vorstellen, und eine ganze Menge von Folgen und Würckungen desselben erzählen,

die

die er ihm auf eine angenehme Art vor die Augen malt, und von denen er zeigt, daß sie ohnfehlbar werden würklich werden. Wil er den andern bewegen einen Gegenstand zu verabscheuen, so mus er es eben so machen, nur daß er hier, stat der guten Folgen, böse und unangenehme vorstellt. Ich will hier ein Beyspiel, aus der Rede des **Cicero**, in welcher er den **Murena** vertheidiget, anführen. Sie steht bey nahe gantz am Ende. Quæ vero miseranda sunt, ea & mihi ante oculos versantur, & vos videre & perspicere potestis. Si, quod Jupiter omen avertat, hunc vestris sententiis afflixeritis, quo se miser vertet? domumne? ut eam imaginem clarissimi viri, parentis sui, quam paucis ante diebus laureatam in sua gratulatione conspexit, eandem deformatam ignominia, lugentemque videat? an ad matrem? quæ misera modo consulem osculata filium suum, nunc cruciatur & sollicita est, ne eundem paullo post spoliatum omni dignitate conspiciat? sed quid ego matrem aut domum appello, quem nova poena legis & domo & parente & omnium suorum consuetudine, conspectuque privat? Ibit igitur in exilium miser? quo? ad orientisne partes, in quibus annos multos legatus fuit, & exercitus duxit, & res maximas gessit? At habet magnum dolorem, unde cum honore discesseris, eodem cum ignominia reverti. An se in contrariam partem terrarum abdet, ut Gallia transalpina,

quem nuper summo cum imperio libentissime viderit, eundem lugentem, moerentem, exsulem videat? in ea porro provincia quo animo C. Murenam, fratrem suum, adspiciet? qui hujus dolor? qui illius moeror erit? quæ utriusque lamentatio? quanta autem perturbatio fortunæ, atque sermonis, quod quibus in locis paucis ante diebus factum esse consulem Murenam nuntii litteræque celebrassent, & unde hospites, atque amici gratulatum Romam concurrerint, repente eo accedat ipse nuntius suæ calamitatis?

§. 188.

Die dritte Hauptregel §. 180 besteht darin, daß man demjenigen, den man bewegen wil, eine Sache zu begehren, zeige, daß er die Sache erlangen könne; und daß er vermögend sey, sie zu verhindern, wenn man ihn bewegen wil, dieselbe zu verabscheuen. Folglich mus man ihm die Sache so vorstellen, daß er auf eine sinliche Art erkent, wie und auf was für Art die Sache würklich werden könne, und durch was für Mittel, und daß er entweder Kräfte genug schon besitze, oder doch bekommen könne, alle Mittel samt der Sache selbst würklich zu machen, und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Oder sol er die Sache verabscheuen, so mus man ihm zeigen, wie er dieselbe verhindern könne, und daß er Kräfte genug besitze oder bekommen

men könne, ihre Würklichkeit zu verhindern. Die Prediger versehen es hier gemeiniglich. Wenn sie von einer Tugend oder von einem Laster reden, so setzen sie Himmel und Hölle in Bewegung. Das ist zwar gut, aber noch nicht hinlänglich. Sie solten auch zugleich zeigen, wie man, in dem gegenwärtigen Zustande der Unvolkommenheit, dieselbe Tugend erreichen, und das Laster vermeiden könne. Da nun dieses gemeiniglich unterlassen wird, so pflegen auch die Zuhörer mehrentheils zu sagen, daß zwar alles wahr und gut sey, was der Prediger gesagt, es solte so seyn; allein es liesse sich um unsrer Schwachheit willen nicht thun. Turnus wil in seiner Rede Aen. L. XI. den König Latinus bewegen, den Krieg fortzusetzen, zu dem Ende zeigt er ihm, daß noch Kräfte, Mittel und Wege genug vorhanden sind, einen glücklichen Ausgang zu hoffen:

Sin et opes nobis et adhuc intacta iuventus,
Auxulioque urbes Italæ populique supersunt:
Sin et Trojanis, cum multo gloria venit
Sanguine: sunt illis sua funera, parque per omnes
Tempestas: cur indecores in limine primo
Deficimus? Cur ante tubam tremor occupat artus?
Multa dies variusque labor mutabilis ævi
Rettulit in melius, multos alterna revisens
Lusit, et in solido rursus fortuna locavit.
Non erit auxilio nobis Aetolus et Arpi?
At Messapus erit, felixque Tolumnius, et quos
Tot populi misere duces, nec parva sequetur
Gloria delectos Latio et Laurentibus agris.

Est et Volscorum egregia de gente Camilla,
Agmen agens equitum, et florentes aere Catervas.

§. 189.

Wer allen denjenigen Regeln, die ich von §. 181 an ausgeführt habe, ein Genügen leistet, der bringet eine wahrscheinliche, lebhafte und überredende anschauende Erkentnis der Sache, in so fern sie entweder gut oder böse ist, entweder erhalten oder vermieden werden kan, hervor. Da nun eine solche Erkentnis, wenn sie sinlich ist, der hinreichende Grund der sinlichen Begierden oder Verabscheuungen ist, so ist kein Zweifel, daß, durch die Beobachtung dieser Regeln, das sinliche Leben der Erkentnis erhalten werde, weil allemal die Sache unausbleiblich gewis erfolgt, wenn ihr hinreichender Grund vorhanden ist. §. 178. Ob nun gleich in den bisher abgehandelten Stücken das wesentliche und vornehmste besteht, was ich von dem aesthetischen Leben der Erkentnis sagen kan: so gibt es doch noch einige Regeln, die ebenfals nothwendig sind, und die wil ich nach einander ausführen.

§. 190.

1) Weil die anschauende Erkentnis, ohne welche das aesthetische Leben der Erkentnis unmöglich erhalten werden kan, erfodert, daß man die Aufmerksamkeit, auf die Betrachtung der Sache selbst, vornemlich lenke §. 181 die Aufmerksamkeit, aber am allerleichtesten

und

und stärkesten erregt wird, wenn man eine Verwunderung und Neubegierde erweckt §. 146: so kan man man sich auch dieses Kunstgrifs bedienen, wenn man jemanden recht nachdrücklich rühren wil. Man reitze demnach seine Neugierigkeit, indem man ihm nicht nur Neuigkeiten, sondern auch gute und vortheilhafte Neuigkeiten gleich vom Anfange zum voraus verkündiget. Ja man mus sich bemühen, daß alles schöne und häsliche, dessen Vorstellung rührend seyn sol, wunderbar und neu sey. Daher komts, daß gut geschriebene Romane, Heldengedichte und theatralische Gedichte so leicht das Gemüth in Bewegung setzen können. Die unerwarteten bösen oder guten Zufälle beschäftigen unsere ganze Neubegierde und Aufmerksamkeit, und wir werden in die Verwirrung der Begebenheiten, der Glücks- und Unglücksfälle, dergestalt verwickelt, daß wir nothwendig an den Begebenheiten Antheil nehmen:

Wir lesen ja mit Lust Aeneas Abentheuer.
Warum? stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,
So hat es sein Virgil so glücklich vorgestelt,
Daß uns, ich weiß nicht wie, ein Schrecken überfält.
Und hör ich, Dido, dich von Lieb und Undanck sprechen,
So möcht ich deinen Hohn an den Trojanern rächen.

Canitz.

Ich habe mit Fleis gesagt, daß man angenehme Zeitungen verkündigen müsse, wenn es nöthig ist, die Neubegierde zu erweken, ehe man noch den Anfang macht, das Gemüth zu rühren: denn so oft man rühren will, mus man jederzeit vornemlich ein Vergnügen erwecken, wo nicht gar dergleichen ganz allein. §. 182.

§. 191.

2) Wer rührende Gedanken vortragen wil, der mus sich sehr wol in acht nehmen, daß er nicht selbst durch seine Schuld eine Gleichgültigkeit oder Unentschlossenheit in seinen Zuhörern verursacht. Das erste würde geschehen, wenn er entweder gleichgültige Dinge vorstelte, oder eine symbolische Erkentnis verursachte. Alle aesthetische Tropen und Figuren müssen demnach aufs sorgfältigste vermieden werden, welche die Schönheiten und Häslichkeiten der Sache dergestalt verstecken und einhüllen würden, daß man sie, vor den Zeichen und Bildern, nicht würde gewahr werden können. Alle Gedanken, die zu scharfsinnig und witzig sind, ja die überhaupt zu gekünstelt sind, erfodern gar zu viel Aufmerksamkeit, wenn man sie verstehen wil, folglich lenken sie dieselbe von der Sache ab, und hindern die anschauende Erkentnis, und demnach das Leben derselben. Die Unentschlossenheit würde man verursachen, wenn man die einer Schönheit entgegengesetzten Häslichkeiten,

oder umgekehrt, die einer Häslichkeit entgegengensetzten Schönheiten, in einem gleichem Grade lebhaft vorstellen wolte. Wer jemand zur Tugend reitzen wolte, der würde seinen Zweck selbst verhindern, wenn er die Beschwerden, die damit verbunden sind, eben so lebhaft vorstellen wolte, als die Vortheile derselben. Eben einen solchen unverantwortlichen Fehler würde derjenige begehen, der einen Abscheu für den Laster erwecken wolte, er wolte aber die Reitzungen desselben eben so lebhaft als die Abscheuligkeiten desselben vorstellen. Wer andere rühren wil, der kan es durchaus nicht leiden, daß seine Zuhörer unentschlossen bleiben, er bearbeitet ihre Gemüther so heftig, bis er überwiegende Begierden oder Verabscheuungen hervorgebracht hat. Ja er sucht das Vergnügen und den Verdrus, und alle Vorstellungen, welche die Gründe der Begierden und Verabscheuungen enthalten, so stark zu machen, daß daraus kräftige Begierden und Verabscheuungen entstehen (appetitiones et aversationes efficaces) das ist: solche die ernstlich und unverstelt sind, und die so starck sind, als nöthig ist, den Gegenstand würklich zu machen oder zu verhindern, von denen wenigstens derjenige, der gerührt werden sol, selbst glaubt, daß sie stark genug sind. Ich kan hier ein sehr schönes Beyspiel aus dem Curtius L. IX. c. 2. anführen, aus der Rede, durch welche Alexander seine auf-

rührischen Soldaten, zur Fortsetzung ihrer Dienste, bewegen wil. Unter andern gehören hieher folgende Worte. Date hoc precibus meis et tandem obstinatum silentium rumpite. Ubi est ille clamor, alacritatis vestræ index? ubi est ille meorum Macedonum vultus? Non agnosco vos milites, nec agnosci videor a vobis. Surdas jam dudum aures pulso. Aversos animos et infractos excitare conor. - - - Nescio quid imprudens in vos deliqui, quod me ne intueri quidem vultis, in solitudine mihi videor esse. Nemo respondet, nemo saltem negat. Quos alloquor? Quid autem postulo? vestram gloriam et magnitudinem vindicamus &c. Wie ungeduldig und heftig redet hier nicht Alexander, da er sieht, daß seine Soldaten kein Zeichen ihres Entschlusses von sich blicken lassen.

§. 192.

Ich habe bisher überhaupt gewiesen, wie die sinlichen Begierden und Verabscheuungen erweckt werden müssen. Nun gehören zu denselben, als ein paar besondere Arten, die natürlichen Triebe (instinctus et fugæ naturales) und die Leidenschaften. Folglich mus derjenige, der rührend denken will, 3) diejenigen natürlichen Triebe, die er in einem jedesmaligen Falle voraussetzen kan, zu seinem Vortheile brauchen. Die natürlichen Triebe sind starke Begierden und Verabscheuungen, welche aber

aber blos aus dunkeln Vorstellungen entstehen. Da nun derjenige, der schön denkt, niemals blos dunkele Vorstellungen hervorzubringen sucht; so kan man von ihm nicht fodern, daß er blos die natürlichen Triebe durch seine rührenden Gedanken, in Bewegung setze. Allein wenn er sie mit den übrigen Begierden und Verabscheuungen, die er lebendig und würksam zu machen sucht, auf eine geschickte Art vereiniget; so verstärkt er dieselben dadurch, und rührt die Seele bis auf den Grund. Diese Vereinigung aber geschieht, wenn der Gegenstand auf der Seite vorgestelt wird, auf welcher er die natürlichen Triebe reitzt, und wer diese natürlichen Triebe aus der Geisterlehre kennen lernt, der kan in einem jedesmaligen Falle leicht wissen, wie er dieses machen müsse. In den IV. B. der Aeneis will Anna ihre Schwester Dido bewegen, den Aeneas zu lieben, und da stelt sie die Verbindung mit dem Aeneas so vor, daß dadurch der mütterliche Trieb bey der Dido rege werden mus:

Nec dulces natos, præmia nec Veneris noris?

Cicero hat eben so, in der Vertheidigungsrede des **L. Flaccus**, den väterlichen Trieb bey seinen Richtern zu seinem Vortheile gebraucht. At L. Flaccum quidem, iudices, si (quod dii immortales omen avertant!) gravis iniuria afflixerit, numquam tamen prospexisse vestræ saluti, consuluisse vobis, liberis, con-

coniugibus, fortunis vestris, poenitebit - - -
Huic, huic misero puero, vestro ac liberorum vestrorum supplici, iudices, hoc iudicio vivendi præcepta dabitis. Cui si patrem conservatis, qualis ipse debeat esse civis, præscribetis. Sin eripitis, ostendetis bonæ rationi & constanti & gravi nullum a vobis fructum esse præpositum; qui vos, quoniam est id ætatis, ut sensum iam percipere possit ex moerore patrio auxilium nondum patri ferre possit, orat, ne suum luctum patris lacrymis, patris moerorem suo fletu augeatis u. s. w.

§. 193.

4) Wer rührend denken will, der muß auch die Leidenschaften in Bewegung setzen, wenn es nöthig ist. §. 192. Man kan dieses nicht jederzeit fodern, weil die rührenden Gedanken ofte eine viel zu stille Gluth hervorbringen müssen, als daß dadurch das brausende Feuer der Leidenschaften solte entstehen können. Wenn aber die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes, solche starke Begierden und Verabscheuungen erfodern, dergleichen die Leidenschaften oder Affecten sind; so müssen auch diese erregt werden. Nun aber sind die Leidenschaften nichts anders, als stärckere sinliche Begierden und Verabscheuungen, welche aus einer verworrenen Erkentnis ihren Ursprung nehmen. Folglich darf man nur die bisher ausgeführten Regeln, in einem höhern

Gra-

Grade beobachten; so ist kein Zweifel, daß nicht die Leidenschaften in Bewegung gesetzt werden solten. Ich habe diese Materie, wie nemlich eine Leidenschaft erregt und verstärkt werden kan, in meiner **theoretischen Lehre von den Gemüthsbewegungen überhaupt** schon weitläuftiger ausgeführt, und der Zweck der Aesthetik verstattet es nicht, die besondern Arten der Leidenschaften ins besondere auszuführen. Ich werde diese Sachen, in meiner **theoretischen Lehre von den Gemüthsbewegungen insonderheit**, vollständig auszuführen suchen.

§. 194.

5) Wer rührend denken wil, der mus auch diejenigen Bestimmungen und Bewegungen der Begehrungskraft, welche seiner Absicht zuwider sind, zu dämpfen suchen. Wil er jemanden bewegen eine Sache zu begehren, so muß er den Abscheu dafür, den er bey demselben antrift, aus seinem Gemüthe auszurotten suchen, und so auch umgekehrt. Ja eben so mus man auch, die entgegengesetzten Leidenschaften, zu dämpfen suchen. Wer dieses thun wil, der darf nur das Gegentheil aller der Regeln ausüben, die ich bisher ausgeführt habe. Wil man eine Begierde unterdrucken, so mus man auf eine überredende Art darthun, daß der Gegenstand nicht gut und schön sey, daß er nicht zukünftig sey, und

und daß er nicht erhalten werden könne, und man mus sich bemühen, das Anschauen desselben zu verdunkeln. Sol eine Verabscheuung unterdruckt werden, so mus man auf eine überredende Art darthun, daß die Sache nicht böse und häslich sey, oder daß sie nicht bevorstehe, oder daß sie nicht könne gehindert werden, oder man mus die anschauende Erkentnis derselben verdunkeln. Und eben so mus man es auch mit den Leidenschaften machen. Diese ganze Regel braucht man alsdenn nicht zu beobachten, wenn derjenige, den man rühren wil, in Absicht auf den Gegenstand gleichgültig ist. Allein, da dieses sehr selten angenommen werden kan, indem diejenigen, die man rühren wil, mehrentheils vorher schon eingenommen sind; so hat man sehr ofte nöthig, bey der aesthetischen Rührung diese Vorschrift in Ausübung zu bringen. So hat die Anna in der schon oft angeführten Rede aus dem IV B. der Aeneis, die ihrer Absicht widersprechende Leidenschaft der Dido, zu unterdrucken gesucht:

Id cinerem, aut manes credis curare sepultos?

§. 195.

6) Man kan sagen, daß die geschickte Wahl des Gegenstandes bey der aesthetischen Rührung vor allen andern Dingen, nöthig sey.

sey. Man schreibe jemanden tausend Regeln vor, wie er auf eine rührende Art denken sol, erwählt er einen Gegenstand, der gleichgültig ist, oder der doch so zu seyn scheint; so wird das frostige in demselben, dem Feuer der Gedanken, schlechterdings hinderlich fallen. Wer demnach das aesthetische Leben der Erkentnis erreichen wil, der mus a) eine Materie erwählen, die überhaupt und schlechterdings betrachtet rührend ist, und dis zwar auf eine sinliche Art, das ist: welche sehr viele und große Schönheiten oder Häßlichkeiten besitzt, die dergestalt vorgestelt werden können, daß dadurch eine sinliche Begierde nach der Sache, oder eine sinliche Verabscheuung derselben hervorgebracht werden kan § 183. Man könte hier die Frage aufwerfen, ob man nur jederzeit ganz allein die untere Begehrungskraft in Bewegung setzen dürfe, wenn man aesthetisch rühren wil; oder ob es erlaubt und nöthig sey, auch manchmal zugleich vernünftige Begierden und Verabscheuungen zu erwecken? Ich antworte: ein schöner Geist kan niemals zunächst die Absicht haben, den Willen, die Freyheit, oder die obere Begehrungskraft zu bearbeiten, denn er hat es nur zunächst mit der Sinlichkeit zu thun. Allein indem er den Reichthum des sinlichen Vergnügens und Misvergnügens sucht, so verursacht er manchmal ein überaus zusammengesetztes Vergnügen und Misvergnügen § 183.

183. 184. deren Theile lebhaft sind, folglich ist das Ganze ein deutliches und vernünftiges Vergnügen oder Misvergnügen. Da nun dieses ein Bewegungsgrund ist, woraus vernünftige Begierden und Verabscheuungen entstehen, so kan er, indem er aesthetisch rührt, mittelbarer Weise den Willen in Bewegung setzen, und dieses schadet der aesthetischen Rührung so wenig, daß es dieselbe vielmehr befördert. Ja wenn er sich in der aesthetischen Rührung, zu der Stärke seiner Zuhörer, erheben mus § 172 so hat er einen neuen Grund, warum er auch auf eine mittelbare Art den Willen zu bearbeiten sucht. Man vergleiche hier den 121 Absatz. b) Man mus eine Materie erwählen, welche auch in Absicht auf die Personen, die man rühren wil, und in Absicht auf die Schönheit oder Häslichkeit, wodurch man sie rühren wil, rührend ist. Nicht alle Menschen haben, einerley Zugänge des Herzens. Ein Wollüstiger wird durch Gegenstände gerührt, bey denen ein Ehrgeiziger unempfindlich bleibt. Ja selbst die Wollüstigen können nicht auf einerley Art gerührt werden, und so verhält sichs auch in allen andern Fällen. Folglich mus ein schöner Geist den Gegenstand, den er erwählt, eben auf derjenigen Seite zeigen, mit welcher er in die Herzen seiner Zuhörer wirkt, und es ist ihm demnach eine genauere Erkentnis, des unendlich verschiedenen Triebwerks

werks des menschlichen Herzens, unentbehrlich. In diesem Stücke versehen es die Prediger sehr vielfältig. Sie beurtheilen ihre Zuhörer nur, nach ihrem eigenen Herzen. Sie setzen voraus, daß das, wodurch sie selbst gerührt werden, auch bey ihren Zuhörern kräftig seyn müsse, und daher pflegt es zu geschehen, daß die meisten Zuhörer unbewegt bleiben, wenn der Prediger durch und durch erhitzt ist, und das ist nicht allezeit ein Zeichen der geistlichen Verstockung der Zuhörer. Aus diesem Absatze kan ich einen Grund angeben, warum man, in allen theatralischen Stücken, eine Liebesbegebenheit in dem Plane derselben anbringt. Wenn man einige wenige verunglückte Werke der Natur ausnimt, so werden alle Menschen, durch die Liebe und mit der Liebe, geboren. Dieser süße Trieb erfült das ganze Herz, und wir werden nicht leichter gerührt, als wenn man uns an diesem zärtlichen Theile unsers Herzens angreift. Folglich wird ein Trauerspiel dadurch ungemein rührend und beweglich, wenn die unglücklichen Personen zugleich lieben, weil wir gleichsam denken, wie schmerzhaft es uns fallen würde, wenn wir im lieben unglücklich seyn solten.

§. 196.

7) **Wer aesthetisch rühren wil, der mus, um das Leben der Erkentnis zu erhalten, den**

gehörigen und hinlänglichen Grad seiner Kräfte brauchen; ja es ist besser, daß er in dieser Beschäftigung endlich ein wenig zu heftig werde, als daß er sich dabey nachläßig, faul und träge verhalten solte. Die Wirkung ist jederzeit, dem Grade der Kräfte, gleich. Folglich werden diejenigen Vorstellungen gewis nicht viel Leben haben, die aus einer schlaffen und matten Kraft herfließen. Wenn ein öffentlicher Redner wie eine redende Seule steht, wenn er sehr langsam, schwach und in einem Tone redet, wenn er beynahe einschläft in seinem Vortrage: so werden die allerfeurigsten Gedanken dadurch sehr entkräftet. Wenn er aber durch den Ton seiner Stimme, durch die Bewegung seiner Hände u. s. w. die Heftigkeit seiner eigenen Gemüthsbewegung den Augen und Ohren seiner Zuhörer darstellet: so erhöhet er dadurch den Nachdruck seiner Vorstellungen. Cicero hat einigemal von seiner Contentio laterum geredet, wenn er gesagt, wie er sich bey seinen öffentlichen Reden verhalte.

§. 197.

Aus allen meinen bisherigen Betrachtungen erhellet demnach, daß das Vergnügen oder der Verdrus, das Vorhersehen, und die Vorstellung, daß wir den Gegenstand erhalten oder verhindern können, zusammengenommen, das aesthetische Leben der Erkent-

nis ausmachen. Nachdem nun alle diese Stücke entweder beysammen sind oder nicht, nachdem sie in einem höhern oder geringern Grade beysammen angetroffen werden, nachdem ist ein Gedanke **fieberhaft**, **frostig**, **laulicht**, **schläfrig**, oder er ist **feurig**, **hitzig**, **erwärmend**, **entzündend**. Ich könte zwar, alle diese Wörter, durch Erklärungen von einander unterscheiden; allein da dieselben doch nur wilkührlich seyn würden, so wil ich sie nicht anführen, indem ohnedem ein jeder sieht, daß die Bedeutungen derselben nur den Graden nach von einander unterschieden sind. Das aber verdient noch angemerkt zu merken, daß man, wenn man auch keine kräftige Begierden oder Verabscheuungen erwecken kan, doch wenigstens Wünsche hervorbringen müsse. Wenn wir etwas begehren, von dem wir erkennen, daß es entweder gar nicht oder in einem sehr geringen Grade in unserm Vermögen steht, so wünschen wir dasselbe. Wenn man demnach alles beobachtet, was ich bisher gesagt habe, ausgenommen die Regel des 188 Absatzes, so verursacht man Wünsche. Dergleichen Wünsche sind sonderlich in den pathetischen Gedichten ungemein natürlich, weil uns die Heftigkeit unserer Leidenschaften auf Sachen treibt, die über unser Vermögen steigen. **Canitz** hat, in seiner vortreflichen Ode auf seine **Doris**, dergleichen Wünsche auf eine

ungemein rührende und zärtliche Art angebracht:

Euch, ihr Zeiten, die verlaufen
Könt ich euch mit Blut erkaufen,
Die ich oft, aus Unbedacht,
Ohne Doris zugebracht!
Sonne, schenck mir diese Blicke!
Kom, verdople deinen Schritt!
Eilt ihr Zeiten, eilt zurücke,
Bringt mir aber Doris mit!

Aber nein, eilt nicht zurücke!
Sonst entfernen eure Blicke,
Mir den längst begehrten Tod,
Und benehmen nicht die Noth.
Doch, könnt ihr mir Doris weisen!
Eilet fort! Nein, haltet still!
Ihr mögt warten. Ihr mögt reisen.
Ich weiß selbst nicht, was ich will.

Helfte meines matten Lebens,
Doris! ists denn gantz vergebens,
Daß ich kläglich um dich thu?
Kanst du noch in deiner Ruh,
Die getreuen Seufzer hören?
Rührt dich meiner Schickung Grim?
Ach so laß dein Schlummern stören!
Sieh dich einmal nach mir üm.

§. 198.

Ausser demjenigen, was ich bisher von den rührenden Gedanken ausgeführt habe, müssen sie noch überdies, mit allen übrigen aesthetischen Schönheiten, ausgeschmückt seyn. §. 182 Wenn die meisten Leser gewohnt wären, das

alge=

algemeine auf das besondere selbst anzuwenden, so dürfte ich diese Anmerkung nicht weiter ausführen. Allein, es werden sich hier noch viele nützliche und nöthige Betrachtungen anbringen lassen, daher ich mich bey dieser Untersuchung etwas weiter aufhalten mus. Zwar was den aesthetischen Reichthum betrift, so habe ich hier ausser dem, was ich §. 183. 184. von demselben gesagt habe, nichts weiter zu erinnern, daher ich mich zu der aesthetischen Grösse und Würde wende. Und da wil ich alles, in zwey Hauptregeln, zusammenfassen. 1) Die rührenden Gedanken müssen, schlechthin betrachtet, aesthetisch gros und würdig seyn §. 65. 66. Alle schönen, folglich auch alle rührenden Gedanken, müssen den Gegenständen proportionirt seyn. Nun mus kein anderer Gegenstand der schönen Gedanken erwählt werden, als der aesthetisch gros und würdig ist. §. 65. Folglich mus kein rührender Gedanke dieser Grösse und Würde zuwider seyn. Der schöne Geist selbst mus seine Würde und sein eigenes Ansehen zu erhalten suchen. Nun beurtheilt man ihn aus seinen Gedanken, wenn er also nicht als eine niederträchtige und kriechende Seele wil angesehn werden, so müssen alle seine rührende Gedanken anständig seyn. Ja ein schöner Geist hält sich für viel zu gros, als daß er niederträchtige und pöbelhafte Gemüther, in so ferne sie dergleichen sind, bearbeiten

ten solte, er sucht sie vielmehr von ihrer Niederträchtigkeit zu befreyen. Folglich würde er diejenigen, die er rühren wolte, als elende, niederträchtige Seelen ansehen und behandeln, wenn er in seinen rührenden Gedanken sich, unter die aesthetische Grösse, erniedrigen wolte. Wer demnach rührend denken will, der mus von allen blinden, unsinnigen, niederträchtigen und pöbelhaften Vergnügen, Misvergnügen, Triebfedern, natürlichen Trieben und Leidenschaften abstrahiren. Er mus, durch seine rührenden Gedanken, weder verrathen, daß er selbst dergleichen in seinem Herzen fühle, denn billig mus er nicht einmal dieselben in seinem Herzen jemals gefühlt haben; noch vielweniger aber mus er dergleichen in seinen Zuhörern erwecken und hervorbringen. Wir können hieher als Beyspiele rechnen, die Bosheit oder die Freude über anderer Leute Unvolkommenheiten, die Verspottung der Personen, den Has und den Neid. Diese Leidenschaften sind der algemeinen Menschenliebe so sehr zuwider, daß ein Mensch, der auch nur schlecht und recht lebt, sich von denselben zu befreyen sucht, sie haben also nicht den geringsten Grad der aesthetischen Würde. Zwar ist es erlaubt, der Laster zu spotten, im lachen die Wahrheit zu sagen, und die Leidenschaften, die ich angeführt habe, samt den elenden Personen, die Sclaven derselben sind, auf eine lebhafte und malerische

Art

Art abzuschildern, um einen Abscheu für denselben zu erwecken. Allein zu verrathen, daß man selbst diesen niederträchtigen und teufelischen Gemüthsbewegungen fröhne, und sie in andern rege zu machen, das heißt, sich unter alle aesthetische Würde selbst erniedrigen. Es ist zu bedauren, daß einige der grösten Dichter diesen Fehler begehen. **Horatz, Ovidius, Catullus, Propertius** sind in diesem Stücke tadelhaft. **Virgil** im Gegentheil hat sich durchgehends dafür in acht genommen. Die Satyrenschreiber verrathen mehrentheils Bosheit, und sie spotten der Personen, da sie doch nur das Laster lächerlich machen solten. Dieser Fehler kan weder Entschuldigung finden, noch Vergebung erwarten. 2) Die rührenden Gedanken müssen auch verhältnisweise gros und würdig seyn §. 71. 76. das ist, man mus niemals grössere oder kleinere, würdigere oder weniger würdige Begierden, Verabscheuungen und Gemüthsbewegungen zu erwecken suchen, als es die Verhältnisgrösse des Gegenstandes, der Personen die gerührt werden sollen, und desjenigen, der rühren wil, erlaubt. Bald mus man Begierden und Verabscheuungen erwecken, die schlecht und recht sind, bald edle, bald heroische; bald kleinere, bald mitlere, bald grosse, nachdem es der Gegenstand erlaubt, und nachdem es die Herablassung oder Erhebung im schönen Denken erfodert.

Würde es nicht lächerlich seyn, wenn man in einer Predigt, die man für gemeine Leute hält, heroische Gemüthsbewegungen erregen wolte? Das hiesse vergebliche Arbeit thun. Eben so abgeschmackt würde es seyn, wenn man in einer Lobrede auf einen Monarchen, sich blos mit solchen Rührungen behelfen wolte, die schlecht und recht sind. So abgeschmackt als diejenigen denken, welche kleiner Fehler wegen, den fehlenden Personen, die Hölle heis machen; eben so abgeschmackt handeln auch diejenigen, welche Schandthaten nur so obenhin berühren.

§. 199.

Alle rührende und bewegende Gedanken müssen aesthetisch wahrscheinlich seyn §. 182. Folglich mus man in diesem Puncte eine vierfache Wahrscheinlichkeit zu erhalten suchen: 1) die Wahrscheinlichkeit der Schönheit in den Gedanken selbst, oder die Gedanken müssen nicht nur in der That, mit allen aesthetischen Schönheiten, ausgeschmückt seyn, so viel als es in einem jedesmaligen Falle möglich ist; sondern derjenige, der durch dieselben gerühret werden sol, mus diese Schönheiten auch empfinden und gewahr werden können. Folglich mus man alle Häslichkeiten der Gedanken aufs sorgfältigste verhüten. Ein utopischer ungehirnter Gedanke §. 96, ein niederträchtiger, ein dunkler Gedanke u. s. w. kan nicht

nicht rühren. Ich wil nur ein einziges Beyspiel anführen. Wenn eine Person in einem Trauerspiele klagend vorgestelt wird, sie schüttet aber ihre Klagen auf eine zu gekünstelte Art aus, und verschwendet Witz und Scharfsinnigkeit dabey, wer wird durch ihre Klagen gerühret werden? Alle diese Schönheiten sind, in dergleichen Fällen, unwahrscheinliche Schönheiten. Alle Schwulst und Galimatias in den Gedanken hindern ebenfals das Rührende. Ja gesetzt, die rührenden Gedanken wären wahrhaftig schön, allein derjenige, der dadurch gerührt werden solte, könte diese Schönheiten nicht empfinden, so wird dadurch das Leben derselben ebenfals gehindert. Kein Mensch, der ein gemeines Gemüth besitzt, kan durch edle, heroische und erhabene Gedanken gerührt werden. Wenn man also solche Leute rühren wil, so mus man sich sorgfältig in acht nehmen, damit man keine heroische und erhabene Gedanken vortrage, weil man sonst diejenige Wahrscheinlichkeit der rührenden Gedanken, die ich jetzo betrachtet habe, nicht erreichen kan. 2) Die Wahrscheinlichkeit des Vergnügens und des Verdrusses über den Gegenstand, in dessen Absicht man jemanden rühren wil. Hievon habe ich schon §. 183. 184 hinlänglich gehandelt. Auch bey diesem Stücke mus alles utopische vermieden werden. §. 96. Wer das Vergnügen, so wir im Himmel zu er-

warten haben, und den Verdrus in der Hölle utopisch vorstelt, der kan keinen vernünftigen Menschen durch dergleichen Vorstellungen rühren. 3) Die Wahrscheinlichkeit des Vorhersehens, oder es mus wahrscheinlich seyn, daß der Gegenstand demjenigen, den man rühren wil, bevorstehe. §. 187. 4) Die Wahrscheinlichkeit der Vermuthung, oder es mus wahrscheinlich seyn, daß derjenige, der gerührt werden sol, vermögend sey, die Sache zu erlangen oder zu verhindern §. 188. Auch in diesen beyden letzten Stücken mus, alles utopische, vermieden werden. §. 96. So lange jemand in den Gedanken steht, daß ihm eine Sache nicht bevorstehe, oder daß er sie entweder nicht erlangen oder nicht verhindern könne; so lange hält ers für eine vergebliche Arbeit, sich in Absicht auf dieselbe zu bemühen. Er begibt sich entweder mit einemmale aller Hofnung, oder er unterwirft sich dem Uebel, das er nicht loß werden kan, und sucht sich mit demselben so gut zu befreunden, als es sich wil thun lassen. Nun aber kan nur ein phantastischer Narr bewogen werden, ganz vergebliche Arbeit zu unternehmen.

§. 200.

Die Wahrscheinlichkeit kan, ohne Einheit, nicht stat finden. §. 102. Folglich mus man auch, in der rührenden und lebendigen Erkentnis, die Einheit zu erhalten suchen. Daher

her mus man nur eine einzige herschende Begierde, Verabscheuung, und Leidenschaft, in einem jedesmaligen Falle zu erregen suchen. Ich sage nicht, daß man nicht viele Begierden, Verabscheuungen, und Leidenschaften zugleich erwecken müsse. Nein, dieses ist vielmehr nothwendig §. 183. 184. sondern eine Begierde oder Verabscheuung mus nur jedesmal die stärkste seyn, und alle übrige müssen mit derselben dergestalt verbunden und vergeselschaftet werden, daß sie dieselbe verstärken und befördern. Widrigenfals gibt man dem Gemüthe eine doppelte oder vielfache Richtung, die eine ist der andern hinderlich und zuwider. Man schmeißt das Gemüth von einer Seite zur andern, und nach aller verursachten Unruhe wird doch kein Entschlus, keine kräftige Begierde oder Verabscheuung hervorgebracht, indem wir selbst denjenigen, den wir rühren wollen, in den Stand der Unenschlossenheit setzen, und verursachen, daß er selbst nicht weis, welchem Zuge er folgen sol.

§. 201.

Hier entdeckt sich ein merkwürdiger Unterschied der Begierden, Verabscheuungen und Leidenschaften, welcher, bey der aesthetischen Rührung, von äußerster Wichtigkeit ist. Nemlich alle Begierden, Verabscheuungen, und Leidenschaften gehen auf einen Gegen-

stand,

stand, den man vorhersieht und vermuthet §. 180. Wenn nun dieser Gegenstand, eine in der That bevorstehende und zukünftige Sache in dieser Welt ist; wenn er in der That eine Sache ist, die wir mit Grunde vermuthen können, das ist: von der wir erkennen können, daß wir sie erhalten oder verhindern können; so entstehen daher die **unbedingten Begierden Verabscheuungen** und **Leidenschaften** (affectus & motiones absolutæ) und von denen habe ich bisher zur Genüge gehandelt. Allein, wenn der Gegenstand entweder gar nicht, oder doch nur unter einer gewissen Bedingung, die aber in dieser Welt nicht würklich vorhanden ist, zukünftig, bevorstehend und zu vermuthen ist: so können keine eigentlichen Begierden und Verabscheuungen, in Absicht auf denselben, erweckt werden, sondern nur **bedingte** (affectus & motiones hypotheticæ, simulacra affectuum & motionum). Dergleichen bedingte Begierden und Verabscheuungen und Leidenschaften entstehen nicht nur sehr ofte natürlicher Weise bey einem Menschen; sondern auch ein schöner Geist hat unzähligemal nöthig, dieselben zu erwecken. Wie ofte geschieht es nicht, daß wir im gemeinen Leben, wenn wir einen merkwürdigen Zufal, der uns gar nichts angeht, hören, die Frage aufwerfen, wie, wenn dir das begegnet wäre? oder den Deinigen? wie, wenn du gegenwärtig gewesen

wä-

wärest? u. s. w. Diese Fragen erhitzen unsere Lebensgeister, und bringen in uns die allergewaltsamsten Bewegungen unterweilen hervor. Wenn uns ein Unglück betroffen, so würde es ofte leicht zu ertragen seyn. Allein da wir uns fragen, wie, wenn das und das noch geschehen wäre? so überfält uns eine entsetzliche aber nur hypothetische Angst. Ich habe Leute zittern und beben gesehen, um der einzigen Bedingung willen, wie wenn die Panduren über uns kämen? Die Sorger beunruhigen sich ebenfals mit solchen Leidenschaften. Ein Geizhals kan vor Furcht nicht schlafen, weil er die Bedingung voraus setzt, wenn Diebe in sein Haus brechen würden. Mancher Candidat setzt schon voraus, daß er eine Bedienung habe. Augenblicklich entsteht bey ihm Freude, und alle Hausväterliche und väterliche Sorgfalt. Ich habe diese Beyspiele nur angeführt, damit man sehe, daß die bedingten Bewegungen des Gemüths natürlich sind. Nun trägt ein schöner Geist ofte sehr alte Begebenheiten vor, oder überaus entfernte, oder im engern Verstande erdichtete § 98. Hier müste er entweder gar nicht rührend denken, oder er mus bedingte Begierden, Verabscheuungen und Leidenschaften erwecken. Das erste hiesse eben so viel, als er müste solche Dinge frostig vortragen, und das ist ihm durchaus nicht erlaubt. Folglich mus er das letzte thun.

Zu dem Ende mus er alles beobachten, was ich bisher vorgeschrieben habe, und sich hier nur noch eines einzigen Kunstgrifs bedienen. Nemlich so bald derjenige, den man auf eine bedingte Art in Bewegung setzen wil, merkt, daß der Gegenstand nur unter einer Bedingung bevorstehe; so bald sieht er, daß es vergeblich seyn würde, dieselben zu begehren oder zu verabscheuen, und so bald verschwindet entweder alle Bewegung des Gemüths, oder er sucht sie doch zu überwältigen. Folglich mus man denjenigen, den man auf eine bedingte Art rühren wil, dahin bringen, 1) daß er den Unterschied der bedingten Bewegungen von den unbedingten vergesse, und sich desselben nicht bewust bleibe. So machts auch die Natur von selbst. Diejenigen, die sich mit vergeblichen Sorgen quälen, vertiefen sich so sehr in ihre traurigen Vorstellungen, daß sie gar nicht mehr daran denken, daß sie dergleichen betrübte Zufälle gar nicht zu besorgen haben. Folglich mus man, 2) den Gegenstand der bedingten Bewegungen des Gemüths, ungemein lebhaft vorstellen. Alsdenn beschäftiget sich, die ganze Aufmerksamkeit, mit der Betrachtung desselben, und man vergißt darüber zu bedenken, daß er nicht bevorstehe. 3) Man mus aufs sorgfältigste alles dasjenige verschweigen, verdecken und verdunkeln, woraus erhellen könte, daß die Bewegungen des Gemüths

müths nur bedingt sind. Nun erkent man dieses daher, wenn man sieht, daß der Zustand, in welchem wir uns würklich befinden, mit demjenigen, unter dessen Voraussetzung die bedingte Begierde, Verabscheuung oder Leidenschaft erregt wird, unmöglich zugleich würklich seyn könne. Folglich mus man denjenigen, welchen man auf eine bedingte Art rühren wil, dahin bringen, daß er an seinen gegenwärtigen Zustand nicht denkt; wir müssen ihn, durch die Lebhaftigkeit der Vorstellungen, ausser sich selbst setzen, und entzücken; wir müssen den bedingten Zustand so malerisch vorstellen, daß er denselben gleichsam empfindet, indem wir seine ganze Einbildungskraft mit demselben anfüllen. So rührt uns noch jetzo Homer und Virgil, so rühren uns alle Trauerspiele. Sie verwickeln uns dergestalt in die Folge ihrer Begebenheiten, daß wir unsers eigenen gegenwärtigen Zustandes darüber vergessen. Wir setzen uns in unseren Gedanken in die Zeiten und Oerter, wo diese Begebenheiten geschehen sind, und da übergeben wir uns allen den Bewegungen, welche entstehen würden, wenn wir uns würklich in einem solchen Zustande befänden. Eben dergleichen begegnet uns ofte in unsern Träumen. In einem Traume versetzen mir uns in einen Zustand, der niemals würklich werden kan. Wir empfinden die wütensten Leidenschaften, und wenn

wir erwachen, so werden wir gewahr, daß sie nur bedingt gewesen sind, und den Augenblick fangen wir an uns zu beruhigen.

§. 202.

Alle rührenden Gedanken müssen lebhaft seyn § 182. Wer demnach aesthetisch rühren wil, der mus eine vierfache Lebhaftigkeit zu erhalten suchen: 1) die Lebhaftigkeit des Vergnügens, so über die Gedanken selbst entsteht. Folglich mus man alles dasjenige thun, wodurch die Schönheiten der rührenden Gedanken recht lebhaft können empfunden werden. Ich habe nicht nöthig dasjenige zu wiederholen, was ich bereits in dem ganzen fünften Abschnitte ausgeführt habe. Ich wil hier nur anmerken, durch was für Hülfsmittel man, den Glanz der rührenden Gedanken, befördern kan. Die Worte, die Mienen, Geberden, die Bewegungen der Hände, und des ganzen Körpers, und was nur irgends das Vergnügen über die Gedanken befördert, trägt ungemein viel dazu bey, den Glanz der Schönheiten in den Gedanken zu erhöhen. Gleichwie ein Diamant viel besser funkelt, wenn er die gehörige Einfassung bekomt: so können auch die schönsten Gedanken und der Glanz derselben gleichsam erstickt werden, wenn die Worte, Geberden u. s. w. auf eine ungeschickte Art damit verbunden werden. Bekommen aber die Gedanken die gehörige

Ein-

Einfassung, so schimmern sie um so viel besser. Ein mitleidiger Ton der Stimme befördert die Erweckung des Mitleidens. Doch ich müste meinen Lesern zu wenig Einsicht zutrauen, wenn ich dieses weiter ausführen wolte. Die Alten waren in diesem Stücke überaus sorgfältig. Cicero besuchte sehr fleißig das Theater des Roscius, um von demselben die äusserlichen Geschicklichkeiten im Vortrage zu lernen. Allein unsere deutschen Redner scheinen sich darum sehr wenig zu bekümmern. Man könte eine sehr weitläuftige Satyre schreiben, wenn man die Fehler, die in diesem Stücke begangen werden, untersuchen wolte. 2) Die Lebhaftigkeit des Misvergnügens und Vergnügens, welches über den Gegenstand hervorgebracht wird §. 183. 184. 3) Die Lebhaftigkeit des Vorhersehens, und 4) der Vorstellung, daß der Gegenstand erhalten oder verhindert werden könne. Diese vier Stücke werden erhalten, wenn man die rührenden Gedanken, den Regeln des fünften Abschnits gemäs, einrichtet. Folglich mus man, durch eine behutsame Austheilung des Lichts und Schattens §. 123. diejenigen Vorstellungen, welche auf die gehörige und erfoderte Art rühren, ins Licht setzen, und diejenigen, welche entweder gar nicht rühren, oder wol gar zum Gegentheil bewegen, beschatten und gänzlich verdunkeln. Alle erleuchtenden Argumente, die ich von §. 125 bis 144 ausgeführt habe, müssen zugleich

rühren. Und da das Neue und Wunderbare, das gröste aesthetische Licht, Verhältnisweise verursacht: so mus man, wenn man rührend denken wil, durch eine beständige Abwechselung, als welche ohnedem belustiget, die Neuigkeit der Gedanken in der ganzen Folge derselben zu erhalten suchen, doch ohne die Einheit zu verletzen §. 102. Ja man mus auch unerwartete Bewegungen des Gemüths zu erwecken suchen, indem man mit unverhoften Reizungen den Zuhörer überfält, oder überrascht. Mit einem Worte, man mus mit der gehörigen Behutsamkeit, alle Regeln des Wunderbaren, bey den rührenden Gedanken zu beobachten suchen §. 146-150. Wenn man bedingte Begierden und Verabscheuungen erwecken mus, so mus man überdies das Gemüth des Zuhörers gleichsam in eine andere Welt versetzen, indem man gleichsam einen wahrscheinlichen und gut zusammenhangenden Traum erdichtet §. 201. dadurch verwickelt man seinen Zuhörer in eine Folge der Begebenheiten, die ihn gleich einem gewaltigen Strome mit sich fortreißt. Meine Leser werden leicht begreifen, daß es mir unmöglich ist, ein kurzes Beyspiel von diesem ganzen Absatze anzuführen. Wer die Reden des Cicero und anderer grosser Redner liest, wer die Aeneis oder Ilias liest, der wird allerwegen finden, daß die Regeln dieses Absatzes sehr glücklich in diesen Meisterstücken beobachtet worden.

§. 203.

Alle rührenden Gedanken müssen überredend seyn. §. 182. Folglich mus derjenige, der gerührt werden sol, auf eine handgreifliche, unleugbare und überredende Art, erkennen 1) daß die Gedanken schön sind. Ich fodere nicht, daß derjenige, der andere rühren wil, einen ausdrücklichen Beweis führen solle, daß seine Gedanken schön sind, denn das würde sehr abgeschmackt und lächerlich herauskommen. Sondern es ist genug, wenn die Schönheit der Gedanken so sehr hervorschimmert, daß der Zuhörer sie empfinden kan, und alsdenn ist er ganz gewis so handgreiflich davon überredet, daß es keines weitern Beweises bedarf. 2) Das Vergnügen und Misvergnügen über den Gegenstand mus überrredend und handgreiflich seyn. §. 183. 184. Desgleichen mus derjenige, der gerührt werden sol, unleugbar erkennen, 3) daß der Gegenstand ihm bevorstehe, und 4) daß er denselben zu erhalten, oder zu verhindern vermögend sey. Ich habe nicht nöthig, hier von neuem zu zeigen, wie man diesen Regeln ein Genüge leisten sol. Man darf nur in diesem Stücke die Regeln des sechsten Abschnits beobachten. z. E. Die Stücke, welche einen ausdrücklichen Beweis nöthig haben, beweise man auf eine handgreifliche Art, aus sehr vielen handgreiflichen Gründen. §. 154. Man bediene sich aller überredenden

Argumente, so daß sie zugleich rührend werden. §. 162 -- 171. In zweifelhaften Fällen mus man, die Entscheidungsgründe, recht lebhaft, überredend und rührend machen. Durch eine vernünftige Herablassung kan man auch, das irrige und grobe Vergnügen und Misvergnügen, und die durch Vorurtheile angenommenen Maximen, die man in seinen Zuhörern antrift, zu seinem Nutzen anwenden, desgleichen die Beyspiele und Aussprüche angesehener und geehrter Männer §. 172 -- 177. Ja, wenn derjenige, der andere rühren wil, selbst erhitzt ist, und in eine Gemüthsbewegung gerathen, die der Sache, ihm selbst und seinen Zuhörern gemäs ist, so wird dadurch die Rührung anderer ungemein befördert. Der blosse Anblick, einer traurigen oder freudigen Person, ist im Stande andere zu rühren. Auch hier kan ich kein bequemes kurzes Beyspiel anführen, und es ist auch nicht nöthig. Wer den Cicero liest, der wird abermals finden, daß er diesen ganzen Absatz durch sein Verhalten bestätiget.

§. 204.

Wenn man die rührenden Gedanken aesthetisch gewis machen wil § 203 so ist auch ofte die aesthetische Widerlegung nöthig. §. 159. So ofte es demnach derjenige, der andere rühren wil, für nützlich und nöthig hält, dasjenige, wodurch das rührende gehindert

dert wird, zu widerlegen, so ofte mus er 1) alles dasjenige widerlegen, woraus folgen könte, daß die rührenden Gedanken abgeschmackt sind. Es kan ofte scheinen, daß derjenige, der andere rühren wil, zu viel Wesens aus der Sache mache, und so lange dieser Einwurf nicht gehoben wird, so lange werden die Gedanken wenig Eindruck machen. So hat Horaz es für nöthig geachtet, diesem Einwurffe zu begegnen L. I. od. XXIV.

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam chari capitis?

2) Er mus alles das widerlegen, woraus geschlossen werden könte, daß das Vergnügen oder Misvergnügen über die Sache ungegründet, unrichtig, oder unrechtmäßig sey; desgleichen woraus gefolgert werden könte 3) daß die Sache denjenigen, die gerührt werden sollen, nicht bevorstehe, oder daß es wohl gar unmöglich sey, daß sie würklich werde, und 4) daß sie von denen, die gerührt werden sollen, gar nicht könne erhalten oder verhindert werden. So hat es **Demosthenes**, in seinen **philippischen Reden**, gemacht. Er wolte die Athenienser bewegen, die Waffen wider den **Philippus König in Macedonien** zu ergreiffen. Man warf ihm ein, oder konte ihm einwenden, es sey unnöthig, sich für den **Philippus** zu fürchten, er sey ein Freund der **Athieniensischen** Republick, er werde nichts der Republick nachtheiliges vor-

nehmen, und die Republick sey zu schwach wider ihn was auszurichten. **Demosthenes** zeigt, man habe die gröste Ursach von der Welt einen Verdrus über die Progressen des **Philippus** zu empfinden. Er schläfere die **Athenienser** mit guten Worten ein, seine Absicht gehe dahin, einen griechischen Staat nach dem andern aufzureiben, und wenn die **Athenienser** nur wolten, so könten sie den **Philippus** überwinden, und das beweist er ihnen durch das Beyspiel der **Marathonischen** Schlacht.

§. 205.

Nunmehr ist noch nöthig, daß ich von den rührenden und bewegenden Argumenten handele §. 125. zu denen auch die pathetischen Argumente gehören, oder diejenigen, die auf eine stärkere Art rühren, und Leidenschaften zu erregen im Stande sind. Ich habe §. 202. 203. erwiesen, daß alle erleuchtenden und überredenden Argumente auch zu gleicher Zeit können und müssen rührend seyn. Ueberdies aber kan man, alle rührenden Argumente, in vier Gattungen abtheilen. Die erste Gattung begreift diejenigen unter sich, wodurch der Urheber der schönen Gedanken, seine Leser und Zuhörer, bewegen und geneigt machen wil, seinen Gedanken Gehör zu geben, welche man, die **vorbereitenden Argumente**, nennen kan (argumenta conciliantia). Alle diese Argumente müssen die Neugierigkeit der Zuhörer

rer erwecken, damit sie dadurch begierig wer-
den, ihre Aufmerksamkeit auf die Gedanken,
die ihnen vorgetragen werden sollen, zu rich-
ten, und man mus ihnen demnach eine ge-
gründete Hofnung zu dem Vergnügen machen,
welches ihnen die Gedanken verursachen wer-
den. Wenn ein Zuhörer in der Meynung steht,
daß er wenig Vergnügen, oder daß er wol
gar Verdrus über die Gedanken, die ihm vor-
getragen werden sollen, empfinden werde, so
kan er sich selbst das Herzeleid nicht anthun,
seine Aufmerksamkeit auf dieselben zu richten.
Diese Argumente können aus folgenden
Quellen hergenommen werden: 1) von
der Person desjenigen, der schön denkt. Man
ist sehr geneigt, den Vortrag einer Person
anzuhören, die man liebt und hochschätzt.
Wenn man also sich selbst beliebt macht, und
in ein gutes Ansehen bey den Zuhörern setzt;
so darf man an ihrer geneigten Aufmerksam-
keit nicht zweifeln. Dieses Arguments hat
sich Cicero bedient, als er seine Reden wi-
der den Verres halten wollen. In der gan-
zen vorläufigen Rede, die er Divinatio ge-
nent hat, hat er seine Person beliebt zu ma-
chen gesucht. Er fängt dieselbe so an: si
quis vestrum, judices, aut eorum, qui adsunt,
forte miratur, me qui tot annos in causis ju-
diciisque publicis ita sim versatus, ut defende-
rim multos, læserim neminem, subito nunc
mutata voluntate ad accusandum descendere;

is, si mei consilii causam, rationemque cognoverit, una & id quod facio probabit, & in hac causa profecto neminem præponendum esse mihi, actorem putabit. Und so hat er es auch gleich im Anfange der Rede, in welcher er den Roscius Amerinus vertheidiget, gemacht. Credo ego vos, judices, mirari, quid sit, quod, cum tot summi oratores, hominesque nobilissimi sedeant, ego potissimum surrexerim, qui neque ætate, neque ingenio, neque auctoritate sim cum iis, qui sedeant, comparandus. Diese Bescheidenheit, und die folgenden Argumente, die er von seiner Jugend und von seinem damaligen Privatstande hernimt, musten nothwendig die Gemüther seiner Zuhörer, für seinen Vortrag, auf eine vortheilhafte Art einnehmen. 2) Aus den Umständen, in welchen der Vortrage geschieht z. E. aus der Zeit, dem Orte u. s. w. Das angenehme in diesen Umständen kan einen Zuhörer sehr geneigt machen, dem Vortrage Gehör zu geben. Dieses Arguments hat sich Cicero, im Anfange seiner ersten philippischen Rede, bedient. Die geistlichen Redner können eben dieses auf eine sehr vortheilhafte Art thun, wenn sie an grossen Festen, oder ausserordentlichen Feyertagen, oder bey außerordentlichen Fällen Predigten halten sollen. 3) Aus dem Inhalte und der Materie des Vortrages, wenn man denselben als wichtig

und nützlich überhaupt vorstelt. Cicero hat dieses, im Anfange der ersten Rede wider den Verres, gethan: Quod erat optandum maxime, judices, &, quod unum ad invidiam vestri ordinis, infamiamque judiciorum sedandam, maxime pertinebat, id non humano consilio, sed prope divinitus datum, atque oblatum vobis summo reipublicæ tempore videtur &c. 4) Aus der Art zu denken, und aus der Art des Vortrages, wenn man dieselbe zum voraus als angenehm, nützlich und nöthig vorstelt. Horaz fängt die XII Ode des I Buchs so an:

Quem virum aut heroa lyra vel acri
Tibia sumes celebrare Clio?
Quem Deum?

Dieser Eingang gibt die gegründete Vermuthung, daß die erhabensten Gedanken, daß nichts schlechteres als eine Heldenode folgen werde, und man wird durch denselben begierig gemacht, weiter zu lesen. 5) Man kan seine Zuhörer geneigt machen, wenn man ihnen einen Vorschmack von allen unsern folgenden Gedanken gibt, der aber nicht gar zu klar seyn mus, um ein Verlangen zu einem völligern Aufschlusse zu erwecken. Eine solche Morgendämmerung, die weder Tag noch Nacht ist, macht, daß man den hellen Tag wünscht. Der Anfang der Ilias, der Odyssee, der Aeneis sind Beyspiele die hie-

her gehören. Auch hat **Virgil** sein Gedicht vom Feldbaue so angefangen

Quid faciat lætas segetes, quo sidere terram
Vertere, Mecænas, ulmisque adjungere vites,
Conveniat; quæ cura boum, quis cultus habendo
Sit pecori, atque apibus quanta experientia parcis,
Hinc canere incipiam.

6) Man kan den Zuhörer geneigt machen, wenn man bey ihm die Hofnung und das Vertrauen erweckt, daß es ihm sehr vortheilhaft und nützlich seyn werde, wenn er erst, durch unsern Vortrag, ein völliges Licht in der Sache, die wir ihm zu sagen haben, bekommen werde.

§. 206.

Die andere Gattung, der bewegenden und pathetischen Argumente, besteht in denjenigen, welche entweder ein Vergnügen oder ein Misvergnügen, über den Gegenstand der rührenden Gedanken, zu verursachen im Stande sind. § 180. Sie sind demnach von zweyfacher Art 1) **die ergötzenden Argumente**, wie man sie nennen kan, (argumenta dulcifera) und dahin gehören alle schönen Gedanken, die den Gegenstand auf eine sinlich angenehme Art vorstellen. Folglich müssen sie ein sinlich schönes Vergnügen erwecken, und demnach den Gegenstand nicht nur überhaupt als was guts auf eine anschauende Art vorstellen; sondern auch als ein Gut, welches ein Mittel ist, in denjeni-

denjenigen, die gerührt werden sollen, viele und große Volkommenheiten auf eine dauerhafte Art hervorzubringen § 183. Diese Argumente können den Gegenstand, auf unendlich vielen Seiten, zeigen. Sie können denselben malen z. E. als etwas gerechtes, gottesfürchtiges, ehrbares, wohlanständiges, nützliches, angenehmes, billiges, vortheilhaftes, leichtes, unschädliches. Doch wer hält es für nöthig, alle besondere Arten der Volkommenheiten zu erzählen? Wer rührend denken wil, der mus jederzeit diejenigen ergötzenden Argumente aussuchen, welche der Gemüthsfassung, der Hauptneigung, und dem Temperamente desjenigen gemäs sind, den er rühren wil, so wird er gewis keine vergebliche Arbeit thun, nur mus er, wenn er sich in die Gemüthsfassung anderer schicken wil, sich hüten, damit er der aesthetischen Würde nicht zuwider handele, und der niederträchtigen, pöbelhaften und lasterhaften Gemüthsbeschaffenheit anderer als ein Sclave und Schmeichler fröhne. Herr Haller hat, in der Ode über die Tugend, die großen Vortheile derselben, auf eine rührende Art, vorgestelt.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum,

Drum, o Damon, gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.
Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fält der Himmel, er kan Weise decken,
Aber nicht schrecken.

2) Die Argumente, welche ein sinlich schönes Misvergnügen über den Gegenstand erwecken, welche man die **verbitternden Argumente** (argumenta exacerbantia) nennen kan. Hieher gehören alle schöne Gedanken, welche den Gegenstand nicht nur überhaupt, als was böses, auf eine anschauende Art, vorstellen; sondern auch als ein Mittel, wodurch viele und grosse Unvolkommenheiten in denjenigen, die gerührt werden sollen, auf eine dauerhafte Art hervorgebracht werden §. 184. Folglich kan man den Gegenstand vorstellen, als etwas ungereimtes, überflüßiges, lasterhaftes, gotloses, ungerechtes, schändliches, unanständiges, unnützes, schädliches, beschwerliches, unbilliges, schweres u. s. w. Auch bey der Wahl und dem Gebrauche dieser Argumente, mus man sich in die Gemütsfassung derjenigen, die man rühren wil, auf eine anständige Art bequemen. Herr Haller hat, im **dritten Buch über den Ursprung des Uebels**, die Schädlichkeit des Lasters sehr rührend vorgestelt.

Der

Der Mensch, der GOtt verläßt, erniedrigt sein
Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von
seinem Glücke,
Die Pflichten sind der Weg, den GOtt zur
Wohlfahrt gibt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich
selbst geliebt.
Von aussen fließt kein Trost, wenn uns das innre
quälet,
Uns eckelt der Genuß, so bald die Nothdurft
fehlet,
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes
Heyl,
Der wahre Mensch, der Geist, nimt daran
keinen Theil
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern
öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das innre Blöde,
Nie froh vom ietzigen, stets wechslend, kei-
nem treu,
Erfahren wir genug, wie nichtig alles sey.

§. 207.

Die dritte Gattung der rührenden und pathetischen Argumente müssen, den Gegenstand und das Gute und Böse, wodurch man jemanden rühren wil, als etwas zukünftiges und bevorstehendes vorstellen (argumenta præmonstrantia) §. 180. es sey nun, daß dieses schlechthin, oder nur unter einer vorausgesetzten Bedingung geschehe. §. 201. Hieher kan, als ein unvergleichliches Beyspiel folgendes Stück, aus der beweglichen Rede der Dido an den Aeneas Aen. L. IV. gerechnet werden.

I, se-

I, sequere Italiam ventis, pete regna per undas.
Spero equidem mediis, si quid pia numina possunt,
Supplicia hausturum scopulis, et nomine Dido
Sæpe vocaturum. Sequar atris ignibus absens.
Et quum frigida mors anima seduxerit artus,
Omnibus umbra locis adero, dabis, improbe, poenas.
Audiam, et hæc manes veniet mihi fama sub imos.

Die vierte Gattung der bewegenden und pathetischen Argumente endlich, müssen eine gegründete Vermuthung erwecken, daß derjenige, der gerührt werden sol, im Stande sey, die Sache zu erhalten oder zu verhindern (argumenta promittentia.) Folglich müssen sie zeigen, daß Kräfte, Mittel und Wege hinlänglich vorhanden sind, den Gegenstand würklich zu machen, oder die Würklichkeit desselben zu verhindern §. 180. es geschehe dieses nun schlechthin, oder unter einer gewissen Bedingung §. 201. Cicero hat, in der Vertheidigungsrede des **Murena**, die Richter dadurch unter andern bewegen wollen, dem **Murena** das ihm ertheilte Consulat zu lassen, weil er als Consul der Republick viele Vortheile schaffen werde, und da zeigt er, daß diese Vortheile gewis erfolgen würden. Er beschließt die ganze Rede so: Quæ si acerba, si misera, si luctuosa sunt, si alienissima a mansvetudine & misericordia vestra, judices: conservate populi Romani beneficium, reddite reipublicæ consulem, date hoc ipsius pudori, date patri mortuo, date generi, & familiæ,

date

date etiam Lanuvio, municipio honestissimo, quod in hac tota causa frequens moestumque vidistis. Nolite a sacris patriis Junonis Sospitæ, cui omnes consules facere necesse est, domesticum & suum consulem potissimum avellere. Quem ego vobis, si quid habet aut momenti commendatio, aut auctoritatis confirmatio mea, consul consulem, judices, ita commendo, ut cupidissimum otii, studiosissimum bonorum, acerrimum contra siditionem, fortissimum in bello, inimicissimum huic conjurationi, quæ nunc rempublicam labefactat, futurum esse promittam, & spondeam.

§. 208.

Da diejenigen, welche die Natur der Seele nicht verstehen, das Wahrsagen und das Vorhersehen zukünftiger Dinge, mit einander verwechseln, und daher in dem Vorurtheile stehen, als wenn die ganze Zukunft gänzlich vor unsern Augen verschlossen wäre: so halten sie alle Aussicht in das Zukünftige für eine dem Menschen unmögliche Sache. Dieses ungegründete Vorurtheil macht, die Argumente des vorhergehenden Absatzes, ganz unbrauchbar, und wenn man sich derselben nicht bedient, so mus nothwendig eine matte und kraftlose Art zu denken entstehen (elumbe enerveque cogitandi genus) eine Art zu denken, in welcher das Leben der Erkentnis nicht so stark ist, als es seyn könte und

sol

solte. Die Alten waren von diesem Vorurtheile frey, und ihre Reden sind daher voller Saft und Leben. Vielleicht ist das eine der Ursachen, um welcher willen man die Dichter Vates genent hat, und den Apollo, den Gott der Wahrsagerkunst, zugleich zum Gotte des Parnassus und der Musen gemacht hat.

§. 209.

Zu den rührenden und pathetischen Argumenten gehören auch, **die bewegenden und pathetischen Figuren** (figuræ moventes & patheticæ) §. 139. 138. Alle erleuchtende und überredende Figuren können und müssen zugleich bewegen, und wenn es nöthig ist auch zugleich Leidenschaften erwecken §. 139. Unterdessen gehören hieher vornemlich einige Sachfiguren, welche, wenn sie geschickt angebracht werden, das aesthetische Leben der Erkentnis ganz ausnehmend und besonders befördern. Wir wollen sie in zwey Arten abtheilen. Die ersten dienen vornemlich dazu, das rührende in den Gedanken recht lebhaft zu machen, indem sie den Zuhörer aus sich selbst setzen, und ihn in eine Verbindung solcher Dinge in Gedanken verwickeln, die würklich nicht gegenwärtig sind. Sie verwickeln ihn gleichsam in einen Traum, und unterhalten seine Aufmerksamkeit dergestalt, daß er auf seine gegenwärtigen Umstände nicht achtung gibt, und diese Art der Entzü-

ckung

ckung ist sehr ofte nöthig, wenn man jemanden recht nachdrücklich rühren wil §. 201 202. Und hieher gehören folgende Figuren: 1) die Anrede, (apostrophe) wenn man Dinge, die abwesend sind, und die man als gegenwärtig vorstelt, anredet, es mögen nun Personen oder leblose Dinge seyn. Das letzte ist noch nachdrücklicher, weil dadurch die Heftigkeit der Leidenschaft ungemein angezeigt wird. Ein Verliebter klagt seine Noth den Felsen und Wäldern, und es ist dergleichen in andern heftigen Leidenschaften überaus natürlich, weil sie uns den Gebrauch des Unterscheidungsvermögens unmöglich machen. **Cicero** hat, in der dritten Rede wider den **Verres**, den abwesenden **Dolabella** so angeredet, welche Stelle im ganzen Zusammenhange ungemein feurig ist. Nemo jam Dolabella neque tui neque tuorum liberorum, quos tu miseros in egestate atque in solitudine reliquisti, misereri potest. Verresne tibi tanti fuit, ut ejus libidinem horum innocentium sanguine lui velles? iccircone exercitum atque hostem relinquebas, ut tua vi et crudelitate istius hominis improbissimi pericula sublevares?

So hat Herr Lange, in dem Lobe des Höchsten, die ganze leblose Creatur angeredet:

Und wie ers ordnet, so muß alles gehen.
Lobt GOtt auf Erden, ihr Gebürg und Thäler,
Ihr Felder und ihr schattenreichen Wälder,
Ihr Vögel, du Wild.

Ihr Meere, braust dem grossen GOtt zu Ehren,
Ihr schwimmenden belebten Ungeheuer,
Ihre Flüsse, Seen, Bäche und ihr Brunnen,
Auf! lobet den Herrn.
Du Feuer, Hagel, Regen, Schnee, ihr Dämpfe,
Ihr Stürme, und ihr donnerreichen Blitze,
Ihr Diener seines Worts und seiner Rache,
Auf! lobet den Herrn.

2) **Die Sprachdichtung** (Sermocinatio) wenn man abwesende Personen redend einführt. Der Zuhörer wird dadurch auf eine unschuldige Art betrogen. Die Reden, die er aus dem Munde der Person selbst hört, rühren ihn stärker, als wenn man sie ihm Erzählungsweise vortrüge. Der blosse historische Vortrag ist jederzeit vergleichungsweise sehr mat, weil er die Sachen als abwesend und vergangen vorstelt, weil er viele ganz kraftlose Verbindungswörter und Redensarten erfodert, und weil in demselben keine Handlung ausgedruckt werden kan, die gleichsam vor unsern Augen geschiehet. Selbst die Historienschreiber führen ofte redende Personen ein, um nicht in das gar zu langweilige und matte zu fallen. **Herr Lange** hat, in der Ode auf den **Herrn von Schulenburg**, die Mutter desselben redend eingeführt:

Wer wird mit dieser Post die Mutter tödten?
Die denn nach langer Ohnmacht sich besint,
Um ihre Zeit mit Trauren zu verzehren,
Und die die Luft mit Klagen also fült:
Mein einzig Kind! Wie? Mus ich dies erleben?
Bist du also des späten Alters Ruh?

Da

Du lässest grausam mich allein zurück.
Wie? Zog ich dich deswegen mühsam auf?
Hät ich, Armselige, zu guter lezte,
Eh du in die Gefahr gegangen, dich
Nur noch einmal gesprochen und umarmet!
Ein fremdes Land fing deinen Körper auf!
Ich, deine Mutter sah dich nicht erbleichen,
Die Augen hab ich dir nicht zugedrücket,
Ich habe nicht dein leztes Wort gehört,
Und küssend wusch ich deine Wunden nicht.

Zu dieser Figur gehört auch, wenn man verstorbene Personen redend einführt, (Idolopoeia.) Cicero in der Rede, in welcher er den M. Coelius vertheidiget, führt den damals schon verstorbenen Appius Cäcus folgender Gestalt redend ein: Existat ex hac ipsa familia aliquis ac potissimum Cæcus ille. Minimum enim dolorem capiet, qui istam non videbit, qui profecto si exstiterit sic aget & sic loquetur: Mulier quid tibi cum Coelio? quid cum homine adolescentulo? quid cum alieno? cur aut tam familiaris huic fuisti ut aurum commodares, aut tam inimica ut venenum timeres? 3) Die Personen-Dichtung (Prosopopoeia) wenn man so gar Dinge reden läßt, die leblos oder unvernünftig sind. Dieses ist der Natur der Leidenschaften sehr gemäs, als welche keinen Unterschied beobachten lassen, und wenn so gar Dinge, die man keine Personen nennen kan, über eine Sache in Bewegung gesetzt werden; so entsteht daher ein ungemeiner Nachdruck. Cicero hat, in der ersten

sten Rede wider den Catilina, das Vaterland als eine Person reden lassen: Quæ (patria) tecum, Catilina, sic agit, & quodammodo tacite loquitur: nullum jam tot annos facinus exstitit nisi per te, nullum flagitium sine te, tibi uni multorum ciuium neces, tibi vexatio direptioque sociorum impunita fuit ac libera, tu non solum ad negligendas leges, & quæstiones, verum etiam ad evertendas perfringendasque valuisti.

§. 210.

Die zweyte Art der pathetischen Figuren hat sonderlich den Nutzen, daß derjenige, der andere rühren wil, durch dieselben, die Bewegung seines eigenen Gemüths, auf eine versteckte Art an den Tag legen kan. Es ist ja aller Welt bekant, daß man andere eben dadurch auch in Bewegung setzen kan, wenn man ihnen merken läßt, daß man selbst erhitzt sey. §. 203. Hieher gehört: 1) der Ausruf, (exclamatio.) In allen Leidenschaften pflegen wir uns, natürlicher Weise, eines solchen Ausrufs zu bedienen. Die heftigen Leidenschaften verhindern das Reden, und erlauben uns ofte nur kurze Aussprüche, die man ausruft. Des Cicero o tempora! o mores! ist jederman bekant, und man weis, wie rührend dieser Ausruf, in dem ganzen Zusammenhange der ersten Rede wider den Catilina, ist. Herr Lange hat diese Figur auch

ofte

ofte sehr geschickt angebracht. In der Ode an Herr Gleim heißt es:

So sang Apollo, als die Götter neidisch
Ihn wieder in den öden Himmel riefen,
Als er die Schäfer samlete und lehrte.
Was schallet dort her?
O welch ein Echo! welche starke Töne!
O welcher Glanz! Ein Chor der ewgen Söhne
Senkt sich herab! und unter ihnen singet
Mein Pyra entzückt.

2) Alle diejenigen Figuren, welche einen Mangel der symbolischen Erkentnis anzeigen. Wenn eine Leidenschaft sehr heftig ist, so ist die anschauende Erkentnis so stark, daß die symbolische verdunkelt wird. Dieser Ursache wegen kan man entweder gar nicht reden, oder man redet doch nicht auf die gewöhnliche und ordentliche Art. Hieher gehört: a) wenn man, wider die gewöhnliche Art, die Worte verknüpft und zusammen ordnet, (hypallage). Cicero in der Rede, worin er den Marcellus vertheidiget, sagt: gladium vagina vacuum in urbe non vidimus, da es ordentlicher Weise heissen solte, vaginam gladio vacuam; b) wenn man mitten in einer Rede abbricht (Aposiopesis) Neptun in seiner zornigen Rede Aen. L. I. sagt:

Quos ego. Sed motos præstat componere fluctus.

c) Die Vergrösserung (auxesis, hyperbole). In den heftigen Leidenschaften stellen wir uns die Sachen immer grösser vor, als sie sind. Man nimt es einem Verliebten nicht übel,

wenn er eine **Venus** aus seinem Mädgen macht; noch einem Traurigen, wenn er seine Noth als eine Centnerlast vorstelt. Man kan diese Vergrösserung in einzeln Worten anbringen, oder in ganzen Sätzen, die erste kan auxesis heissen, und die lezte hyperbole.

Der Dampf zieht würbelnd auf zum Himmel,
Mit ihm erhebt sich das Getümmel
Des Streits, der sterbenden Geschrey
Der Brennen Heer zertrennt die Glieder,
Haut wütend viele Reihen nieder,
Vom Fusvolk und von Reuterey,
Der Feind fält durch der Seinen Blitze,
Und läuft ins eigene Geschütze;
Dort schießt ein Blutstrom von der Höh,
Gerinnet, steht und wird zur See.

Lange.

Der Blutstrom unter andern, und **die See vom Blut**, sind solche Vergrösserungen, die hier sehr glücklich angebracht worden, um das fürchterliche einer Schlacht auf eine rührende Art vorzustellen.

§. 211.

Wenn man andere auf eine aesthetische Art rühren und bewegen wil, sonderlich wenn man grosse Leidenschaften erwecken wil, so kan dieses nicht mit einemmale geschehen. Eine Leidenschaft, dergleichen durch einen aesthetischen Vortrag entzündet werden soll, entsteht nur nach und nach, und das Gemüth mus durch die gehörige Vorbereitung stufenweise, bis zur Erschütterung, geführt werden.

den. Da nun die Figuren, die ich §. 209. 210 vorgetragen habe, nur bey sehr starken Leidenschaften auf eine geschickte und natürliche Art gebraucht werden können: so mus derjenige, welcher sich derselben bedienen wil, sie nicht zur Unzeit anbringen, sondern nur alsdenn, wenn er seine Zuhörer schon gehörig vorbereitet hat. Widrigenfals richten solche Figuren nichts aus, der Zuhörer bleibt unbewegt, und sie fallen ins lächerliche. Wie ofte hört man nicht von der Canzel, einen Ausruf nach dem andern erschallen, und es werden nur die Ohren damit angefült, das Herz fühlt nichts. Ueberdies mus man in diesen Figuren, das übertriebene und ausschweifende, vermeiden. Wenn man das o und ach gar zu ofte wiederholt, so ists lächerlich. Die Vergrösserung kan eine Schwulst der Gedanken verursachen, und folglich mus die aesthetische Wahrscheinlichkeit dabey beobachtet werden. Die Leidenschaften, welche man durch diese Figuren anzeigen und erwecken wil, müssen nicht übermäßig gros, sondern dem Gegenstande proportionirt seyn. Der Anfang der asiatischen Banise ist, diesem ganzen Absatze, zuwider. Ohne alle Vorbereitung, geräth der Verfasser in den heftigsten Zorn. Er nimt Bliz, Donner und Hagel zusammen, um die mit Gold bedeckte Thürme zu Pegu zu zerschmettern, und man weis noch nicht warum.

§. 212.

Ich habe nunmehr, die sechs Hauptschönheiten aller sinlichen Gedanken, hinlänglich ausgeführt, und es wird hier nur noch eine einzige Anmerkung nöthig seyn. Wer nemlich nicht nur diese sechs Gattungen der Schönheiten sich geläufig macht, sondern auch die verschiedenen Arten und Abänderungen einer jedweden, dergestalt, daß sie ihm gleichsam von selbst ins Gedächtnis gebracht werden, wenn er, in einem gewissen gegebenen Falle des schönen Denkens, derselben benöthiget ist; der hat einen Leitfaden, dem er mit grossem Vortheile nachgehen kan, wenn er über eine gegebene Materie auf eine schöne Art meditiren, oder derselben nachdenken wil. Er braucht demnach keiner andern Hülfsmittel, dergleichen z. E. **die topische Kunst** (Ars topica, topologia) ist. Die ältern Anweisungen zur Rede- und Dichtkunst machen, aus dieser Kunst, viel Wesens, und preisen sie als ein Erfindungsmittel schöner Gedanken an. Diese Kunst besteht in der Fertigkeit, die Praedicate einer Sache, die man schön denken wil, nach einer gewissen Ordnung der Begriffe, die mit derselben vergesellschaftet sind, sich ins Gedächtnis zu bringen. Z. E. Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando. Allein ein jeder sieht, daß man, durch diese Kunst, zwar viele Gedanken von der Sache bekommen kan; allein

die Schönheiten dieser Gedanken können dadurch nicht erfunden werden. Folglich thut diese Kunst nicht einmal dem Zwecke ein Genüge, um dessen willen sie erfunden worden. Wer sich an diese Kunst ganz allein gewöhnt, der denkt nicht nur beständig auf eine einförmige Art; sondern auch in den allermeisten Fällen gezwungen und pedantisch. Ich kan also diese Kunst niemanden anpreisen. Es gibt noch eine Kunst, welche angemerkt zu werden verdient, nemlich **die analogische** (ars analogica) vermöge welcher man aus einer Sache, die schön gedacht worden, vermittelst des Grundsatzes der Uebereinstimmung (principium reductionis) eine andere herleitet, die jener ähnlich, gleich oder mit ihr übereinstimmig ist, so viel es möglich ist. Man kan sagen, daß **Virgil** bey Verfertigung der Aeneis, sich dieser Kunst bedient hat, indem er die Ilias zum Muster angenommen. Wer in allen den Regeln, die ich bisher ausgeführt habe, eine Fertigkeit erlangt hat, der wird im Stande seyn, die analogische Kunst mit grossem Vortheile auszuüben, so ofte er nach Masgebung schöner Gedanken, die von andern schon erfunden sind, andere in ähnlichen Fällen erschaffen wil.

Der Achte Abschnitt.

Von dem schönen Geiste.

§. 213.

Man mag jemanden noch so ausführlich und gründlich sagen, welche Gedanken schön, und welche häslich sind, besitzt er nicht die Kräfte und Geschicklichkeit schön zu denken: so ist alles in den Wind geredet. Die Würkung ist jederzeit so beschaffen, als ihre würkende Ursach. Ein elender und verdorbener Kopf kan nur abgeschmackte Gedanken gebären. Sollen demnach die Gedanken schön seyn, so mus der Urheber derselben, mit einem schönen Geiste ausgeziert seyn §. 40. Folglich mus er alles dasjenige besitzen, wodurch er zum schönen Denken geschickt und aufgelegt wird. Ich werde demnach, in diesem Abschnitte, das Bild eines schönen Geistes, oder eines aesthetischen Kopfs, zu entwerfen suchen. Dieses Gemälde wird allen denjenigen, die sich unterfangen wollen schön zu denken, einen grossen Vortheil verschaffen können. Wenn sie sich selbst gegen dieses Bild halten werden, wenn sie sich dabey nur in acht nehmen, daß weder Hochmuth noch ausschweifende Eigenliebe die Beurtheilung ihrer selbst beherschen: so werden sie entweder ihre gänzliche Ungeschicklichkeit schön zu denken

ken erkennen können, und sich folglich nicht unterstehen eine Sache zu unternehmen, die ihr Vermögen übersteigt; oder sie werden doch ihre Mängel einsehen lernen, und dabey erkennen, wie sie sich selbst ausbessern müssen und können. Ueberdies werden aus dieser Abschilderung des schönen Geistes, noch mehr Fehler können erkant werden, welche bey dem schönen Denken aufs sorgfältigste vermieden werden müssen, die ich aber bisher noch nicht habe untersuchen können.

§. 214.

Das Bild eines schönen Geistes wird auch, **der Character eines schönen Geistes** (character boni æsthetici) genennt, und damit das Gemälde die nöthige Kürze erhalte, und weder zu viel noch zu wenig in sich begreife, so wollen wir zuerst den äußern Umfang desselben abzeichnen, und das kan durch eine genaue Erklärung des Characters eines schönen Geistes geschehen. Ich verstehe aber, durch diesen Character, den Inbegriff aller der Merkmale oder Prädicate oder Bestimmungen, wodurch jemand geschickt gemacht wird, schön zu denken; oder welche die nähern Gründe des schönen Denkens enthalten. Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe alles zu beweisen, was in dieser Erklärung angetroffen wird. Nur mus ich die Ursach angeben, warum ich, zu dem Character eines schönen Geistes, nur diejenigen Prädicate desselben

ben rechne, welche die nähern Gründe des schönen Denkens enthalten. Wenn man alles dahin rechnen wolte, was auch auf eine entfernte Art etwas zum schönen Denken beyträgt, so würde mein Gemälde lächerlich und poßierlich werden. Ich müste alsdenn auch sagen, daß ein schöner Geist eine Seele, einen Leib, den algemeinen Menschenverstand besitzen müste, daß er nicht verrückt seyn müsse, u. s. w. welcher vernünftiger Leser würde, diese närrische Ausschweifung, wol billigen? Alle dergleichen Dinge verstehen sich von selbst, und werden vorausgesetzt. Alles, was zu einem verständigen und vernünftigen Manne erfodert wird, das wird hier ohne allen Zweifel zum voraus angenommen. Wenn man aber einen schönen Geist characterisiren wil, so wil man ein Bild entwerfen, welches das schöne in dem Geiste sichtbar macht. Wenn ein Maler jemanden abmalt, so würde er seine Sachen sehr schlecht machen, wenn er einen Menschen überhaupt malen wolte. Er mus die Unterscheidungszeichen des Originals malen, sonst ist er ein Stümper. Folglich rechne ich, zu dem Character eines schönen Geistes, nur dasjenige, was denselben zu einem schönen Geiste macht, und das sind alle diejenigen Prädicate, welche die nähern Gründe des schönen Denkens enthalten. Denn da ein schöner Geist nicht beständig schön denkt, so können dahin nicht blos diejenigen

Prä-

Prädicate gezogen werden, welche die nächsten Ursachen seiner schönen Gedanken sind.

§. 215.

Alle schönen Gedanken haben viele Schönheiten mit einander gemein, sie sind aber von so mannigfaltiger Art, daß etwas in dem einem Gedanken eine Schönheit seyn kan, welches in dem andern eine Häslichkeit verursachen würde. So kan z. E. in einem Gedanken, der nicht pathetisch ist, ein ausführliches Gleichnis überaus schön seyn, welches einen pathetischen Gedanken ungemein verunzieren würde. Folglich ist der **Character eines schönen Geistes** von doppelter Art, ein algemeiner, und ein besonderer. **Der algemeine** (character boni æsthetici generalis) begreift alles dasjenige in sich, wodurch jemand auf eine nähere Art geschickt gemacht wird, überhaupt schön zu denken; **der besondere** aber (character boni æsthetici specialis) fast noch überdies alles dasjenige in sich, wodurch jemand auf eine nähere Art geschickt gemacht wird, einen gewissen gegebenen und bestimten Gegenstand, auf eine gewisse bestimte Art, schön zu denken. Es ist ohne Beweis klar, daß der besondere Character eines schönen Geistes niemals ohne dem algemeinen seyn könne; im Gegentheil aber kan jemand wohl den algemeinen besitzen, und es fehlt ihm doch an diesem oder jenem besondern

dern Character. Lehrt nicht die Erfahrung, daß mancher vortreflicher Dichter schöne Oden machen kan, ob er gleich nicht vermögend ist, einen Comödie zu verfertigen? und so verhält es sich auch, in unzählig andern Fällen.

§. 216.

Der algemeine Character eines schönen Geistes besteht, aus vier Hauptzügen. Man mus nemlich dahin rechnen: 1) die Vermögen und die Kräfte eines schönen Geistes; 2) die Art, wie dieselben erlangt werden; 3) die würklichen Bestimmungen der Kräfte; und 4) den Gebrauch der Kräfte. Dieses ist nur der kurze Entwurf des ganzen folgenden Gemäldes, und es wird nicht nur aus der Ausführung erhellen, daß ein jedes dieser Stücke unentbehrlich sey; sondern daß sie auch alles in sich fassen, was zu dem algemeinen Character eines schönen Geistes erfodert wird.

§. 217.

Bey den Kräften eines schönen Geistes müssen nicht nur die Erkentniskräfte desselben, sondern auch seine Begehrungskräfte, in Betrachtung gezogen werden. Die Erkentniskräfte eines schönen Geistes, wenn sie diejenige Proportion unter einander haben, vermöge welcher sie fähig sind, schön zu denken, machen den aesthetischen und geistreichen

Kopf

Kopf aus (ingenium & caput æstheticum, venustum, elegans). Es wird also zu einem geistreichen Kopfe nicht nur erfodert, daß die sinlichen Erkentniskräfte sich, auf eine gehörige Art, gegen einander verhalten; sondern sie müssen auch, mit den Obern, mit dem Verstande und der Vernunft, in der erforderten Proportion stehen. Da nun die schönen Gedanken grösten theils und vornemlich, von den untern Erkentniskräften der Seele, herrühren; so müssen diese Kräfte, bey einem geistreichen Kopfe, nicht nur in einem hohen Grade geschickt seyn, schöne Gedanken zu erzeugen, sondern sie müssen auch leicht dergestalt würksam und geschäftig gemacht werden können, daß dadurch würklich schöne Gedanken entstehen. Ein Mensch, der solche schlechte Erkentniskräfte besitzt, daß alle seine Gedanken, die er ausheckt, häslich sind; ein Mensch, der mit der allergrösten Mühe kaum einen mittelmäßig schönen Gedanken zur Welt bringen kan; ein solcher Mensch, sage ich, ist zum schönen Denken ganz unvermögend, und wenn er auch alle Regeln desselben auf den Fingern hersagen könte, und es mangelt ihm also der aesthetische Kopf.

neque, si quis scribat uti nos,
Sermoni propiora, putes hunc esse poetam.
Ingenium cui sit, cui mens divinior, atque os
Magna sonaturum, des nominis huius honorem

Horat. L. I. Sat. IV.

§. 218.

§. 218.

Wir wollen zuerst die untern Erkentniskräfte bestimmen, mit welchen ein geistreicher Kopf ausgeziert seyn mus. Alle schönen Gedanken müssen aesthetisch wahrscheinlich seyn § 91. Da nun der allergröste Theil der aesthetischen Wahrscheinlichkeit eine Erdichtung ist § 98. so ist, das Vermögen zu erdichten, das stärkste und herschende Vermögen eines schönen Geistes. Weil die Erdichtungen Gedanken sind, die wir selbst erfinden und ausdenken, so sind es unsere eigene Creaturen, und wir verhalten uns gegen dieselbe gleichsam als Schöpfer. Man kan also mit volkommen gutem Grunde sagen, daß ein schöner Geist ein schöpferisches Vermögen (esprit createur) besitzen müsse. So lange jemand also, in den Werken seines Geistes, diese Schöpfungskraft nicht recht merklich an den Tag legt, so lange kan er auf einen Rang, unter den schönen Geistern, keinen gegründeten Anspruch machen. Ja so lange ein Volk dergleichen Geister nicht unter sich hat, so lange kan es, was die Werke des Geistes betrift, gegen andere Völker gewis nicht gros thun. Wenn wir erdichten, so machen wir, aus den Theilen verschiedener Einbildungen, ein neues Ganze. Folglich kan das Vermögen zu erdichten, ohne Einbildungskraft, nicht stat finden. Eine gute Einbildungskraft ist also, zu einem geistreichen Kopfe, unentbehrlich

behrlich, und folglich auch ein gutes Gedächtnis, weil uns dasselbe die Einbildungen wieder zu erkennen gibt, und uns derselben erinnert. Wenn wir verschiedene Gedanken mit einander verbinden, so kan dasselbe ohne Witz nicht geschehen, folglich erfodert das Vermögen zu erdichten den Witz. Weil wir im schönen Denken uns unzähligemal die Uebereinstimmungen der Dinge vorstellen müssen, so können noch hundert Ursachen angeführt werden, warum der Witz ein unentbehrliches Stück eines geistreichen Kopfs ist. Die Einbildungen sind nichts anders als Empfindungen, die wir vorher gehabt haben. Wo demnach keine gute Sinne sind, da sind auch keine gute Einbildungen, folglich können auch keine gute Erdichtungen stat finden. Gute Sinne werden also, zu einem aesthetischen Kopfe, unentbehrlich erfodert. Schöne Erdichtungen müssen lebhaft seyn, und reich. Da nun die Scharfsinnigkeit uns den Unterschied, folglich die Merkmale der Dinge vorstelt, so kan ohne Scharfsinnigkeit kein Gedanke lebhaft und reich werden, folglich mus ein geistreicher Kopf auch scharfsinnig seyn. Das Leben der schönen Gedanken kan, ohne Vorhersehung, nicht stat finden, folglich mus ein schöner Geist auch mit einem guten Vermögen, etwas vorher zu sehen und vorher zu wissen, begabt seyn. Und damit ein schöner Geist im Stande sey, die Schön-

heiten und Häslichkeiten von einander zu unterscheiden, so mus er auch einen guten Geschmack besitzen. Ja damit er seine schönen Gedanken, auf eine schöne Art, zu bezeichnen vermögend sey, kan es ihm auch an dem Bezeichnungsvermögen nicht fehlen. Er mus Licht und Schatten austheilen, und einige Theile des Ganzen verdunkeln. Folglich mus er ein Vermögen zu abstrahiren besitzen, und weil keine Kraft der Seele ohne Aufmerksamkeit würksam seyn kan, so mus er auch ein gutes Vermögen der Aufmerksamkeit besitzen. Ich habe hier nur nothdürftiger Weise bewiesen, daß alle diejenigen sinlichen Erkentniskräfte, welche bisher von den Weltweisen in der Seele entdeckt worden, zu einem geistreichen Kopfe nothwendig erfodert werden. Ich werde aber, in dem andern Haupttheile der Aesthetik, diese Materie noch viel weiter ausführen § 10, daher ich diejenigen Leser, die etwa diesen Absatz nicht verstehen solten, bitte Geduld zu haben, bis ich zu diesem andern Theile kommen werde. Ueberdies wird man zugleich erkennen, wie nothwendig es sey, daß man jemanden, den man im schönen Denken unterrichten wil, auch zeigen müsse, wie er seine untern Kräfte verbessern solle, weil sonst alle Arbeit volkommen vergeblich ist.

§. 219.

§. 219.

Weil es unumgänglich nöthig ist, daß man im schönen Denken, indem man die Theile eines Ganzen, malerisch vorstelt, den Begrif des Ganzen deutlich mache § 121. so mus ein geistreicher Kopf nothwendig ein Vermögen besitzen, solche deutliche Begriffe zu machen, die aus vielen lebhaften Merkmalen zusammengesetzt sind. Dieses Vermögen heist der **schöne Verstand** (intellectus pulcher). Folglich gehört derselbe, zu dem Character eines schönen Geistes. Ja, da es ofte nöthig ist, die aesthetische Wahrheit in der Ueberredung dergestalt vorzustellen, daß sie von dem schönen Verstande begriffen werden könne §. 93. 153. der schöne Verstand aber, in so ferne er die Wahrheit aus Gründen erkent, **die schöne Vernunft** (ratio pulchra) genent wird; so mus ein schöner Geist auch eine schöne Vernunft besitzen. Man kan, von der Nothwendigkeit dieser beyden höhern Erkentniskräfte in einem aesthetischen Kopfe, noch einen aesthetischen Grund anführen. Wenn nemlich die Frage entschieden werden sol, ob ein Gedanke schön oder häslich sey? ob er dem Gegenstande, den Zuhörern, und demjenigen, der ihn vorträgt, anständig und proportionirt sey oder nicht? und ob sich eine Art zu denken in gewisse gegebene Umstände schicke oder nicht? so kan und mus diese Entscheidung mehrentheils, durch die

vernünftige Beurtheilungskraft nach deutlichen Gründen, geschehen. Folglich müssen der Verstand und die Vernunft, die untern Erkentniskräfte, im schönen Denken, leiten regieren und mäßigen. Wenn man der untern Erkentniskraft den Zügel schießen läst, so kan sie sich für Ausschweifungen nicht in acht nehmen. Die sinlichen Erkentniskräfte sind gleichsam der Pöbel der Seele, welcher sich selbst nicht in den gehörigen Schranken halten kan, und es ist einem vernünftigen Manne, der jederzeit vernünftig frey, auch wenn er sinlich schön denkt, handeln mus, höchst unanständig, wenn er den Gebrauch seiner untern Kräfte nicht der Herschaft der Vernunft unterwirft. Ich kan meine Gedanken durch das Gleichnis erläutern, welches **Virgil** Aen. L. I. bey einer ganz andern Gelegenheit angeführt hat:

Ac veluti magno in populo cum sæpe coorta est
Seditio, sævitque animis ignobile vulgus,
Iamque faces et saxa volant, furor arma ministrat:
Tum pietate gravem, ac meritis si forte virum quem
Conspexere silent, arrectisque auribus astant,
Ille regit dictis animos, et pectora mulcet.

Man kan diesen ganzen Absatz auch, durch die Erfahrung, bestätigen. Junge angehende Dichter, wenn sie ein feuriges Naturel besitzen, sind mehrentheils in ihren Gedanken zu ausschweifend. Ihre wilde und ungezäumte Einbildungskraft ist gleich einem muthigen

thigen Hengste, welcher ohne Zügel herumspringt. Kommen sie aber mehr zu Jahren, so wächst bey Ihnen der Verstand und die Vernunft, und alsdenn werden auch ihre Gedichte schöner.

§. 220.

Aus dem vorhergehenden läßt sich ein Vorurtheil bestreiten, welches auch in unsern Tagen herscht, und welches, beydes den schönen Wissenschaften und den höhern, überaus nachtheilig ist. Man bildet sich nemlich ein, als wenn die untern Erkentniskräfte und die obern, die schönen und die höhern Wissenschaften, einander zuwider wären, dergestalt, daß kein tiefsinniger Gelehrter seine Sinlichlichkeit, durch die schönen Wissenschaften, verstärken müsse, wenn er anders sich selbst kein Hindernis, in der philosophischen Erkentnis der Wahrheit, in den Weg legen wolte. Daher komt es, daß heute zu Tage viele Dichter und andere schöne Geister gar nichts, von den tiefsinnigsten Wahrheiten, zu verstehen scheinen, daher sie auch der Weltweisen beständig, aber auf eine poßirliche Art, spotten. Ja daher komts, daß die Weltweisen und andere Gelehrte, die vortreflichsten Wahrheiten, auf eine so trockene, rauhe und barbarische Art vortragen, daß die allerwenigsten Hertzhaftigkeit und Stärke genug besitzen, sich in eine solche verkleidete Wahrheit zu verlieben. Um dieses schädliche Vorurtheil aus

dem Grunde zu heben, wollen wir folgende Anmerkungen machen. 1) Die Schönheit des Geistes und die Stärke der untern Erkentniskräfte widerspricht, einem grossen Verstande und einer starken Vernunft, so wenig, daß man vielmehr sagen mus, ein grosser Verstand und eine starke Vernunft könne, ohne grosse sinliche Erkentniskräfte, nicht stat finden. Dieser Ausspruch gilt nur, wenn man alle diese Kräfte so betrachtet, wie sie ihrer Natur nach seyn können. Ausser dem, was ich in dem vorhergehenden Absatze erinnert habe, und welches ein förmlicher Beweis meines jetzigen Ausspruchs ist, kan man noch anmerken, daß wir Menschen niemals volkommen deutliche Begriffe zu machen im Stande sind. Alle unsere allerdeutlichsten Begriffe bestehen endlich, aus dunkeln, verworrenen oder sinlichen Merkmalen, welche also von den untern Erkentniskräften müssen gewürkt werden. Folglich sind, die ersten Grundtheile unsers Verstandes und unserer Vernunft, die untern Erkentniskräfte. Taugt der Stof nichts, so wird auch dasjenige, was aus demselben zusammengesetzt wird, wenig nutze seyn. Wenn also unsere sinlichen Kräfte schwach und unvolkommen sind, so können wir auch unmöglich einen recht grossen und volkommenen Verstand haben. Wer z. E. keine gute Einbildungskraft besitzt, der kan in der Mathematik gar nicht zu rechte kommen. Folg-

lich kan ein schöner Geist zugleich einen grossen Verstand, eine starke Vernunft und eine grosse Gelehrsamkeit besitzen. Und lehrt uns dieses nicht auch die Erfahrung? **Aristoteles, Plato, Cicero, Leibnitz** sind so viele unverwerfliche Proben, daß meine Meinung volkommen richtig sey. Glücklich wären wir, wenn wir nur der Natur folgten, und alle unsere Kräfte ihrer Natur gemäs verbesserten. Allein wir verderben alles, und daher komt es 2) daß die Schönheit des Geistes, der Stärke des Verstandes und der Vernunft, sehr ofte widerspricht. Zwar wil ich nicht sagen, daß eine ganz volkommene Schönheit des Geistes eine Feindin der grossen Vernunft sey. Keinesweges. Sondern, wenn jemand sich beständig und ganz allein auf die Vergrösserung der sinlichen Erkentniskräfte befleißiget, und dabey die gehörigen Uebungen des Verstandes und der Vernunft ganz beyseite setzt, so kan er sich so sehr an das sinlich schöne gewöhnen, daß ihm alle tiefsinnigen philosophischen Gedanken dunkel und unbegreiflich sind. Solche Leute tändeln und schäckern nur mit den Wahrheiten. Sie schicken sich zu keiner ernsthaften Wissenschaft, und man trift z. E. keine lustigern und kindischern Widersacher der Metaphysik, der Monaden u. s. w. an, als die mittelmäßig schönen Geister. Eben um dieser Ursach willen geschieht es auch, 3) daß eine starke Vernunft

nunft und tiefe Gelehrsamkeit, der Schönheit des Geistes und des Denkens, nur gar zu ofte widerspricht. Wer sich blos in dem reinern Verstande übt, und weiter nichts thut, als abstracten Wahrheiten nach der strengsten Methode nachdenken, der übt seine sinlichen Erkentniskräfte auf keine schöne Art, folglich erstickt er das Feuer, das ihm etwa angeboren ist. Sein Kopf wird blos abstract, folglich wässerig und kalt, und er findet gar keinen Geschmack an dem schönen Denken. Und das ist die Ursach, warum die höhern Wissenschaften, wenn sie nicht so vorgetragen werden, wie ich §. 56. erinnert habe, die Schönheit des Geistes hindern. Wir dürfen nur an den grösten Haufen der jetzt lebenden Weltweisen denken, so wird es uns hier leider, an keinen Beyspielen fehlen können. Man sieht demnach, daß blos durch unsere Schuld, die Schönheit des Geistes und die Stärke des Verstandes und der Vernunft einander widersprechen; und daß jemand weder ein schöner Geist vom ersten Range, noch ein grosser Gelehrter aus der ersten Classe werden könne, wenn er nicht die Stärke der Vernunft und die Schönheit des Geistes, mit einander verbindet.

§. 221.

Wir kommen nun, zu den Begehrungskräften eines schönen Geistes §. 217. und auch diese

müssen in einer geschickten und gehörigen Proportion stehen, welches ich **das aesthetische Temperament** (temperamentum æstheticum) nennen wil. Diese Proportion fodert nicht nur überhaupt, daß ein schöner Geist vieler und starker Begierden und Verabscheuungen fähig sey; sondern daß sie auch sämtlich sich dergestalt gegen einander verhalten, daß sie zu würdigen, grossen und schönen Gedanken auf eine habituelle Art geneigt sind. Es komt ja auf unsern Entschlus bey dem schönen Denken an, ob wir niederträchtige oder edele Gedanken erzeugen wollen, und der Gebrauch unserer Erkentniskräfte hanget, in den allermeisten Fällen, wenn wir schön denken sollen, von unserm Willen ab. Man sieht demnach, wie nothwendig das aesthetische Temperament einem schönen Geiste sey. Wer durch niederträchtige Begierden beherscht wird, der denkt auch auf eine niederträchtige Art. Um diese Sache in ein noch grösseres Licht zu setzen, so wil ich folgende Stücke insbesondere anmerken: 1) Ein schöner Geist mus überhaupt vieler und starker Begierden, Verabscheuungen und Leidenschaften fähig seyn. Eine phlegmatische Seele, von welcher man kaum merken kan, daß sie in Bewegung gesetzt werden kan, mus nicht nur ein so kaltes Gehirn besitzen, daß in demselben alle rührenden und feurigen Gedanken erstickt und ausgedämpft werden; sondern sie ist auch vol-

volkommen ungeschickt, andere zu rühren. Folglich kan bey dem Mangel des aesthetischen Temperaments, die gröste Schönheit der Erkentnis, das aesthetische Leben, gar nicht stat finden. 2) Die Begehrungskraft eines schönen Geistes mus leicht in Bewegung gesetzt, und würksam gemacht werden können. Ein schöner Geist mus ein so zärtliches Herz, und einen so feurigen Kopf besitzen, daß er sehr leicht die Gegenstände auf eine lebendige und rührende Art erkennen kan; folglich daß er sehr leicht, viele und starke Begierden, Verabscheuungen und Leidenschaften, in seiner Brust erwecken kan. Widrigenfals ist er zu kalt, als daß er ofte feurig und rührend solte denken können. Wir sehen dieses auch bey den Dichtern. Diese Leute sind meistentheils lustig und vergnügt. Eine Kleinigkeit kan sie in Bewegung setzen. Die Dichter sind mehrentheils verliebte Seelen. Sie sind sehr hitzig, Freundschaften zu stiften. Sie können sehr leicht erzürnet werden u. s. w. 3) Die Begehrungskraft eines schönen Geistes mus nur auf eine tugendhafte Art bestimt seyn, und das zwar auf eine habituelle Art. Folglich müssen seine meisten Begierden und Verabscheuungen niemals der Tugend überhaupt zuwider seyn. Niederträchtige und pöbelhafte Begierden und Verabscheuungen mus er nicht in seiner Brust aufkommen lassen, sondern dieselben unter-

unterdrucken und gänzlich auszurotten suchen. Alle seine Begierden müssen auf aesthetisch würdige und anständige Dinge gerichtet seyn, und er mus alles niederträchtige in den Gedanken und Sachen auf eine habituelle Art verabscheuen. Folglich mus er alles, was würdig, anständig und niederträchtig ist, auf eine lebendige Art erkeñen, um jenes überwiegend zu begehren, und dieses aufs kräftigste zu verabscheuen. Wer eine gegenseitige Gemüthsbeschaffenheit besitzt, der kan sich unmöglich, für dem niederträchtigen und pöbelhaften in seinen Gedanken in acht nehmen. Ein fauler Baum kan nur faule Früchte tragen, und wessen das Herz vol ist, dessen geht der Mund über. 4) Alle sinlichen Begierden, Verabscheuungen und Leidenschaften müssen, unter der Herschaft des Willens, der Freyheit und der Vernunft stehen. Die sinliche Begehrungskraft allein kan niemals, in dem Gleisse der Tugend, bleiben. Sie allein verursacht eine moralische Sclaverey, und die ist jederzeit der Tugend zuwider. Folglich mus ein schöner Geist auch, eine starke und wohlgeordnete obere Begehrungskraft, besitzen, welches überdies auch noch deswegen nothwendig ist, weil er durch seine rührende Gedanken auch ofte vernünftige Begierden und Verabscheuungen erwecken mus §. 195. Man darf nicht denken, daß ich aus einem schönen Geiste einen Engel und einen Heiligen ma-

machen wolle. Nein, das hiesse die Sayten zu hoch spannen. Ich habe nur gesagt, daß die Begehrungskraft eines schönen Geistes, auf eine habituelle Art, müsse so oder so beschaffen seyn. Nun weis ja jederman, daß wir sehr ofte etwas thun können, welches unsern Fertigkeiten nicht gemäs ist.

§. 222.

Von allen diesen Kräften, womit ein schöner Geist ausgeziert seyn mus, ist noch anzumerken, daß sie überhaupt nicht hinlänglich sind, dem schönen Geiste das nöthige Vermögen zum schönen Denken zu geben. Denn weil diese Vermögen, als bloße Möglichkeiten, allen Menschen wesentlich zukommen, nicht alle Menschen aber schön denken können, so komt es hier sonderlich auf den Grad aller dieser Kräfte an. Ein schönerGedanke ist allezeit grösser als ein häslicher, wenn sie im übrigen einander gleich sind. Je grösser die Würkung ist, desto grösser mus auch die Kraft seyn, wodurch sie gewürkt werden sol. Folglich müssen alle Erkentnis- und Begehrungskräfte, die zu einem schönen Geiste erfodert werden, so gros und stark seyn, daß sie hinreichend sind, schöne Gedanken hervorzubringen, und daß sie, in einem gewissen gegebenen Falle, so stark können angestrengt werden, als nöthig ist, um einen gewissen Grad der Schönheit der Gedanken zu erreichen.

§. 223.

§. 223.

Nachdem ich nun alle diejenigen Kräfte untersucht habe, welche zu einem schönen Geiste erfodert werden, so mus nunmehr bestimt werden, woher und wodurch dieselben erlangt werden §. 216. Der erste Weg hanget blos von dem Glücke ab, und wir selbst können dazu nichts beytragen. Unterdessen hat er doch eine solche Nothwendigkeit, daß alle andere Wege vergeblich vorgeschlagen werden, wenn wir nicht durch diesen zum Besitz des schönen Geistes gelangen. Nemlich, die Natur selbst muß uns, mit allen denjenigen Kräften, begnadiget haben, welche zu einem schönen Geiste erfodert werden, wir müssen geborne schöne Geister seyn. Um dieser Ursach willen wird der aesthetische Kopf auch **das aesthetische Naturel** genant (natura, φυσις, ευφυια, æsthetica naturalis connata §12). Die Natur bildet alle ihre Werke dergestalt, daß sie ihnen den Samen alles desjenigen, wozu sie dieselben bestimt hat, selbst einpflanzt. Da nun so vielerley von dem ganzen menschlichen Geschlecht zu verrichten ist, daß nicht ein jeder Mensch, zu allen menschlichen Verrichtungen, hinreichende Kräfte und Zeit haben kan; so hat die Natur einem jeden, zu einer gewissen Art der Werke des Geistes und des Leibes, schon in seiner ersten Anlage vorbereitet, und diese Vorbereitung ist als ein befehlender Beruf des grossen Urhebers der

Natur

Natur anzusehen. Wer dieser Stimme der Natur folgt, der ist ohne Zweifel glücklich, und wider die Natur etwas thun wollen, das heißt wider den Strom schwimmen. Alle diejenigen demnach, die schön denken wollen, die müssen vor allen Dingen erforschen ob sie das aesthetische Naturel besitzen. Man kan dieses theils aus den innern Antriebe, theils aber am sichersten aus den Versuchen abnehmen. Wer ein geborner schöner Geist ist, der denkt schön, ohne daß er den Vorsatz dazu gefaßt hat, er wird, bey nahe durch einen unüberwindlichen Hang, zum schönen Denken angetrieben. Unterdessen, da es viele Gecken giebt, welche eine ihnen ganz unnatürliche Lust schön zu denken bekommen; so kan man so wenig jederzeit diese Lust zum Beweise des Naturels brauchen, so wenig man dieses in andern ähnlichen Fällen thun kan. Es komt also vornemlich auf einen Versuch an. Sieht man, daß es einem leicht wird, schöne Gedanken zu erfinden, so halte man sich für einen gebornen schönen Geist, im widrigen Falle unterstehe man sich nicht, sich ein aesthetisches Naturel zuzuschreiben. Nur mus man bey dieser Probe seine eigene Versuche selbst richtig beurtheilen, oder von einem **Aristarch** beurtheilen lassen. Denn man weis, daß ein jeder Phantast, seine Misgeburten, für ungemein schön hält. Man macht es hier wie die närrischen Mütter, welche ihren erstgebornen Sohn, ob er wohl ein

Bengel ist, doch für ein allerliebstes Söhnchen halten. Mit einem Worte, ohne Naturel kan niemand schön denken. Es ist demnach ein nothwendiges Stück des Characters eines schönen Geistes, daß er ein geborner schöner Geist sey, und es gilt von ihm überhaupt, was Boileau, im Anfange seiner Dichtkunst, insonderheit von den Poeten sagt:

C' est en vain qu' au Parnasse un téméraire Auteur
Pense de l' art des vers atteindre la hauteur
S' il ne sent point du ciel l'influence secrete,
Si son astre en naissant ne l' a formé Poëte,
Dens son génie étroit il est touiours captif.
Pour lui Phébus est sourd, & Pégase est rétif.

§. 224.

Ob gleich eine glückliche und erwünschte Geburt unentbehrlich ist, und das meiste zu einem schönen Geiste beyträgt, so ist sie doch nicht zureichend. Die Natur arbeitet ihre Werke, nur gleichsam aus dem Groben heraus. Gleichwie in einem Stücke Marmor die allerschönsten Adern schon angetroffen werden, welche aber ewig würden verborgen geblieben seyn, wenn man nicht die Kunst erfunden hätte, denselben zu poliren; oder gleichwie ein Weinstock verwildert, und endlich lauter Heerlinge trägt, wenn man ihn nicht wartet und beschneidet: also werden auch die Gaben der Natur in der Seele entweder unbrauchbar bleiben, oder gemisbraucht werden, wenn man nicht den angebornen Geist bear-

bearbeitet. Unter dem Pöbel, ja unter allen Ständen der Menschen trift man vortrefliche Köpfe an. Aus ihren Einfällen, die freylich poßierlich genug sind, blinkt eine Stärke im Denken hervor, die vortreflich ist. So oft ich unter dem Pöbel einen Zotenreißer, einen Eulenspiegel, Hanswurst, oder sonst einen lustigen Kautz sehe; so ofte bedaure ich das Schicksal dieses Menschen, daß er in eine so niedrige Lebensart eingekerkert ist. Und ich glaube nichts ungereimtes zu sagen, wenn ich behaupte, daß ein solcher Mensch ein **Horaz** und **Virgil**, der Absicht der Natur nach, genent zu werden verdiene. Folglich ist unleugbar, daß zu einer glücklichen Geburt auch, eine solche Anwendung und ein solcher Gebrauch der von der Natur ertheilten Gaben zum schönen Denken kommen müsse, wodurch die natürliche Geschicklichkeit, zu einer Fertigkeit im schönen Denken, erhöhet wird. Die Natur gibt einem schönen Geist entweder die bloßen Vermögen, die bloßen Möglichkeiten schön zu denken, oder, wenn es ja angeborne Fertigkeiten gibt, so sind dieselben doch nicht gros genug, und wenigstens müssen sie doch in Uebung gesetzt werden. Diese Uebungen sind überhaupt von zweyfacher Art. Die ersten haben vornemlich den Nutzen, die Erkentnisvermögen zu Fertigkeiten zu erhöhen, und die andern verbessern vornemlich die Begehrungskräfte,

kräfte, ob man gleich gestehen mus, daß eine jede Art dieser Uebungen auch etwas, zu dem Nutzen der andern, auf eine mittelbare und entfernte Art, beytragen könne und müsse.

§. 225.

Zu der ersten Art der aesthetischen Uebungen rechne ich sonderlich folgende dreye: 1) Das fleißige und aufmerksame Lesen der Werke des Geistes. Wenn man einen schönen Gedanken liest und hört, und zwar mit einer so starken Aufmerksamkeit, daß man die Schönheit desselben empfindet; so weis ein jeder Weltweiser, daß dieses nicht anders möglich ist, als daß unsere Seele selbst ihre Erkentniskraft dergestalt braucht, daß dadurch der schöne Gedanke in uns entsteht. Folglich werden, durch ein solches Lesen schöner Gedanken, die Erkentniskräfte im schönen Denken geübt, und erlangen nach und nach die Fertigkeit, selbst schöne Gedanken durch die Nachahmung zu erfinden. Daß diese Uebung dem aesthetischen Naturel zu Hülfe komme, erhellet auch aus der Erfahrung. Leute, die keine geborne schönen Geister sind, lesen die schönsten Werke des Geistes entweder gar nicht, weil sie keinen Geschmack daran gewinnen können; oder, wenn sie dieselben lesen, so haben sie dabey andere Absichten, ohne die Schönheiten der Gedanken gewahr zu werden. Man erzehlt von einem Geogra-

phus, daß er die Aeneis des **Virgils** wol hundertmal gelesen, ohne das geringste Vergnügen über die Gedanken zu empfinden. Seine einzige Lust sey gewesen, auf einer alten Landcharte den Weg zu suchen, den Aeneas genommen habe, um nach Italien zu kommen. Es wäre daher zu wünschen, daß die Lehrer auf niedrigen Schulen, mit ihren Schülern, die Werke großer Dichter und Redner dergestalt durchgehen möchten, daß sie nicht blos die Erlernung der Sprache dabey zur Absicht hätten. Sie solten ihnen die Schönheiten der Gedanken recht faßlich und empfindlich vorstellen, das würde besser seyn, als wenn man sie zwinget, alle Wochen ein poetisches Exercitium, mit Hülfe des Gradus ad Parnassum, zu machen, und ihnen, stat jedes Fehlers wider die Prosodie, einen Stockschlag zu geben. Bey dieser ganzen Uebung ist die Wahl der Werke des Geistes das allerwichtigste. Verfält man auf ein elendes Muster, oder auch nur auf ein mittelmäßig gutes, so verdirbt man den Geist ohne Zweifel. Man mus demnach die allervortreflichsten aussuchen, als z. E. die allerbewährtesten Dichter und Redner. Da nun die alten durchgehends für vortrefliche Muster gehalten werden, so mus man vornemlich die Alten zu dieser Uebung erwählen. Einem jeden ist bekant, daß **Homer**, **Pindar**, **Anacreon**, **Sophocles**, **Demosthenes**, **Cicero**, **Horatz**

raz, Virgil, Terenz Meister in ihrer Art sind. Wer von Jugend auf dieser Männer Schriften liest, der kan seinem aesthetischen Kopfe dadurch die schönste Nahrung geben. Unter den neuern Werken des Geistes ist die Wahl schwerer. Ich wil meinem eigenen Geschmacke folgen, und hier gleichsam meine Leibbücher anpreisen, ohne meinen Lesern daraus ein Gesetz zu machen, oder das Lesen derjenigen, die ich nicht nennen werde, abzurathen. **Milton**, **Addisson** und **Pope** unter den Engländern; **Boileau**, **Racine**, der ältere **Corneille**, **Moliere** unter den Franzosen; die freundschaftlichen **Lieder**, **Langens Horazische Oden**, **Gleims** scherzhafte **Lieder**, **Opitz**, **Bodmer**, **Haller** und die bremischen **Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes** unter den Deutschen, gehören zu den Mustern der schönen Gedanken, dergleichen man lesen mus, wenn man andern das schöne Denken ablernen wil.

§. 226.

2) Die andere Uebung der ersten Art besteht in dem **Naturalisiren** (αυτοσχεδιασματα) oder, wenn man versucht schön zu denken, ohne die Theorie der Regeln zu verstehen. Diese Uebungen machen die natürliche erlangte Aesthetik aus § 12. Wenn man, ohne die Regeln des schönen Denkens zu verstehen, es

wagt schön zu denken; so können wir am besten errathen, wozu wir von Natur aufgelegt sind, und zu welcher Art des schönen Denkens wir uns am besten schicken. Unser Geist ist in solchen Uebungen frey und ungebunden, und folgt seinem eigenen Triebe. Dergleichen Uebungen solte man, die Jugend auf den Schulen, machen lassen. So aber fängt man es am unrechten Orte an. Es gibt viele Regeln der Kunst, die unentbehrlich sind, man mus aber schon eine große Fertigkeit im schönen Denken besitzen, wenn man sie auf eine ungezwungene natürliche, folglich schöne Art beobachten wil. Hat man nun diese Fertigkeit noch nicht erlangt, so mus man die Natur unter das Joch der Regeln beugen, und das gereicht zum Verderben des Geistes. Wenn man achtung gibt, wie man auf Schulen angeführt wird, Gedichte zu machen, so geschieht es ohngefehr folgender Gestalt. Man bringet uns zuerst, die Regeln der Prosodie und des Sylbenmaßes, bey. Alsdenn befiehlt man uns, ein Gedicht zu machen. Fält uns nun etwa ein schöner Gedanke ein, so wissen wir, daß man uns, einen Fehler wieder das Sylbenmaas, nicht verzeihen wird. Wir versuchen also, ob das Wort sich in den Vers schicke. Schickt es sich nicht, so ist es eine ausgemachte Sache, daß wir es verwerfen. Weil wir nun noch keine Helden im schönen Denken

ken sind, so ist es uns unmöglich, einen andern eben so schönen Gedanken zu erfinden. Wir schlagen also in den Wortregistern so lange nach, bis wir ein Wort finden, das dem Sylbenmaße ein Genüge thut, es mag nun einen schönen oder schlechten Gedanken verursachen. Wäre es also hier nicht besser, wenn man im Anfange einen Lehrling, mit diesen Regeln, nicht plagte? Wenn ich jemanden in der Dichtkunst unterrichten solte, so wolte ich seinem Geiste freyen Lauf lassen. Er möchte eine kurze Sylbe lang, oder eine lange kurz brauchen, so solte mir das im Anfange einerley seyn. Und so wolte ich es auch, in Absicht auf alle übrige Regeln der Kunst, machen. Um diesen Absatz noch mehr zu bestärken, so darf man nur bedenken, daß die Kunst jederzeit später ist, als die Ausübung derselben. Ehe noch **Aristoteles Dichtkunst** in der Welt war, da war schon eine **Ilias**. Die Regeln der Kunst werden jederzeit erst, aus dem Naturalisiren der grösten Meister in derselben, erfunden.

§. 227.

3) **Die dritte Uebung der ersten Art besteht in einer kunstmäßigern Uebung.** Wenn man die Regeln der Kunst versteht, und man macht eine schöne Ausführung vermöge der Anwendung dieser Regeln, dergestalt, daß man, unter der Ausarbeitung, dieser Regeln

sich bewust ist, oder nachher die Ausarbeitung nach diesen Regeln prüft und verbessert, wenn man etwa dawider verstossen hat, so komt man der Natur durch die Kunst zu Hülfe. Das bloße Naturalisiren ist einer Wildnis ähnlich, wo zwar die Natur in ihrer ganzen Stärke, aber auch mit allen ihren Mängeln, erscheint. Die kunstmäßigen Uebungen aber sind einem schönen Garten ähnlich, wo die Natur durch die Kunst verbessert worden. Dieses mus man, wider die Verächter der Kunst, anmerken. Wenn nur die Regeln der Kunst richtig bewiesen sind, so mus die Beobachtung derselben nothwendig eine Schönheit verursachen, weil sie sonst keine wahre Regeln seyn würden. Weil sich ein Anfänger auf seine Einsichten nicht sicher genug verlassen kan, und weil ihn die Eigenliebe verhindert, seine Gedanken richtig genug zu beurtheilen; so erfordern diese Uebungen, wenn sie zum Wachsthum seines schönen Geistes gereichen sollen, daß er sie dem Urtheile eines geschickten Kunstrichters unterwerfe, der so beschaffen ist, wie ihn Horatz schildert:

Vir bonus & prudens versus reprehendet inertes
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverso Calamo signum, ambitiosa recidet
Ornamenta, parum claris lucem dare coget,
Arguet ambigue dictum, mutanda notabit,
Fiet Aristarchus.

§. 228.

§. 228.

Die andere Art der Uebungen §. 224 hanget lediglich, von der Erziehung und dem Umgange mit andern Leuten, ab. Wenn ein Mensch so glücklich ist, daß er eine Erziehung genossen hat, in welcher er von Jugend auf an denen Personen, die ihn erzogen haben, die Ausübung der heroischen Tugenden, der edelen oder auch nur der niedern Tugenden gewahr geworden; wenn er von Kindesbeinen an zu diesen Tugenden angewöhnt worden, und vor allem niederträchtigen und pöbelhaften Wesen bewahrt worden; so bekomt er nicht nur eine lebendige Erkentnis dieser Tugenden und Sitten, sondern er übt auch dieselben aus, begehrt alles dasjenige, was diesen Tugenden gemäs ist, und verabscheuet das Gegentheil, folglich bekomt er das aesthetische Temperament §. 221. Wenn wir geboren werden, so sind wir gleichsam in Absicht auf die Tugend gleichgültig, es kan also aus uns alles gemacht werden. Ein Cartouche hätte eine Turenne werden können, wenn er die Erziehung des letztern genossen hätte. Allein, da eine solche glückliche Erziehung ein bloßer Zufal des Glücks ist, so mus man den Mangel derselben durch den Umgang ersetzen. Ich verstehe nicht nur den Umgang mit lebendigen, sondern auch mit todten aber tugendhaften Leuten. Wenn man mit lebenden tugend-

haften Leuten umgeht, sie mögen nun sich heroisch oder edel aufführen, oder auch nur schlecht und recht leben, so besitzt die Tugend jederzeit etwas reizendes, welches uns zu ihrem Vortheile einnimt. Wir gewinnen also durch diesen Umgang einen Geschmack an diesen Tugenden, wir lernen die heroischen, edlen und ehrbaren Sitten kennen, wir fangen an sie zu lieben, und wir nehmen die Sitten derjenigen an uns, mit denen wir umgehen. Wenn man im Gegentheil mit dem Pöbel Umgang pflegt, wenn man sich in die Rotten der Sclaven der Laster verwickelt, so werden wir niederträchtig, pöbelhaft und lasterhaft. Die grösten Dichter sind jederzeit mit den gesittesten und vornehmsten Leuten umgegangen, und sie sind daher vermögend gewesen, ihre Gedichte mit heroischen und edlen Gedanken anzufüllen. **Virgil, Horatz, Corneille, Moliere, Boileau** u. s. w. beweisen dieses. Ein **Günther** im Gegentheil, der in allen Dorfschenken herumgeludert, hat sich für niederträchtigen Gedanken nicht in acht nehmem können. Solte einem auch dieser Umgang fehlen, welches doch nicht leicht ohne unsere eigene Schuld möglich ist, so erwähle man sich die Geselschaft todter Helden der Tugend. Man lerne aus der Historie, aus den Tragoedien, aus den Heldengedichten, die heroischen und edlen Tugenden lebendig erkennen, so kan man ebenfals dadurch

das

das aesthetische Temperament, wenigstens zur Noth, erlangen. Man wird also aus meinen bisherigen Betrachtungen überzeugt seyn, daß die gehörigen aesthetischen Uebungen, ein wichtiges Stück in dem Character eines schönen Geistes, ausmachen.

§. 229.

Es folget nunmehr das dritte Stück des Characters eines schönen Geistes §. 216. nemlich die würklichen Bestimmungen seiner Kräfte. Oder, damit ich meine Gedanken nicht zu metaphysisch ausdrucke, so gehöret hieher die Untersuchung der ganzen Erkentnis und aller Sitten, samt den gewöhnlichen Begierden und Verabscheuungen eines schönen Geistes, wodurch er auf eine nähere Art geschickt gemacht wird, schön zu denken. Denn alle Kräfte eines schönen Geistes sind, theils die Erkentniskräfte, theils die Begehrungskräfte §. 217. Nun aber ist einem jeden bekant, daß die Erkentnis eine Bestimmung der Erkentniskraft sey, und die würklichen Begierden, Verabscheuungen, und Sitten, die Bestimmungen der Begehrungskraft, ausmachen. Eine jede Kraft der Seele, als eine blosse Möglichkeit betrachtet, ist in Absicht auf eine gegebene Würkung noch unbestimt. Andere würkliche Bestimmungen müssen ihr den Schwung und die Richtung geben, um diese Würkung hervorzubringen.

Folglich reichen die blossen Kräfte eines schönen Geistes noch nicht zu, würklich schön zu denken, sondern sie müssen, durch die übrige Erkentnis und durch die übrigen Sitten, eines schönen Geistes, dazu bestimt werden.

§. 230.

Gesetzt, ein geborner schöner Geist sey noch gantz unwissend, dergestalt, daß er noch gar keine klare Erkentnis besitze, oder daß der Vorrath seiner klaren Begriffe noch unendlich klein sey; Gesetzt, ein solcher Mensch stelle sich etwas vor, wird er dasselbe wol schön und aesthetisch denken können? Nichts weniger als das. Er müste ja in der Sache sehr vieles von einander unterscheiden, und das müste er alles erst erfinden; wer aber noch nichts weis, der kan auch nichts erfinden. Er müste die Sache sehr lebhaft vorstellen, folglich Metaphern, Gleichnisse, Beyspiele u. s. w. anführen, wo wil er aber diese hernehmen, wenn er noch gar nichts weis? Man gehe alle aesthetische Schönheiten durch, so wird man mit einer geringen Mühe erkennen, daß kein schöner Gedanke, von einem unwissenden, herorgebracht werden könne. Wer aber im Gegentheil einen reichen und unendlichen Vorrath von klarer Erkentnis besitzt, der weis schon sehr vieles von der Sache, die er schön denken wil. Sein Gedächtnis stelt ihm, eine unendliche Reihe der Gedanken,

vor die Augen. Er kan nach Herzenslust wählen, was sich zu seinem Vorhaben schickt, und wer schon viel weis, der kan auch viel neues erfinden. Doch warum bemühe ich mich, eine so handgreifliche Wahrheit weitläuftig zu beweisen? Ein schöner Geist mus, eine sehr grosse und weitläuftige Erkentnis, entweder schon besitzen, oder doch zu erlangen suchen, wenn er schön denken wil. Ich rechne zu dieser Erkentnis drey Stücke, die Theorie der Regeln des schönen Denkens, eine grosse Gelehrsamkeit, und viele Erfahrung.

§. 231.

Die Erkentnis der Theorie von den Regeln des schönen Denkens (aesthetica artificialis §. 12.) ist, einem schönen Geiste, nicht nur überaus nützlich, sondern auch unentberlich. Er kan die kunstmäßigen Uebungen im schönen Denken, die ihm doch so nöthig als nützlich sind §. 227. nicht anders anstellen, als wenn er die Theorie der Regeln des schönen Denkens hinlänglich versteht. Ja weil die blosse Natur so wol verwildern, als auch in den gehörigen Ordnungen der Volkommenheit bleiben kan: so ist es ein blosses Glück, wenn man volkommen schön denkt, indem man der blossen Natur folgt. Die Kunst ist eine Führerin und Begleiterin der Natur. Sie erhält dieselbe auf dem rechten Wege, indem sie ihr die Abwege entdeckt, und für denselben nachdrück-

lich

lich warnet. Wir müssen von dieser Theorie der Regeln des schönen Denkens, welche wir einem schönen Geiste empfehlen, vier Stücke anmerken. 1) Wenn sie jemanden würklich geschickt machen sol, schön zu denken, so setzt sie bey demselben nothwendig voraus, daß er ein gebohrner schöner Geist seyn mus §. 223. und daß er schon glückliche, blos natürliche Versuche im schönen Denken, müsse gemacht haben. §. 226. Wer gar kein aesthetisches Naturel besitzt, der kan durch die Kunst niemals geschickt gemacht werden, schön zu denken, und also hilft ihm die Theorie der Regeln des schönen Denkens gar nichts, nemlich in Absicht auf das schöne Denken. Und hat er noch niemals versucht, blos nach dem Zuge seiner Natur schön zu denken, so fängt er die Sache auf eine verkehrte Art an, wenn er von der Kunst den Anfang macht. So bald als er schön zu denken anfangen wil, so sind ihm die Regeln schon bekant, und also beugt er sich mit Gewalt unter das Joch derselben. Und da habe ich §. 226. gewiesen, wie schädlich dieser Zwang einem Anfänger sey. Viele von unsern deutschen jungen Dichtern, in deren Brust die Musen nicht wohnen, begehen diesen Fehler. Sie haben noch niemals den feurigen Trieb der Musen empfunden. Sie haben eine Dichtkunst gelernt, und sie ist ihnen wohl gar vor demonstrit worden. Sie bekommen eine lüsterne und juckende Begier-

de zu dichten. Sie wagen es z. E. eine Tragoedie zu machen. Mit der grösten Mühe suchen sie, die Einheit des Orts, der Zeit und der Handlung u. s. w. zu beobachten, und sie verfertigen ein erbärmliches Todtenspiel. 2) Die Erkentnis der Theorie des schönen Denkens darf nicht nothwendig, eine Wissenschaft oder eine demonstrativische Erkentnis, seyn. Es ist genug, wenn diese Erkentnis nur klar und deutlich ist, und wenn die Regeln in einem richtigen Zusammenhange erkant werden. Wenn man eine Vorschrift kunstmäßig beobachten wil, so ist es nicht nöthig, daß man dieselbe mit einer mathematischen Gewisheit erkenne. Wenn nur die Regel richtig ist, wenn wir sie nur für wahr halten, und uns derselben bey der Ausübung bewußt sind, so ist es schon hinlänglich. Homer hat ohne Zweifel, die Theorie der Regeln eines epischen Gedichts, nicht nach der mathematischen Lehrart demonstriren können, und demohnerachtet hat er, ein volkommen kunstmäßiges und das allervortreflichste Heldengedicht, verfertiget. Man erkent demnach, daß es zum würklichen schönen denken nicht nothwendig sey, daß man die Regeln desselben mathematisch demonstrire. Man würde also von mir insonderheit sehr unbillig und unvernünftig urtheilen, wenn man mir die Meinung beylegen wolte, als wenn ich glaubte, daß ohne dem Buche, so ich jetzo schreibe, schlechterdings weni-

weniger vortrefliche Gedichte und Reden in Deutschland seyn würden. 3) Eine mathematische gewisse Wissenschaft der Regeln des schönen Denkens hindert einen schönen Geist, im schönen Denken, nicht, sondern sie ist ihm vielmehr nützlich. Da ihm eine deutliche und richtige Erkentnis dieser Regeln nöthig ist, wie wil ihm die Wissenschaft derselben Schaden bringen? Durch dieselbe wird ja seine Einsicht in die Regeln noch besser, deutlicher und überzeugender. Ja so lange man eine Regel noch nicht mathematisch gewis erkent, so ist es immer noch möglich, daß sie falsch sey, wenigstens ist sie noch nicht eingeschrenkt genug, und in der Erkentnis derselben herscht noch viele Verwirrung, wodurch wir zu einer unrichtigen Anwendung derselben, fast auf eine nothwendige Art, verleitet werden können. Eine Wissenschaften setzt einer Regel ihre gehörige Schranken, und befödert die geschickte Anwendung derselben. Es versteht sich von selbst, daß die Wissenschaft der Regeln des schönen Denkens, die ich hier anpreise, eine wahre Wissenschaft seyn müsse, und daß sie keine Geburt eines Menschen seyn müsse, der an der Demonstrirsucht krank liegt. 4) Die Erkentnis der Theorie des schönen Denkens mus practisch seyn. Eine blosse speculativische Erkentnis begnügt sich, mit der Erklärung und dem Beweise der Regeln, und sie macht zwar einen guten Theoreticus, der aber ein

schlech-

schlechter Practicus ist. Sol also diese Theorie einem schönen Geiste zum schönen Denken beförderlich seyn, so mus er die Regeln practisch erkennen. Sie müssen ihm in dem Grade gefallen, daß er dadurch hinreichend bewogen wird, sie auszuüben. Es ist also unumgänglich nothwendig, daß man mit der Theorie jederzeit zugleich die Praxis verbinde. Wer andere in den Regeln des schönen Denkens unterrichten wil, der mus, nachdem er ihnen eine Regel erklärt und bewiesen hat, ihnen auch die Anwendung derselben zeigen, und sie zu dieser Anwendung antreiben. Es leben heute zu tage viele Dichter, welche von den Gedichten anderer sehr gründlich und philosophisch urtheilen können, die aber selbst sehr schlechte Gedichte verfertigen, und die haben eine blos speculativische Erkentnis der Dichtkunst. Wenn sie nur nicht mehr als blosse Kunstrichter seyn wollen, so würde man ihnen dieses als keinen Fehler vorwerffen können, denn sie würden von rechtswegen mit dem Horatz sagen können:

Ergo fungar vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exsors ipsa secandi,
Munus & officium, nil scribens ipse, docebo,
Unde parentur opes, quid alat, formetque poetam,
Quid deceat, quid non, quo virtus, quo ferat error.

§. 232.

Ich habe zum andern § 230 gefodert, daß ein schöner Geist, eine große Gelehrsamkeit, besi-

besitzen oder erlangen müsse. Ich rechne zu der Gelehrsamkeit nicht nur die Wissenschaften, sondern auch die Disciplinen, und wenn man wil, auch andere Künste, als die Malerkunst und dergleichen. Niemand wird an der Gerechtigkeit dieser Foderung zweifeln, der da bedenkt, daß heute zu Tage beynahe, alle würdige und großen Gegenstände des schönen Denkens, in den Disciplinen und Wissenschaften abgehandelt werden. Folglich sind dieselben, überaus fruchtbare Quellen des aesthetischen Reichthums §. 55. Wer eine sehr grosse Gelehrsamkeit besitzt der besitzt einen unendlichen Schatz der Erkentnis, und folglich kan es ihm an Materie des schönen Denkens niemals fehlen. Aus dieser Disciplin kan er eine aesthetische Farbe hernehmen, und aus einer andern eine andere. Ja eine jede Disciplin ist gleichsam ein Vorrathshaus, woraus wir viele aesthetische Schönheiten entlehnen können. Folglich kan ein schöner Geist, in den Disciplinen, Wissenschaften und Künsten, kein gänzlicher Fremdling seyn. Ist ers, so kan er gar leicht einen Fehler wider die Disciplinen, Wissenschaften und Künste begehen, und alsden verfält er in **die unwissende Art des Denkens** (imperitum cogitandi genus) und da setzt er jederzeit sein eigenes Ansehen in Gefahr. Ein schöner Geist mus sich in ein gehöriges Ansehen, bey seinen Zuhörern und Lesern, setzen § 176. Folglich müssen ihn die-

dieselben ehren § 175. Entdecken sie nun in seinen Gedanken grobe Schnitzer, so sehen sie seine Unwissenheit was die Gelehrsamkeit betrift. Und gleichwie ein grammaticalischer Schnitzer, einen Lateinischen Redner, bey vielen ganz verächtlich und lächerlich machen kan, so können es auch diejenigen Fehler thun, welche aus Mangel der Gelehrsamkeit überhaupt entstehen. Es ist wahr, recht verständige und vernünftige Zuhörer übersehen solche Fehler gar leicht, denn sie denken wie Horatz;

Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura.

Allein die allerwenigsten Zuhörer und Leser sind solche starke und vernünftige Kunstrichter. Die allermeisten haben sich, auf eine gewisse besondere Art der Erkentnis, allein beflissen. Was nun derselben widerspricht, das halten sie nicht nur für einen unvergeblichen Schnitzer, sondern auch für einen so grossen Fehler, den man bey ihnen, durch hundert tausand preiswürdige Schönheiten, nicht gut machen und bedecken kan. Man halte eine vortrefliche Lateinische Rede. Man verstosse aber ein eintzig mal wider die Grammatick, oder die Historie, so wird ohnfehlbar, unter unsern Zuhörern, ein **Orbilius** oder ein **Bentley** seyn, der, wenn er uns nicht

schimpft, doch wenigstens über uns so entsetzlich lacht, daß er nichts schönes mehr in unsern Gedanken gewahr werden wird. Es ist wahr, dieses Verhalten schmeckt nach der Schule und Pedanterey, allein wer kan sich helffen. Ein schöner Geist muß sich in die Thorheiten der Zuhörer herunter lassen, und sein Ansehen auch unter diesen sonst sehr guten Narren zu erhalten suchen. Ich kan hier ein sehr merkwürdiges Beyspiel anführen. **Boileau** hatte Epitre V. v. 28. 29. gesagt.

Que l'Astrolabe en main, un autre aille chercher
Si le soleil est fixe ou tourne sur son axe.

Madame de la Sabliere entdeckte, in diesen Zeilen, zwey grosse Schnitzer wider die Astronomie, 1) daß man durchs Astrolabium entdecken könne, ob die Sonne stille stehe oder sich um ihre Axe drehe, welches unmöglich ist; 2) daß es unmöglich sey, daß die Sonne stille stehe und sich zugleich um ihre Axe drehe, welches ebenfals nach den Astronomischen Begriffen falsch ist. **Perrault**, ein abgesagter Feind des **Boileau**, hielt ihm öffentlich diese Fehler empfindlich vor. Hätte **Boileau** seinen Fehler gestanden, so hätte er sich mit guter Manier aus dem Spiele ziehen können. Er that es aber nicht, sondern suchte sich an der **Sabliere** zu rächen, indem er sie, in seiner Satyre contre les femmes, als eine Savante ridicule vorstelte, welches ihm aber

aber den Schandfleck nicht abgewischt hat, bey denenjenigen, welche nicht billig genug sind. Kan man sich nun wol für dergleichen Fehlern hinlänglich in acht nehmen, wenn man gar nicht gelehrt ist? Folglich ist auch die Gelehrsamkeit einem schönen Geiste, um seines Ansehens willen, nöthig.

§. 233.

Obgleich die Gelehrsamkeit überhaupt einem schönen Geiste unentbehrlich ist §. 232. so kan man doch nicht sagen, daß eine jedwede Art derselben sich, mit dem Character eines schönen Geistes, vereinbaren lasse. Alle diejenigen Wissenschaften Disciplinen und Künste, welche entweder über den aesthetischen Horizont erhaben, oder unter demselben erniedriget sind, die müssen, von dem Character eines schönen Geistes, ausgeschlossen seyn. §. 43. 46. Ich wil nicht sagen, daß ein schöner Geist sich um dieselben gar nicht bekümmern müsse. Nein, er kan sie, um anderer lobenswürdigen und nöthigen Absichten willen, lernen und treiben. Allein in so ferne man ihn als einen schönen Geist betrachtet, in so ferne darf er sich mit denselben nichts zu schaffen machen. Doch es wird nöthiger seyn, die Gelehrsamkeit eines schönen Geistes, ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach zu bestimmen. Nemlich alle Gelehrsamkeit ist entweder gründlich, oder weitläuftig, oder bey-

des zugleich. Die Gründlichkeit der Gelehrsamkeit entsteht aus den strengsten Demonstrationen und aus den tiefsinnigsten Definitionen, und ist also eine Volkommenheit, die für den reinern Verstand gehört. Folglich darf die Gelehrsamkeit eines schönen Geistes, in so ferne er als ein solcher betrachtet wird, nicht gründlich seyn. Ja es kan jemand sich dergestalt, der Gründlichkeit des Denkens, befleißigen, daß er dadurch alle Schönheit des Geistes hindert unterdruckt und verliehret. §. 220. Zum schönen Denken braucht niemand, eine gründliche tiefsinnige mathematische Gelehrsamkeit. Folglich mus ein schöner Geist eine weitläuftige Gelehrsamkeit besitzen, er mus sehr vieles wissen, nicht nur viele Wissenschaften und Disciplinen, sondern er mus auch von einer jeden eine weitläuftige Erkentnis zu erlangen suchen. Mit einem Worte, er mus ein Polyhistor seyn. Wenn die Gelehrsamkeit eines schönen Geistes den Nutzen gewähren sol, weswegen ich sie § 232 angepriesen habe, so mus sie, wie ein jeder von selbst sehen kan, nothwendig weitläuftig seyn. Man thue noch hinzu, daß ein schöner Geist, welcher sehr vieles weis, in seinen Gedanken eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit anbringen kan, und folglich darf er nicht immer auf einer Leyer bleiben. Wer nicht viel weis, der mus einerley gar zu ofte wiederholen. Die schönsten Gedanken verliehren endlich mit ihrer

rer Neuigkeit, alle Anmuth, wenn sie gar zu ofte gesagt werden. Man mus erstaunen, was Homer für eine weitläuftige Erkentnis in seinen Gedichten angebracht hat, dergestalt daß einige alle Wissenschaften und Künste, so gar den Stein der Weisen, in der Ilias und Odyssee gesucht haben.

§. 234.

Ich habe §. 233. gefodert, daß ein schöner Geist viele Wissenschaften und Disciplinen verstehen müsse. Man könte hier insonderheit fragen, welche Wissenschaften und Disciplinen man, vornemlich einem schönen Geiste anpreisen müsse? und ich rechne dahin folgende. 1) Alle historischen Disciplinen, die eigentliche Historie und alle Arten derselben, die natürliche Historie, die Kentnis der Alterthümer, und die Geographie. Man kan nicht sagen, was man für Vortheile aus diesen Disciplinen, in Absicht auf das schöne Denken, zu erwarten habe. Man kan aus der Historie die Welt kennen lernen, samt den edlen und heroischen Sitten. Man kan alsdenn leichter wahrscheinliche Erdichtungen machen, wenn man den Stof dazu aus der Historie nimt. Man kan sich für denjenigen aesthetischen Irthümern hüten, welche daher entstehen, wenn man der Wahrheit im engsten Verstande widerspricht. Man kan geschickte Beyspiele daher entlehnen, schöne Me-

taphern aus der Kentnis der Alterthümer herleiten u. s. w. 2) Die physischen und mathematischen Wissenschaften. Man kan nicht genug sagen, wie prächtig majestätisch und bewundernswürdig das Weltgebäude in unsern Augen wird, wenn man diese Wissenschaften versteht. Wie viel erhabene Beschreibungen, welche prächtige Bilder, was für edler Stof zum schönen Denken kan nicht, aus diesen Wissenschaften, hergenommen werden! Es ist eine Schande, daß wir noch keine neue **Homers** haben, da doch die Naturlehrer und Mathematiker, so vielen und erstaunenswürdigen Vorrath, zu neuen erstaunlichen, kurz zu **homerischen** Gedanken, in den physischen und mathematischen Wissenschaften entdeckt haben. 3) Die Anthropologischen Wissenschaften, oder alle die Wissenschaften, welche die Kentnis der menschlichen Natur befördern. Ein schöner Geist sol rührend und erbaulich denken. Er mus nicht nur die Menschen ergötzen, sondern ihnen auch Nutzen schaffen. Die Selbsterkentnis ist aller Weisheit Anfang, die mus er also befördern. Folglich mus er wissen, wie er einem Menschen beykommen sol, ihm müssen die Zugänge des menschlichen Herzens nicht unbekant seyn, und das lernt er aus den Anthropologischen Wissenschaften, dahin z. E. die Psychologie gehört. 4) Alle practischen und moralischen Theile der Weltweisheit. Ich wil kein Wort

sagen,

sagen, um zu beweisen, daß diese Wissenschaften einem schönen Geiste nöthig sind. Wer es leugnen wolte, der müste nicht wissen, daß ein schöner Geist, wenn er recht rührend denken wil, die Tugenden und Laster aufs genaueste kennen müsse. Horatz ist davon so überzeugt gewesen, daß er, bey der Gelehrsamkeit eines Dichters, nur die practische oder Socratische Philosophie nent:

Scribendi recte, sapere est principium & fons,
Rem tibi Socraticæ poterunt ostendere chartæ.

5) Die Gottesgelahrheit. Nichts ist erhabener als GOtt. Wer also edel und erhaben denken wil, der kan aus der Gottesgelahrheit die würdigsten und grösten Gedanken entlehnen. Haben die heydnischen Weltweisen das Erhabene so prächtig durch ihre Gottesgelahrheit erreicht, wie vielmehr kan dieses ein heutiger Dichter thun, wenn er die christliche und philosophische Gottesgelahrheit versteht? Mehr wil ich nicht anführen, weil überhaupt nicht mehr nöthig ist. Wenn man von einem schönen Geiste gar zu viel fodert, so übertreibt man die Sache eben so sehr, als ein Stoiker, welcher von seinem weisen Manne alles fodert, er sol ein König und ein Schuster seyn, ein grosser Gelehrter und ein guter Cantor u. s. w. So viel wil ich nur noch anmerken, daß ein schöner Geist niemals eine Sache zum Gegenstande des schönen Denkens erwählen müsse, die, wenn sie zu einer

Wissenschaft und Disciplin gehört, nicht zu einer solcher gerechnet werden muß, welche er entweder schon versteht oder noch lernen kan.

§. 235.

Wenn ich bisher gefodert habe, daß ein schöner Geist eine weitläuftige Gelehrsamkeit besitzen müsse, so wil ich damit nicht sagen, daß derselbe nothwendig ein Gelehrter seyn müsse, denn man versteht manchmal darunter einen Mann, dergleichen **Homer** gewis nicht gewesen ist. Nent man nemlich einen Gelehrten denjenigen, welcher die Gelehrsamkeit auf eine methodische Art nach der Vernunftlehre erlangt hat, oder wol gar einen Menschen der seiner Lebensart nach ein Gelehrter ist: so hindert zwar eine dergestalt erlangte Gelehrsamkeit das schöne Denken nicht, allein es ist auch dazu nicht unentberlich, wie wir z. E. am **Homer** sehen. Wolte man aber denjenigen schon einen gelehrten Mann nennen, der viele Sachen weis, die in den Wissenschaften und Disciplinen enthalten sind, ob er sie gleich nicht methodisch erlernet hat, sondern durch seine täglichen Beobachtungen, und durch den vielfältigen Gebrauch, den er mit den Dingen angestelt hat, so kan man freylich sagen, daß ein jeder schöner Geist ein Gelehrter seyn müsse. Unterdessen, da diese Bedeutung des Worts ungewöhnlich ist, so wil ich nur sagen, daß ein schöner Geist eine überaus weitläuftige Erkentnis von

unend-

unendlich vielen Dingen besitzen müsse, auch von denjenigen, die in den Wissenschaften und Disciplinen vorkommen, ob er sie gleich nicht so methodisch erkent und erlernt hat, wie in der Vernunftlehre gefodert wird, und ob man gleich nicht von ihm sagen solte, daß er im eigentlichen Verstande Wissenschaften und Disciplinen verstehe.

§. 236.

Wer da weis, wie Wissenschaften und Disciplinen abgehandelt und vorgetragen werden, wenn man dabey nichts weiter als die Regeln der Vernunftlehre beobachtet; der wird ohnfehlbar wissen, daß man in denselben gewöhnlicher Weise nicht sonderlich um die Schönheit der Erkentnis besorgt sey, ja daß man vieles in das Gewebe derselben hineinbringe, welches alle Schönheit der Erkentnis verdunkelt und unmöglich macht. Die Erfahrung lehrt so gar, daß in manchen Büchern, in welchen Wissenschaften und Disciplinen vorgetragen werden, nicht einmal der geringste Schatten einer aesthetischen Schönheit angetroffen werde. Dieses Verhalten der Gelehrten kan theils gemisbilliget, theils gebilliget werden. In den Wissenschaften und Disciplinen wil man vornemlich, den Verstand und die Vernunft erleuchten. Da nun die Schönheit der Erkentnis nicht für den Verstand gehört, so würde derjenige Gelehrte, von dem man

den philosophischen Beweis einer Wahrheit erwartet, eben so thöricht handeln, wenn er diese Wahrheit in einer anacreontischen Ode vortragen wolte; als der Dichter, der ein Liebesgedichte nach der mathematischen Methode verfertigen wolte. Kan man es also den Gelehrten wol mit Grunde verdenken, wenn sie in ihrem philosophischen Vortrage ofte, die Schönheit der Erkentnis, ganz und gar hintan setzen? Ja ein Gelehrter hat ofte Wahrheiten vorzutragen, die über den aesthetischen Horizont erhöhet sind, und da ist es an ihm zu loben, wenn er seinen Vortrag aesthetisch trocken, mager und dunkel macht. Widrigenfals würde er Wind machen, und tändeln. Unterdessen kan man sagen, daß die Gelehrten vielmals hier zu weit gehen. Sie könten sehr ofte auch die Schönheit der Erkentniß, mitten im philosophischen Denken, besorgen §. 56. und sie treiben, zur Beförderung der Barbarey, das aesthetisch trockene und dunckle ohne Noth gar zu hoch, wie man an den scholastischen Weltweisen zum Eckel gewahr werden kan. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so ist ausser allen Streit, daß in aller Gelehrsamkeit vieles vorkomt, welches ganz und gar nicht in den schönen Gedanken stat finden kan. Folglich mus ein schöner Geist, seine Gelehrsamkeit, sehr behutsam im schönen Denken anwenden. Er mus die Sachen, die Gedanken, die Ausdrücke,

velche keine aesthetische Schönheit haben, aus-
ondern, und dieselben niemals in seinen schö-
ien Gedanken anbringen, und im Gegentheil
iur dasjenige aus der Gelehrsamkeit brauchen,
vas den Regeln des schönen Denkens nicht zu-
vider ist. Damit er nun dazu im Stande sey,
o mus er kein **Schulfuchs** seyn, kein Ge-
ehrter, der nach dem Schulstaube riecht (eru-
litus umbraticus) das ist, er mus kein Ge-
ehrter seyn, der gar nichts weiter als Wissen-
chaften und Disciplinen versteht. Er mus
eine Gelehrsamkeit nicht blos aus Büchern,
Collegiis, und auf seiner Studier-Stube er-
angt haben, sondern er muß, mit seinem ge-
ehrten Meditiren, die Ausübung, den Umgang
mit der gesitteten Welt, und den Gebrauch
der Sachen selbst verbinden. Ein Mensch,
der nur mit seinen Büchern sich beschäftiget,
der wird ein Grillenfänger, ein Pedant, ein
finsterer mürrischer Kopf. Er wird eine pu-
re Metaphysick, ein blosses bürgerliches Recht,
eine leibhafte Medicin u. s. w. Wenn er
eine Sache mit seinem Verstande begreift, so
hat er volkommen genug. An diese Art zu
denken und zu reden, die diesen Zweck beför-
dert, gewöhnt er sich ganz und gar, und es ist
ihm unmöglich anders, als durch die Hand-
werkssprache der Gelehrten, seine Gedanken
vorzutragen. Er wird unmenschlich, er ver-
liehrt alle Zärtlichkeit des Herzens, er weis
nicht zu leben. Mit einem Frauenzimmer re-
det

Digitized by Google

det er von Monaden, Clystiren, Quasicontracten. Sein finsterer Kopf kan, keinen glänzenden Gedanken, vertragen. Ein erhabener Begrif rührt ihn nicht. Sein Herz wird nicht bewegt, als wenn er sich mit seinen gelehrten Gegnern öffentlich herumschimpft. Kurz, ein solcher hochgelehrter Pedant, dessen Bild ich nur ganz kurz entworffen habe, besitzt zwar eine Gelehrsamkeit, die in ihrer Art überaus gut ist, welche aber dem schönen Denken so sehr widerspricht, daß kein solcher Schulfuchs einen schönen Gedanken empfinden, vielweniger erzeugen kan.

§. 237.

Bey dieser Gelegenheit kan ich eine Art zu denken anmerken, welche von einem schönen Geiste aufs sorgfältigste vermieden werden mus, nemlich **die pedantische und schulfüchsische** (umbraticum, pedanticum, scholasticum cogitandi genus) Wenn man nemlich, im schönen Denken, etwas aus den Wissenschaften und Disciplinen vorträgt, und dasselbe auf eben die Art denkt und ausdruckt, wie es in den Wissenschaften und Disciplinen zu geschehen pflegt, so verfält man in diese Art zu denken. Aus dem vorhergehenden Absatze erhellet schon, daß dieses ein lächerlicher Fehler sey. Um aber jederman noch nachdrücklicher zu überzeugen, daß dieses ein thörichter Fehler sey, so darf man nur folgende Betrach-

Betrachtung überlegen. In einer jeden Kunst, Disciplin, Wissenschaft und Lebensart gibt es gewisse Sachen und Begriffe, welche ausser denselben niemals vorkommen. Folglich hat man nöthig gehabt, eine Handwerkssprache zu erfinden, die so lange ohne Tadel ist, so lange man sie braucht, wenn man mit Leuten von eben der Lebensart Kunst und Wissenschaft von Sachen redet, die dahin gehören. So bald ich aber eben diese Sprache, und Begriffe, und Arten zu denken, in andern Fällen brauche, so bald fält die Absicht ihrer Erfindung weg, und also handele ich wie ein Narr, weil mich andere nicht verstehen, und ich auf keine vernünftige Art verlangen kan, daß sie meine Handwerkssprache lernen sollen. Wenn man nun schön denken wil, so mus uns jederman verstehen, er mag auch eine Lebensart haben was für eine er wil, wenn wir ihn anders als unsern Zuhörer betrachten können. Es ist demnach eine Narrheit, wenn man, mitten im schönen Denken, auf eine gelehrte Art denkt oder redet. So lächerlich wie es uns vorkomt, wenn ein Handwerksman, in seinen Gesprächen mit uns, seine Handwerkssprache braucht; so lächerlich es uns mit Recht scheint, wenn ein abgedankter Officier beständig Bastion, Contreescarpe, Batallion, Escadron, scharmutziren im Munde führt: so lächerlich und pedantisch ist es, wenn ein Gelehrter alsdenn

wenn keine Gelehrsamkeit nöthig ist, den ganzen Kram seiner Gelehrsamkeit auspackt. Man darf sich also nicht wundern, warum die Gelehrten, von vornehmen Leuten, für Schulfüchse gehalten werden, weil die allerwenigsten anders denken und reden können, als auf eine gelehrte Art. Alle vernünftige Leute sagen, daß ein Prinz, ein Frauenzimmer, ja ein jeder der kein Gelehrter von Profeßion werden wil, zwar die Sachen, die in der Gelehrsamkeit vorkommen, lernen können, aber durchaus nicht die Handwerkssprache der Gelehrten. Man kan ihnen zur Noth diese Sprache erklären, damit sie sehen, daß es keine geheimnisvolle Raritäten sind; allein vor dem Gebrauche derselben mus man sie warnen. So lächerlich es ist, wenn eine Mansperson von der Creutznath redet, so abgeschmackt und unleidlich ist es, wenn ein gelehrtes Frauenzimmer, unter dem simpliciter und secundum quid, einen gelehrten Unterschied macht. Und so verhält es sich auch mit einem schönen Geiste. Er mus im schönen Denken gelehrt denken, aber gleichsam verstohlner und verborgener Weise. Man muß es ihm nicht ansehen können, daß er ein Gelehrter ist. Er mus gelehrte Sachen, auf eine so natürliche und ungekünstelte Art denken, daß ein Ungelehrter eben so dencken zu können glaubt:

Ut sibi quivis
Speret idem, sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem.

Hor. art. poet.

Welche Stelle hier nur eine Parallel Stelle seyn soll. Es giebt viele Dinge, die man in den Wissenschaften und Disciplinen, auf eine gelehrte und alsdenn untadelhafte Art, denkt. Allein eben diese Sachen können auch auf eine andere und schönere Art gedacht werden, wenn man sie sich so vorstelt, wie es die allgemeine Art zu denken, die Erfahrung, und der Gebrauch der Dinge mit sich bringt. Und in diesem Falle muß, ein schöner Geist, jederzeit die letzte Art zu denken vorziehen. Ich will zur Erläuterung einige besondere Fälle anführen. 1) Aller Gebrauch der Kunstwörter (termini technici) ist, im schönen Denken, schulfüchsisch und pedantisch. Viele Prediger begehen diesen Fehler, ob er gleich sehr abgeschmackt ist. Wie närrisch ist es nicht, wenn man von der zugerechneten Gerechtigkeit Christi redet, wenn man den andächtigen Zuhörern begreiflich machen wil, daß man nicht von einer andern Gerechtigkeit rede, die eine sittliche Tugend ist, und man bittet sie zu beherzigen, daß ein Unterschied sey zwischen der iustitia forensi & inhæsiva. Eine solche närrisch angebrachte Gelehrsamkeit, kan nicht entschuldiget werden. Ein jeder sieht, daß es einem schö-

schönem Geiste erlaubt sey, solche Kunstwörter als Gegenstände des schönen Denkens anzuführen, wenn er z. E. einen gelehrten Pedanten oder einen Pedanten überhaupt schildern wil. So hat es der Herr von Zollberg in seinem Bramarbas gemacht. Sein **Magister Stifelius** redet immer, die Sprache der Gelehrten. Ich sage nur, daß man diese Wörter nicht als Mittel brauchen müsse, schöne Gedanken auszudrucken. 2) Die Anführung der in den Wissenschaften erwiesenen Grundsätze, und zwar so, wie sie in den Wissenschaften vorgetragen werden, dahin auch die gelehrten Sprüchwörter, in so ferne sie dergleichen sind, gehören. Wenn man den Satz des zureichenden Grundes, ab esse ad posse valet consequentia u. s. w. anführen wolte, so wäre es pedantisch. 3) Die Anführung der Logischen Erklärungen, und die förmlichen Schlüsse und Demonstrationen. Dieses mögen diejenigen merken, welche philosophisch und nach der mathematischen Methode predigen wollen. Ein vernünftiger Gelehrter, der kein Schulfuchs ist, wird das Verzeichnis dieser Narheiten gar leicht noch um ein ansehnliches vermehren können.

§. 238.

Die dritte Art der Erkentnis, die ich zu dem Character eines schönen Geistes §. 230. als ein nothwendiges Stück, gerechnet habe, besteht

steht in der Erfahrung, oder in einer weitläuftigen Erkentnis, welche durch die Sinne, durch den vielfältigen Umgang mit den Menschen, durch einen häufigen Gebrauch der Dinge, und durch die Empfindung vieler Sachen erlangt wird. Weil diese Erkentnis sinlich ist, so schickt sie sich noch näher und unmittelbarer zum Stofe schöner Gedanken. Je mehr wir Erfahrungen erlangt haben, desto stärker wird auch unsere Einbildungs- und Dichtungskraft § 218. Folglich macht die Erfahrung einen schönen Geist, auf eine nähere Art, zum schönen Denken geschickt. Durch die vielfältige Erfahrung lernen wir viele Dinge, die in den Wissenschaften und Disciplinen vorkommen, ohne Schulfüchserey denken, so wie sie jederman, der gesunden Menschen Verstand hat, denkt. Folglich verhütet man dadurch die pedantische Art zu denken; und indem man dergestalt mit der Gelehrsamkeit die Erfahrung verbindet, so wird man kein Schulfuchs. §. 237. Durch diese Erfahrung lernt man die Welt, die Menschen, ihre Sitten, Tugenden, Laster, mannigfaltigen Neigungen u. s. w. kennen. Folglich studirt man alsdenn die innersten Schlupfwinkel des menschlichen Herzens aus. Man lernt die ehrbaren, edlen und heroischen Sitten aus der Erfahrung kennen. Es werden uns tausend Charactere der Menschen bekant, von denen man sonst nichts wissen

würde. Kurz, man bekomt durch diesen Weg einen Vorrath zum schönen Denken, den uns die Wissenschaften, und die ganze Gelehrsamkeit überhaupt, nicht verschaffen können. Die Moral sagt uns z. E. nur überhaupt, daß der Geitz in der Begierde bestehe, mehr äusserliches Vermögen zu besitzen, als wir besitzen können. Allein die Erfahrung und der Umgang mit vielen Geitzigen lehrt uns, die unendlich verschiedenen Gestalten, unter welchen der Geitz würklich unter den Menschen angetroffen wird. Wolte ich also einen aesthetisch rührenden Vortrag vom Geitze halten; so mag ich den abstracten Begriff vom Geitze noch so schön vortragen, ich werde doch wenig Eindruck machen, weil vielleicht kein einziger Geitziger, der sich unter meinen Zuhörern befindet, sich für getroffen hält, indem ich das besondere, wodurch sich sein Geitz von dem Geitze aller übrigen unterscheidet, übergangen habe. Wenn ich aber die verschiedenen Gestalten des Geitzes, so ich durch meine Erfahrung habe kennen lernen, hinzu thue, so treffe ich den Geitzhals nach dem Leben, der mir zuhört, und also ist es wahrscheinlicher, daß ich ihm das Herz rühren werde. Ich könte hunderttausend solcher Beyspiele anführen, wenn es nöthig wäre. Ehe Homer seine Ilias anfing zu verfertigen, nahm er eine Reise vor, und nahm die Oerter selbst in Augenschein, deren er in seinem Gedichte

geden-

gedenken wolte. Er lernete die Charactere, Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völker durch den Augenschein kennen. Er erfuhr tausenderley, welches er hernach sehr geschickt anbrachte. Die Kunstrichter haben angemerkt, daß er einmal von Hunden auf seinen Reisen angefallen worden, daher er in der **Odyßee** dieses Umstandes auf eine angenehme Art gedenkt, als er erzehlt, daß Ulysses, in der Gestalt eines Bettlers, bey dem **Eumeus** angekommen. Kurz, **Homer** sammlete sich, durch seine eigne Erfahrung, den meisten Stoff zu seinen Gedichten, würde ihm wohl die Gelehrsamkeit allein eben diesen Dienst geleistet haben? **Horatz**, **Virgil**, Corneille, **Moliere**, **Boileau** sind Hofleute gewesen, und mit den vornehmsten Personen häufig umgegangen. Sie haben also das Edle, heroische und anständige in ihren Gedancken erreichen können. §. 228.

§. 239.

Die andere Art der würklichen Bestimmungen eines schönen Geistes sind seine Begierden, Verabscheuungen, Leidenschaften, Neigungen, Sitten und wie seine moralischen und practischen Bestimmungen und Fertigkeiten alle Namen haben mögen §. 229. Alles, was hiebey zu erinnern ist, wil ich in folgende Betrachtungen einschrenken. 1) Alle Sitten und alle übrigen practischen Fertig-

keiten eines schönen Geistes, müssen ehrbar und tugendhaft seyn, und wenigstens der gemeinen Tugend nicht widersprechen. Folglich mus er nur, nach ehrbaren, tugendhaften, honneten Bewegungsgründen und Triebfedern, handeln, und er mus demnach ein ehrlicher, ehrbarer und honnetter Mann seyn. Wer diese Eigenschaft nicht besitzt, der wird in seinen Gedanken das niederträchtige und pöbelhafte unmöglich vermeiden können, und wenn er andere rühren sol, so wird er es nicht durch tugendhafte und ehrbare Gründe thun können, weil diese ihm entweder gar nicht bekant sind, oder bey ihm selbst keinen Eindruck machen, denn die Erfahrung lehrt, daß wir andere nur durch diejenigen Gründe zu bewegen suchen, die wir bey uns selbst kräftig befunden haben. 2) Die Sitten und alle übrigen practischen Bestimmungen eines schönen Geistes müssen edel und heroisch seyn, wenn dergleichen ihm anständig sind und sich für ihn schicken. Denn freylich würde es lächerlich genug seyn, wenn ein Mann vom bürgerlichen Stande, die Sitten eines Monarchen an sich nehmen wolte. In diesem Falle mus er doch eine lebendige Erkentnis von den feinern und politern Sitten der grossen Welt haben, und er mus durch edle und heroische Bewegungsgründe kräftig gerührt werden können. Dieses Stück ist deswegen unentbehrlich, weil ein schöner Geist ofte, die

edle

edle und heroische Art zu denken, in seinen Gedanken erreichen mus. 3) Die Kentnis aller dieser Sitten, ja die Fertigkeit in der Ausübung derselben, erlangt ein schöner Geist entweder durch die Erziehung §. 228. oder durch seine eigene Uebung, durch seinen Umgang mit den ehrbarern und vornehmern Theile der Welt, und durch seine Erfahrung §. 228. 238. Ja, daß er ein Gemüth besitzt, welches durch ehrbare, edle und heroische Gründe gerührt werden kan, rührt eines Theils von seiner glücklichen Geburt her, wenn ihm ein edles und heroisches Gemüth angeboren ist, oder vielmehr die Fähigkeit dazu; §. 223. andern Theils aber, von seiner Uebung und dem Umgange mit andern, wodurch er das reitzende in der Tugend lebendig erkennen lernt. Folglich mus ein schöner Geist nur, von ehrbaren, edlen und heroischen Begierden und Verabscheuungen was wissen. Das niederträchtige, pöbelhafte und sclavische mus ihm ganz unbekant seyn, wenigstens mus er nur eine historische Nachricht davon haben, und wenn er dadurch gerührt wird, so mus dieses nur zur Verabscheuung desselben gereichen. Denn indem er selbst dergleichen Niederträchtigkeiten nicht bey sich duldet, und den Umgang mit niederträchtigen, pöbelhaften Leuten fliehet, so kan er keine ausführliche Kentnis solcher Sitten haben. Kurtz, er mus ein edles und erhabenenes Herz

Digitized by Google

besitzen. 4) Weil ein schöner Geist das Urtheil anderer von seinen Gedanken, in Betrachtung ziehen mus §. 227. so mus er keines andern Richters Urtheil für rechtskräftig erkennen, als von wem er weis, daß er edel gesint ist. Ein schöner Geist hat so ein edeles Gemüth, daß es ihm gleich viel gilt, was niederträchtige und pöbelhafte Leute, von ihm und seinen Gedanken sagen, und urtheilen. Für diese Leute denkt er nicht, und folglich kehrt er sich an deren Urtheil gar nichts. Haben diese Leute ja einigen Vortheil von seinen Gedanken, so betrachtet er sie wie die Hunde, die sich von den Brosamen nähren, die von ihrer Herrn Tische fallen. Folglich sucht ein schöner Geist nur den Beyfal, des edlern Theils des menschlichen Geschlechts. Weil er überhaupt nur edle und würdige Sachen begehrt, so kan er auch keinen schlechten Beyfal verlangen. Horatz soll in diesem Stücke für mich reden:

Si quid tamen olim
Scripseris, in Metii descendat iudicis aures,
Et Patris, & nostras.

Art. poet.

Neque, te ut miretur turba, labores,
Contentus paucis lectoribus. An tua demens
Vilibus in ludis dictari carmina malis?
Non ego. Nam satis est equitem mihi plaudere, ut audax.
Contemtis aliis explosa Arbuscula dixit.
Men' moveat cimex Plantilius? aut crucier, quod
Vellicet

Vellicet absentem Demetrius? aut quod ineptus
Fannins Hermogenis lædat conviva Tigelli?
Plotius & Varius, Mæcenas Virgiliusque,
Valgius & probet hæc Octavius optimus, atque
Fuscus, & hæc utinam Viscorum laudet uterque.
Ambitione relegata te dicere possum
Pollio, te Messala, tuo cum fratre simulque
Vos Bibuli, & Servi, simul te his candide Furni,
Complures alios, doctos ego quos & amicos
Prudens prætereo, quibus hæc, sint qualiacunque,
Arridere velim, doliturus, si placeant spe
Deterius nostra. Demetri, teque Tigelli
Discipularum inter jubeo plorare cathedras.

L. I. Sat. X.

Wider diesen ganzen Absatz könte man den Einwurf machen, daß er zu viel fodere, indem ein schöner Geist ein volkommener tugendhafter Mann seyn müsse, welches in dieser Welt wenigstens unmöglich ist. Allein wenn man ein Bild entwerffen wil, so mus man ihm die gröste Volkommenheit geben. Und wenn man mit dieser Antwort nicht zufrieden ist, so nehme man an, daß die Sitten und alle sitlichen Bestimmungen eines schönen Geistes, wenigstens mehrentheils und auf eine habituelle Art, so beschaffen seyn müssen, wie ich gewiesen habe, und das wird man meines Erachtens gar nicht in Zweifel ziehen können.

§. 240.

Es folget nunmehr das vierte und letzte Stück des Characters eines schönen Geistes,

welches in dem würklichen Gebrauche, oder in der Thätigkeit und Würksamkeit des aesthetischen Kopfs und Temperaments besteht §. 216. Wenn auch jemand mit allen denjenigen Stücken, die ich bisher zu dem Character eines schönen Geistes gerechnet habe, in einem reichen Masse gesegnet ist, so folget daraus noch nicht, daß er jederzeit in allen Umständen würklich schön denkt. Wenn wir eine gewisse gegebene Würkung, durch eine Kraft die wir in der That besitzen, hervorbringen sollen, so mus dieselbe in dem Grade angestrengt werden, als zur Hervorbringung dieser Würkung erfodert wird; oder die Kraft mus in dem Grade lebendig, geschäftig, thätig und würksam werden, der da erfodert wird, wenn sie den nächsten hinreichenden Grund der Würkung enthalten sol, weil die Würkung jederzeit den lebendigen und geschäftigen Kräften gleich ist. Da nun die schönen Gedanken unter die grössern Würkungen der Seele gehören, so ist unleugbar, daß kein schöner Geist eher schön denken könne, ehe nicht alle seine Kräfte in dem Grade thätig und lebendig sind, der da erfodert wird, wenn ein gewisser erfoderter Grad der Schönheiten in den Gedanken hervorgebracht werden sol. Derjenige Zustand des Gemüths, in welchem so grosse Kräfte geschäftig und lebendig sind, daß dadurch die erfoderte Schönheit der Gedanken hervorgebracht werden kan, heißt die

aesthetische Wuth, Raserey oder Begeisterung (ὁρμὴ, impetus & incitatio mentis æsthetica, inflammatio, furor æstheticus, πνεῦμα θεῖον, ἐνθουσιασμός) Folglich kan kein schöner Geist, ohne Begeisterung, schön denken, und so ofte er schön dencken wil, mus er begeistert seyn, ja er darf nicht eher es wagen schön zu denken, bis er nicht diese Begeisterung fühlt. Es lehrt dieses auch die Erfahrung. Wenn ein schöner Geist schön denken wil, und er ist nicht begeistert, so wil es mit der Arbeit gar nicht fort, ja er fängt wohl zehnmal an, und mus eben so ofte aufhören, wenn ein Hindernis da ist, warum er er nicht begeistert werden kan. So bald er aber Feuer faßt, und in die Wuth geräth, so geht seine Arbeit leicht und nach Herzenslust von statten. Die Dichter reden daher so ofte von der Begeisterung, und von den Musen, die in ihnen wohnen, weil sie selbst diesen schönen Aufruhr und Tumult in ihrer Seele fühlen, wenn sie ins poetische Singen hineingerathen. Herr Lange beschreibt, im Anfange der Ode auf den Sieg bey Friedberg, seine Begeisterung überaus schön:

Ich fühl ein göttlich starckes Dringen,
Die Musen treiben mich zum Singen.
Wohin, o Regung, bringst du mich?
Ich folg euch willig, keusche Musen!
Ich fühl ein Feuer in dem Busen,
Mein kühner Flug erhebet sich.

Ich sing ein Lied den Ewigkeiten.
Mein Spiel ertönt auf stärckern Saiten,
Im Lerm der Waffen, unterm Krieg,
Vom grossen Friedrich und vom Sieg.

§. 241.

Da die aesthetische Begeisterung, in demjenigen Grade der Anstrengung der Kräfte, besteht, welcher zu einem jedesmaligen schönen Denken erfodert wird §. 240. zu den Kräften eines schönen Geistes aber, nicht nur die Erkentniskräfte, sondern auch die Begehrungskräfte erfodert werden §. 217. so mus zweyerley zur aesthetischen Wuth gerechnet werden: 1) die hinlängliche Erhitzung des aesthetischen Kopfs. §. 217. Alle Erkentniskräfte, welche zum schönen Denken erfodert werden, der ganze Geist mus gleichsam in Flus kommen. Ein begeisterter Dichter z. E. wird gleichsam ausser sich selbst gesetzt. Seine erhitzte Einbildungskraft, stelt ihm tausend Bilder vor. Sein reger und lebhafter Witz, entdeckt ihm unendliche Aehnlichkeiten. Die Gleichnisse fliessen ihm von selbst zu. Kurz, eine jede Erkentniskraft ist geschäftig, Materialien zum schönen Denken im reichen Ueberflusse herbeyzuschaffen. Die Fruchtbarkeit seines Kopfs §. 58. 59. und die Weite desselben (vastitas ingenii latius dicti) verschaft ihm nicht nur einen reichen Vorrath zu denken; sondern auch die Stärke und Grösse seiner Kräfte (magnitudo & intensio

tensio ingenii latius dicti) stellt ihm nichts kleines, sondern lauter großes und würdiges vor. Folglich mus der aesthetische Kopf in der Begeisterung in dem Grade erhitzt werden, als erfodert wird, um große und würdige Gegenstände, auf eine proportionirte Art schön zu denken §. 65. 2) Die hinreichende Erhitzung der Begehrungskräfte, oder die aesthetische Grosmuth §. 68. (magnitudo & elevatio pectoris & animi absoluta) das ist: der feste Entschlus und Vorsatz, keine andere Gegenstände, als die schlechthin aesthetisch gros und würdig sind, auf eine proportionirte Art schön zu denken. Auf diesen Entschlus komt, bey der Begeisterung, das meiste an. Selbst der Gebrauch unserer Erkentniskräfte hanget von unserm Entschlusse ab, in so ferne er der Herrschaft der Seele unterworfen ist. Man kan dieses als einen Grund ansehen, warum die heydnischen Dichter die Musen anrufen. Sie beweisen dadurch ihre Grosmuth, weil dasjenige nichts kleines niederträchtiges seyn kan, womit sich die Gottheiten beschäftigen. Ein schöner Geist kan es jederzeit in seinem Körper fühlen, wenn er begeistert ist. Um der genauesten Uebereinstimmung des Körpers mit der Seele willen, mus der Körper und die Säfte desselben in eine sehr starke Bewegung gerathen, wenn die Kräfte der Seele so lebendig sind, sonderlich da es unausbleiblich ist, daß in der

Wuth

Wuth auch die Leidenschaften rege werden. Die Wallung des Bluts und andere heftige Bewegungen des Körpers, können also ein Merkmal seyn, daß die Begeisterung vorhanden sey. Es geht einem schönen Geiste in der Wuth so, wie es der Sibylle in dem VI B. der Aeneis gieng:

At Phœbi nondum patiens immanis in antro
Bacchatur Vates, magnum si pectore possit
Excussisse Deum, tanto magis ille fatigat
Os rabidum, fera corda domans, fingitque premendo.

§. 242.

Man kan sich, bey dieser Gelegenheit einen recht accuraten Begriff von den kriechenden Ungezìefer des Parnas, von den kleinen Geistern machen. Alle diejenigen, welche sich unterstehen schön zu denken, ohne daß sie begeistert sind, oder ohne daß sie die Geschicklichkeit besitzen, begeistert zu werden, sind **Leute, die Kleinigkeiten denken** (micrologi leptologi, pulcelli). Haben sie nun eine Fertigkeit dieses zu thun, so sind es **kleine Geister, Zwärge des Helicons** (parvulæ animulæ, pygmæi heliconis, reptilia parnassi). Ich sage mit Fleis, wenn sie sich unterstehen schön zu denken. Denn wenn jemand kein schöner Geist, und also auch keiner Begeisterung fähig ist, und wenn er diesen seinen Mangel so lebendig erkent, daß er sich niemals unternimt schön zu denken, so wäre es eine

eine Narheit, wenn man ihn unter die kleinen Geister rechnen wolte. Es würde eben so thöricht seyn, als wenn jemand die Weltweisheit nicht verstünde, noch verstehen dürfte, er gäbe sich aber auch für keinen Weltweisen aus, und man wolte ihn deswegen mit Satyren überhäuffen. Das ist eben die vermaledeyete Aufführung der kleinen Geister, daß sie ihrer Natur zum Trotze schön denken wollen. Ja man kan nicht eher jemanden mit diesem verächtlichen Namen belegen, ehe er nicht eine Fertigkeit hat, wider seine Natur schön denken zu wollen. Ein kleiner Geist schmiert ohne Unterlas, er macht in einer Stunde zweyhundert Verse

Stans pede in uno.

und denkt wunder, wie schön er denkt. Er bewundert sich selbst, und es gibt immer noch grössere Narren, die ihn bewundern,

Gaudent scribentes & se venerantur, & ultro
Si taceas, laudant quicquid scripsere beati.

Ich halte es demnach wider die Billigkeit, wenn man einen Mann deswegen gleich so hart angreift, und ihn unter die kleinen Geister rechnet, wenn er etwa ein oder das andere mal ohne Geschicklichkeit und Begeisterung z. E. ein Gedicht gemacht hat, und sich selbst nicht für einen Dichter ausgibt, noch seine eigene Arbeit bewundert. Zumal wenn es die Mode nothwendig macht, daß man manchmal wider seinen Willen, um seiner Sünde willen,

willen, einen Dichter vorstellen mus. Allein die Mietpoeten, und diejenigen, die ganze Samlungen ihrer Gedichte drucken lassen, verdienen weder Mitleiden noch Verschonen, wenn sie einen dürren, trockenen, erfrornen und wäßrigen Kopf haben.

§. 243.

Wenn ein schöner Geist würklich begeistert werden sol, so ist unumgänglich nothwendig, 1) daß er das gehörige aesthetische Naturel besitze, von Natur zum schönen Denken aufgelegt sey, ein munterer geistreicher, hitziger und feuriger Kopf sey § 240. alsdenn entsteht diese Begeisterung von selbst, auch im blossen Naturalisiren §. 226. und wird durch die kunstmäßigen Uebungen befördert § 227. Diejenigen Dichter, welche Meister in der Dichtkunst geworden, ehe noch die Regeln zu dichten in eine Kunst oder Wissenschaft gebracht worden, haben dieses erfahren. Vermuthlich wusten sie selbst nicht, wie diese Wuth natürlicher Weise bey ihnen entstanden. Da sie nun überdies sahen, daß unzählige andere Menschen nicht in diese Begeisterung gesetzt wurden, so war es nothwendig, daß sie bey der damals sehr eingeschrenkten Einsicht in die Natur glauben musten, sie wären ausserordentliche Leute, und diese ihre Begeisterung sey übernatürlich, und rühre von einer Gottheit her. Sie und andere haben dem-

demnach mit gutem Herzen glauben können, daß Apollo und die Musen ihr Werk in ihnen hätten, und da war es sehr natürlich, daß sie, wenn sie sich begeistern wolten, die Musen anrieffen; 2) daß der Zustand des Gemüths, welcher vor der Begeisterung hergeht, den Grund dazu enthalte. Alle Veränderungen unserer Seele hängen kettenmässig zusammen, und der nachfolgende Zustand des Gemüths entsteht jederzeit aus dem vorhergehenden. Es kan demnach der schönste Geist manchmal, zur Begeisterung, ganz ungeschickt seyn, wenn der vorhergehende Zustand seines Gemüths der Begeisterung widerspricht. Wenn ein schöner Geist einmal ein paar Stunden algebraische Rechnungen gehörig durchdacht hat, so wil ich mein Leben zum Pfande setzen, wenn er unmittelbar drauf begeistert werden kan; 3) daß alle seine Umstände sich dazu schicken, begeistert zu werden. Unsere Seele ist in den Zusammenhang der Welt eingeflochten, folglich sind alle ihre Veränderungen den jedesmaligen Umständen gemäs. Sind nun in den Umständen des Orts, der Zeit, oder wie sie Namen haben mögen, Hindernisse der Begeisterung vorhanden, so kan dieselbe abermals nicht erfolgen, und da ist von neuem klar, warum ein schöner Geist nicht jederzeit und in allen Umständen schön denken könne. Wer, so ofte man es verlanget, augenblicklich Gedanken

vor-

vortragen kan, die, wenn man ihm glauben sol, schön sind, der ist ein kleiner Geist. §. 242.

§. 244.

Weil die aesthetische Begeisterung jederzeit erfodert, daß der kurz vorhergehende Zustand des Gemüths derselben gemäs sey, und daß die äusserlichen Umstände, welche zusammengenommen, die Gelegenheit der Begeisterung ausmachen, derselben günstig sind, §. 243. so mus ein schöner Geist die Vorbereitungsmittel und die Gelegenheiten der Begeisterung nicht verabsäumen, sondern vielmehr dieselben ergreifen, wenn sie sich von selbst darbieten, oder er mus dieselben veranlassen und sie zu erwecken suchen. Ich wil einige anführen, die ich durch die Praxis der Dichter und Redner bestätigen kan. Ich rechne dahin folgende: 1) die Bewegung des Leibes. Ein jeder weis, daß eine solche Bewegung die Säfte des Körpers in eine stärkere Bewegung bringt, und den ganzen Körper munterer und geschäftiger macht, sonderlich wenn jemand zur Melancholie geneigt ist. Folglich wird dadurch, um der genauen Uebereinstimmung des Körpers mit der Seele willen, auch die Seele lustiger und munterer, sonderlich wird die Sinlichkeit rege gemacht, und das ist zu der Begeisterung unentbehrlich. Wer mit vielen Dichtern bekant ist, der wird ohne Zweifel wissen, daß sie

sie gewaltige Peripateticker sind, und, ehe sie noch recht in Flus kommen, auf ihren Stuben hin und her gehen. So ofte ich jemanden auf seiner Stube gewaltig hin und her laufen höre, so wil ich mich vielmals nicht betrügen, wenn ich schliesse, daß er poetische Wehen bekomme. Vielleicht könte man sagen, daß dieses eine Gelegenheit, zu der Fabel von dem Pegasus, gewesen. Vielleicht hat ein Dichter sich eine Motion zu Pferde gemacht, und er hat befunden, daß diese Bewegung seine Begeisterung veranlasset, folglich hat er auf eine poetische Art sagen können, der Pegasus öfne die Hippocrene oder Aganippe, die Brunnen, welche dem Apollo und den Musen heilig waren. Horatz zielt augenscheinlich auf diese den Dichtern so natürliche Gewohnheit, sich eine Bewegung des Leibes zu machen, um die poetische Meditation zu befördern, in dem ironischen Verse Epist. L. II. epist. II.

I nunc, & versus tecum meditare canoros.

2) Die Muße, oder diejenige Zeit, in welcher man von den gewöhnlichen Beschäftigungen seines Berufs und seiner Lebensart frey ist. Diese Beschäftigungen sind jederzeit dem schönen Denken zuwider. Wir müssen uns mit Sachen beschäftigen, die entweder zu viel Gebrauch des Verstandes erfodern, oder die doch so mannigfaltig sind, daß unsere Gedanken dadurch ganz zerstreuet werden.

Ja diese Beschäftigungen erfodern mehrentheils eine gänzliche Gelassenheit des Gemüths, welche mit der Begeisterung nicht bestehen kan. Man wird ofte gewahr werden, daß rechte starke Dichter, in ihren Berufsarbeiten nachlässig werden, oder wenn sie eine beschäftigte Lebensart bekommen und fleißig sind, die Gabe zu dichten ganz verlieren. Leute, die eine beschwerliche Lebensart haben, und in derselben sehr emsig sind, die können schwerlich Dichter seyn. Die grösten Dichter haben entweder gar keine Lebensart gehabt, in welcher sie durch viele Arbeit den Unterhalt ihres Lebens hätten erwerben müssen, oder sie haben sich ihrer Lebensart nicht fleißig genug angenommen. Folgende Stellen aus dem Horatz werden dieses bestätigen:

Ergo ubi me in montes, & in arcem ex urbe removi
Quid prius illustrem Satyris, Musaque pedestri?
L. II. Sat. VI.

O rus, quando ego te aspiciam? quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc somno & inertibus horis
Ducere sollicitæ iucunda oblivia vitæ.
ibid.

Scriptorum chorus omnis amat nemus & fugit urbes
L. II. epist. II.

Folgende Stelle aus dem Virgil bestätiget es ebenfals:

Tityre, tu patulæ recubans sub tegmine fagi
Sylvestrem tenui musam meditaris avena
Eclog. I.

3) Ein angenehmer und lustiger Spatziergang

gang. Ausser dem, daß man dadurch den Körper bewegt, so bekommt man dadurch tausend angenehme Empfindungen. Ein Wald, eine Wiese mit tausenderley Blumen durchwürkt, das Rieseln eines Bachs, das Laub der schwancken Aeste welches ein Westwind bewegt, der melodiereiche Gesang der Vögel, und tausend andere Reitzungen der Natur erquicken die Sinne, und erhitzen die Einbildungskraft. Das kan vielleicht durch die Redensart ausgedrukt werden, **auf dem Helicon weiden und auf dem Parnasse träumen.** Diese Berge lagen in anmuthigen Gegenden, und vielleicht hat mancher Dichter von denselben seine Begeisterung geholt.

Nec fonte labra prolui Caballino,
Nec in bicipiti somniasse Parnasso,
Memini, ut repente sic poeta prodirem.
Heliconiadasque, pallidamque Pirenen
Illis remitto, quorum imagines lambunt
Hederæ sequaces.

Persius.

4) Derjenige Zustand des Gemüths, in welchem, die anschauende Erkentniß zukünftiger Dinge, natürlicher Weise klärer seyn kan. Denn keine Begierde, Verabscheuung und Leidenschaft, kan ohne eine Vorhersehung entstehen. Folglich ist ein solcher Zustand sehr bequem, starke Begierden zu erwecken, folglich schickt er sich unvergleichlich zu der Begeisterung §. 241. Hieher gehören alle die Zustände, in welchen die äusserlichen Sinne ruhig sind,

 als

als in der Einsamkeit, an stillen Orten, des Nachts. Die Exempel, die ich sonderlich bey dem zweyten Stücke angeführt habe, bestätigen dieses. **Milton** sol dieses bekräftigen. In dem Eingange, zum **dritten Buch des verlornen Paradieses**, heißt es: **dennoch unterlasse ich nicht in die Orte zu gehen, wo die Musen sich an einem klaren Bache, oder in einem schattigten Walde, oder auf einem sonnenreichen Hügel einfinden; die Liebe von heiligen Sachen zu singen hat mein Herz entzündet, und ich besuche Mitternachts vornemlich dich, o Sion, und die Blumenflur deiner Bäche, die deine geweyheten Wurzeln waschen, und an denselben mit einem ströhmenden Rauschen vorüberfliessen. = = = Alsdenn steigen mir Gedanken auf, die sich von sich selber in melodiereiche Absätze verbinden. Also singt die wache Nachtigal im Düstern, und läst ihre Stimme in der Mitte der Nacht in dem schattigten Busche erthönen.** 5) Wenn man die Gedanken schöner Geister sich recht lebendig vorstelt, und dadurch vermittelst einer edlen Nacheifferung aufgemuntert wird, ihnen nachzufolgen. Wenn man im **Homer**, im **Virgil**, im **Horatz** ein Stück gelesen hat, so komt man unvermerckt ins poetische Denken hinein. **Longin** ertheilt deswegen den Rath, ein Dichter soll manch=

manchmal die Frage an sich ergehen lassen: Wie würde Homer hier gedacht haben? Man kan es augenscheinlich merken, daß sich **Virgil** in der **Aeneis** hebt, so ofte er den **Homer** vor Augen gehabt. Wer auf diese Art begeistert wird, der heist φοιβόληπτος, einer, **der von dem Phoebus ergriffen ist.** 6) Die Music, Gemälde, die Historie und alle Werke der freyen Künste, denen die Musen vorgesetzt sind. Dadurch wird man ebenfals, zur Nacheiferung und Nachahmung, aufgemuntert, wie durch das vorhergehende. Wer auf diese Art begeistert wird, der wird von den **Musen gerühret.** (μουσόληπτος, μουσοπατακτος, musis percussus) Die Music insonderheit ist eine Mutter der Dichtkunst. Es ist merkwürdig, daß es auch dem Geiste GOtees manchmal gefallen hat, die Propheten bey Gelegenheit einer Music übernatürlich zu begeistern. Z. E. 2 B. der Könige III, 14. 15. **Elisa sprach: So wahr der HErr Zebaoth lebet, vor dem ich stehe, wenn ich nicht Josaphat den König Juda ansähe, ich wolte dich nicht ansehen noch achten. So bringet mir nun einen Spielman. Und da der Spielmann auf den Saiten spielete, kam die Hand des HErrn auf ihn.** 7) Alle diejenigen Umstände, in welchen wir in mäßige Gemüthsbewegungen gesetzt werden. Denn gar zu heftige Leidenschaften übertäuben das Ge-

müth, und verhindern das schöne Dencken. Die mäßigen aber erhitzen und begeistern das Gemüth §. 241. Hieher kan man, als einige besondere Fälle, rechnen a) den Wein, welcher des Menschen Hertz erfreut. Die Dichter pflegen mehrentheils gerne zu trinken. Pyra beschreibt so den begeisterten Horatz:

Er jauchzt daher vom Bacchus ganz erfüllt;
Die Macht der feuerreichen Gottheit
Treibt ihn in neuer Wuth durch Felsen, Wald und Kluft,
Er singt, was nie ein Mund gesungen.
Die Welt hört ihn den würdigen August
Bis zu der Götter Rath erheben

Er schweift umher mit Libers Priesterin
In den schlaflosen tollen Nächten;
Er stuzt und sieht, wie sie, Verwundrungs voll
Die Thäler, Ufer, leere Wälder,
Und jauchzt und folgt dir, der Naiaden Gott,
Durch tausend rühmliche Gefahren

b) Die Liebe, die Galanterie, die Venus

Ingenium nobis ipsa puella facit

Propert.

Alle verliebte Dichter, und das sind sie alle oder die meisten, haben ein Mädgen, welches ihre Muse ist, und solte es gleich nur eine erdichtete Dulcinea von Toboso seyn. Die Verliebten fallen natürlicher Weise auf das Dichten, und wer irgends so menschlich ist, daß er nur einmal die Macht der Liebe empfunden hat, der wird aus der Erfahrung wissen, daß eine begeisternde Hitze alle Adern

seines

seines Körpers durchfährt, das Herz belebt, und den Geist mit entzückenden Gedanken erfült. Zur Bestätigung kan ich hier die ganze erste Elegie aus dem ersten Buch der Amorum des **Ovidius** anführen. c) Alle Umstände, in welchen die Leidenschaft des Unwillens oder der Verspottung rege gemacht wird.

Facit indignatio versus
Juvenal.

Die Satyrenschreiber werden sonderlich bey diesen Gelegenheiten begeistert. d) Manchmal kan eben dieses auch die Armuth thun.

Magister artis ingenique largitor
Venter *Persius.*
Paupertas impulit audax
Ut versus facerem
Horat. L. II. ep. II.

e) In der Jugend ist man, zu schönen Gedanken am allergeschicktesten, weil alsdenn die untern Kräfte der Seele in voller Blüthe stehen. Das Alter erstickt, durch seine Kälte, das Feuer, welches zum schönen Denken erfodert wird. Dichtern, die alt werden, mus man zuruffen.

Solve senescentem mature sanus, equum, ne
peccet ad extremum ridendus, & ilia ducat.
Hor. L. I, ep. I.

f) Alle Glücks oder Unglücksfälle, die das Gemüth nicht ganz niederschlagen, erregen natürlicher Weise so viele Leidenschaften, wel-

che eine Begeisterung zu verursachen im Stande sind. Man kan zum Beyspiel hieher rechnen, die XIII. Ode aus dem II. Buche, die Horatz verfertiget, als er bey nahe von einem Baume wäre erschlagen worden.

§. 245.

Es ist nothwendig, daß ich, zu dem vorhergehenden Absatze, folgende Anmerkungen hinzu thue. 1) Nicht ein jedes der angeführten Stücke veranlaßt und befördert die Begeisterung, bey einem jedweden schönen Geiste. Der eine wird bey der Gelegenheit erhitzt, ein anderer bey einer andern, nachdem sein Temperament oder seine ganze Gemüthsart beschaffen ist. Ein jeder kan und mus, aus seiner eigenen Erfahrung, lernen, in welchen Umständen er am leichtesten begeistert wird. 2) Die angeführten Stücke sind keine zureichenden Mittel, wodurch die Begeisterung auf eine nothwendige Art gewürkt wird. Es wäre demnach eine belachenswürdige Narrheit, wenn ein kleiner Geist glaubte, es wäre genug, wenn er etwa ein paar Maas Wein zu sich genommen, und mit seiner Aufwärterin geschäckert hätte. Wer sonst nicht zur Begeisterung aufgelegt ist, der wird es durch die angeführten Stücke gewis nicht werden. 3) Es kan noch viel mehr andere Vorbereitungsmittel und Gelegenheiten geben, welche die Begeisterung veranlassen und befördern.

Es

Es wäre also gut, wenn grosse Dichter und Redner, so oft sie begeistert werden, untersuchten, wie sie nach und nach in diesen Zustand gekommen, so würde man noch verschiedene nützliche Dinge entdecken können.

§. 246.

Wenn die aesthetische Begeisterung dergestalt angewendet und genutzt werden sol, daß dadurch die möglichste Schönheit der Gedanken hervorgebracht werde, so müssen folgende Regeln beobachtet werden. 1) Ein schöner Geist mus, mitten in der Begeisterung, das ganze Gebäude der schönen Gedanken aufführen, und den völligen Ausputz der kleinern Theile unterdessen gänzlich beyseite setzen. Wenn man eine ganze schöne Ausführung verfertigen wil, so mus nicht nur das Ganze den jedesmaligen erfoderten Grad der proportionirten Schönheit bekommen, sondern ein jeder Theil des Ganzen mus auch so schön seyn, als nöthig ist. Nun ist unleugbar, daß die Schönheit des Ganzen grösser, wichtiger und folglich schwerer zu erreichen ist, als die Schönheit der einzeln sonderlich der kleinern Theile. Jene kan also nur, durch einen grössern Grad der Kräfte, erhalten werden, als diese. Da nun, in der aesthetischen Begeisterung, die Kräfte eines schönen Geistes Vergleichungsweise am stärckesten sind §. 240. so wäre es Schade, wenn man die-

selbe auf die kleinern Schönheiten verschwenden wolte, als welche durch einen geringern Grad der Kräfte können erreicht werden. In der aesthetischen Wuth mus man also, von dem völligen Ausputze dieser oder jener Theile, abstrahiren, und die Begeisterung nebst ihren Gelegenheiten und Veranlassungen §. 244. brauchen, das Ganze in das gehörige Geschicke zu bringen. Ja, wenn ein endlicher eingeschrenkter Geist vermögend wäre, alles mit einander auf einmal zu besorgen, so könte man endlich im schönen Denken diese Regel entbehren. Allein die schönsten Geister sind Menschen. Indem sie also einen jeden einzeln Theil gleich anfangs so schön machen wolten, als nöthig ist, so würden sie sich dabey manchmal lange aufhalten müssen. Unterdessen würden sie das Ganze aus dem Gesichte verliehren, die Hitze würde verrauchen, und es würde von ihnen heissen:

Aemilium circa ludum faber imus & ungues
Exprimet, & molles imitabitur ære capillos:
Infelix operis summa, quia ponere totum
Nesciet.

Hor. art. poet.

Die Dichter erfahren dieses sehr ofte. Ehe sie sichs versehn, so komt ein Vers, mit dem sie nicht gleich fertig werden können. Wolten sie sich nun dabey aufhalten, so würde ihre Begeisterung nachlassen, und es wäre Schade, dieselbe bey einer solchen Kleinigkeit ungebraucht

gebraucht vergehen zu lassen. Wir haben ein Beyspiel am **Virgil**, welcher in der Aeneis sehr viele Verse unvollendet gelassen, weil er es in der ersten Hitze nicht der Mühe werth zu seyn erachtet hat, denselben eine vollendete Schönheit zu geben. Unterdessen mus man diese Regel nur alsdenn beobachten, wenn sich hie und da, bey den kleinern Volkommenheiten der kleinern Theile, eine Schwierigkeit ereignet, welche uns zu lange aufhalten würde. 2) Der Grad der Begeisterung mus jederzeit, dem Grade der aesthetischen Grösse und Würde des Gegenstandes, gleich seyn. Denn die Schönheit der Gedanken mus den Sachen proportionirt seyn. §. 65. Nun ist der Grad der Schönheiten der Gedanken jederzeit, dem Grade der Begeisterung, gleich §. 240. folglich mus ein schöner Geist weder zu stark, noch zu schwach begeistert werden, sondern jederzeit in dem Grade, als es die Grösse und Würde des Gegenstandes verdient und erfodert. Wer zu stark begeistert wird, der denkt schwülstig, und er bläst in eine Schalmeye mit einem Winde, der eine Trompete tönend machen kan; er erregt Leidenschaften, die stärker sind, als der Gegenstand erfodert, und die deswegen lächerlich und unwahrscheinlich werden, und was dergleichen Fehler mehr sind. Wer zu schwach begeistert ist, der denkt zu mat und kriechend, und läßt einen Zephyr wehen, wenn er den

Boreas

Boreas solte stürmen lassen. Folglich mus ein schöner Geist jederzeit recht gelegentlich begeistert werden, oder dergestalt, daß in dem Gegenstande und in allen Umständen, worin er selbst seine Zuhörer und der Gegenstand angetroffen werden, ja in seinem vorhergehenden Zustande, ein hinlänglicher Grund, zu dem jedesmaligen Grade der Begeisterung, enthalten sey. Daher mus er 3) langsam eilen. Rückt er gar zu geschwinde mit einem grossen Grade der Entzückung und der Wuth heraus, so kan er und sonderlich sein Zuhörer noch nicht vorbereitet genug seyn, und da die Natur keinen Sprung thut, so kan ein solches wildes geschwind auffahrendes Feuer keinen rechten gegründeten Eindruck bey dem Zuhörer machen. Man mus aber auch nicht zu lange zaudern, sonst wird das Gemüth zerstreuet, und die Hitze verraucht. Aus diesem Grunde gibt man in der Redekunst den Rath, daß, so ofte der Zuhörer erst in unserer Rede selbst vorbereitet werden sol, man den grösten Grad der Begeisterung bis ans Ende verspare, unterdessen aber auch mitten in der Rede schon nach und nach immer feuriger werde, damit man das Eisen schmiede, weil es warm ist. 4) Die Begeisterung mus jederzeit einen gehörigen Schwung, oder eine gegebene Richtung haben, sonst wird sie ein flatterndes und loderndes Feuer. Oder, sie mus nur einen Hauptzweck haben, eine her-

schen-

schende Bewegung des Gemüths, welche dadurch hervorgebracht werden sol. Man kan dieser Regel am besten ein Genügen leisten, wenn man vor der Begeisterung, durch die Hülfe des schönen Verstandes, sich einen volständigen Entwurf und Grundris macht, denselben öfters durchdenkt, und alsdenn die Begeisterung in den Schranken dieses Entwurfs zu erhalten sucht.

§. 247.

Ob gleich ein schöner Geist, mitten in seiner Wuth, den völligen Ausputz einiger Theile des Ganzen beyseite setzen mus §. 246, so mus er doch diesen Ausputz nicht ganz und gar versäumen und unterlassen. Denn die Schönheit der Theile vermehrt die Schönheit des Ganzen, und der Mangel einer Schönheit in den Theilen, welcher nicht um der Schönheit des Ganzen willen aesthetisch nothwendig ist, ist eine Häslichkeit, ein Flecken, welcher das Ganze verunziert. Wenn also ein schöner Geist das ganze Werk zu Ende gebracht hat, so mus er nachher, so ofte es nöthig ist, die Schönheiten der einzeln Theile noch grösser machen, und die rückständigen Mängel, Fehler und Häslichkeiten derselben zu heben suchen. Diese Beschäftigung wollen wir die **Ausbesserung** nennen (limæ studium) und sie krönet den ganzen Character eines schönen Geistes. Horatz hat dieses

Stück

Stück sehr ofte eingeschärft. In der X Satyre des ersten Buchs sagt er:

fuerit Lucilius, inquam,
Comis & Urbanus, fuerit limatior idem,
Quam rudis & Græcis intacti carminis autor,
Quamque poetarum seniorum turba, sed ille,
Si foret hoc nostrum fato dilatus in ævum,
Deterreret sibi multa, recideret omne quod ultra
Perfectum traheretur, & in versu faciendo
Sæpe caput scaberet, vivos & roderet ungues.
Sæpe stylum vertas, iterum, quæ digna legi sint,
Scripturus

Eben dieses sagt er auch, in der Dichtkunst, auf eine andere Art:

Nec virtute foret clarisve potentius armis,
Quam lingua, Latium; si non offenderet unum:
Quemque poetarum limæ labor & mora. Vos o
Pompilius sanguis carmen reprehendite quod non
Multa dies & multa litura coercuit, atque
Perfectum decies non castigavit ad unguem

Da diese ganze Arbeit leichter ist, als die Verfertigung des Ganzen, so kan sie vorgenommen werden, wenn die Begeisterung schon vergangen ist, vermittelst des Verstandes und der Vernunft. Ja man kan und mus diese Arbeit, als ein Kunstrichter, durch eine philosophische Anwendung der künstlichen Aesthetik, verrichten §. 227. Um diese ganze Arbeit zu erleichtern, so kan man sich dabey nicht nur der Beurtheilung anderer Kunstrichter bedienen, als welche mehrentheils unpartheyischer von unsern Arbeiten zu urtheilen pflegen, als wir selbst; sondern man mus sie auch lange nach der ersten

sten Arbeit vornehmen, und ofte wiederholen. Wenn man in der ersten Hitze seine eigene Arbeit beurtheilt, so ist man gegen dieselbe eben so partheyisch, als eine zärtliche Sechswöcherin gegen ihr gebornes Kind. Wenn man aber eine längere Zeit vorbey streichen läßt, so vergißt man seine eigenen Gedanken, und indem sie uns alsdenn wieder neu werden, so können wir Fehler entdecken, die wir vorher nicht gesehen. Ja was man einmal nicht gewahr wird, daß kan man das andere, das fünfte, das zehnte mal sehen. Ohne Zweifel hat Horatz deswegen befohlen, man solle seine eigene Arbeit neun Jahr unterdrucken.

nonumque prematur in annum
Membranis intus positis, delere licebit
Quod non edideris, nescit vox missa reverti
Art. poet.

Boileau befiehlt eben dieses, l'Art. poet. Chant. I.

Hatez-vous lentement, & sans perdre courage
Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage.
Polissez le sans cesse, & le repolissez.
Aioutez quelque fois, & souvent effacez.

Weil Virgil seine Aeneis nicht ausputzen konte, wolte er sie verbrennen, und wenn ihn August nicht daran gehindert hätte, so würde er für die ganze Nachwelt gar zu zärtlich gewesen seyn. Dieses ist ein überaus erbauliches Beyspiel, für alle unsere lebende Dichter. Rousseau sagt: daß ein Schriftsteller

ler die eine Helfte seines Lebens brauche, eine Schrift zu schreiben, und die andere, sie auszubessern. Isocrates wandte zehn Jahre an, seine Lobrede zu verfertigen und auszubessern, und Plato, da er schon 80. Jahr alt war, übersahe seine Gespräche von neuem.

§. 248.

Ich habe bisher von dem 216 Absatze an, den algemeinen Character eines schönen Geistes, ausgeführt, es folget nunmehr der besondere §. 215; allein es ist unnöthig, daß ich mich bey demselben lange aufhalte. Wenn man alles dasjenige, was der algemeine Character in sich enthält, dergestalt bestimt, daß dadurch die Kräfte eines schönen Geistes zureichend werden, eine gewisse gegebene Materie, auf eine gewisse gegebene Art, unter gegebenen Umständen schön zu denken, so bekomt man alle verschiedene besondere Charactere eines schönen Geistes, und das kan ein jeder von selbst thun. Einige Anmerkungen wil ich nur hinzu thun. 1) Wenn gleich jemand alles dasjenige besitzt, was zu dem algemeinen Character eines schönen Geistes erfodert wird, so folget daraus noch nicht, daß er alle dahin gehörige Stücke auch zu allen Zeiten, bey einer gegebenen Art zu denken, und bey einem gegebenen Gegenstande habe. Ein schöner Geist kan zu manchen Zeiten ganz unvermögend seyn, schön zu denken, er kan vielleicht auf eine gewisse erfo-

derte Art nicht schön denken, ja bey manchen Gegenständen kan er vielleicht gar nichts schön denken. 2) Ein schöner Geist kan einen besondern Character besitzen, und die übrigen nicht. Cicero war ein vortreflicher Redner, aber ein schlechter Dichter. Ein Dichter kan in der Ode glücklich, und in der Elegie unglücklich seyn.

Pollio regum
Facta canit, pede ter percusso. Forte epos acer
Ut nemo Varius ducit. Molle atque facetum
Virgilio annuerunt gaudentes rure Camænæ.
Hoc erat, experto frustra Varrone Atacino,
Atque quibusdam aliis, melius quod scribere possem,
Inventore minor: neque ego illi detrahere ausim
Hærentem capiti multa cum laude coronam.

Hor. L. I. Sat. X.

3) So ofte ein schöner Geist schön denken wil, so ofte mus er sich jederzeit prüfen, ob er auch den besondern Character besitze, der dazu erfodert wird, und wenn er gleich sich mit Recht für einen schönen Geist überhaupt halten könte.

Sumite materiam vestris, qui scribitis, æquam
Viribus, & versate diu, quid ferre recusent
Quid valeant humeri.

Hor. art. poet

Viele Dichter versehen es in diesem Stücke. Haben sie etwa einmal eine schöne Ode gemacht, so machen sie Satyren, Comoedien, Tragoedien, was ihnen nur einfält, und indem sie alles seyn wollen, hält man sie für nichts. 4) Ueberhaupt mus in der Ausü-

hung, der algemeine Character eines schönen Geistes, den drey Hauptgattungen aller Gegenstände des schönen Denkens proportionirt seyn §. 71. Denn so oft er schön denkt, denkt er entweder Gegenstände von der niedern, mitlern oder grössern Art. Folglich mus sein aesthetischer Kopf, und die Fruchtbarkeit desselben, das aesthetische Temperament, die Grosmuth (magnanimitas comperativa) seine Gelehrsamkeit, seine Erfahrung, seine Tugend, seine Begeisterung u. s. w. von der Art seyn, und in dem Grade bey ihm angetroffen werden, als die niedere, mitlere und erhabene Art zu denken erfodert. Wenn ich auf eine ausschweifende Art weitläuftig seyn wolte, so könte ich hier ungemein viele Regeln anführen, allein diese Weitläuftigkeit würde meine Leser nur verdrieslich machen.

§. 249.

Aus der ganzen Betrachtung des Characters eines schönen Geistes fliessen einige Regeln, die man im schönen Denken beobachten mus, und von denen ich noch nicht Gelegenheit gehabt habe zu reden. Es gehören dahin folgende. 1) Alle schönen Gedanken müssen natürlich seyn, (naturale cogitanri genus) das ist, sie müssen nicht nur der Natur des Gegenstandes gemäs seyn, sondern auch dem besondern aesthetischen Character desjenigen, der der Urheber derselben ist.

ist. Das erste erhält man dadurch, wenn man die gehörige Proportion zwischen den Gedanken und den Sachen, zu erhalten sucht, und das andere, wenn ein jeder, der schön denken wil, seinem Naturelle folgt, und, ohne sich an ein Muster schlechterdings zu binden, seinem eigenen aesthetischen Character gemäs denkt. §. 223. Die Natur führt einen niemals irre; wer sie zu seiner Führerin erwehlt, der hat nicht zu befürchten, daß er auf einen Abweg gerathe. Als **Cicero** das **delphische Orackel** fragte, was er für eine Lebensart erwehlen solte? so wurde ihm geantwortet: folge der Natur. So oft er nun dieser Vorschrift folgte, und einen Redner abgab, so ofte ward er die Bewunderung von ganz Rom, und von der ganzen Nachwelt. So ofte er aber ungehorsam ward, und ein Dichter seyn wolte, so ofte dachte er schlecht, und machte sich lächerlich. Folglich mus man sich vor **der ungeschickten Art zu denken** (ineptum cogitandi genus) in acht nehmen, und man kan auf eine doppelte Art in diesen Fehler fallen, a) wenn man gar kein aesthetisches Naturel besitzt, und man wil doch vor alle Gewalt, wider die Natur, schön denken. Es ist unnöthig zu erweisen, daß ohne Naturel kein Gedanke schön werden könne. Wer seiner Natur zum Trotz schön denken wil, der schickt sich dazu, wie der Esel in der Fabel zum Lautenschlagen. Unterdessen gibt es

doch viele solche Leute, sonderlich unter den Dichtern. Sie machen unaufhörlich und beständig Verse, und können ungeheure Samlungen derselben der Welt mittheilen. Sie sind niemals vergnügter, und mit sich selbst zufriedener, als wenn sie Verse machen. Sie bewundern sich selbst. Sie lernen ihre eigene Gedichte auswendig, und sagen sie vor sich selbst auf ihren Stuben, wenn sie vor dem Spiegel stehen, recht nachdrücklich her. Jederman tödten sie fast, indem sie einem jeden ihre Gedichte vorsagen. Mit einem Worte, solche Leute, die wider ihre Natur schön denken wollen, sind eben so beschaffen, als Catullus den Suffenus beschreibt Carm. XXII. Man mus also der Regel des Horatz folgen

Tu nihil invita dices faciesque Minerva.
Art. poet.

b) Wenn man zwar den algemeinen Character eines schönen Geistes besitzt, allein man wil auf eine besondere Art schön denken, wozu einem doch der besondere Character fehlt. §. 248. Wer also glücklich fortkommen wil, der mus auch nur seinem besondern aesthetischen Character gemäs denken. Das Beyspiel des Cicero bestetiget diese Regel. 2) Man mus, so ofte man schön denken wil, jederzeit den Grad seiner aesthetischen Kräfte untersuchen, ob derselbe zureichend sey, den Grad der aesthetischen Verhältnisgrösse in den schönen Gedanken zu erreichen. §. 248.

Wer

Wer diese aesthetische Ausmessung verabsäumt, der ist ein Wagehals, und untersteht sich Dinge, die er hernach nicht auszuführen im Stande ist. Seinen Lesern geht es wie den halbverschmachteten Raben, welchen ein weiter Graben in die Augen fält. Sie fliegen mit der grösten Begierde dahin, in Hofnung Wasser zu finden. Wenn sie aber sich demselben genähert haben, so werden sie gewahr, daß er trocken ist. Sehr ofte unternimt jemand ein Heldengedicht, oder eine Tragoedie zu schreiben. Und weil er vorher seine Kräfte nicht gehörig abgemessen hat, so bleibt er entweder gleich im Anfange der Arbeit stecken, oder er erfült die Hofnung nicht, die er in seinen Zuhörern, durch sein pralerisches Versprechen, selbst erweckt hat.

§. 250.

3) Man mus das Naturalisiren nicht, mit den kunstmäßigen Uebungen und Werken des Geistes, verwechseln. §. 226. 227. Oder man mus nicht blos mit einem schönen Geiste zufrieden seyn, der durch die Kunst gar nicht ausgebessert ist, und den wir so lassen, wie wir ihn ganz roh aus den Händen der Natur empfangen haben. Folglich mus man die ersten, blos natürlichen, Proben seines schönen Geistes niemals für Werke des Geistes halten, welche werth wären, daß man ihnen einen besondern Werth beylege. Wer

also sich um die Kunst gar nicht bekümmert, der verfält in die **nachläßige Art zu denken** (neglectum cogitandi genus.) Wider diese Regel verstossen unter andern diejenigen Dichter, welche ihre ersten Uebungen und Schulexercitia aufs fleißigste samlen, und sie hernach, unter dem Namen der **Jugendproben**, drucken lassen. Dergleichen Ausarbeitungen müssen von Rechtswegen den Weg alles elenden Papiers gehen, und man kan den Musen kein angenehmers Opfer bringen, als wenn man ihnen zu Ehren alle seine Exercitia vernichtet, und aus dem Gedächtnisse der Welt ganz austilgt. Würde man nicht denjenigen verlachen, der niemals vor der Klinge gewesen wäre, und sich demohnerachtet unter die Helden rechnen wolte, weil er auf einem Fechtboden mit dem Rappiere viele Siege davon getragen? Eben so kindisch handeln diejenigen, welche, durch das elende Lob ihrer Schullehrer verblendet, ihren ersten blos natürlichen Jugendproben einen zu grossen Werth beylegen. 4) Man mus die Ausbesserung seiner Arbeiten niemals versäumen. §. 247. Wer diesen Fehler begeht, der verfält in die **unausgeputzte Art zu denken** (incomtum & incompositum genus cogitandi) Viele halten ihre ersten Gedanken für die besten, und es gibt unter den schönen Geistern manchen **Pilatus**, welcher denkt: **was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.** Alle

le diejenigen schönen Geister, welche ihre Schriften, so wie sie ihnen zuerst aus der Feder geflossen, unter die Presse geben, sind solche liederliche Leute, welche durch den Hochmuth verblendet zu seyn scheinen, vermöge dessen sie, alle ihre Gedanken, für volkommen schön und unverbesserlich halten.

§. 251.

5) Man mus sich für der Art zu denken hüten, die ohne alle Kunst ist (iners cogitandi genus) §. 231. Man könte es auch die faule Art zu denken nennen, wenn man die Kunst schön zu denken gar nicht versteht, oder wol gar dieselbe verachtet. Mancher kan unter dem kunstmäßigen und gekünstelten keinen Unterscheid machen, der doch so handgreiflich ist. Weil man nun das letzte als einen Fehler verwirft, so setzt er das kunstmäßige dem natürlichen entgegen, und weil er natürlich denken wil, so glaubt er berechtiget zu seyn, ohne alle Kunst zu denken. Horatz sol in diesem Stücke mein Zeuge seyn, auf dessen Ansehen ich mich berufe. Er sagt in der Art. poet.

Vir bonus & prudens versus reprehendet inertes.

Dieses ist wider alle diejenigen zu merken, welche es tadeln, wenn man die Regeln des schönen Denkens systematisch abhandelt. 6) Man mus die gezwungene und affectirte

Art zu denken vermeiden (coactum & affectatum cogitandi genus) Die vorhergehende Art zu denken künstelt zu wenig, und diese zu viel. Man kan in diese gezwungene Art zu denken verfallen, wenn man wider seine eigene Natur denken wil, wenn die Gedanken der Natur des Gegenstandes nicht gemäs sind, wenn man entweder schlechten oder ganz falschen Regeln der Kunst im Denken folgt, und wenn man die guten Regeln der Kunst schlecht ausübt. **Virgil** ist einmal in diesen Fehler gefallen. In dem VII Buche der Aeneis sagt er: daß, als Juno gesehen habe, daß Aeneas in Italien angelandet, sie voller Wuth und Grimm bey der Alecto Hülfe gesucht. Er legt ihr eine ungemein pathetische Rede in den Mund, aber eine Stelle in derselben ist ungemein gezwungen. Sie sagt von den Trojanern:

Num capti potuerunt capi? num incensa cremavit Troia viros?

Es ist gewis der Natur eines heftigen Zorns zuwider, einen solchen spitzfündigen, und dem Scheine nach sich selbst widersprechenden, Gedanken hervorzubringen. Zu geschweigen, daß es fast nur ein blosses Wortspiel ist. Ein gewisser Schriftsteller sagt von dem **Cato: daß Cato und die Frömmigkeit auf einmal, aus dem Schoosse der Natur, als ein paar Zwillinge herausgegangen.** Hier fält einem jedweden das gezwungene in die Augen.

Augen. Ronsard sagt in dem LXVIII Sonnet des ersten Buchs zu seiner Maitresse:

Estez-vous pas ma seule Entelechie?

Das komt eben so heraus, als wenn ein deutscher Weltweiser in einem Gedichte zu seinem Mädgen sagen wolte: **Bist du nicht meine Monade?** Man kan überhaupt viele Arten zu denken hieher rechnen, welche ein blosses Spielwerk sind, als das Echo und dergleichen kindische Possen mehr. Leute, die auf eine habituelle Art im schönen Denken affectiren, kan man die Stutzer unter den schönen Geistern nennen.

§. 252.

7) Man mus niemals ohne Begeisterung schön denken wollen. §. 240. Wer das Gegentheil thut, der fält in die **frostige und matte Art zu denken** (languidum & frigidum cogitandi genus). Alle Mietpoeten begehen diesen Fehler, desgleichen alle diejenigen, welche eine gereimte Prose für Gedichte verkaufen. Wem es natürlich unmöglich ist, begeistert zu werden, der mus niemals schön denken wollen. Ein solcher Wille wäre eine juckende und widernatürliche Lüsternheit. Ja wer auch einer Begeisterung fähig ist, der mus doch niemals alsdenn sich unterstehen schön zu denken, wenn er würklich nicht begeistert ist. 8) Man mus auch niemals gar zu stark begeistert werden.

§. 246. Wer stärker begeistert wird, als es der Gegenstand und dessen Grösse und Würde erlaubt, der verfält in die ausschweifende, ausgelassene und brausende Art zu denken (effrene cogitandi genus, parenthyrsus). Er schwärmt wie ein Bacchante. Die jungen muntern Köpfe fallen, vor der Reife ihrer Urtheilskraft, in diesen Fehler, welcher bey ihnen aber deswegen gut und zu wünschen ist, weil das wilde Feuer mit der Zeit kan gedämpft werden. Ein junger schwärmender und ausgelassener Dichter ist besser, als ein schläfriger. Allein wenn ein Dichter, der zu seiner Reife gekommen, unbändig ist, so ist es ein närrischer Fehler, der ihm nicht vergeben werden kan. Seneca, der Tragoedienschreiber, und **Lucan** sind durchgehends in diesen Fehler gefallen. **Martial** hat diesen Fehler sehr schön beschrieben, Libr. VI. Epigr. XIX. und ich wil damit diesen ersten Theil der Aesthetik beschliessen:

Non de vi, neque cæde, neque veneno,
Sed lis est mihi de tribus capellis,
Vicini queror has abesse furto;
Hoc iudex sibi postulat probari.
Tu Cannas, Mithridaticumque bellum,
Et periuria punici furoris
Et Sullas, Mariosque, Muciosque
Magna voce sonas, manuque tota.
Jam dic, Posthume, de tribus capellis.

E N D E.

Uebersetzung der in der Aesthetik angeführten Stellen.

Seite 26.

Die schöne Wissenschaft : : : : :
Erweicht die harte Brust, das rauhe Wesen fliehet.

Ovid.

Eben daselbst.

Weil Orpheus, dessen heilig Spiel der Götter Willen offenbarte
Von Mord und eckelhafter Nahrung die wilden Menschen abgeschreckt,
So rühmet man von ihm, daß er die Tieger und die grausen Löwen
Gebändiget und zam gemacht.

Horatz.

Seite 32.

Man frägt, ists blos Natur, ists Kunst, die dem Gedichte
Die Schönheit gibt? Ich seh, was ohn dem reichen Kopf
Der Fleis, und was der Geist ohn Uebung leisten könne,

Nicht

Nicht ein. Denn es erheischt eins stets des andern Hülfe
Mit Freundschaftlicher Hand.

Horatz.

Seite 57.

Und es schimmerte im Wenden ihres Halses Rosen-Farbe
Das Ambrosisch lange Haar hauchte göttliche Gerüche
Von sich, es flos auch ihr Kleid ganz herab bis auf die Erde,
Und am Gang sah man die Göttin.

Virgil

Seite 83. 84.

Solte etwa jemand seyn, der da bey der Körper Sprengung
Meinete, es käme dieses her, weil sich die Luft verdicket
Dieser irret. Denn es wird das nur leer, was vol sonst war,
Das wird wieder angefült, was vorher viel leeres hatte.
Es kan ja die Luft auch nicht sich auf solche Art verdicken
Und, gesezt, sie könt es thun, so vermein ich doch, daß sie
Ohn das Leere sich nicht selbst in sich ziehen und in eines
Sich zusammen drücken könne. Derohalben, wenn du gleich
Dich dabey sachst aufzuhalten und die Ursach zu ergründen:
So mus man jedoch gestehen, daß in einem jeden Dinge
Leerer Raum zu finden sey.

Lucretz.

Seite 89.

Seite 89.

Der blasse Tod schlägt mit gerechtem Fus
So wol an arme Hütten, als an Fürsten
Schlösser.

Horatz.

Seite 109.

Kurz sey, wenn du etwas sagst, daß gelehrige
Gemüther
Alles desto schneller fassen und getreu behalten
können,
Die schon angefülte Brust, läßt das überflüsge
fahren.

Horatz.

Eben daselbst.

Auch hebe nicht den Krieg vor Troya von Le-
dens beyden Eyern an.

Horatz.

Eben daselbst.

. . . Des Zierats stolzer Auswuchs mus
verschnitten werden . . . . .

Horatz.

Seite 114.

. . . . Ich strebe nach der Kürze;
und werde dunkel . . . .

Horatz.

Seite 115.

Ein Dichter, oft zu vol von seinem Gegenstand
Verläßt ihn eher nicht, bis er ihn ganz erschöpft
Beschreibet er ein Schlos, so mahlet er die
Fronte
Und führet mich nachher auf jegliche Terrasse
Die Treppe zeigt sich hier, dort streicht die
Gallerie,
Der Altan schliesset sich in goldne Gitter ein
Er zehlt der decken Zier, die Ründung, die
Ovale

Und

Und Blumwerk mancher Art samt allen bunten Reissen
Ich eil dem Ende zu, durch zwanzig Blätter hin
Und rette mich mit Noth queer durch den Garten weg.
Entfliehet solches Mans reich überflüßge Dürre.
Belästiget euch nicht mit leeren Kleinigkeiten.
Was man zu viel gesagt, ist dumm und macht Verdrus.
Der Geist, zum Eckel satt, verwirfts den Augenblick.
Wer sich nicht schränken kan, der weis auch nicht zu schreiben.

Boileau.

Seite 116.

Da läufft das muntre Kind mit ungehemter Lust,
Die seiner Jugend noch die freye Unschuld gönnet,
Geht, komt, dreht sich und hüpft. Durch manches Lustgekreische
Entdecket es die Lust, die seine Augen schöpfen.
Den bunten Kieselstein, der vor den Füssen liegt
Zeigts, als was seltenes, dem ersten, den es findet.
Nimt eine Schnecke auf, und bringt, ganz ausser sich,
Sie seiner Mutter hin, auf ungezwungne weise.

Seite 116.

Wer Fehler fliehet, fehlt, wenn ihn die Kunst nicht leitet

Horatz.

Seite 120.

Mezentius erschütterte den ungeheuren Baum des Speeres
Und stürmte durch das Schlachtfeld her, so wie der grosse Orion

Wenn

Wenn er des Nereus Reich durchgeht, es rei-
chen ihm die grösten Seen
Das tiefe Meer bis an die Mitte, das obre Theil
des Leibes ragt
Weit aus dem Ocean hervor. Und wie auf der
Gebürge Spitzen
Sich die bejahrte Eller streckt. Er trit so auf dem
Boden her,
Das Haupt verbirgt er in den Wolken. So
mischte sich Mezentius
Im ungeheuren Streit: Aeneas ersah ihn in den
fernen Gliedern
Und rüstete sich ihm entgegen. Doch er blieb
unerschrocken stehn
Erwartete den tapfern Gegner, und stand, auf
eigne Last gegründet.

Virgil.

Seite 122.

Wer rein von Lastern untadelhaft lebet
Braucht nicht der Maurer Wurfspies und Bogen,
Auch nicht den mit vergifteten Pfeilen
gefülleten Köcher:
Er reis auch durch die stürmischen Syrten
Und durch die unwirtbaren Gebirge
Und da, wo die beschriebenen Ufer
Hydaspes benetzet.

Eben daselbst.

Mich unterscheiden von dem Pöbel
Ein kalter Wald und leichte Reihn
Mit Nympfen hüpfender Satyren
Wehrt mir Euterpe nicht die Flöthe
Und weigert Polyhymnia
Sich nicht den lesbschen Darm zu stimmen

Horaz.

Seite 142.

Er sagte dis und sties den umgewandten Speer

In den gehölten Berg; es stürzeten die Winde
Gleich einem Heer hervor aus der gemachten Oefnung
Durchwürbelten das Land und fielen auf das Meer
Der West, und Süd und der so stürmerische Südwest
Durchwühltens von Grund aus, und welzten an die Ufer
Die grossen Wogen hin.

Virgil.

Seite 143.

Rom, schuldfrey büssest du der Väter Sünden
Bis du die Tempel und zerfalnen Häuser
Der Götter, und die von dem schwarzen Staube
Verstelten Bilder wiederum errichtest.
Du herschest nur, weil du die Götter ehrest
Dein Wohl ist einzig nur daher entstanden,
Sie haben die Verachtung ihrer Gottheit
An den betrübten Ländern hart gerächet.

Horatz.

Seite 144.

Es ist genug den Zevs zu bitten, der gibt und wiederum entzieht
Er er mag Gut und Leben schenken, ein billiges Gemüth wil ich
Mir selbst verschaffen

Horatz.

Daselbst.

Wenn du dich über ein Schwein von Epicurus Gefolge
Erlustigen wilst, so kom, und sieh, wie ich mich gepfleget
Es glänzt die gestopfete Haut, mich überdecket das Fett.

Horatz.

Seite 149.

Seite 149.

Neben mir kanst du die Nacht unter grünen Zweigen ruhen
Ich hab auch ein reifes Obst, die Castanien sind zeitig,
Auch gepresste Milch fehlt nicht, und es rauchet schon von fern
Aus den Dächern jener Dörffer, ja es fällt ein längrer Schatten
Von dem hohen Berg herab.

Virgil.

Seite 150.

Viel liegt dran, ob der Herr und ob sein Davus rede.

Horaz.

Seite 154.

Was solt er gegen drey wohl thun?
Er solte sterben!

Corneille.

Seite 155.

Ein grosser Mann, der voll Gerechtigkeit
Nie von dem weisen Vorsatz wancket,
Wird durch des Pöbels Wuth, der tobend Laster heischt,
Und durch der rasenden Tyrannen
Ergrimmten Blick und Antlitz nimmermehr
In seinem festen Sinn erschüttert
Er scheuet nicht den Zorn des Africus,
Des stürmschen Herrn der wilden Wellen,
Und selbst den grossen Arm des donnernd star-cken Zevs.
Ja stürtzte gleich die Welt zusammen,
So würd ihn zwar der Trümmer grause Last
Doch unerschrocken nieder schlagen.
Durch diese Kunst gestärckt drang Pollux einst
Wie auch der irrende Alcides

Durch des beflammten Schlosses heitres Thor
hinauf,
Wo sich Augustus zwischen ihnen
Auch hingelagert, und den Necktar Tranck
Mit seinen Purpur Lippen trincket.
Horatz.

Seite 160.
O baue, schöner Jüngling, nicht zuviel auf deine
Farbe,
Es fallen weisse Beeren ab, man lieset auch die
schwartzen auf.
Virgil.

Seite 164.
Das junge Füllen dieser edlen Thiere tritt stolz einher durch die Felder, und schlendert die zarten Schenckel um sich. Es ist voran auf der Strasse, und unterstehet sich die drohenden Flüsse zu versuchen, und sich in die unbekannten Fluthen zu wagen. Man bewundert an ihm den starken Hals, den spitzen Kopf, den kurtzen Bauch und den fleischigten Rücken, die Musculn spielen an seiner muthigen Brust. Die besten prangen mit einer Castanienbraunen Farbe, oder sind hellgrau, die schlechteste Gattung ist weiß oder gelb. So bald etwan die entfernten Waffen einen Klang von sich geben, weiß es nicht mehr sich stille zu halten, es rühret die Ohren und seine Glieder beben, und es welzt einen dicken Dampf aus den Nasenlöchern. Es hat eine dicke Mähne, und ruhet wenn es sich nieder wirfft auf der rechten Seite. Ein doppeltes Creutz läufft ihm an den Lenden hinunter, es hölet die Erde aus, und das feste Horn der Huffe giebt ein Geräusche von sich.
Virgil.

Seite 165.
Rühmlich ists vors Vaterland zu sterben,
Denn der Tod verfolgt auch den, der fliehet,
Er

Er verschonet nicht die schnelle Füsse
Und furchtsame Rücken, schwacher Jugend.
Tugend, sicher vor den bösen Ausgang,
Prangt und glänzt in unbefleckten Ehren.
Sie nimmt niemals Würden an sich, legt sie
Auch nicht nieder, nach des Pöbels Willkühr.
Denen, die nie sterben solten, öffnet
Sie den Himmel, sucht verwehrte Wege,
Und verschmäht mit flüchtigem Gefieder,
Den gemeinen Schwarm und niedre Sümpfe.

Horatz.

Seite 170.

Er winckt, sein Wink erschütterte den weiten
Kreiß der Himmel.

Virgil.

Seite 171.

Saturnens Sohn, du Vater, Schutzherr der
Menschen,
Des grossen Cäsars Huth ist dir von dem Schick-
saal
Allein vertraut. Regier' und Cäsar regiere
Der Nächste nach dir.

Geringer nur als du, beherrsche er, gütig,
Die weite Welt, wenn er die Parter besieget
Die uns bedrohn, wenn er die Länder des
Morgens
Zum Reiche gebracht.

Und nebst der Seren Volk die Inder bezwungen
Erschüttre du, mit schweren Wagen den Himmel
Und schleudre auf die finstern schändlichen Heine
Den feindlichen Blitz.

Horatz.

Seite 178.

Aeneas, nebst den fürnehmsten Heerführern, wie auch der angenehme Julus lagerten sich unter die Zweige eines hohen Baums, und richteten

die Malzeit an. Sie deckten Fladen von Meel über das Gras, und setzten die Speisen darauf (so fügte es Jupiter) und häuffeten auf die Brodt-Tisch wildes Obst übereinander. Nach dem alles andere von ohngefähr aufgezehret war, und der Mangel sie dahin brachte, das wenige Gebackene zu ergreiffen, um mit den Händen und kühnen Kinnbacken in die merkwürdigen Kuchen zu fallen, und der letzten viereckigten Gebäcksel nicht zu verschonen, so rieff Julus aus ohne eine weitläufftige Anspielung zu machen: O wir verzehren auch die Tische. Diese Rede kündigte das Ende aller Mühe an, so bald sie erscholl. Der Vater nahm sie ihm so gleich aus dem Munde, und überdachte voll Verwunderung das Göttliche so in ihr lag.

Virgil.

Seite 180.

Da er die niedre Erde meidet, verirrt er sich
in leere Wolcken.

Horatz.

Seite 181.

So tritt er auf den Boden her, das Haupt verbirgt er in den Wolken.

Virgil.

Seite 183.

Solte der Erdkreis, der sich so viel übels bewust ist, nicht zittern bey der Empfängnis des Gerechten Königes. Doch ich wolte lieber, daß man daraus die Ehrfurcht des ganzen Europa gegen unsern Ludewig wahrnehmen möchte. Es war eine geringe Sache, daß es sich vor ihm fürchtete, wenn er in Waffen war, es bebete schon vor ihn, da er noch nicht geboren war.

Juglaris.

Daselbst.

Dieses, was sein grosser Muth blos zwey Sommer durch verrichtet,

Hätt es in zwey hundert Jahren Hercul wohl volbringen können?

Malherbe.

Seite 184.

Solche Last der Fluthen wäre zu den Sternen aufgeschwollen,

Hätte nicht das Meer mit Wolcken Jupiter zurück gedrücket.

Lucan,

Daselbst.

. . . . und was suchst du vor Verzug

Sind wir etwan fürchterlich? trauet Atlas sich den Himmel,

Wenn Alcides drinnen ist, etwan nicht mehr zu ertragen?

. . . .

Laß mich, laß mich, Jupiter, wenigstens die Götter schützen

Nimm nur dreust die Blitze weg, von der Seite die ich schütze

Es sey gleich der kalte Pol, oder sol ich Süden decken,

Es sey wo es sey so werden da die Götter sicher sitzen.

Lucan.

Daselbst.

Thät ers nicht, so würden sie, Meer und Land, den weiten Himmel

Stürmrisch mit sich weiter tragen, und selbst durch die Luft verwehn

Virgil.

Seite 188.

Indes erhob das Morgenroth sich und verlies den Ocean.

Virgil.

Daselbst.

Wenn nicht der rosinfarbne Phöbus, die müden Pferde in dem Strudel
Des Ibers kühlte, und der Nacht bey Untergang des Tages ruhte.

Virgil.

Seite 189.

So gar erbärmlich ists in Bürger Kriegen siegen!

Lucan.

Daselbst.

Was viele sündigen, geht ungerochen hin

Lucan.

Seite 190.

Setzt den Delphin im Wald, den Eber in die Fluthen.

Horatz.

Seite 193.

Licin, du wirst am allerbesten leben,
Wenn du das hohe Meer nicht stets befährst,
Auch nicht aus Furcht vor Ungewittern
Nur an den schlimmen Ufern zu behutsam bleibst.

Wer nur die güldne Mittel-Strasse liebet,
Wird vor den Staub, der alte Hütten schwärtzt,
Gesichert seyn: er wird auch klüglich
Dem Neid, der an den Höffen wohnt, entgehn.

Horatz.

Seite 199.

Wir lieben die Wahrheit, aber das alte Sprüchwort: **man braucht eben nicht alles, was wahr ist, zu sagen**, zielet vornemlich auf die unnützen Wahrheiten. Beliebet euch dieser Stelle aus der Vorrede des Herrn v. Voltaire zu erinnern; Die Geschichte eines Prinzen, sagt er, enthält

enthält nicht alles, was er gethan hat, sondern nur dasjenige, was er würdiges verrichtet hat, das werth ist, daß es auf die Nachwelt komme. Es mag vielleicht Leser geben, die sich vergnügen würden, auch den Catechismus, den Carl der *XII.* gelernet hat, zu sehen.

Voltaire.

Seite 201.

Nach gleichem billigem Gesetze,
Theilt die Nothwendigkeit die Grossen,
Und die Geringen ein, es schüttelt
Die grosse Urne jedes Namen.

Horatz.

Daselbst.

Der blasse Tod schlägt mit gerechtem Fuß
So wol an arme Hütten, als an Fürsten Schlösser.

Horatz.

Seite 202.

So wie der Wald sein Laub im späten Jahre ändert,
Das erste fält, gleich so veralten auch die Blätter
Und neue blühen auf, und grünen wie die Jugend

Horatz.

Seite 208.

Die lose Galathe wirfft mit dem Apfel nach mir
Flieht zu den Weiden hin, und zeigt sich im verbergen.

Virgil.

Seite 216.

Kurz, was du machst, sey stets, nur einfach und einförmig.

Horatz.

Seite 236.

Viel besser stelt sichs vor aus des Homers Gesängen

 Als

Als wenn ein fremdes Werck zum ersten mal erscheinet.

Horatz.

Seite 241.

Kein GOtt werd eingemischt, wenn der verwirte Knoten
Nicht Götter würdig ist.

Horatz.

Seite 242.

Der Berg schwelt, und gebährt ein lächerliches Mäusgen.

Horatz.

Seite 251.

Nimm Ludewig den Blitz und eile wie ein Löwe
Des Aufruhrs letzten Kopf mit Donner zu zerschmettern.

Malherbe.

Seite 258.

Er giebt nicht Rauch nach Blitz, er giebt Licht aus dem Nebel.

Horatz.

Seite 261.

Der Ruf, das schnelleste von allen Ungeheuren
Lebt durch Beweglichkeit, nimt Kräfte von dem Gehen.
Aus Furcht ist es erst klein, doch wächsts schnel in die Lüfte,
Geht auf der Erd umher, das Haupt reicht in die Wolken.
Der Erden Vater, nebst den Zorn erregter Götter
Erzeugt es, wie man sagt. Es ist die jüngste Schwester
Des Cäus, und zugleich auch des Enzeladus,
Sie ist von Füssen schnel; und flüchtig vom Gefieder,

Ein

Ein schrecklich Ungeheur. So viel es Federn hat,
So viel sind Augen da, (unglaublich ists zu sagen)
So manches Maul tönt auch, es schwatzt mit so viel Zungen
Spitzt so viel Ohren auch; flieht zwischen Erd und Himmel
Des Nachts im Schatten, zischt, und schliesset nie die Augen
Im süssen Schlafe zu. Es sitzt bey Tag und wachet
Auf einem hohen Dach und auf den hohen Thürmen,
Die grösten Städte macht es voller Schreck, und fängt
Das falsch und böse auf, wie es die Wahrheit bringet.

Virgil.

Seite 271.

Gefordert, und nicht ohn des Mannes Wissen
Geht sie vom Lager nach dem Winck des Kupplers,
Und wenn ein Spanscher Kauffmann rufft
Die ihre Unzucht theuer kaufft.

Horatz.

Seite 277.

Du suchst aus tieffem Schnee Soracten dort glänzen
Nunmehr ertragen die beschwereten Wälder
Die Lasten kaum.

Horatz.

Daselbst.

Was die Fürsten thöricht thun, müssen die Achiver büssen.

Horatz

Daselbst.

Ich singe dich, des grosse Zevs und der Götter
Gesandter, dich der krummen Leyer Erfinder
Der du, was dir im Schertzen zu stehlen beliebt,
Listig versteckest.

Horatz.

Seite 274.

: : : Nunmehro hole freygebig
Vierjärgen Wein, o Thaliarch,
Aus der Sabinschen Urne.

Horatz.

Seite 275.

Wer stets die güldne Mittelstrasse liebet,
Wird vor dem Staub, der alte Hütten schwärzt,
Gesichert seyn, er wird auch klüglich
der Höfe Neid vermeiden.

Horatz.

Seite 276.

Ich Musenfreund, wil Traurigkeit und Furcht
Den raschen Winden in das cretsche Meer
Zu tragen geben : : : : :

Horatz.

Seite 277.

Die Treu, der Friede, Ehr und alte Zucht
Und die vergessne Tugend kommen kühn
Nunmehr zurück, es komt mit vollem Horne
die selige Fülle.

Daselbst.

Bey mir trinckst du den von Cecubscher Kelter
Gepressten Wein. Mein Becher mischt nicht
Falernus und des Formianus Fechser.

Horatz.

Daselbst.

Bemercke dir genau die Sitten jedes Alters.

Horatz.

Seite

Seite 278.

Glaubst du, daß Todte sich darum bekümmern werden?
Es sey: so haben ja vor dem auch keine Männer
Dein traurig Hertz gebeugt. Kein Fürst aus Lybien,
Kein Fürst aus Tyrus nicht, auch Jarbas ward verschmäht
Und andre Fürsten mehr : : : :

Virgil.

Seite 280.

Warum sieht man ihn so scharff auf der Freunde Fehler schauen,
Wie ein Adler oder Drache, welchen Epidaurus nährt

Horatz.

Seite 281.

Sie wählt nicht lange, welchen sie
Mit abgewandten Blicken will
Die unerlaubte Freude gönnen.

Horatz.

Daselbst.

O Lyce, soltest du auch vom Ausfluß des Tanais trincken.

Horatz.

Seite 282.

Du siehest, wie die Sachen stehen, daß der Erdkreiß durch die Theilung der Herrschafft im Kriegesfeuer brennet.

Cicero.

Seite 284.

Nun ists genug, kein Wort schreib ich mehr, sonst denckst du
Ich hätte den Crispin, den Plauderer, geplündert.

Horatz.

Seite

Seite 284.

Die tapfern kommen her von tapfern Leuten
Ein Kalb, ein Füllen hat der alten Güte,
Und schwache Tauben werden nicht
Vom wilden Adler ausgeheckt.

Horatz.

Daselbst.

Denn alles, was nur ist
Die Tugend, Ehr und Zier, das Geist- und Weltliche
Dient schönem Reichthum, wer sich Schätze aufgehäuft
Ist tapfer, weit berühmt, gerecht auch, und ein König
Und was er selber wil.

Horatz.

Seite 285.

Der Reuter lehrt sein Pferd am noch beugsamen Halse
Den Weg, den er ihm zeigt. Nachdem der junge Hund
Die Hirschhaut in dem Hof oft angebelt, so kämpft er,
So wie ein Jagdhund sol, nun in dem Wald. O Knabe,
Nim mit der reinen Brust bald Lehren auf, und biete
Dich iezt auch höhern an, der Topf wird den Geruch,
Den er ganz neu empfing, sehr lange noch behalten.
Verzögerst du, gehst du auch unermüdet vor
So wart ich Fauler nicht, und treib auch den nicht an
Der vor mir geht.

Horatz.

Seite

Seite 290.

. . . . Nichts ist von allen Seiten vollkommen.
Ein schneller Tod entriß den grossen Achilles
Und Titon ward durch langes Alter geschwächet.

Horaz.

Seite 293.

Du, der du mir befiehlst, dienst elend andern auch
Man führt dich, wie ein Holtz, das fremde Sehnen ziehen.

Horaz.

Daselbst.

Es glänzt das Julische Gestirn vor allen,
So wie der Mond vor den geringern Lichtern.

Horaz.

Daselbst.

So wie ein Leu mit leerem Bauch offt um die hohen Ställe streifft
Der tolle Hunger treibet ihn, wenn er denn eine flüchtge Ziege,
Und einen Hirsch, der mit den Hörnern sich hebt, von ohngefehr erblicket
So blöcket er mit gierger Freude, die Haare steifft er in die Höh
Und liegt fest auf dem Eingeweide, den schlimmen Schlund färbt schwartzes Blut;
So stürzte auf die dichten Hauffen des Feinds der hurtige Mezentz

Virgil.

Seite 297.

. . . . Entkamst du?
Nun hütest du dich wohl gewitzigt durch Erfahrung.
Nein, du suchst neue Angst, suchst wiederum zu sterben

O du,

O du, so offt ein Knecht! welch Wild ist wol so toll
Dem Netz, dem es entrann, sich noch einmal zu nahen?

Horaz.

Seite 300.

Verwundernd schaut er so die mütterliche Gabe,
Und des Vulcanus Schild. Und fremd noch in den Sachen
Macht ihn die Bildung froh. Er hub auf seine Schultern
Der Enkel Ehr und Ruhm, und künftiges Geschick.

Virgil.

Seite 302.

Wen fliehst du, thörichter? Auch Götter wohnten gern
In Wäldern, Paris auch der Sohn des Dardanus,
Das Schlos, das sie erbaut, mag Pallas selbst bewohnen
Die Büsche bleiben uns vor allen andern werth
Die Bärin sucht den Wolf, der Wolf geht nach der Ziege,
Die geile Ziege sucht den lieblich grünen Klee,
Und o Alexis dich, dich suchet Coridon
Jedweden reißt mit sich die eigene Begierde.

Virgil.

Seite 303.

Das faule Rind wünscht sich den Sattel, der Hengst hingegen pflügte lieber,
Ich sage, jeder übe nur die Kunst, die er mit Lust gelernt

Horaz.

Seite

Seite 307.

Schnel bringet das Feuer her, auf segelt, rudert zu!

Virgil.

Seite 308.

der Lerm geht an, und in geschlossenen Gliedern

Durchtönet mit wechselndem Trit der Huf das staubige Feld.

Virgil.

Daselbst.

O Rom, das rühmlich stieg, bey meiner Consul-Würde.

Cicero.

Seite 316.

Du hast nicht deswegen gesieget, daß du triumphiren möchtest, sondern du triumphirest, weil du gesieget hast.

Plinius.

Seite 317.

Wer allenthalben ist, ist nirgend wo zu Hause.

Martial.

Seite 318.

Was sag ich von der Flotte, die am Eryzinischen Strand verbrandte

Was, von dem Könige der Stürme? was, von der in Aeolien

Erregten Raserey der Winde, was, von der Iris die so gar

Von oben her gesendet ward.

Virgil.

Seite 319.

Und daher scheinet es mir nöthig zu seyn, daß, ehe ich von den widrigen Zufällen Siciliens etwas sage, ich zuvor etwas weniges, von der Würde,

de, Schönheit und Nutzbarkeit dieser Provintz anführen müsse.

Cicero.

Seite 320.

Ich wil dich Galgenschwengel,
so wahr ich bin! jedoch, du thu erst deine Sachen.

Terentz.

Daselbst.

So trotzt und trügt ihr euch so sehr auf eur Geschlecht
Ihr Wind erkühnt euch jetzt den Himmel und die Erde
Und dieses ohne mich im Klumpen zu vermengen?
Und solchen grausen Sturm und Wellen zu erheben?
Euch sol! doch lieber wil ich Sturm und Wogen stillen.

Virgil.

Seite 321.

Es ist verwegen einen römischen Bürger binden, eine Schandthat ist es, ihn zu schlagen, und es ist bey nahe ein Vatermord ihn zu tödten.

Cicero.

Seite 322.

Ich sing von Waffen und dem Held, der durch des Schicksaals Schlus von Troja
Nach Latien zuerst entwich, und den Lavinschen Strand betrat.
Er ward zu Lande und zur See weit umgetrieben durch die Macht
Der Götter und der bittern Juno stets im Gedächtnis frischen Has:
Viel mußt er auch im Krieg erdulden, da er den Grund der Stadt gelegt

Und

Und Götter in das Land gebracht, daher kam
der Lateiner Stamm
Und die Albanschen Aelter-Väter, und des erhabnen
Roms Gebäude.
O Muse, sage mir die Ursach, sprich, welche
Gottheit war beleidigt,
Was hat die Königin der Götter erzürnt, daß
solch ein frommer Mann
So viele Fälle überwinden, so viele Müh ausstehen
musste?
Was trieb sie an? Herrscht solcher Zorn denn
auch in himmlischen Gemüthern?

Virgil.

Daselbst.

Daher lebt unverzagt
Setzt eine tapfre Brust dem Unglück kühn entgegen

Horatz.

Seite 337.

Ein ganz bekanntes Bild ist schwer recht abzuändern.
Viel besser stellt sichs vor aus des Homer Gesängen,
Als wenn ein fremdes Werk zum ersten mal erscheint.

Horatz.

Seite 341.

Verfasser, nemt ein Werck, das euren Kräfften
gleichet,
Versuchet lang zuvor, was eure Schultern tragen
Und wem sie sich entziehn.

Horatz.

Seite 342.

Die nicht von solchem Stamm entsprossne Jugend
Hat einst die See mit Punschen Blut gefärbet.

Den Pyrrhus und den grossen Antioch
Und den grausamen Hannibal erleget.
Horatz.

Seite 345.

Ihr Göttinnen öfnet mir euren Berg und sin-
get vor
Welche Könige gestritten, welche Schaar jed-
weden folgte
Und die Felder füllete. Und an was für tapf-
fern Männern
War Italien schon gros. Was für Kriege
brenneten.
Denn ihr wisset es Göttinnen, und ihr könnt es
auch erzehlen,
Ein geringer Schall des Ruffs ist kaum bis zu
uns gekommen.
Virgil.

Daselbst.

Ich will ein neues Lied aus dem bekannten
dichten,
Daß jeder denckt, daß er dergleichen machen
werde.
Er schwitze viel dabey, und mühe sich vergeblich,
So viel vermag dabey, die Ordnung und Ver-
bindung.
Horatz.

Seite 348.

Du weisst indessen wohl, die Hitze die mich treibt
Hat die Gewinsucht nicht in meinem Geist ge-
ändert.
Mein Eyfer konte sich aus Ungeduld nicht bergen
Eh deine Wohlthat noch mich aufzusuchen eilte.
Nichts war mir groß, als du. Die Wollust dis
zu sagen
Hat mir dein Lob gelehrt im Schoosse der Sa-
tyre.

Di

Da deine Gaben, HErr, mich nunmehr überhäuffen,
Fern, daß mein Vers wie sie, sich auch verdoppeln solte;
So, wenn ichs sagen darf, fühl ich gerechte Bisse
Die bey der Hitze Gluth die Verse schwächer machen.
Mir, grosser König, deucht, in meinen neuen Schriften
Sey ein bezahltes Lob nicht von dem alten Werth.
Ich fürchte, daß die Welt, die die Vergeltung weiß,
Die Triebe eintzig nur der Danckbarkeit beymesse.
Und daß, durch dein Geschenck, die nun verdächtige Muse
Nicht bey der späten Welt vor dich gnug wichtig sey.

Boileau.

Seite 353.

Was jeder meiden soll, ist noch dem Menschen
Nicht gnug bekant, der Punsche Schiffer fürchtet
Den Bosphorus und fürchtet weiter nicht,
Von andern Orten her, das blinde Schicksaal.
Die Pfeile und die schnelle Flucht der Parther
Scheut der Soldat, der Parther scheut die Ketten
Und Roms Armee. Der unversehne Tod
Reisst Völcker weg, und wird sie ferner reissen.

Horatz.

Seite 362.

Wenn mit dem Menschen Kopf der Mahler eine Mähne
Vom Pferd vereinigte, und die, von allen Orten
Zusammen aufgesucht, doch sich ganz fremde Glieder
Mit Federn mancher Art und Farben überdeckte;

 So,

So, daß ein oberwärts recht schönes Weib sich scheußlich
Mit einem Wunderthier vom Fische enden müste,
Ihr Freunde köntet ihr dis wohl ohn Lachen schauen?
Pisonen, glaubet mir, daß einer solchen Tafel
Das Werck ganz ähnlich sey, das uns verwirrte Sachen
Und falsche Bilder giebt, wie sie ein Krancker träumet
An welchem Haupt und Fuß sich nicht zum Rumpfe passen.

Horatz.

Seite 368.

Die lasterhafte Zeit beschmitzte erstlich
Das Eheband, das Haus und das Geschlecht,
Von diesem Quell entsprang die Niederlage
Die Vaterland und Volck darnieder schlug.
Ein mannbar Mädgen lernt gern jonsche Täntze
Und bildet sich nach der Verstellungskunst,
Sie sint von zarter Kindheit an auf Geilheit
Und sucht die jüngern Ehebrecher auf
Wenn sich der Mann berauscht. Sie wählt nicht lange
Wem sie mit abgewandtem Blick verbotne Lust
Vergönnen will. Wenn sie der Kuppler rufft
Steht sie nicht ohn des Mannes Wissen auf,
Und wenn der Spansche Kauffmann sie begehrt
Der die schandbare Handlung theuer kaufft.

Horatz.

Seite 371.

Kein Mensch komt ohne Fehl zur Welt, der ist der beste
Der die geringsten hat.

Horatz.

Seite

Seite 373.

Kein Mensch kommt ohne Fehl zur Welt, der ist der beste
Der die geringsten hat. Ein ächter Freund, wie billig
Wenn er mein gutes will zu meinen Fehlern halten,
Ist mir geneigt, wenn ich mehr gutes nur besitze,
Wenn er geliebt will seyn. Und eben so verfahr
Ich auch mit ihm. Denn wer die eigenen Geschwüre
Erduldet wissen will, der duld' auch andrer Wartzen.
Es ist nichts billiger, als daß der muß verzeihen
Der selbst Verzeihung sucht.

Horatz

Seite 375.

Wann ein Weiser Reichthum hat,
Wenn er gute Schuhe macht, eintzig schön ist, und ein König,
Warum suchst du, was du hast? Du sprichst: hast du nicht gehört
Was Chrisippus sagt: Ein Weiser macht nicht Schuh' macht nicht Pantoffeln
Und ist doch ein guter Schuster! Wie? So wie Hermogenes
Stets ein guter Sänger ist, und ein höchst geschickter Spieler
Ob er gleich stets stille schweigt. Wie der listige Alphen,
Ob er gleich den Kneifft weg schmiß, ob er gleich den Laden schloß
Doch ein guter Schuster blieb, so ist auch der Weise eintzig
In den Künsten wohl erfahren, ja der beste und ein König.

Doch großmächtigster Monarch, rauffen dir die losen Jungen
Nicht den Barth beständig aus? Wenn dein Prügel sie nicht schrecket
Stehn sie schwermend um dich her. Du zerreissest dich und schreyest.
Kurtz: Indessen, daß, o König, du für einen Dreyer badest
Wird dich niemand sonst begleiten, als der thörichte Crispin.
Mir hingegen werden stets, wahre Freunde leicht verzeihen
Was ich unversehens fehle und ich werde wiederum
Ihre Fehler freudig dulden, und, ob gleich ein schlechter Bürger,
Doch ein besser Leben führen, als du grosser König führest.

Horatz.

Seite 377.

Doch wer schwört einen Eyd,
Daß binnen solcher Frist der Mutter keusches Lieben
Den Männern immer treu, den Buhlern feind geblieben,
Daß nie ein kühner Freund sie glücklich angelacht,
Und durch den Ahnen-Stand dir einen Strich gemacht,
Und daß ein reines Blat aus nicht geringern Orden
Stets durch Lucretien dir zugeflösset worden.

Boileau, nach des Caniß Uebersetzung.

Seite

Seite 378.

Wer den Knecht, dem er befiehlt, Schüsseln von dem Tisch zu räumen
An das Creutze hefften ließ, weil er halb verzehrte Fische
Und die laue Brüh verschlungen, wäre der wol klug zu nennen
Da er doch den Labeo weit an Narrheit übertrifft.

Horatz.

Seite 379.

Und du bist überzeugt
Daß, ehe Tullius der Sclaven Sohn geherrschet,
So mancher Ehren-Mann von unberühmten Ahnen
Gerecht gelebt, und Ruhm und Würden auch erhalten.

Horatz.

Seite 380.

Mänius sprach einstens übel vom entfernten Novius.
Jemand rieff: O, höre doch Mänius kennst du dich nicht,
Oder wilst du uns beschwatzen, weil wir dich vielleicht nicht kennen?
Nein, spricht Mänius, ich selbst übersehe meine Fehler!
Diese Lieb' ist lasterhaft, thöricht auch und Tadelswürdig.
Denn, wenn du mit blöden Augen deine Boßheit nur betrachtest,
Warum siehst du denn so scharff auf die Fehler deiner Freunde,
Wie ein scharffer Adler sieht, und ein Epidaurischer Drache?

Seite 382.

Ach Posthumus, ach Freund, die flüchtgen Jahre
Gehn schnell dahin, die Frömmigkeit hält nicht
Die Runzeln und das nahe Alter auf,
Auch nicht den Tod, der unerweichlich ist.

Horatz.

Seite 384.

Der Freundin Fehler und Gebrechen
Sieht der Verliebte nicht, ja oft sieht er sie gar vor Schönheit an,
Wie jüngst Balbin, der noch dazu den Polypus der Agna lobte.

Horatz.

Seite 386.

Wenn du dich überzeugst, es werde das Verlangen
Bey der Abwesenheit die Liebe stärcker machen;
So reise weg und laß ihr Zeit sich zu erhohlen.
Denn ein geruhtes Land trägt eine reichre Erndte,
Ein dürrer Acker trinckt das Naß des Himmels reichlich.
So lang Demophoon bey seiner Phyllis war
War sie nicht starck erhitzt, bey ausgespannten Segeln
Entbrannte sie erst recht.

Ovid.

Seite 388.

Macht ohne Rath sinckt unter eigner Last,
Gemäßigte Gewalt wird von den Göttern
Nochmehr erhöht, sie hassen alle Kräfte
Die Unrecht thun, und nur Gewaltthat üben.

Horatz.

Daselbst.

Die Zeit und unverdroßner Fleiß hat mit veränderlichen Jahren

Schon

Schon manches wieder hergestellt, wie viele hat des Glückes Wechsel
Betrogen und auch wiederum auf einen festen Grund gestellet.

Virgil.

Seite 389.

Konnt ich den Leichnam nicht zerreissen? die Glieder in die Fluthen streuen?
Nicht seine Völcker, und auch selbst nicht den Ascan durchs Schwerdt vertilgen?
Konnt ich nicht seines Kindes Glieder dem Vater auf die Tafel tragen?
Jedoch die Schlacht ist voll Gefahr! Was aber hatt ich wohl zu fürchten
Die ich zum Tode mich geschickt? Ich hätte Fackeln in das Lager
Und Feuer in den Ort gebracht, und so dem Erben mit dem Vater
Und alles sein Geschlecht vertilgt, und mich denn auch zulezt getödtet

Virgil.

Seite 393.

Es sey so, du kanst nichts vorbringen; ob ich nun so gleich obsiegen solte, so wil ich doch von meinem Rechte nachgeben, und dir in dieser Sache etwas einräumen, was ich in keinen andern Sachen einräumen würde. Ich steife mich auf dieses Unschuld, und frage dich daher nicht, weswegen Roscius seinen Vater umgebracht habe, sondern wie er ihn umgebracht habe?

Cicero.

Seite 396.

Nur du wilst durch den argen Gram die Jugendliche Zeit verzehren?
Und keine süsse Kinder nicht, auch nicht der Liebe Früchte kennen?

Gläubst du denn, daß begrabne todte, sich viel
darum bekümmern werden.
. . . .
. . Die Liebe, die dir gefält, wilst du
bestreiten?
Es kommt dir auch nicht in den Sinn in wes-
sen Land du dich befindest?
Virgil.

Seite 398.
Der Verschwender und der Thor schenckt das,
was er hasst und schmähet,
Solche Saat trug undanckbare und wird sie
auch immer tragen
Ein gerechter weiser Mann ist bereit, dem, ders
verdienet,
Und ist doch nicht unerfahren Gold vom Koth
zu unterscheiden.
Horatz.

Daselbst.
Ich lobe den, der auf dem Lande, du lobst den
der in Städten lebt
Weil dem, der stets das fremde liebt, sein eigen
Loos nicht wohl behaget,
Ein Thor ist jeder von den beyden und schmäht
die Gegend ohne Ursach.
Horatz.

Seite 399.
Wenn sie wider deinen Willen nach Italien ge-
gangen,
So laß sie den Frevel büssen, deinen Beystand
halt' zurück;
Wenn sie aber, nach der Antwort, die die Göt-
ter und die Geister
Offt gegeben, sich gerichtet, sage, warum darff
alsdenn
Jemand deine Worte beugen, und stets neues
Weh erregen?

Und

Und was wiederhohl ich jezt die, am Erycinschen Strande
Durch die Gluth vertilgte Flotte, und den in Eolien
Aufgebrachten Herrn der Wetter, und der Winde Raserey?
Und die von dem Himmel her abgeschickte Iris? Nun?
Nun die unterirdschen Geister . . . .

Virgil.

Seite 402.

Warum, ach, erblickt ich was, und warff frevelhaffte Blicke,
Warum ward mir ohne Vorsatz die straffbare Sünde kund?
Unversehens sah Acteon die Diana ohne Kleidung
Und er ward nichts weniger seiner eignen Hunde Raub;
Denn man muß auch bey den Göttern vor dem blossen Glücksfall büssen,
Und ein Zufall findet nicht vor den Zorn der Gottheit Freyheit.
An demselben Tag, an welchen mich ein böser Zufall stürzte
Fiel zwar ein geringes Haus, doch es fiel ohn eigne Schuld

Ovid.

Daselbst.

Du unweiser Grösser schone, schone endlich des geringern

Horatz.

Seite 404.

Wenn diejenigen Sachen besser ausgeführet werden, die mit weisem Rath, als die ohne Rath gehandelt werden, nichts aber unter allen Dingen

gen besser als die ganze Welt verwaltet wird, so ist es klar, daß die Welt mit weisem Rath regieret werde.

Quintilian.

Seite 412.

Und nun halte ich davor, daß nicht nur die Menschen, sondern auch die unsterblichen Götter übereinstimmig gewesen sind, das gemeine Wesen zu erhalten Denn, die unsterblichen Götter sagen uns entweder durch Zeichen und Wunder das künftige vorher, und in diesem Fal sind die Deutungen klar, daß jenen die Strasse, uns aber die Freyheit bevorstehe; oder es kan eine solche algemeine Uebereinstimmung sich nicht ohne Antrieb der Götter ereignen, warum haben wir nun noch wohl an dem Willen des Himmels zu zweiffeln?

Cicero.

Seite 416.

Die Liebe sol mir dennoch weichen, ob sie mir gleich mit ihren Waffen
Die Brust verlezt, sie sol die Glut mit der sie mich getroffen löschen.
Je stärker Amor mich verwundet, je heftiger er mich gebrannt,
Um desto stärker wil ich mich an ihm vor meine Wunden rächen,
Ich wil o Phöbus deine Kunst, die du mir gabst, nicht unrecht brauchen

Ovid.

Seite 417.

Ein Narr findt einen grössern stets, der ihn bewundert und verehret.

Boileau.

Seite 423. 424.

Ich sol selbst mein Unternehmen, als bezwangen, liegen lassen!

Ich

Ich sol nur der teurer König nicht von Latien abhalten!
Mir, mir wehrts nur das Geschicke. Pallas hat der Griechen Flotte
Angestecket und sie selbst um des einzigen Verbrechen,
Um des oileischen Ajax Raserey ins Meer versencket.
Jupiters schnel reissend Feuer schleuderte sie selbst hernieder
Und zerschmis die Schiff und kehrte durch den Sturm die Fluthen um.
Ihn, der aus durchborter Brust Gluth und Flammen von sich hauchte,
Grif sie durch den Würbel auf und spießt ihn auf spitze Felsen.
Ich, ich Götter Königin, Jupiters Gemahl und Schwester,
Ich, ich muß so lange Jahr nur mit einem Volcke kämpfen!
Wird nun wohl der Juno Gottheit jemand künftig hin noch achten,
Und demüthig meinen Altar mit dem Opfer ferner ehren?

Virgil.

Seite 437.

Du wilst die süssen Kinder nicht, auch nicht der Liebe Früchte kennen

. . . .

Auch die Liebe, die dir gefält, wilst du bestreiten.

. . . .

Wie mächtig siehst du denn, O Schwester, hier diese Stadt, was für ein Reich
Entsteht aus solchem Ehebande, wie mächtig wird der Puner Sache

Beglei,

Begleitet von trojanschen Waffen sich bis
zum höchsten Ruhm erhöhn!

Virgil.

Seite 440.

Auch sterbend hält dich Dido nicht mit ihrer
grausen Leiche auf!

, , , ; , , , , :

Wem lässest du mich sterbende zurück, o Gast,
Denn dieser Name bleibet mir nur noch von
dem Gemahl zurücke!
Was wart ich? ob Pygmalion der Bruder
meine Stadt verwüste
Wie oder der Getulsche Jarbas mich gefan-
gen führe.

Virgil.

Seite 451. 452.

Alle klägliche Umstände schweben nicht nur mir vor Augen, sondern auch ihr könt sie sehen und erkennen. Wenn, doch Jupiter wende es ab, wenn ihr ihn durch euer Urtheil bekümmert, wo sol sich der elende alsdenn hinwenden? Etwa in sein Haus, damit er daselbst das Bild des grossen Mannes seines Vaters erblicke, welches er wenige Tage zuvor zu seiner Bewillkommung umlorbert sahe, dieses sol er nun durch die Schmach geschändet, und in trauren sehen? Zu seiner Mutter? Diese bedaurenswürdige hatte ihren Sohn kaum als Consul umarmet, nun ängstet und kümmert sie die Furcht, daß sie ihn bald aller seiner Würden entsetzt sehen müsse. Doch was gedenke ich noch viel des Hauses und der Mutter, da ihn die, durch das Gesetz neu aufgelegte, Straffe, des Hauses, der Mutter und des Umgangs aller der seinigen beraubet. Der Arme wird also vertrieben? wohin aber? In die Morgenländer, in welchen er viele Jahre hintereinander Legat gewesen

wesen ist, wo er die Armeen geführet, und die grösten Thaten verrichtet hat? Aber wie schmerzlich ist es nicht, wenn man mit Schande dahin wieder zurück kehren mus, wo man mit Ruhm hinweg gegangen war.

Sol er sich in die gegenseitigen Welttheile begeben? Etwan in das überalpische Gallien, dieses wo er mit der grösten Gewalt versehen so gerne war, sol er nun bekümmert traurig und als verbanneter besuchen?

Und mit welchem Herzen, sol Murena in dieser Provinz seinen Bruder ansehen? wie gros wird dieses sein Schmerzen, jenes sein Jammer, und aller beyder Klagen seyn? welch ein Umsturz des Glücks ist es nicht, wie wird die Rede nicht schnel abgeändert, wenn er an diesem Orte, wo nur wenige Tage zuvor die Nachrichten eingelaufen waren, daß Murena Consul geworden sey und woher die alten Bekanten und Freunde sich aufmachten nach Rom zu gehen, und ihm Glücke zu wünschen wenn er, sage ich, nun selbst an diesen Orten, der erste Bote seines Unfals werden sol?

Cicero.

Seite 453.

Wenn wir annoch gute Kräfte, und noch frische Völker haben,
Wenn italiänsche Völker noch zur Hülfe übrig sind,
Wenn auch die Trojaner nicht ohne Blut den Ruhm erhalten,
Denn auch sie, sie haben Leichen, und der Sturm schlug beyde gleich:
Warum wolten wir unrühmlich bey dem ersten Tritt verzagen
Warum zittern wir so furchtsam, eh noch die Trompet ertönt.

Zeit

Zeit und unverdrosner Fleiß hat mit Aenderung der Jahre
Manches wieder hergestelt, wie viel hat des Glückes Wechsel
Nicht betrogen und hernach wiederum recht gut gesetzet
Wenn auch der Aetolier, Arpus auch nicht Hülffe leistet;
Wird es Messapus doch seyn, und Tolumnus der beglückte.
Und die Fürsten vieler Völker, die aus der Lateiner Land (Völker
Von der Gegend um Laurent, auserlesne tapfre
Die nicht ohne Ruhm erscheinen. Von der Volser tapfern Stamm
Ist Camilla noch zurück, die die Reuterhauffen führet,
Schaaren, die von Erze glänzen.

Virgil.

Seite 458.

Räumet mir nur diese Bitte ein, und brechet euer hartnäckiges Schweigen, wo ist dieser Lerm, das Zeichen eurer Munterkeit? wo ist das alte Gesicht meiner Macedonier? Ich erkenne an euch meine Soldaten nicht, und es scheinet, daß ihr auch mich nicht mehr kennet. Ich rede schon lange tauben Ohren. Ich bestrebe mich abgewandte und niedergeschlagene Gemüther aufzurichten. Ich weis nicht, was ich aus Unbedachtsamkeit gegen euch begangen habe, daß ihr mich auch nicht einmal ansehen woltet. Es komt mir vor, als wenn ich in einer Wüsteney wäre. Niemand antwortet mir, ja es widerspricht mir sogar niemand. Was für Leute sol ich anreden, und was begehre ich von ihnen? Ich nehme mich eures Ruhms, und euer erlangten Grösse an.

Curtius.

Seite

Seite 459.

Du wilst die süssen Kinder nicht, auch nicht der
Liebe Früchte kennen?

Virgil.

Daselbst.

O Richter, wenn auch dem Flaccus ein grosses Unglück wiederführe, welches doch die unsterblichen Götter verhüten wollen, so wird es euch doch niemals leid werden, wenn ihr euer eigen Wohl besorget, und euch selbst, euren Kindern, Ehegatten, und Glücksumständen rathet. Hier, diesen, diesen bedaurungswürdigen Knaben, der euch, o Richter, und euren Kindern zu Fusse fält, werdet ihr durch dieses Urtheil Lebens-Regeln geben. Wenn ihr ihm seinen Vater erhaltet, so werdet ihr ihn unterrichten, was er selbst für ein Bürger seyn müsse. Nehmet ihr ihn aber denselben; so werdet ihr an den Tag legen, daß ein nützlicher, fester und wichtiger Vorsatz von euch keine Belohnung zu hoffen habe. Weil er das Alter erreichet hat, daß er den Schmerzen des Vaters empfinden, aber ihm noch keine Erleichterung verschaffen kan, so bittet er euch, daß ihr seinen Kummer durch die Thränen des Vaters, und des Vaters Jammer durch sein weinen nicht vermehret.

Cicero.

Seite 462.

Glaubst du das begrabne Asche und die Geister
darnach fragen?

Virgil.

Seite 485.

Was vor Scham und Schrancken kennt die
Wehmuth
Ueber ein so theures Haupt?

Horaz.

Seite 487.

Wenn sich etwa jemand von euch, o Rich[...] oder von den Anwesenden verwundert, daß, ich mich so viel Jahre in Sachen und öffen[...] chen Gerichten also verhalten, ich viele vert[...] diget, niemanden aber angeklagt habe, daß, [...] ge ich, nun mit einmal meinen Sinn ändere, u[...] nun eine Klage vorbringe, so wird er, so ba[...] er die Ursache meines Verhaltens und den Gru[...] erkennen wird, nicht nur mein Unternehmen b[...] ligen, sondern gewiß überzeuget seyn, daß n[...] mand die Stelle eines Klägers jetzo besser vert[...] ten könne, als eben ich

Cicero.

Seite 488.

Ich glaube, o Richter, daß ihr euch verwun[...] dern werdet, woher es komme, daß eben ich au[...] gestanden bin, da so viel vortrefliche Redner und die edelsten Personen sitzen bleiben, da ich weder am Alter, noch an Ansehen mit denen, die sitzen bleiben, in Vergleichung komme.

Cicero.

Seite 489.

O Richter, alles was am meisten zu wünschen war, und was allein den Haß gegen euren Stand, und die übele Nachrede von den Gerichten stillen konte scheinet euch nicht durch menschlichen Witz, sondern bey nahe vom Himmel herab, zu dieser gefährlichen Zeit des gemeinen Wesens ertheilet zu seyn.

Cicero.

Seite 489.

Sprich Clio, was ists vor ein Mann,
Was vor ein Held, den du jetzt mit der Leyer,
Was ist es vor ein Gott den du
Mit scharfer Flöthe feyerlich wilst loben?

Horaz.

Seite

Seite 490.

Mecän nunmehr will ich besingen, wodurch die frohe Saat entsteht,
Bey welchen Zeichen man soll pflügen, und Reben an die Ulmen binden,
Wie man das Hornvieh recht verpflegt, wie man die Heerden warten soll,
Und wie man mit sparsamen Bienen gehörig zu verfahren hat.

Virgil.

Seite 494.

Geh, und folge nur den Winden nach Italien, und suche
Dir ein Reich durch Meer und Wogen. Gelten noch die Götter was,
O so hoff ich, daß du noch mitten unter Felsen Klippen
Solst der Rache Opfer werden, und offt Dido, Dido, ruffen.
Auch abwesend will ich dir mit den schwartzen Fackeln folgen,
Und wenn deinen Geist den Gliedern wird der kalte Tod entreissen,
Sol mein Schatten dich verfolgen, Frecher, denn fühlst du die Strafe
Ich wils hören, in der Grufft wird mein Geist es denn vernehmen.

Virgil.

Seite 494. 495.

Wenn nun diese Dinge bitter, wenn sie Jammervoll, wenn sie höchst traurig sind, wenn sie weit von eurer Leutseligkeit, o Richter, und von eurem mitleidigen Wesen entfernt sind: so erhaltet dem Römischen Volcke eine Wohlthat, gebt dem gemeinen Wesen den Consul zurück. Thut dieses wegen seiner schamhaftigen Zucht, wegen seines

verstorbenen Vaters, wegen seines Stammes u
Geschlechts, thut es auch um des ruhmwürdig
Ortes Lanuvium willen, welchen ihr in dies
ganzen Sache so häuffig versammlet, und so b
kümmert gesehen habt. Stosset von den vate
ländischen Opfern, welche der heilbringende
Juno gebracht werden, und welche alle Consul
vornehmlich verrichten müssen, einen Eing
bohrnen, und vornehmlich dem Vaterlande erg
benen Consul nicht ab. Wenn meine Empfehlun
von einigem Gewicht ist, wenn meine Bekräfti
gung einiges Ansehen bey euch hat, so empfehl
ich, o Richter, als ein Consul, einen Consul, au
solche Art, daß ich verspreche und davor stehe, e
werde der Muße höchst begierig, denen Gutgesinn
ten höchst ergeben, gegen den Aufruhr am schärf
sten, im Kriege der tapferste, und gegen diese Zu
sammenverschwöhrung, die gegenwärtig das ge
meine Wesen wanckend macht, am feindseligsten
seyn.

Cicero.

Seite 497.

Dolabella, niemand erbarmet sich jezo über dich und deine Kinder, welche Elenden du in Mangel und Einsamkeit verlassen hast. Galt denn Verres bey dir so viel, daß du dieser unschuldigen Blut ihm aufopffern woltest? hast du darum das Heer und den Feind verlassen, daß du durch deine Gewalt und Grausamkeit dieses schändlichen Menschen Gefahr mindern möchtest?

Cicero.

Seite 499.

Es trete jemand aus diesem Geschlecht, und vornemlich Appius Cäcus hervor, denn der wird den geringsten Schmertz empfinden, der sie nicht siehet. Und gewiß, wenn er aus dem Grabe aufstehen solte, so würde er also handeln, und also

sprechen: Weib, was hattest du mit dem Coelius zu thun, mit einem blutjungen Menschen, mit einem fremden? Warum bist du entweder so gemein mit ihm umgegangen, daß du ihm Geld liehest, oder ihm so feindselig gewesen, daß du das Gifft fürchtetest?

Cicero.

Seite 500.

Catilina, das Vaterland handelt so, und spricht gleichsam stillschweigend dieses mit dir: Es ist so viele Jahre her keine böse Handlung, als durch dich, kein Bubenstück als nicht ohne dich geschehen. Dir allein stund es frey und gieng ungestrafft aus, daß du so viel Bürger umbrachtest, und die Bundesgenossen drücktest und plündertest. Du hast nicht nur Vermögen gehabt, die Gesetze und Untersuchungen zu verachten, sondern auch ganz umzukehren und zu brechen.

Cicero.

Seite 501.

Euch soll , , doch besser ists das Ungewitter
stillen.

Virgil.

Seite 516.

So wie, wenn unter grossem Volk ein Aufruhr
oftermals entsteht,
Der schlechte Pöbel wüthet dann, es fliegen schon
die Stein und Fackeln,
Die Wuth giebt Waffen an die Hand. Wenn
sie denn plötzlich einen Mann
Berühmt an Tugend und Verdiensten sehn, so
stehn sie um ihn her
Und hören ihn, sein Wort regiert den Geist, be-
sänftiget die Herzen

Virgil.

Seite 527.

Umsonst ists, am Parnas, daß ein verwegn
Dichter
Denkt das erhabene der Dichtkunst zu err
chen,
Fühlt er nicht in der Brust des Himmels Trie
verborgen,
Wenn die Gebart ihn nicht zum Dichter selb
gemacht.
In seinem engen Geist ist er stets wie gefange
Vor ihm ist Phöbus taub und Pegasus zu wil

Boileau.

Seite 534.

Ein gut und weiser Mann wird dumme Vers
schelten,
Das harte tadelt er, mit umgewandten Griffel
Merkt er das Niedrige, die gar zu schwülstge
Zierde
Beschneidet er, und zwingt das dunkle zu er
hellen.
Er strafft Zweydeutigkeit, bemerckt was man
muß ändern
Und wird ein Aristarch.

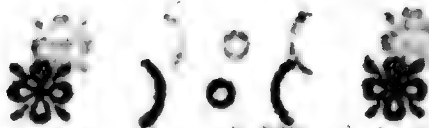
Horatz.

Seite 543.

, , , , Drum einem Wetzstein gleich
Der Eisen schärffen kan, und selbsten doch nicht
schneidet,
Lehr ich des Dichters Pflicht, ob ich gleich selbst
nichts schreibe
Zeig ihm die Quellen an, was Dichter nährt
und bildet,
Was wohl, was übel steht, die Tugend und den
Irrthum.

Horatz.

Seite



Seite 545.

Doch ist der gröste Theil des Liedes schön, so ärgern
Mich wenig Flecken nicht, die man nachläßig macht,
Und menschliche Natur nicht gnug vermeiden kan.

Horatz.

Seite 546.

Und ein anderer mag suchen mit dem Astrolabium,
Ob die Sonne stille steh, oder um die Axe wirble.

Boileau.

Seite 551.

Will man etwas gutes schreiben, so ist Weißheit Grund und Quelle.
Wie man dieses machen soll, lehren die Socratschen Blätter.

Horatz.

Seite 559.

, , , , Daß ein jeder eben das
Sich verspreche, und viel schwitze, und vergeblich sich bemühe
Wenn er gleiches unterfängt , , ,

Horatz.

Seite 566.

Wenn du denn was aufgesetzt, so laß es dem Metius
Deinem Vater und auch mir erstlich vor die Ohren kommen.

Horatz.

Daselbst.

Strebe nicht darnach, daß dich nieders Pöbel Volk bewundre
Wenig Leser sind genug, oder wilst du thöricht lieber,

Daß dein Lied die Schenken loben? Ich nicht. Denn mir ist genug,
Wenn mich nur der Ritter lobt, wie einst, bey des Pöbels schmähen
Kühn Arbascula gesagt. Soll Pantilius der Thor
Mich wol ärgern, oder wenn mich Demetrius abwesend
Tadelt. Wenn mich, der Schmarotzer des Tigellus, Fannius
Schmähet? Plotus, Varius, Valgius, Mezän, Virgil,
Billigt es, es lobets auch der glorwürdige Octav.
Und o mögten es doch auch die Gebrüder Viscus loben
Ich darff ohne Schmeicheley Pollio dich auch wol nennen.
Und auch dich nebst deinem Bruder Messala, und die Bibull,
Und auch dich mein Servius, und dich treuer Furnius.
Und noch mehr gelehrte Freunde übergeh ich jetzt mit Fleiß.
Was ich auch nur immer schreibe soll nur diesen wohlgefallen.
O wie sehr würd es mich kränken, wenn die Hoffnung mich betröge.
Du Demeter, du Tigellus, meinetwegen möget ihr
Euch bey eurer Schüler Bäncken selbst erheben, oder weinen.

Horatz.

Seite 572.

Die wilde Priesterin vom GOtt noch nicht gebändigt
Tobt in der Höhl und sucht, ob sie die grosse GOttheit

Aus ihrer Seel und Brust loß werden könn'.
Doch sie
Greifft sie nur stärcker an. Es schäumet ihr der
Mund
Sie zähmt das wilde Hertz, und bändigt sie durch
Treiben.

Virgil.

Seite 573.

Auf einem Beine stehend.

Horatz.

Daselbst.

Es freut sich über sich, es ehrt sich der Verfasser,
Und wenn du stille schweigst, so lobt er, was er
setzet
Und nennet sich beglückt.

Horatz.

Seite 577.

Nun geh, und sinne nach auf Lieder, die wohl
klingen.

Horatz

Seite 578.

Entzieh ich mich der Stadt, hat mich mein
Haus und Hüge-
Was schreib' ich lieber hin als in der niedern
Muse
Ein beissend Spottgedicht.

Horatz.

Daselbst.

O Feld, wenn seh ich dich, wenn ist es mir
vergönt,
Bald bey der alten Schrifft, und bald im sanf-
ten Schlafe
In Stunden voller Ruh, der Sorgen dieses Le-
bens
Nicht eingedenck zu seyn. Horatz.

Daselbst.

Der Dichter gantze Schaar liebt Wälder, flieht die Städte.

Horatz.

Daselbst.

Titire, sanft hingestreckt in der breiten Buche Schatten
Spielst du einen Wald-Gesang auf dem dünnen Haberrohr.

Virgil.

Seite 579.

Des Pferdes Quell netzt meine Lippen nicht
Ich träumte nicht auf des Parnassus Spitzen,
Daß ich so schnell ein Dichter könte werden.
Der Helicon der glänzende Piren
Ist nur für die, um deren Bilder
Sich linder Epheu schlingt.

Persius.

Seite 582.

Den Geist hat mir das Mädgen selbst gegeben.

Propertz.

Seite 583.

Der aufgebrachte Zorn macht Verse.

Juvenal.

Daselbst.

Der Lehrer jeder Kunst, der Geist und Witz ertheilt,
Der Bauch.

Persius.

Daselbst.

Die kühne Armuth trieb mich an,
Daß ich ein Dichter ward

Horatz.

Daselbst.

Laß, bist du klug, den alten Gaul, denn es ist hohe Zeit, nun ruhen,

Daß

Daß er nicht zum Gelächter wird, und auf die
letzte krafftloß keuchet.

Horatz.

Seite 586.

Was hilffts dem Künstler, der so gut die Zähen
bildet,
Und der ein weiches Haar so gut auf Ertz nach-
ahmet,
Das gantze Werck taugt nichts, weil ers nicht
weiß zu passen

Horatz.

Seite 590.

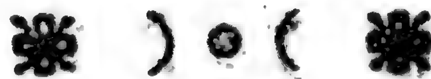
Es mag Lucilius, sag ich,
Seyn schertzhaft angenehm gewesen, er sey am
grössern Zierrath reich,
Als der noch rauhere Erfinder des Liedes, das
vor ihm noch nie
Ein Grieche angestimmt. Er mag die alten Dich-
ter übertreffen;
Doch hätte ihn des Schicksals Schluß für unsre
Zeiten aufbehalten
So strich er manche Zeilen aus, er nähme alles
das hinweg,
Was er zu künstlich angebracht, er kratzte sich
bey seinen Dichten
Offt in dem Kopf, er würd auch offt mit Zähnen
seine Nägel kauen.
O wende offt den Griffel um, und schreibe das
zum andern male
Was lesenswürdig werden soll.

Horatz.

Seite 590.

Es wär Italien so wohl durch seine Sprache
Als Muth und Waffen groß, wenn nicht die
Müh des Feilens

Den



Den Dichtern allesamt zu schwer, zu zaudernd wäre.
O, ihr Pompilier, verachtet jedes Lied
Das nicht so mancher Tag und viele Feilung glättet,
Und durch zehnfache Müh aufs äusserste verbessert.

Horatz.

Seite 591.

Das eingeschlossne Pergament bleib unterdrükt ins neunte Jahr.
Was du noch nicht ans Licht gebracht, steht dir noch immer frey zu bessern.
Ein einmal ausgesprochnes Wort kennt keine Rückkehr.

Horatz.

Daselbst.

O eilt mit Langsamkeit, und ohne zu verzagen
Verbessert zwanzig mal das Werck, und glättet es
Ohn Nachlaß, glättet es denn wieder. Mannigmal
Thut noch etwas hinzu, streicht mannigmal was aus.

Boileau.

Seite 593.

Im sechsfachen Sylbenmasse
Singet Pollio von Fürsten, und das Epische Gedichte
Schreibet Varius am besten, und die Musen die das Leben
Auf dem Land ergötzet, schenckten Zärtlichkeit und sanftes Wesen
Dem Virgil, was gantz vergeblich Varro von Narbon versucht

Nebst

Nebst noch mehrern, dis allein kan ich noch am besten schreiben.
Ob ich gleich zurücke bleibe hinter den, der es erfand.
Ich will mir nicht unterstehn ihm den Lorberkrantz zu nehmen,
Der mit einem grossen Lobe sich um seine Scheitel beugt.

Horatz.

Daselbst.

Verfasser, nehmt ein Werck, das euren Kräfften gleichet,
Versuchet lang zuvor, was eure Schultern tragen
Und wenn sie sich entziehn.

Horatz.

Seite 596.

Du, thu und rede nichts, wenn nicht Minerva will.

Horatz.

Seite 599.

Ein kluger weiser Mann wird schlechte Verse tadeln.

Horatz.

Seite 600.

Konnten die Gefangenen denn, noch wohl gefangen werden,
Konnte das verbrannte Troja auch noch Männer wohl verbrennen?

Virgil.

Seite 602.

Ich handle nicht vom Raub, vom Mord, vom Gifft.
Drey Ziegen sinds, um die ich jetzo streite

Ich

❋)o(❋

Ich klage, daß der Nachbar sie gestohlen.
Der Richter will, daß ichs beweisen soll.
Du aber schreyest laut mit Handgeberden
Von Cannas und vom Mithridatschen Krieg,
Und von der Wuth der ungetreuen Puner,
Vom Sulla, Marius, vom Mucius.
Sprich, Posthumus, sprich jezt nur von drey Ziegen.

Martial.

Digitized by Google

Verzeichniß

derjenigen Bücher, so diese Oster-Messe 1748 gantz und bey den Verleger fertig geworden sind.

von Bauvrye, G. E. Abhandlung von dem Kreutzgericht der Alten. 4to.

Daß die Gesellschafft der Freymäurer volkommen und gerecht sey, wurde an dem Johannis-Feste des 5747 Jahres in der gerechten und vollkommenen Loge zu denen drey Schlüsseln in Halle, in einer Rede ausgeführet von dem Bruder Redner. 4to.

Krügers, Joh. Gottlob, Naturlehre 2ter Theil, welcher die Physiologie, oder Lehre von dem Leben und der Gesundheit der Menschen in sich fasset; nebst Kupffern und vollständigem Register. 8vo.

Meiers, Georg Friedrich, Anleitung zu den schönen Wissenschafften oder Aesthetik. 8vo.

- - - Vertheidigung der Christlichen Religion, wider Herrn Joh. Christian Edelmann. 8vo.

- - - Vertheidigung seiner Gedancken vom Zustande der Seele nach dem Tode. 8vo.

- - - Vertheidigung seiner Gedancken von Gespenstern. 8vo.

- - - Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst, 4 u. 5te Stück. 8vo.

Zopfens

Zopfens, Joh. Heinrich, Logica enucleata, oder erleichterte Vernunftlehre; darinnen der Kern der alten und neuern Logic, wie auch der Hermeneutic, Methodologie und Disputir-Kunst begriffen, und alles mit deutlichen Exempeln erläutert ist; vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 8vo.

In Commißion ist bey mir gegeben worden:

Caßii, Paul Gottfr., Beschaffenheit des menschlichen Leibes nach dem Tode; aus der Vernunft und Offenbarung dargethan. 8vo.

An der Michaelis Messe 1747. wurde neu fertig:

Meiers, Georg Fridrich, Beurtheilung des abermaligen Versuchs einer Theodicee. 8vo.

Nicolai, Ernst Anton, Gedancken von Thränen und Weinen. 8vo.

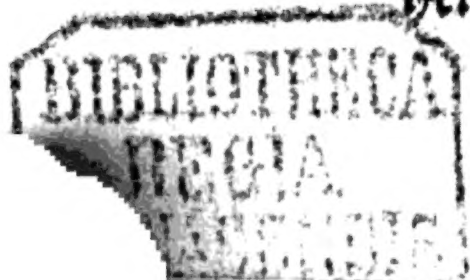
Kratzensteins, Christ. Gottlieb, Abhandlung von der Erzeugung der Würmer im menschlichen Cörper. 8vo.

Wiederlegung der Gedancken von Gespenstern. 8vo.

v. Haven, Petri, commentatio analytica in Epistolam Pauli ad Titum; cum Præfatione D. Sigismundi Jac. Baumgarten. 4to.

Kestners, D. Christ. Wilh. Kurtzer Begriff der Historie der Medicinischen Gelahrheit überhaupt. 8vo.

)o(



...ter Greiner
...uchbinderei
...ünchen 15

Digitized by Google

Digitized by Google